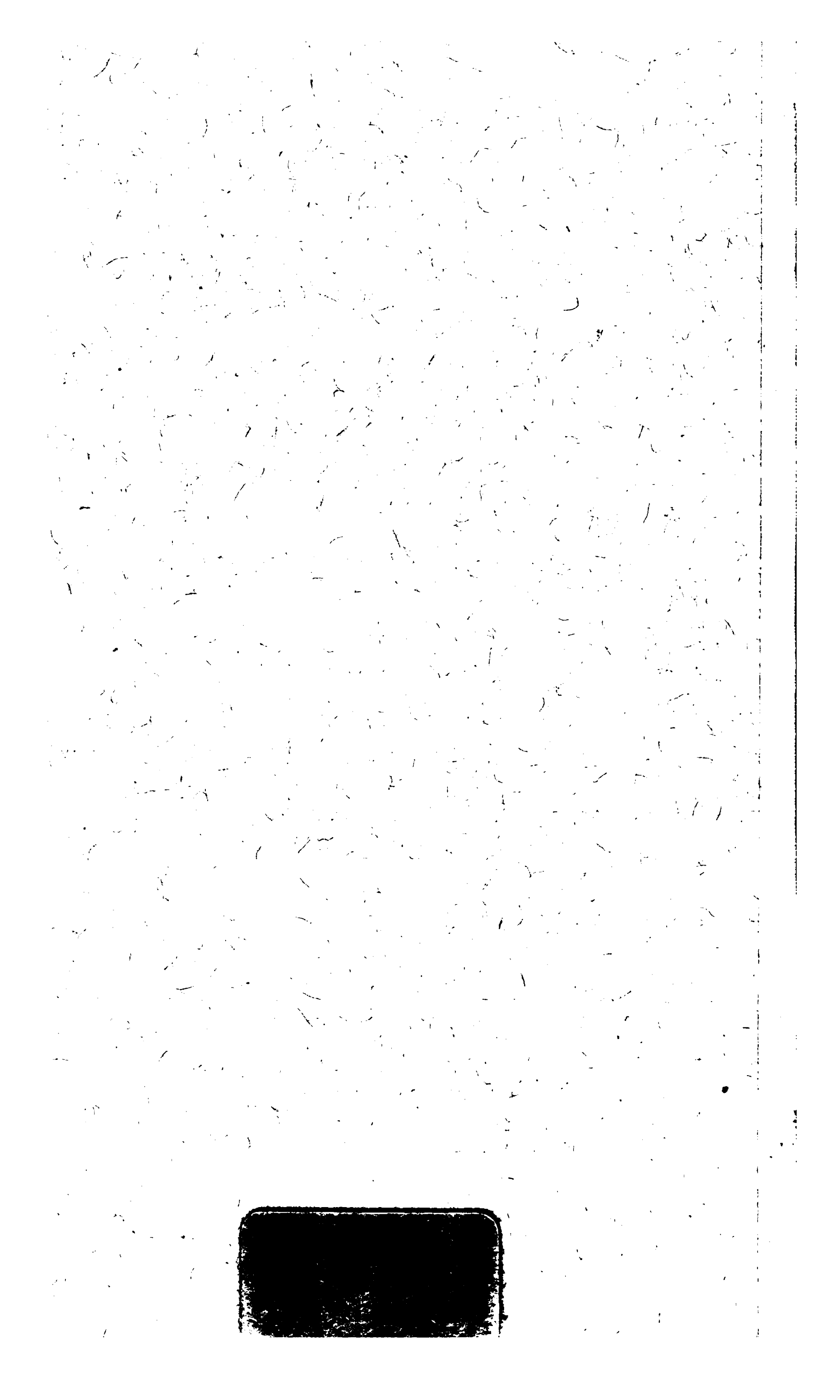
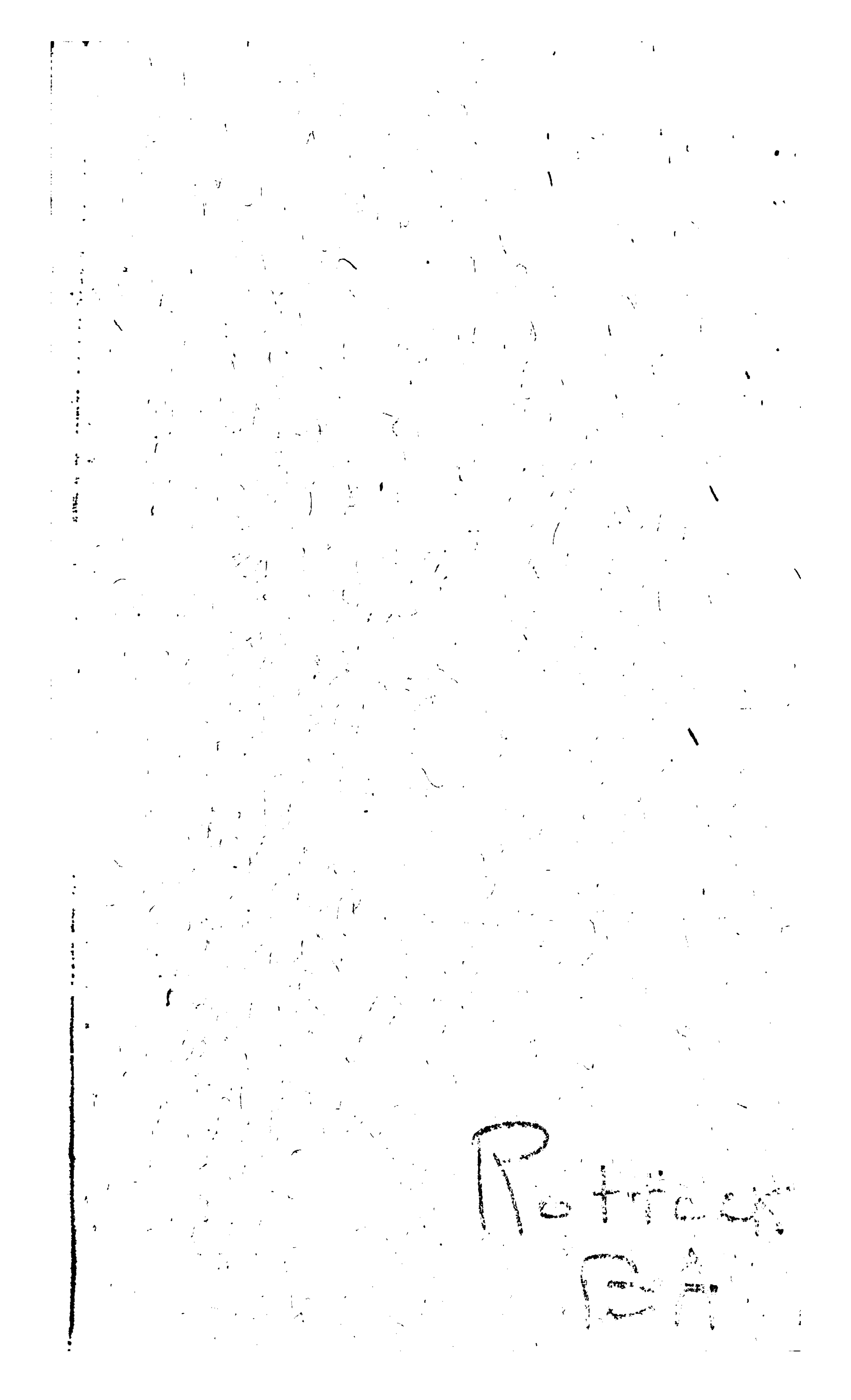
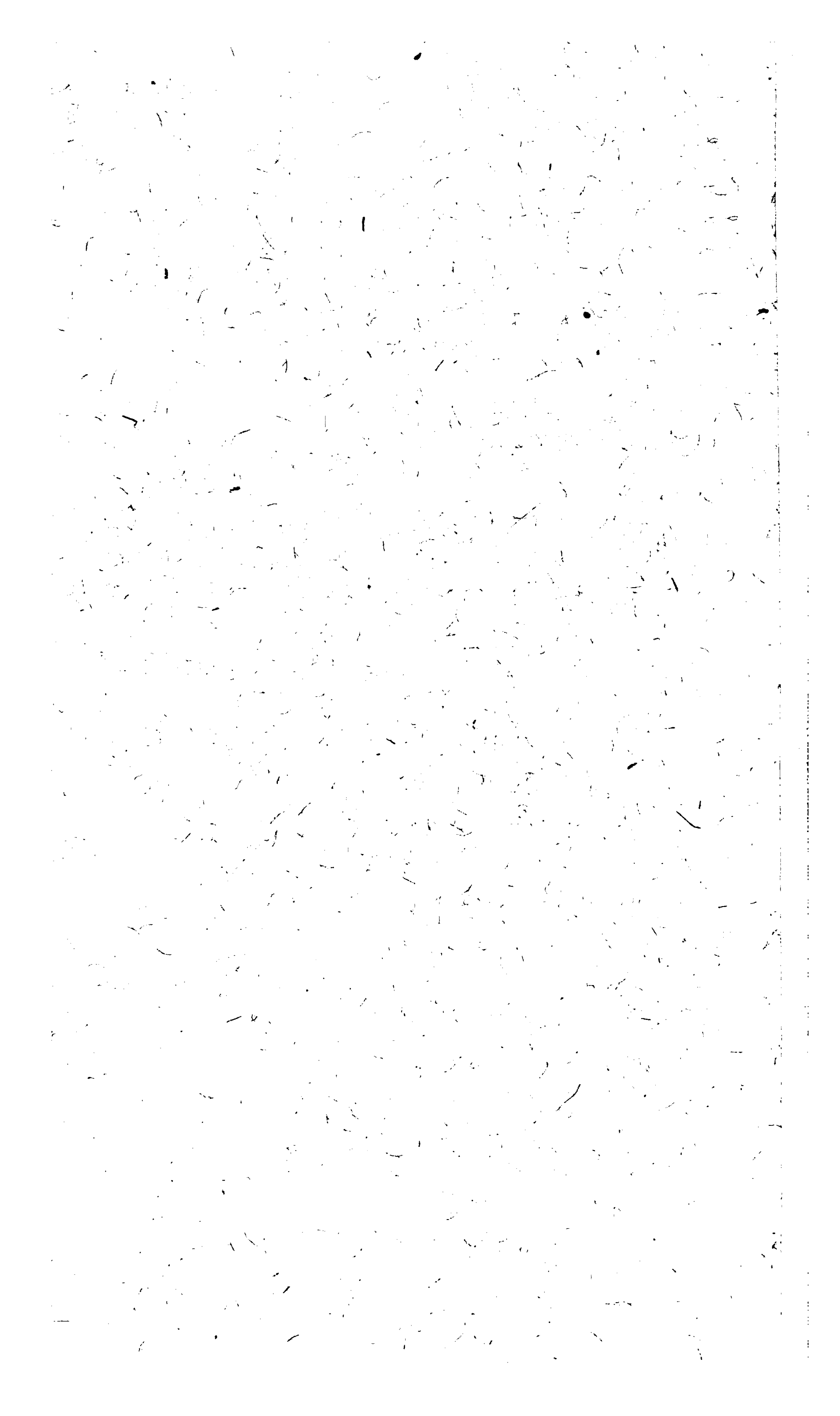
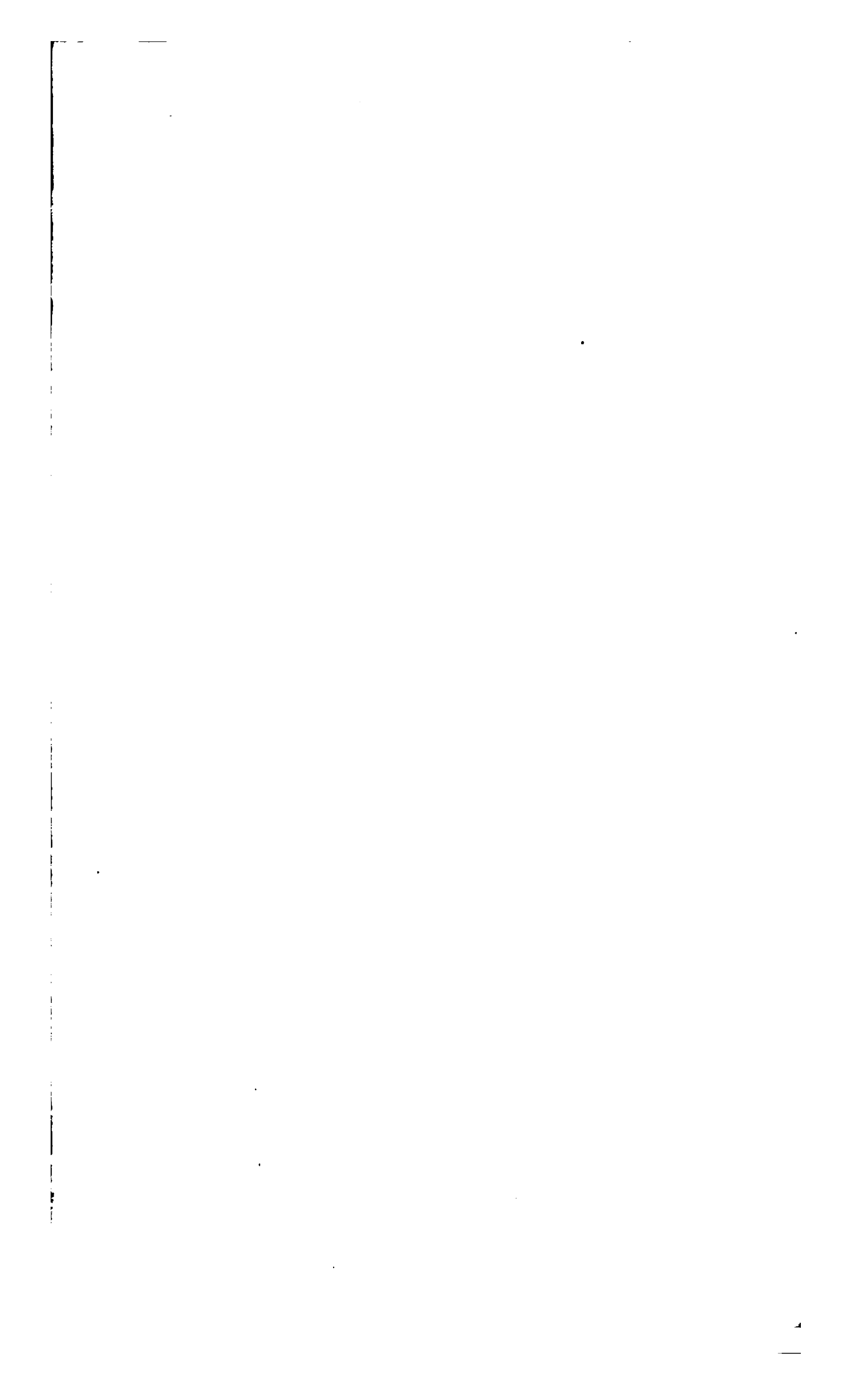








Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Karl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Siebenter Band.

Neunte mit der achten gleichlautende Original-Auflage.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Freiburg im Breisgau

in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1833.

Inhalts-Anzeige

des

siebenten Bandes

(oder des ersten Bandes der neuen Geschichte).

Allgemeine Geschichte neuerer Zeiten.

Von der Entdeckung beider Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

Seite

Erster Zeitraum.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte).

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

Seite

Seite

II. Chronologie.

III. Allgemeine Weltlage.

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserwegs nach Ostindien.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa, zu Karls V. Zeit.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und Philipps III. (von 1556 bis 1621).

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelner Länder.

I. Europäische Länder.

II. Außereuropäische.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft.

Neuere Geschichte.

Von Entdeckung beider Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Allgemeinster Charakter der neuen Geschichte.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit, fröhlicher Erwartung voll, weil umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber schwere Gewitterwolken lagern sich alsogleich um die aufsteigende Sonne, und verdüstern ihren ersehnten Glanz; bald gießen sie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur spärliche Ueberreste derselben, kümmerlich errettet, reifen zur Aernte. Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt — Täuschung, Kampf und Danaiden-Mühe.

Doch ungeachtet solcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterscheidet sich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittlern und und alten. Für's erste erweitert sich jezt plözlich und bis in's Unermeßliche der historische Schauplaz. Die eigentliche Weltgeschichte — als alle Theile des Erdenrundes umfassend — beginnt erst von den unsterblichen Entdeckungsreisen Columbus und Vasco de Gama's. Auch der erkennbare Zusammenhang, die vielseitige Wechselwirkung aller Theile des weit verbreiteten Menschengeschlechts sind erst der Charakter der neueren Zeit. Dabei vermehren sich, selbst bei den einzelnen Nationen, die Gegenstände der Betrachtung. Die freudig aufsprießende Saat der Erfindungen, die fortschreitende

Kunst und Wissenschaft, die unzähligen Verbesserungen — wenigstens Verfeinerungen — des Privat- und des öffentlichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunst zumal, und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Gesezgebung und in der Administration, der Welthandel und das Kolonialwesen, die Finanzen, die vielverschlungene Politik, die steigende Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klassen der Gesellschaft — Alles das und vieles Andere, wovon die ältern Geschichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemälde der neuen, und liefert den Stoff vielseitiger und höchst interessanter Betrachtung.

Endlich sind die Daten der neuern Geschichte großentheils deutlicher, bewährter, und, als mit unseren eigenen Erfahrungen verwandt, meist verständlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

§. 2.

Vergleichung mit jenem der alten und mittlern.

Und dennoch — troz aller dieser hochinteressanten Seiten — erscheint die neuere Geschichte den Meisten minder anziehend als die ältere.

In der alten, und auch in der mittlern Zeit treten, obwohl auf einem beschränkteren Schauplaz, mehr einzelne imponirende Gestalten auf, als in der neueren. In dieser springen meist nur Sachen hervor, in jenen aber Personen, und zwar Personen von erhebender Charaktergröße und lebenskräftiger, oft an's Ideale grenzender, Individualität. Die herrlichen Schilderungen ihres Thuns und Leidens, von den geniereichsten Männern der klassischen Zeit in unvergänglicher Lebenswärme uns überliefert, erwecken auch in kalten Seelen eine hohe Begeisterung und nimmer versiegende Lust. Der poetische Charakter des — obwohl nur in rohen Gebilden vor uns tretenden — Mittelalters aber, die romantischen Züge der Heldenkraft, der Rittertreue, der frommen Schwärmerei, auch der Leidenschaft, ja die grausenhaften Gewaltthaten des Faustrechts, und des Vatikans rollende Donner geben der Phantasie durch den überraschenden Wechsel bald erhebender, bald rührender, bald erschütternder Scenen unerschöpf

lichen Genuß; und selbst die Entfernung, welche in der moralischen Welt die Gegenstände gerne vergrößert, und das Halbdunkel, welches diese umgibt, erzeugen eine das Interesse steigernde optische Täuschung. Dagegen erscheinen die uns näher gerückten Charaktere der neuern Zeit in gar viel schwächerer Glorie, und die Gegenstände, als deutlicher erkannt, und mehr und mehr der Gegenwart ähnlich, verlieren den Reiz des Außerordentlichen und Ueberraschenden. Dabei tritt nun durch die fortschreitende Civilisation, welche die Berührungspunkte und die Wege der Mittheilung zwischen Einzelnen und zwischen den Klassen der Gesellschaft, so wie zwischen Völkern vermehrt, an die Stelle der ehemals stark bezeichneten Individualität der Menschen und der Nationen eine ermüdende Einförmigkeit, wenigstens in dem den Vordergrund der Bühne füllenden System europäischer Reiche. Hiezu trägt nun am allermeisten die gestärkte Gewalt der Regierungen, und das befestigte Prinzip der Erbmonarchien bei. Durch die natürliche Wirkung dieses Prinzips treten die Völker — ohne Unterschied, ob bei ihnen blos eine edle Kaste, oder ob auch die Masse, nach abgeschütteltem Sklavenjoch, der bürgerlichen Freiheit genieße — in politische Unbedeutsamkeit zurück; und es werden nur mehr die Interessen der Fürstenhäuser, nicht aber jene der Völker, außer in so weit sie zugleich jenes sind, beachtet und verhandelt. Die Geschichte Europa's wird also zur Geschichte der regierenden Häuser, das öffentliche Leben zur Kabinetspolitik, das Gemälde der Welt — wie ein geistreicher Schriftsteller sagt — zu einer „Registratur von Familien-Verhältnissen, Erwerbungen und Titeln."

Nicht nur die äußern Verhältnisse der Reiche, in Krieg und Frieden, werden dergestalt fast ausschließend durch das Interesse und die — in den Prinzipien ziemlich gleichförmige — Politik der Höfe bestimmt: auch die inneren Angelegenheiten der Völker stehen meist unter der alleinigen Lenkung der Staatsgewalt, und sind unterthan den Berechnungen der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft, überhaupt dem von Oben kommenden Impuls. Kaum die Wissenschaft behält ihren eigenen freien Gang: Alles Uebrige — ja selbst sie nicht selten — dient den Fürsten.

§. 3.

Eintheilung in 3 Perioden. Europäisches Staatensystem.

Aber nicht in Beschäftigung der Phantasie, sondern in ernster Belehrung durch Wahrheit, besteht der Werth der Geschichte. Die ächten Freunde derselben werden daher das Gemälde der neueren Zeit — als klarer und getreuer — mit steigendem Interesse betrachten.

Es stellt sich dasselbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittlern Welt — in drei natürlich gesonderten Hauptpartieen oder Zeiträumen dar, von welchen der erste von der Entdeckung Amerika's und der damit fast gleichzeitigen Reformation bis zum westphälischen Frieden; der zweite von da bis zur französischen Revolution, und der dritte von dieser jüngsten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgestalt in allen drei Perioden bildet das Europäische Staatensystem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zusammenwirkender Umstände entstandenen, mächtigen Aufschwung der Kultur Europa's und durch dieselbe hatte dieser Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an physischen nicht minder als an moralischen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabei hatte sich, was großentheils die Folge des gleichförmigen oder ähnlichen Ganges der Entwicklung, großentheils auch die Wirkung der kirchlichen Gemeinschaft und der aus beiden entstandenen theils beharrlichen Uebereinstimmung, theils auch Entgegensezung der mächtigsten Interessen (als der Religion, der Wissenschaft, des Handels) war, zwischen den Völkern Europa's eine vielseitige Berührung und lebendige Wechselwirkung erzeugt; vielverschlungene Familienverbindungen unter den Erbherrschern brachten gleichfalls die Völker sich näher und durch Alles das entstand allmälig ein so enges Verhältniß zwischen den wichtigsten, und endlich zwischen allen Staaten Europa's, daß sie wie ein großes Gemeinwesen, wie ein System von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihnen ausgehende Impuls um so kräftiger ward. Also ward

der kleinste Welttheil Herr der wichtigsten Bestimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber sie alle weit überstrahlend; und seitdem wirft die Weltgeschichte auf die lezten nur noch flüchtige Seitenblicke. Die Geschichte Europa's ist seitdem die Geschichte der Welt, die europäischen Revolutionen sind Weltrevolutionen.

Für Europa aber ist nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung seines Vorrangs über alle anderen Welttheile, nichts für die Bewahrung der für die gesammte Menschheit kostbaren Güter wirksamer gewesen, als die Bildung eines Staatensystems, welches eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen seinen Gliedern erzeugte, und hiedurch den Fortschritten der Humanität und Civilisation eine gesicherte Grundlage gab. Hätte kein solches System sich gebildet, so wäre — was früher nur durch die Schwäche, Rohheit und einheimische Verwirrung der einzelnen Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden bald schreckenden Krummstab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem alt Römischen ähnlich — aufgekommen, und alle besseren Hoffnungen der Menschheit hätten in dem sodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden; oder es wäre unter verzweiflungsvollen Kämpfen um Raub und Herrschaft eine allgemeine Verödung und Barbarei wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civilisation also traurig eingestürzt.

§. 4.

Gebaut auf die Idee des politischen Gleichgewichts.

Damit also das äußerste Unheil nicht über die Menschheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langsamer Annäherung derselben entgegengeführt werde, mußte vorerst ein System der Staaten, deren freies Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken, d. h. deren allseitige Selbstständigkeit gewährleisten, da nur durch diese ein freudiges Gedeihen, eine lebenskräftige Wechselwirkung, und nur durch die Menge der also erzeugten und gepflegten Kräfte die Möglichkeit der großen Fortbewegung zum hohen Ziele

bestehen konnte. Das Ideal eines solchen Systems hätte freilich nichts Geringeres, als einen allgemeinen Rechtsverein, d. h. eine eigends zur Handhabung des Rechtes als solches zwischen den Völkern geschlossene Vereinigung und Zwangsanstalt gefordert. Allein wem immer man dieselbe zu verwalten anvertraute, in welche menschlichen Hände man immer solche Zwangskräfte legte: — die Gefahr des Mißbrauchs, und dadurch selbst der Ertödtung des Rechtes blieb unvermeidlich. Auch mochte die Unterwerfung unter die das Recht verwaltende Macht als eine Aufopferung oder Schmälerung derjenigen Selbstständigkeit und Freiheit erscheinen, um deren Erhaltung willen man die Rechtsgewährung begehrte. Es blieb also nichts anderes übrig, als an die Stelle der zur Zeit noch unerreichbaren gleichen Gewährleistung aller Rechte (als solcher, so wie die Vernunft dieselben als Geseze der harmonischen Wechselwirkung aufstellt) wenigstens ein Gleichgewicht der Kräfte zu sezen, wornach es keinem Einzelnen möglich wäre, die übrigen zu überwältigen und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen durch das Gegengewicht von mehreren vereinbarten Schwachen in Schranken gehalten würde.

Nach der Herstellung eines solchen Gleichgewichts der Kräfte haben auch von jeher die Staaten und Staatsmänner gestrebt, sobald unter ihnen politische Einsicht entstand, und die näheren Berührungspunkte sich vermehrten. Das altgriechische und das macedonische Staatensystem in der alten Geschichte erkannten schon dasselbe Prinzip; und so huldigten ihm auch die italischen Staaten, seitdem die Kreuzzüge, der neubelebte Handel und die frisch aufblühende Freiheit ihnen politische Regsamkeit und Bedeutung gegeben. Aber es erlangte jezt eine ungleich größere Wichtigkeit durch seine allmälige Ausdehnung über ganz Europa, als in welchem zuerst die Italien allernächst berührenden, oder in die italischen Angelegenheiten unmittelbar verwickelten, dann aber auch die entfernteren und endlich alle Mächte durch thätige Anerkennung jenes Prinzips zu einem wahren System von Staaten sich bildeten, dessen gemeinsame politische Triebfeder die Idee des Gleichgewichts war, als höhere Regel der Ausgleichung widerstreitender Privatinteressen, und als Schranke für die Bestrebungen der Selbstsucht.

§. 5.

Weitere Stüzen desselben.

Indessen währte es geraume Zeit, bis solches System ausgebildet und befestiget da stand. Die erste Periode der neuen Geschichte stellt den fortschreitenden Bau desselben dar. Die höhere Politik, welche denselben vorschrieb, wurde oft übertönt von kleineren, doch näherliegenden Interessen; oft wurde sie verkannt aus Kurzsichtigkeit, noch öfter aus Leidenschaft der Staatsmänner und Höfe, und gleich oft mußte sie blos zur Bemäntlung ehrgeiziger und ungerechter Plane dienen. Auch blieben ihre Combinationen immer dem Rechnungs-Irrthum, oder der zufälligen Vereitlung ausgesezt, und endlich mangelte noch dem System die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverläßigen Kräftenmasse, die als Schwerpunkt desselben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutsche Reich, nach seiner Lage nicht minder als nach seiner Verfassung, eignete sich am trefflichsten zu solchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den, seine einheimischen und auswärtigen Verhältnisse größtentheils in diesem Sinne regelnden westphälischen Frieden [1]). Dieser Friede, wie ein allgemeines für ganz Europa gegebenes Gesez, ward eine Hauptgrundlage des zwischen dessen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befestigten Herrschaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politischen Systems von Europa. Die Dauer dieser Herrschaft macht den Charakter der zweiten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen siegreich, erhielt sich das durch noch verschiedene andere Umstände unterstüzte System anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Weltumwälzung.

Die Bildung der Seemächte, deren Einfluß weiterreichend, und — nach ihren natürlichen Interessen und Hilfsmitteln — schüzend immer wirksamer als angreifend war, mag mit Grund als eine Hauptstüze des öffentlichen Rechts in Europa erkannt

1) 1648.

werden. Die vielverschlungenen Familien-Verbindungen der regierenden Häuser, welche einerseits von roher Feindseligkeit abhielten, anderseits zur Vertheidigung der Angegriffenen nicht blos die kalte Politik, sondern auch die Stimme des Bluts und der Ehre erregten, waren von nicht geringerer — freilich mitunter auch zweideutiger — Wirksamkeit. Das Völkerrecht aber, d. h. das ursprünglich von der reinen Menschenvernunft ausgegangene, dann von der Schule entwickelte, und bei steigender Civilisation von den Völkern und ihren Machthabern theils ausdrücklich, theils stillschweigend, als giltig erkannte System von Rechtsprinzipien für die wechselseitigen Verhältnisse der Völker, möchten wir keineswegs mit Heeren[1]) für eine Stüze des europäischen Staatensystems, sondern vielmehr dieses, auf die Idee des Gleichgewichts gebaute, System für eine Stüze des Völkerrechts erkennen. Die Rechtsidee ist dem Uebergewaltigen eine Posse; zwischen physisch Gleichstarken aber mag die moralische Kraft des Rechtes, d. h. der unvertilgbare Einfluß desselben auf die Gemüther, die Entscheidung geben. Uebrigens würde das — nackte, von politischen Rücksichten wegblickende — Recht, zumal das, traurig genug, auf Völkerbeherrschung angewandte Privatrecht, das System des Gleichgewichts öfters — wie durch Erheirathung und Erbschaft — über'n Haufen gestürzt haben, wenn nicht die politische Idee des Gleichgewichts jenes — wahre oder angebliche — Recht in seiner Geltung weise beschränkt hätte. Auch ist das Recht an sich, selbst das erkannte, leider! zu schwach, um die Gewalt zu zügeln; physische Kräfte dagegen sind nothwendig, um dem Rechte die Geltung zu verleihen.

§. 6.

Methode für die neue Geschichte

Die Geschichten der neuern Zeit, weil weitaus reichhaltiger an Stoff und unter sich viel inniger verbunden als jene der alten und mittleren Zeit, erheischen auch einen abgeänderten Plan der

1) S. dessen vortreffliches Handbuch des Europäischen Staatensystems und seiner Kolonien 2c.

Darstellung. Bis jezt war es erlaubt, ja nothwendig, die einzelnen Völker und Gegenstände, jedes und jeden für sich, in einer geordneten Reihenfolge zu beschreiben, das Zusammenfassen der vielen Theilgemälde zum großen Welthistorischen Ganzen — nach einigen angedeuteten Hauptgesichtspunkten — der Phantasie und Denkkraft des Lesers überlassend. Von nun an aber, da die Gegenstände sich noch vervielfältigen, daher ihre vereinzelte Aufführung ein endloses Stückwerk wäre, und da zugleich der wechselseitige Zusammenhang aller täglich inniger und anschaulicher wird, erfordert es schon die Wahrheit der Darstellung, vorzugsweis diesen Zusammenhang oder die Verbindung zum Ganzen zu beleuchten, und also, von dem großen Hauptstrom der Begebenheiten fortgetragen, auf die einzelnen Wasserfaden und Uferpartien nur von diesem Standpunkt aus flüchtige Blicke zu werfen. Mitunter wird wohl, etwa beim Einmünden eines Nebenflusses, ein weiter zurückgehender Blick nach dessen Quelle vergönnt seyn, mitunter, wenn der Hauptstrom selbst sich in mehrere Arme trennt, auch eine Folge von Theilbeschreibungen; doch bleibt nunmehr die vorherrschende Methode die synchronistische, und es muß die Welthistorie, um ihren sich jezt und jezt erst klar darbietenden Charakter zu behaupten, den Leser in Ansehung der meisten Details an die Staatengeschichten, an die Literargeschichte und an andere Spezialhistorien verweisen.

Erster Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1.

Vergleichung der neuern mit den alten Geschichtschreibern.

Wir treten nunmehr in eine reiche Galerie historischer Erinnerungen. Theils haben die Ereignisse der neueren Zeit ihre Spuren kenntlich in diejenigen Verfassungen und Lebens-Verhältnisse eingedrückt, welche noch jezt bestehen oder vor Kurzem bestanden, und reden also zu uns mit tausend lebendigen Zungen; theils mehrt sich jezt — begünstigt zumal durch die steigende Cultur und durch die unermüdliche Bücherpresse — die Zahl der todten Denkmale, und jene der treuen Schrift; die leztern insbesondere in Urkunden, Gesezen, Staatsschriften, Friedensschlüssen und vielnamigen Völkerverträgen. Auch tritt ein ansehnlicher Chor von Schriftstellern auf, in deren mehreren bereits wieder ein klassischer Geist weht, wiewohl minder lebenskräftig als in den goldenen Tagen Griechenlands und Roms. Zwar waren es die großen Alten, an deren Vorbild sich die Meister dieser neuern Zeit erhoben — ja denen sie oft noch mehr, als ihre Aufgabe erlaubte, nachstrebten; — allein

eine minder günstige persönliche Lage, und mehr noch die in der Natur der zu schildernden Gegenstände liegenden Schwierigkeiten drückten den Genius der neuern herab, und verminderten den Glanz ihrer Darstellung.

Nur Wenige unter den Neueren Historikern — die Verfasser der sogenannten Mémoires ausgenommen — waren mithandelnde oder selbst Hauptpersonen bei den von ihnen beschriebenen Geschichten; und diese Geschichten, durch den zunehmenden Umfang ihres Gegenstandes und die vergleichungsweise Trockenheit ihres Stoffes, waren minder empfänglich einer die Phantasie ansprechenden, anschaulichen, dem Epos ähnlichen Darstellung. Die alten Historiker — großentheils Selbst die Helden ihrer Geschichten oder in naher Berührung mit denselben — gaben die lebendigen Eindrücke wieder, die sie unmittelbar von den Ereignissen und Personen empfangen hatten, und vermochten — meist nur auf ein oder ein Paar Völker und auf nur wenige Gegenstände — auswärtigen Krieg und einheimische Verfassung oder politische Parteiung — ihren Hauptblick richtend — ihren Kompositionen jene leichte Ueberschaulichkeit und Einheit zu geben, welche für den Geschichtschreiber der über alle Erdtheile sich ausbreitenden neuen historischen Welt, und der jezt unendlich komplizirteren bürgerlichen, politischen, merkantilen u. a. Verhältnisse weit schwerer zu erringen ist [1]. Auch die Sprache wirkte dort günstig, hier ungünstig auf den ästhetischen Werth der Erzählung. Die Alten redeten in dem freien und kräftigen Erguß lebendiger und in ihren Mutter-Sprachen, die Neueren belästigte noch die Fessel einer erlernten fremden und todten Sprache. Erst durch die Einführung der Landessprachen in die Geschichte wie in die andern Disciplinen ward dem Genie freier Raum eröffnet. Schon in diesem Zeitraum geben uns hievon zuerst Italien, bald auch Frankreich u. a. Länder erfreuliche Proben.

Indessen sind, neben den eben berührten Nachtheilen, auch manche Vortheile — und zwar insbesondere in rein wissenschaftlicher Rücksicht — auf Seite der Neueren erkennbar. Der größeren Verständlichkeit, auch der vielseitigen und wichtigern Bedeutung für die Gegenwart haben wir schon oben erwähnt.

1) Vgl. Ancillon im historischen Journal von Genz.

Es kömmt aber dazu die größere Genauigkeit und geprüftere Wahrheit der Erzählung. Sie sind meistens eine Frucht der tausendstimmigen Bücherpresse, dieses trefflichen Organs der allseitigen Mittheilung, welches jedem Erzähler sofort die ganze Welt zum Zuhörer gibt, keinen Irrthum unbeachtet oder unbestritten, keine Seite unbeleuchtet läßt, und dem kritischen Forscher das Befragen und Abwägen von vielen Zeugen und Gegenzeugen leicht macht.

§. 2.

Sammlungen und Uebersichten.

Wir wollen hier meist nur die Quellen der politischen Geschichte, sowohl die allgemeinen als die vorzüglicheren unter den besondern verzeichnen. Jene, welche der Reformationsgeschichte, dann der Geschichte beider Indien, endlich jener der Wissenschaften angehören, werden, so wie überall die wichtigeren Hilfsmittel, bei den entsprechenden einzelnen Kapiteln oder Paragraphen aufgeführt.

Unter den Sammlungen von Staatsschriften ꝛc. ist die vorzüglichste [1]) von J. Du Mont (Amsterdam et la Haye. 1721 — 1731. 8. voll. Fol.) zusammengetragen, unter dem Titel: Corps universel diplomatique de droit des gens, contenant un recueil des traités d'alliance, de paix, de trève, de commerce etc. depuis le règne de l'empereur Charle-Magne jusqu'à présent. Sie fängt schon vom J. 800 an. Die Staatsschriften der neueren Zeit (nämlich vom 16ten Jahrh. an) beginnen mit dem IV. Band. Ein Supplement zu diesem Werk in weitern fünf Bänden, welche bis 1738 reichen, hat Mr. Rousset (gleichfalls in Amsterdam 1739) herausgegeben.

Ueber den Zeitraum von 1096 bis 1731 hat J. J. Schmaufs (corpus juris gentium acad. Lips. 1630. 2. voll.) eine sehr zweckmäßig gewählte, kleinere Sammlung geliefert.

Mehrere andere, einer noch neueren Zeit angehörige Sammlungen, werden wir bei den folgenden Perioden anzeigen.

---

1) Die frühere von Jac. Bernard (nach einem der Verleger gewöhnlich jene von Mötjens genannt) wird durch die im Text genannte Sammlung fast überflüssig.

Die Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France (68. voll. Paris von 1785—1806.), welche bis zum Ende des 16ten Jahrh. reicht, und die allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit, durch mehrere Verfasser übersezt, mit Anmerkungen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht versehen von Fr. Schiller (Jena 1790—1803. 30 Bände), welche noch über ein Jahrhundert weiter umfaßt, enthalten viele sehr schäzbare und lehrreiche Ueberlieferungen, welche jedoch, was zumal die leztgenannte Sammlung betrifft, dem größten Theil nach erst dem folgenden Zeitraum angehören.

Unter den quellenmäßigen Bearbeitungen der allgemeinen, zumal politischen Geschichte des neueren Europa, mögen wir mit Auszeichnung nennen:

Le droit public de l'Europe, fondé sur les traités, par Mr. l'Abbé de Mably (Nouvelle édition, continuée jusqu'à la paix de 1763. avec des remarques historiques, politiques et critiques, par Mr. Rousset. Amsterd. et Lips. 1773) beginnt mit dem westphälischen und pyrenäischen Frieden, und gehört demnach nur dem kleinern Theil nach der gegenwärtigen Periode an.

Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française depuis la fondation de la Monarchie française jusqu'à la fin du règne de Louis XVI., avec les tables chronologiques de tous les traités conclus par la France, par Mr. de Flassan. Paris 1809.

Tableau des Relations extérieurs des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les divers parties du Globe, par G. Fr. de Martens. Berlin 1801.

Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle, par Mr. Ancillon. Berlin 1803.

Die ältern Werke von J. J. Schmauß, Joh. G. Büsch, u. a. sind billig verdrängt durch die neueren der großen Historiker: Joh. Gottfr. Eichhorn, Geschichte der drei lezten Jahrhunderte,

und A. H. L. Heeren, Handb. der Geschichte des europäischen Staatensystems; was aber die Staaten-Geschichte insbesondere betrifft, durch Spittler's Entwurf der europäischen Staaten u. a.

§. 3.

Allgemeine Geschichtschreiber.

Von Schriftstellern über die allgemeine Geschichte mögen vorzugsweise angeführt werden:

C. Hedion's Chronica bis 1534. Straßburg 1549.

Carionis Chronicon cum contin. Ph. Melanchthonis et C. Peuceri etc. 1525 — 1612.

Die historischen Werke des Paul Jovius.

Marco Quazzo, Istoria di tutti i fatti degni di memoria nel mondo successi dal 1524 sino all' anno 1549.

Natalis Comitis historiæ universæ sui temp. libri 30 von 1545 bis 1581.

Mich. de Isselt hist. sui temp. von 1566 bis 1586.

P. Oppmeer opus chronogr. totius orbis bis 1611 reichend.

Histoire univ. de Sieur d'Aubigné, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu'en 1601.

Ueber allen diesen und den später genannten stehen J. A. Thuani Historiarum sui temporis libri 138, die Geschichten von 1543 bis 1607 enthaltend.

Fr. Ch. Khevenhüller (st. 1650) Annales Ferdinandei reichen von 1578 bis 1637. Regensburg u. Wien 1640 — 1646. (Eine Hauptquelle.)

A. Ulloa vita di Ferdinando I. Venet. 1565.

Cesare Campana l'historie dal mondo l. 13. dall' a. 1579. sino all' a. 1596.

Rob. Bellarmini chronologia, reicht bis 1613. Ebenso Jani Gruteri Chronicon chronicorum.

Jul. Cæs. Bulengeri histor. sui temporis libri 13 vom Jahr 1560 bis 1612.

In Pauli Piasecii Chronica gestorum in Europa singularium sind die Geschichten von 1571 bis 1648, jedoch vorzugsweise jene des Nordens und Ostens erzählt.

Le Mercure français, ou la Suite de l'histoire de la paix commençant l'an 1605 jusqu'en 1644.

Allgemeine Schaubühne der Welt (von 1600 bis 1688) von Hiob Ludolf. Frkft. 1699.

Das Theatrum Europaeum, von 1617 bis 1738 reichend (von Joh. Phil. Abelin angefangen und von mehreren Andern fortgesetzt), gehört mehr dem folgenden Zeitraum an.

M. C. Londorps acta publica, Frft. 1921 etc. cum contin.

L'espion dans les cours des Princes chrétiens (von 1637 — 1682). Cologne 1696.

§. 4.

Schriftsteller über einzelne historische Partien, Zeiträume und Völker.

Ueber einzelne welthistorische Partien dieses Zeitraums wollen wir uns auf die Anführung einiger weniger Hauptschriftsteller beschränken.

Die klassische Istoria d'Italia di Francesco Guicciardini, von 1490 bis 1532 reichend, wurde schon unter den Quellen der mittlern Geschichte (S. B. VI. S. 5) mit wohlverdienter Auszeichnung genannt. Die Geschichte Italiens in diesem merkwürdigen Zeitpunkt ist von rein welthistorischer Bedeutung.

Ueber die Zeiten Karls V. nennen wir, außer den schon unter den allgemeinen Quellen verzeichneten:

J. G. Sepulvedae Historia Caroli V. Imper. L. XX. (in ej. opp. Madr. 1780.)

Vida dal Imp. Carlos V. dall Alf. Ulloa. Venet. 1560.

Historia de la vida y Hechos del Emperador Carlos V. por al Maestro D. Fray. Prud. de Sandoval T. I. Valladolid T. II. Pampel. 1606.

Les Mémoires de Mess. de Bellay (1569) avec les mémoires du Mar. de Fleuranges et le journal de Louise de Savoye mis en nouveau styl par Mr. l'abbé Lambert. Paris 1753.

P. Matthieu hist. de France sous les règnes de François I., Henry II. etc. Paris 1631.

Lettres et mémoires d'état (sous les mêmes règnes) redig. par G. Ribier. 1666.

Rerum anglicarum Henrico VIII., Eduardo VI. et Maria regnantibus (auct. Fr. Godwin) 1616.

The life and reign of K. Henry VIII. by Edw. Lord Herbert of Cherbury. Lond. 1649.

The hist. of the Reformation of the church of England by Gilb. Burnet. Lond. 1676.

Für die Zeiten Philipps II. und III. sind vorzüglich:

J. G. Sepulvedae de rebus gestis Philippi I., III. (1556 — 1564) in op. Voll. II.

Ant. de Herrera Historia de mundo, en el Reynardo del Rey D. Phelipo II., desde al anno 1554 hasta el de 1598 (Valladolid 1606.

Die Geschichten Philipps II. von Luis Cabrera de Gordova, Baltazar Porenno, Gregorio Leti u. a.

Ant. de Abreuly Bertodano (a. 1779) Colleccion de los tradados de Paz, allianza etc. etc. Madr. 1774. beginnt mit 1558.

Philipps III. Regierungsgeschichte von Gil. Gonzalez Davila in Barthol. Ulloa Monarquia de Espanna.

Für die französ. Geschichten dieses Zeitabschnitts s. die Hauptquellen unten S. 18.

Annales rerum anglicarum et Hibern. regnante Elisabetha auct. Guil. Camdeno. Lugd. Bat. 1625.

A. Collection of State-Papers (1542 — 1570.) left by W. Cecil Lord Burleigh (Lond. 1740).

Die Geschichte der niederländischen Unruhen und des Ursprungs der Republik der vereinigten Niederlande schöpfen wir vorzüglich aus nachstehenden drei Geschichtschreibern, von welchen die beiden ersten der katholischen, der dritte der protestantischen Seite angehören.

Historia della guerra di Fiandria, descritta del Cardinal Bentivoglio. Venezia 1670. (geht nur bis zum 12jährigen Waffenstillstand 1609).

Fabiani Stradae de bello belgico decades duæ. Francof. 1651.

Em. Meteeren's Niederländische Historien vom Anfange des Krieges bis 1611. Arnheim 1612. Eine Fortsezung bis 1638 unter dem Titel: Meteranus novus.

Wir führen noch an: Viglius Zuichem ad Ayta (Präsident des geheimen Raths in Brüssel) grondig Bericht van't Nederlands oproer etc. als ein mit ziemlich viel Unpartheilichkeit geschriebenes Werk eines der Vorzüglichsten unter den handelnden Personen.

Dann Jo. Meursii Ferdinandus Albanus. Lugd. Bat. 1614.

Nic. Burgundi historia Belgica. 1558 bis 1567.

Unter den Bearbeitungen dieser Geschichten mögen mit Vorzug genannt werden:

Allgemeine Geschichte der Republik der V. N. von Waagenaar, und derselben Abkürzung von Toze (Hallische allg. Welthistorie B. XXXIV. und XXXV.)

Van der Vynkt, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprung 1560 bis zum westphäl. Frieden. Zürich 1793.

Geschichte des Abfalls der v. Niederlande von der spanischen Regierung, von Fr. Schiller. (Nur bis Alba's Ankunft in den Niederlanden reichend.)

Schriftsteller über die spätere Periode des Abfalls sind:

Hug. Grotii annales de rebus belgicis ab obitu Philippi II. ad inducias 1609. Amst. 1658.

Les négociations de M. le Président Jeannin. Amst. 1695.

Joh. Meursii hist. induciarum u. a.

Histoire de Hollande depuis la trêve 1699 jusqu'à notre temps (1678) par M. de la Neuville (Baillet). Paris. 1703.

L. ab Aitzema hist. pacis a fœderatis Belgis ab anno 1621. ad hoc usque tempus tractatæ. Lugd. Bat. 1654.

Für die Geschichte der Religionsunruhen in Frankreich und der gleichzeitigen Regierungen sind insbesondere merkwürdig:

Davila Istoria delle guerre civili in Francia. Venez. 1630.

Commentaires de l'état de la réligion de la république sous Henry II., François II. et Charles IX. par le P. de la Place. 1565.

Die Mémoires von Condé, Castelnau, Vieilleville, Tavanes, Brantome, de Ville Gomblain, de la Tour d'Auvergne, Phil. de Mornay u. a. m.

Mémoires d'état par M. de Villeroi (1567 — 1604).

J. Serrani, evangel. Prediger zu Nismes, Commentarii de statu religionis et reipublicæ in regno Galliæ (ab 1557 — 1567).

Dessen Recueil de choses mémorables avenues en France sous le règne de Henry II, François II, Charles IX, Henry IV. 1603. Von demselben Joh. de Serres ist auch Casp. Collinii Castellonii, magni quondam Franciæ amiralii vita 1575.

Ésprit de la ligue ou histoire politique des troubles de France pendant le 16 et 17 Siècle (von Anquetil). Par. 1771 (von 1559 bis 1599).

Für die Geschichte der Unruhen in England unter den ersten Stuarten merken wir an:

Die Sammlung von Staatsschriften von Rushworth. Lond. 1692; desgleichen von J. Nalson, Scobal, Collins, Carleton u. a.

The annales of James and Charles I. Lond. 1653.

A. Wilsons hist. of great Britain by the reign of James I. Lond. 1653; dieses Königs Leben von Sanderson. Lond. 1658. u. a.

The hist. of the Rebellion and civil wars in England by E. Hyde. Earl of Clarendon. Oxf. 1702.

Memorials of the english affairs from the reign of Charles I. to Charles II. his Restauration by M. Whitelock. Lond. 1732.

Ueber die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs geben Nachricht (außer den früher verzeichneten allgemeinen Geschichtschreibern):

M. Londorpii bellum sexennale civile germanicum. Francof. 1622.

Julii Belli Laurea Austriaca. Francof. 1622.

C. Carafa de Germania sacra restaurata cum contin. Francof. 1641.

B. Henkel de bello Gustavi Adolphi. Stet. 1631.

M. Lungwittii dreifacher Schwedischer Lorbeerkranz. Leipz. 32.

B. Ph. v. Chemnitz, schwedischer Krieg. Stettin. 1648.

G. Gualdo Priorato historia delle guerre de Ferdo II. et III. Venet. 1640.

J. Riccii de bellis germ. L. 10. Venet. 1649.

Summarische Chronik des in Teutschland geführten Kriegs. Straßb. 1650.

Is. Volmari diarium s. protocollum actorum publ. p. Westphalicæ in Cortreji corp. jur. publ.

Mémoires de Cl. de Mesme Comte d'Avaux col. 1674.

Lettres de Mess. d'Avaux et Servien. 1650.

Actes et mémoires de la négociation de la paix de Munster. Amst. 1680.

Négociations sécrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck; à la Haye 1725.

Acta pacis Westphalicæ von J. G. von Meyern. Göttingen 1734. 6 Theile. Fol.

Die mit dem 30jährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten, zumal Spaniens und Frankreichs erzählen:

Historia de D. Felipe IV. por O. G. de Cespedes y Meneses. Barcel. 1634.

Das Journal du Cardinal de Richelieu, die lettres du Cardinal de Richelieu, dann die Mémoires pour l'hist. du Cardinal de Richelieu par Aubery. Paris 1660 u. a.

Hist. de Louis XIII. par Scipion Dupleix. Par. 1635. und p. C. Bernard. 1646.

Gramondi histor. Galliæ L. XVIII. Tolos. 1643.

Mém. du Cardinal de Retz.

Hist. du ministère du Card. Mazarini, p. G. G. Priorato, la Haye 1631.

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geschichten des Nordens und Ostens enthalt

Codex diplomaticus Poloniæ et M. Ducatus Lith in quo pacta, fœdera, etc. continentur ed. Matth. D Vilnæ. 1758 sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromil

Joan. Demetr. Sulicovii Comment. rerum a morte Sigismundi. Aug.

Heidensteinii L. XII. rer. Polon. a morte Aug. 1603.

Historia Vladislai, Poloniæ et Sueciæ principis e usque ad excessum Sigismundi III. Auctore Stanisl. bierzycko. Dantisci 1655.

Pauli Piasecii, chronica gestorum in Europa, præ in Polonia, singularium. Cracov. 1645.

Vespas. Kochow a Kochowky annal. Polon. c III. Crac. 1683.

Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suevic XXVI. ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germ usque ad abdicationem Christinæ. Ultrajecti 1686.

Celsius und Tegel's Geschichten von Gustav I. Erich XIV.

Acta pacis Olivensis inedita, ed. I. G. Bœhmero tisl. 1763.

Nic. Cragii Annalium libri VI., cum contin. St nii et G. Grammii. Hafniæ 1737.

Kong Frederik den andens Krönike samlet ved R Kjöbenhavn. 1680.

Niels Slange's Geschichte K. Christian IV. aus dem schen abgekürzt von H. Schlegel. Kopenh. 1757.

P. de Duisburg Chronicon Prussiæ cum cont. nymi et animadv. C. Hartknoch.

Lilienthal act. boruss. Hanow's Preußische Urkun sammlung.

Joh. Basilidis vita a P. Oderbornio conscri Wittenberg. 1585.

n erften

...weden.	Polen.		Frankreich.
	1492. Joh...		1576. Rudolf 74. Heinrich III.
...emark und ...den Dith...	1501. Alex...		
	15...		1587. ...
	1506. Sig...		
			89. Heinrich I...
			98. Edikt von N...
			1603. ...

1609. Der Maj...
1610. Union zu... Würzburg
1612. Rudolf I... Matthi...
10. Ludwig XI...
14. Letzte Versa... meinen Stän...

1618. Aufstand ... des 30jäh...
1619. Ferdin...
1622. Schlacht ...
1624. Schlacht ...
24. Richelieu.
1625. ...
1626. Schlacht ... berg. Wallen...
1629. Das Rest...
1630. Gustav A...

Die Hauptmächte.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem U...
...hmungsgeist der Europäer zwei neue Welten aufgetha...
...ch, und Luther's erster Freiheitsruf durch die Länder der alten

Kirche.	Kultur.
Faustus Sozzini in Rakau.	
	1580. Drake's Reise um die Welt.
	Jakob Cujacius (1520 — 1590)
	1582. Gregor. Kalender.
	1582. Academia della crusca.
	Torquato Tasso (1544 — 1595.)
Sixtus V.	1585. Davis.
	1585. Walter Raleigh in Virginien.
	Heinrich Stephanus (1528 — 1598.)
	Tycho de Brahe (1546 — 1601.)
	Baronius (1538 — 1607.)
Clemens VIII.	
	1602. Holländisch ostindische Handels-Compagnie.
	Will. Shakespeare (1564 — 1616.)
	Cervantes (1549 — 1616.)
	1607. Thuanus.
	Hudson. Baffin (1609 — 1616.)
	Bacco von Verulam (1560 — 1636.
Synode zu Dordrecht.	
	1621. Bellarmin. †
Urban VIII.	Joh. Keppler (1571 — 1631.)
	1625. Hugo Grotius († 1644.)
	1629. Vanini verbrannt.

ıthal act. boruss. Hanov's Preußische Urkunden-

ßasilidis vita a P. Oderbornio conscripta.
g. 1585.

Ljetopisi, d. i. Jahrbuch von den vielen innerlichen Unruhen in dem Moskowitischen Reich nach dem Ableben des Czars Iwan Wasiljewitsch rc., aus alten Beschreibungen jener Zeit zusammengetragen. Petersburg. 1771.

II. Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie ist die im vorliegenden Zeitraum durch Pabst Gregor XIII. 1582 zu Stande gebrachte Kalender-Verbesserung, wodurch der fortschreitenden Abweichung des julianischen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoctien und Solstitien auf die Tage, die sie im J. Christi 325 eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längste Zukunft jede neue Abweichung verhütet wurde. Wir haben jedoch von dieser Kalenderverbesserung bereits im ersten Bande, in der allgemeinen Einleitung (S. 33) gesprochen; es sey uns erlaubt, der Kürze willen uns hier darauf zu beziehen.

Viele der großen Gelehrten, welchen die mathematische und historische Chronologie ihre nähere Bestimmung und möglichste Aufhellung verdankt, haben in diesem Zeitraum gelebt. Gerh. Mercator, Seth. Calvisius, Jos. Scaliger, Ed. Simson, Dion. Petavius, Jac. Usher u. noch A. gehören demselben an. So viel Nützliches sie indessen geleistet haben, so ist gleichwohl der unfruchtbaren Mühe noch unendlich mehr gewesen.

Der Gebrauch der Indiktionen und die Datirung der Schriften nach den Heiligen-Tagen nimmt jezt allmälig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Die Hauptmächte.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist der Europäer zwei neue Welten aufgethan waren, und Luther's erster Freiheitsruf durch die Länder der alten

tönte, bestand noch, in der äußern Erscheinung, die gedoppelte Majestät des Römischen Pabstes und des Teutschen Kaisers; aber die Grundfesten des Weltthrones beider waren gebrochen: jene des ersten durch das bereits hellflammende Licht der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung, die des zweiten durch die nimmer heilbare Erschlaffung des Reichsverbands und die erstarkte Selbstständigkeit der einzelnen Glieder. Unter den lezten waren mehrere, zumal die kurfürstlichen, aber auch einige fürstliche Häuser, selbst einzelne Städte, mehr noch deren Bündnisse, von nicht unwichtiger politischer Bedeutung; vor allen aber war Oestreich durch die Erwerbung Burgunds emporgekommen, und glänzte fortan als große Europäische Macht.

Dasselbe Oestreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der Spanischen Johanna die Aussicht auf die erst kurz vorher vereinigten Reiche Castilien und Arragonien nebst Sicilien, und mit denselben auch auf Granada — die frische Kriegsbeute des Katholischen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erstgeborner, Carl, auf welchen, nach seines Vaters frühem Tod, so reiche Erbschaft fiel, wäre schon als Monarch der Spanischen Reiche, auch ohne die Teutsche Kaiserkrone, der Mächtigste der Könige gewesen, wenn nicht die Zerstreuung seiner Länder und die vielen constitutionellen Freiheiten derselben dem willkürlichen Gebrauch seiner Macht enge Grenzen gesezt hätten.

Dagegen war Frankreich, seitdem es von den langwierigen englischen Kriegen sich erholt, und seitdem des Königs Ludwig XI. arglistige und grausame Politik die Macht der Großen gebeugt hatte, seitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigsten Vasallengüter (zumal alle weltliche Pairschaften) der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene und dem fast unumschränkten Willen des Monarchen dienstbare Nationalmasse übergewaltig und allen Nachbaren furchtbar. Die natürliche und durch besondere Umstände noch vermehrte Rivalität zwischen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entscheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

§. 2.

Uebrige Reiche; insbesondere Portugal, England, Italien.

Zu gleicher Zeit fing auch in den meisten übrigen Reichen der Keim großer Dinge sich zu entfalten an. **Portugals** goldene Zeit, unter **Emanuel dem Großen**, war angebrochen. **Afrika's**, **Indiens**, **Brasiliens** Schäze strömten nach **Lisboa**. Europa bewunderte die portugiesische Kraft. In **England** erblühten, nachdem **Heinrich** VII. den schrecklichen Kampf der **weißen** und **rothen Rose** durch deren Vereinigung endlich beschworen, unter dessen kluger und sparsamer Verwaltung Wohlstand und politische Stärke wieder. **Heinrich** VIII., nach seinen Hilfsmitteln und seiner Stellung, schien den größten Unternehmungen gewachsen. Von **ihm** zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden furchtbaren Rivalen, Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten **Italiens** — nachdem bereits **Sardinien**, **Sicilien** und **Neapel** mit **Spanien** vereint, und die **Lombardischen Fluren** der abwechselnden Strömung der französischen, schweizerischen, teutschen und spanischen Kriegsmacht preis waren — konnten nur noch in inniger, treuer **Verbindung** gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das System des **Partikularismus** behauptete sich jedoch durch die Selbstsucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der **Pabst**, welcher für den schlimmsten Fall noch auf den vatikanischen Donner sich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung seiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meist in weltlichen Dingen eine unstete Politik, so wie sie das Interesse, ja oft die Leidenschaft des Tages mit sich brachte; und verkaufte gerne seine Freundschaft dem Meistbietenden. **Venedig**, einerseits durch kaufmännische Rücksichten der **großen Politik** entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um seine kostbarsten Hilfsquellen gebracht, anderseits nach dem Geist seiner Verfassung, immer behutsam, und mehr den Blick nach **Innen** auf Erhaltung der Aristokratie, als nach **Außen** auf die entfernteren Gefahren für das gesammte Vaterland richtend, leistete der gemeinen Sache weit geringeren Beistand, als seiner Macht und Stellung ge-

ziemte. Genua aber, nach seiner Lage den Fremden weit zugänglicher, und zugleich innerlich von Faktionen zerrissen, huldigte meistens dem Eroberer Mailands. Die übrigen Staaten, selbst Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meist, wie Florenz, durch einheimische Gährung politische Bedeutung und Consequenz.

§. 3.

Italische und Türken-Kriege.

Daher geschah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl sie für das Schicksal der Nation, ja für die Bestimmung Europa's entscheidend wirken mußten, nur im Geiste gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frei oder unterthänig seyn sollten, war die Hauptfrage; sondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand seyn, ob in Florenz die Republik bestehen, oder das Haus der Medicis herrschen solle; ja das edelste Blut mußte fließen, um des Pabstes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente so unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicher, weil sie um schnöden Sold ihr Herzblut verspritzte.

Etwas wirksamer als in den italischen Kriegen — wiewohl die Verständigern sie auch hier erkannten — war die Idee in jenem gegen die Türken. Die noch immer schwellende Macht der Osmanen, zumal unter dem furchtbaren Sultan Soliman, bedrohte nicht nur das bürgerliche, sondern auch das kirchliche Heil Europa's. Der Religionshaß gesellte sich also zur Liebe der Freiheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indessen fand dieser theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimischen Zerrüttung der ihm zunächstgelegenen Reiche, theils in der bösen Politik der entfernteren, eine mächtige Hilfe, und es sah die Welt den allerchristlichsten König als Alliirten des Sultans.

§. 4.

Der Norden und Osten.

Noch bestand die Calmarische Union der Scandinavischen Reiche, aber wankend und der Auflösung zueilend. Na

geschehener Trennung gab die Eifersucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regsamkeit und Thatkraft.

Der Russische Riese schlief noch; Barbarei und Despotismus hinderten sein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigen Großfürsten, gingen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenossen, dem schrecklichen Iwan II. Wasiljewitsch.

Das mächtigste der Nordöstlichen Reiche war noch Polen; von allen seinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet, das Schrecken zumal des teutschen Ordens in Preußen und der Schwertbrüder in Livland. Am Anfang der neuen Geschichte, unter Sigmund I. und II., den beiden lezten Jagellonen, war Polens glorreichste Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutschland, Ungarn und zu dem Türkischen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwischen den Staatensystemen von Nordost und Südwest. Noch behielt aber, in den Haupterscheinungen, jedes derselben seinen eigenen gesonderten Gang.

§. 5.

Außereuropäische Länder.

In Asien wirft die Welthistoria nur auf die am Ende des Mittelalters gestifteten Reiche der Sofi's in Persien, und des großen Mogol in Hindostan, dann auf die Sibirischen Eroberungen der Russen einen flüchtigen Blick. Das fortwährend barbarische Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesschlaf Sina's reizen sie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den Indischen Küsten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauspiel.

Aegypten ist jezt ein türkisches Land. Auch die gesammte nordafrikanische Küste — jezt zum Size wilder Raubhorden unter tyrannischen Führern herabgesunken — war durch gemeinschaftliche Religion, gemeinschaftlichen Christenhaß und durch wechselseitiges Schuz- und Hilfsbedürfniß dem osmanischen Reiche verbunden. Auf West- und Südafrika fällt durch die portugiesischen Entdeckungen Licht und welthistorisches Interesse.

Aber am weitesten ist der Schauplaz, der jezt sich unsern Blick in einer ganz neuen, westlichen, Welt eröffnet; schon an und für sich durch Eigenheiten der Natur und der Menschen der Betrachtung vielfach werth, noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die gesammte Menschheit.

Die Entdeckung Amerika's und die Reformation öffneten also den im Uebrigen meist nur der Herrscherpolitik und kleinlichen Interessen dienenden Völkern zwei unermeßliche Felder für ihre selbstständige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur, und jenes der heiligsten Idee.

Billig geht daher der Darstellung, sowohl der allgemeinen politischen als der mehr vereinzelten Volksgeschichten, jene der beiden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums bestimmen, und weitaus den wichtigsten Bestrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserweges nach Ostindien.

§. 1.

Quellen.

Die Anzahl der Schriftsteller über Amerika ist Legion. Schon die Reisebeschreibungen bilden eine ansehnliche Bibliothek; und jede Provinz, jeder große Entdecker, jede Seite des Zustandes der Länder und Völker dieses Welttheils hat zahlreiche Bearbeiter gefunden. Wir verweisen im Allgemeinen auf Meusel's Biblioth. histor. Vol. III. P. I. p. 220 — 395. P. II. p. 1 — 113. Vol. X. P. II. p. 325 — 399. und auf Bibliotheca americana, or a chronological Catalogue of the most curious and interesting books etc., opon the subjects of North and South-America, from the earlist Period to the present etc. London 1789. 4.

Aus der großen Menge theils allgemeiner, theils besonderer Quellen und Hilfsmittel mögen nur einige der bemerkenswerthern hier eine namentliche Anzeige finden.

Fernando Colon Historia de Almirande Don Christoval Colon. Diese von dem Sohn des Weltentdeckers verfaßte Schrift ist fast in alle europäische Sprachen übersezt.

Vita e lettere di Amerigo Vespucci (raccolte ed illustrate dal abbate Bandini. Firenze, 1745.

Anton de Herrera Decadas, o Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra ferme nel Mar oceano. Madr. 1601.

Franz Lopez de Gomara historia general de los Indias con la conquista del Mexico y de la nueva Espanna. Medina, 1553.

Petr. Martyris ab angleria opus epistolarum. Amst. 1670.

B. de las Casas relation de la destruction de las Indias. 1552.

Acosta (P. Ios. de) Historia natural y Moral de las Indias. Madrid 1590.

Cortes (Hern.) quatro Cartas dirigidas al Emperador Carlos V., en que ha relacion de sus Conquistas en la Nueva Espanna.

D. Ant. de Solis Historia de los conquistas de Mexico. Madr. 1684.

Recopilacion de las Leges de los Reinos de las Indias. Madr. 1756.

L'Ynca Garcilasso de la Vega hist. des Guerres civiles des Espagnoles dans les Indes. Par Baudoin. Paris 1648.

D. Ant. de Ulloa relacion historica del Viage al l'america Meridional 1748. und desselben Notic. american. Madr. 1772.

W. Burke Account of the European Settlements in America. Lond. 1757.

W. Robertson's history of America. Lond. 1777. sammt der 1796 erschienenen (von dem Sohn herausgegebenen)

Fortsetzung, unter dem Titel: W. Robertson's hist. of america books IX. und X. containing the hist. of Virginia and of New England.

William Roussel's hist. of America. Lond. 1778.

Histoire des établissements des Européens dans les deux Indes, par M. l'abbé Raynal. Geneve, 1781.

A. Anderson's historical and chronological Deduction of Commerce from the carlist accounts to the present time. Lond. 1789.

Historia del nuevo Mundo, exriviata de D. Iuan B. Munoz. Madr. 1793.

Les trois âges des Colonies, ou de leur état passé, présent et à venir, par M. de Pradt. 1801.

An Inquiry into the colonial policy of European powers by Henry Brougham. Edimb. 1803.

Die Schriften und Reisebeschreibungen der beiden Forster, insbesondere Joh. Reinhold's Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankf. a. d. O. 1784. Desselben Beobachtungen auf einer Reise um die Welt. Dann J. Georg Forster's Reisen um die Welt (London 1777 und Berlin 1778 und 1780); und in der jüngsten Zeit die vortrefflichen Werke von Humboldt und Bonpland, insbesondere das Prachtwerk, voyage de Humboldt et Bonpland. Paris 1810. etc.

Maltebrun's neuestes Gemälde von Amerika und seinen Bewohnern.

De P. (de Pauw) recherches philosophiques sur les Américains. Berlin 1768 — 1770.

Ueber Ostindien, insbesondere jenes der Portugiesen. (Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 43. Vol. V. P. II. p. 236.)

Tres primeiras Decades da Asia dos feitos qué os Portuguezes sizeram etc. par loao de Barros. Lisboa 1628. Und Fortsetzung dieses Hauptwerks von Diego de Conto und Em. Fernandez de Villereal.

F. L. Castanheda hist. de descobrimento e conquista da India per los Portuguezes. Coimbra 1552.

Commentarios do grande Afonso d'Albuquerque, Câpitao General da India, collegidos por seu filho Alfonso d'Albuquerque etc. Lisboa 1557.

Obervações sobre as principaes causas da decadenzia dos Portuguezes na Asia, escritos por Diego de Conto. 1606.

Manoel de Faria y Sousa Asia Portugehuesa. Lisboa 1666.

Histoire des conquêtes des Portugais par Lafitau. Paris 1732.

Geschichte der Ostindischen Handelsgesellschaften in der Hallischen allgemeinen Welthistorie. B. XXV. XXVI.

Geschichte des portug. Kolonialwesens in Ostindien von Fr. Saalfeld. Göttingen 1810.

Desselben Geschichte des holländischen Kolonialwesens 1812.

Die oben angeführten Werke von Raynal, Anderson, Borugham u. A.

§. 2.

Einleitung. Zustand der Erdkunde bis zum 15ten Jahrhundert.

Das in den äußern Erscheinungen ziemlich einförmige Gemälde europäischer Revolutionen, die ermüdende Reihe von Königen und Königshäusern, von gewonnenen und verlornen Provinzen, von Kriegen und Friedensschlüssen, bereichert sich jezt plözlich durch das überraschend neue Schauspiel einer andern Welt; und das sonst in langen Zeiträumen von der stolz voranstehenden Persönlichkeit der Staats- und Kirchenhäupter fast verdrängte, immer in sehr beschränkten Sphären sich regende Volks- nnd Menschenleben sieht plözlich eine Bahn des Wirkens vor sich aufgethan, unermeßlich an Umfang und zu ungeahneten Reichen führend der Natur und Wissenschaft, des Wohlstandes und der Gesittung. Die Geschichte verläßt jezt ihren bisher eingeengten Pfad, und schwingt sich — den Gesichtskreis aller früheren Jahrhunderte weit hinter sich lassend — über alle Zonen und Länder des Erdenrundes. Die Weltgeschichte beginnt.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im allgemeinen, so wie den Antheil, welchen in den verschiedenen Zeiträumen einzelne Völker an deren theilweiser Erweiterunng genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittlern Geschichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unternehmende Geist, zumal der Phönicier, Karthager, Griechen und Römer, unterstüzt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wissenschaft oder der Waffen, in dieser rein menschlichen Sphäre geleistet, ging großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl, während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, in Süden die Araber durch Eroberung und Handel, in Norden die Normänner als Abenteuerer, Seeräuber und Kauffahrer, dann auch Teutsche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Ersaz für das Verlorne durch manches in bisher dunkle Gegenden getragene Licht gebracht hatten; und wiewohl der seit den Kreuzzügen wiederkehrende Geist des Handels und der Wissenschaft für die Erdkunde fruchtbringend gewirkt, und insbesondere der seit dem 13ten Jahrhundert allgemeiner gewordene Gebrauch der Boussole [1]) der Schiffahrt einen kühneren Glanz verliehen hatte: dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweiten zu den Zeiten des Ptolemäus gewesen; und erst nach dieser Periode fielen allmälig die Scheidewände der Furcht oder Unwissenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile verborgen hatten.

Zwar schon seit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reisenden der Schleier in etwas gelüftet worden, der über dem innern und östlichen Asien hing. Die berühmten Wanderungen des schwärmerischen Juden Benjamin von Tudela (von 1160 bis 1173), dann der Mönche Plan-Carpin und

1) Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Boussole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sinesen schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung dieselbe angewendet, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß die alten Phönicier, Griechen und Römer und die mittlern Araber dieselbe wenigstens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer sind noch bedeutend später als selbst Flavio Gioja.

Ascolin, vom P. Innocenz IV. an den mongolischen Chan Gayuk geschickt (um 1246.), und bald darauf der Väter Andreas und Wilhelm de Rubruquis, welche K. Ludwig IX. an Mangu-Chan sandte (um 1253), nach ihnen der aus Handelsspekulation und edler Wißbegierde reisenden Privatmänner: Marc-Paolo, des venetianischen Edlen, des ersten Europäers, welcher China sah, und des Engländers John Mandeville (1269 und 1322) und mehrerer Anderer [1]), hatten ein Dämmerlicht aufgehen lassen über weit ausgedehnten nachtbedeckten Ländern; sie hatten durch wundervolle Berichte das Erstaunen aufgeregt und den Endeckungstrieb entzündet. Allein die Erweiterungen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreisen, sie können nur durch fortgesezten Verkehr, und insbesondere durch Schiffahrt geschehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren einer kühneren Schiffahrt. Die Canarischen Inseln — von den Alten und auch von den Arabern die glückseligen genannt — wurden wieder entdeckt durch castilische Abenteurer, und vom Pabst Clemens VI. (1344) zu einem Königreich erhoben. Don Louis de la Cerda, Prinz vom castilischen Hause, erhielt davon den Titel; aber Johann von Bethencourt, ein normännischer Edler, der sie eroberte, behauptete den Besitz als castilisches Lehen. Weiter wagte man noch nicht zu steuern. Das Cap Non unter 28 Gr. N. B. erschien, wie sein Name verkündet, als die Grenze des menschlichen Wagens.

§. 3.

Portugiesische Entdeckungsreisen. Vasco de Gama.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände ermuntert, die Portugiesen die Bahn der Entdeckung. Johann der Bastard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen (S. B. VI. II. Abschn. III. Kap. §. 5.), gedachte die Zweifelhaftigkeit seines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft seines Volkes nach aussen zu lenken.

1) Sprengel, Geschichte der geograph. Entdeckungen.

Umschlossen zu Land durch die übermächtige castilische Monarchie, wandte er seinen Blick über's Meer nach Afrika, allwo die vielgetheilten Maurischen Reiche zur Beute und Eroberung einluden. Eine mächtige Flotte wurde gesammelt in Lissabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geschwader voraus gesandt, die noch unbekannten Küsten der Berberei zu erforschen [1]. Dieses Geschwader umfuhr glücklich Cap Non, steuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Cap. Bojador, das nur ein paar Grade südlich dem ersten liegt, wagte aber, erschreckt durch die drohenden Klippen des lezten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spize des großen Unternehmens der dafür begeisterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn, gestellt. Die von ihm ausgesandten Piloten entdeckten bald Porto Santo [2], hierauf Madeira [3] — in dessen, durch die niedergebrannten Wälder gedüngten, Boden man Reben aus Cypern und Zucker=Rohr aus Sicilien pflanzte — umfuhren sodann das gefürchtete Cap Bojador, durchschnitten den Wendekreis und drangen zum Senegal und zum Cap Verd. Das Erstaunen über die niegesehenen Erscheinungen der heißen Zone, und über der Eingebornen Negergestalt machte sie geneigt, das Mährchen der Vorwelt, von der Unmöglichkeit die heiße Zone zu durchdringen, für wahr zu halten; doch hielt Prinz Heinrich ihren Muth aufrecht, und erlebte noch die Entdeckung der Inseln vom grünen Vorgebirg [4], und der weit von jeder Küste entfernten Azoren [5]. Frühe schon hatte er zur Beschwichtigung kleinmüthiger oder neidischer Gegner, und zur Sicherstellung des Unternehmens gegen jeden äußeren Feind, vom Pabst Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugiesen erwirkt, über alles Land, das sie entdecken würden vom Cap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten diese unbekannten Strecken; sie sollten gewonnen werden für das Christenthum, eine Vermehrung der Heerde des römischen Hirten.

1) 1412. 2) 1418. 3) 1420.
5) 1446. 5) 1449.

Nach einiger, durch des edlen Prinzen Heinrich Tod [1] bewirkten, Unterbrechung nahm der Entdeckungsgeist einen noch kühneren Schwung. Johann II. [2] und nach ihm sein Enkel, Emanuel der Große [3], unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hilfsmitteln der Macht und der Weisheit. Schon 1471 hatten die Portugiesen die Linie durchschnitten, und die Sterne der südlichen Halbkugel geschaut. Die Entdeckung schritt rasch voran, die Küste von Guinea, die Reiche Benin, Congo u. a. boten an Gold, Elfenbein, Gummi, kostbaren Handelsgewinn. Bald ward sie glücklich vollbracht die Fahrt bis an Afrika's äusserstes Ende. Bartholomäus Diaz [4] sah das hohe Vorgebirg, das dessen südliche Spize bildet, anfangs das stürmische Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt. Kein Name war so gefeiert über Europa als jener Portugals.

Aber die Vollendung des großen Werkes geschah erst unter Emanuel dem Großen. Der noch sehr unvollkommene Zustand der Nautik und Schiffbaukunst mußte ersezt werden durch desto entschlossenere Beharrlichkeit und genialen Muth. Am 7ten Julius 1497 fuhr aus dem Hafen von Lissabon der ruhmgekrönte Vasco de Gama mit drei kleinen Schiffen, segelte im November um's hoffnungsreiche Cap, die Ostküste Afrika's hinauf, nach Melinda, woselbst die wiederkehrenden Spuren der Civilisation, der asiatische Menschenschlag und indische Schiffe ihn erfreuten, endlich, unter Leitung eines Mohammedanischen Piloten, über den Ocean nach Calecut auf der Malabarischen Küste, woselbst er am 22ten Mai 1498 seine Anker warf.

§. 4.

Columbus.

Mehrere Jahre zuvor war noch Größeres, Erstaunenswürdigeres im Westen vollbracht worden. Christoph Columbus, der Genuese [5], hatte Amerika, eine neue Welt, gefunden. Welcher-

1) 1463. 2) 1481.
3) 1495 4) 1486.

5) Eigentlich geboren zu Caguro, in Montferrat, doch später mit seinem Vater nach Genua gezogen.

gestalt dieser große Mann, theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und aus den Ergebnissen sämmtlicher geographischer, nautischer und astronomischer Kenntnisse seiner Zeit, die Vermuthung geschöpft von der Erreichbarkeit des indischen Landes auf einer nach Westen gerichteten Fahrt, welchergestalt er seinen genialen Entwurf, welchen Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verstanden, vergebens seiner Vaterstadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der Castilischen Isabella, in der Freude über die Eroberung Granada's, eine mäßige Unterstützung erhalten, und am 3ten Aug. 1492 mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12ten Okt. desselben Jahrs zuerst die Insel Guanahani (von Ihm St. Salvador genannt), dann neben vielen andern kleinen Antillen, auch das große Cuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckte, und von wannen er am 15ten Mai 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieses, und die weitern drei Reisen des unermüdeten Seehelden nach der neuentdeckten Welt, die Auffindung der Caraibischen Inseln, dann von Jamaika und Portoriko, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikanischen Festland, von Guiana, Paria, Cumana, und dem schönen Küstenreich vom Cap Gracias á Dios bis Porto Bello, dabei das gehäufte Unglück, die schändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen, bis der Tod ihn 1506 im 59sten Jahr seines thatenreichen Lebens davon befreite — wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenossen zum Theil wieder gut gemacht; und obschon es dem Florentiner Amerigo Vespucci, dem Begleiter Alfonso's de Ojeda auf einer — zwischen der zweiten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privatentdeckungsreise gelang, durch seinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen, Er zuerst habe das neue Festland entdeckt, weswegen sie es auch nach seinem Namen nannte, so ist doch längst erwiesen, daß Er blos die Bahn des Columbus verfolgt, und die von Columbus schon

früher entdeckte Küste blos etwas weiter — bis Cap de Vela — befahren habe.

Verschiedene Privatunternehmungen folgten nach. Die Krone war karg und dürftig. Der Geist der Abenteurer, die Hoffnung, des Gewinns trieb Einzelne auf die neue Bahn, die jedoch anfänglich mehr mit Ruhm als mit Gold belohnte.

Columbus Selbst und mit ihm seine Zeitgenossen glaubten fest, das neu entdeckte Land sey der östlichste Theil von Indien. Nach diesem gepriesenen Land allein war sein Blick gerichtet, und rastlos suchte er, als er seines Irrthums gewahr ward, wenigstens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in dem Indischen Ocean. Der Name „Westindien", d. h. das auf westlicher Fahrt erreichte Indien, ist das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühsam, unter tausend Prüfungen und Gefahren, hatte Columbus das Werk des Genie's und der Wissenschaft vollbracht. Fast gleichzeitig führte der Zufall den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Brasiliens. Auf seiner Fahrt nach Ostindien [1]) steuerte derselbe, die Nähe der afrikanischen Küste und ihre Windstillen zu vermeiden, beträchtlich weit nach Westen, sah plözlich den hervorspringenden Theil Südamerika's, das schöne Brasilische Land, und nahm es in Besiz für Portugal. Wir werden dieses herrliche, an allen Naturschäzen reiche Land, lange vernachlässiget von seinen trägen Herren, hierauf, als Portugal an Spanien fiel, von den Feinden des lezten, den Holländern erobert, abermals von den Portugiesen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erst im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold-, Erz- und Demant-reichen Minas geraes würdig aufblühen sehen.

§. 5.

Ob Amerika schon vor Columbus bekannt gewesen?

Weit näher tretend Columbus Ruhm als Amerigo's Anmaßung und Cabral's Glück, ist die ziemlich vielstimmige Behaup-

1) 1500.

tung, daß lange vor ihm Amerika entdeckt, ja, daß es von alten und neuen Völkern in nicht seltener Wiederholung sey befahren worden [1]). Nicht nur die alte, von Platon erhaltene Sage von der überreichen und herrlichen, aber durch eine Naturrevolution zerstörten Atlantis (wovon Viele die Trümmer in den Antillischen Inseln erkennen wollen), nicht nur die vielen Nachrichten und Andeutungen von kühnen Seefahrten der alten Aegyptier, Phönizier, Karthager, rings um ganz Afrika und weithin in den westlichen Ocean, verbunden mit mancherlei mehr oder minder deutlichen Spuren ägyptischer und phönizischer Kunst, Sitte und Sprache in amerikanischen Ländern (selbst römische Monumente sollen in Chili gefunden seyn), werden zur Steuer jener Lehre zusammengestellt — (dies Alles, als blos der alten Welt angehörig, möchte den Ruhm der neuen Entdeckung Columbus nicht rauben): sondern man beruft sich auf Seefahrten des Mittelalters, auf historisch bewährte Nachrichten von Auswanderungen und Reisen in die westatlantische Welt. Hieher gehören die früheren Niederlassungen der Normänner in Island und Grönland (schon im 9ten und 10ten Jahrhundert), die von Snorro Sturleson erzählte Reise Leifs Ericson's (um 1003) nach Markland, in Westen von Grönland, und noch weiter in Westen nach Wineland (Weinland von den wilden Weinreben geheißen), wohin sodann über hundert Jahre lang die Normänner sollen gefahren seyn, und worin man Neufoundland oder Kanada zu erkennen geglaubt; weiter die berühmte Auswanderung einer Anzahl mißvergnügter Wallier (um 1170) unter Madoc, dem zweiten Sohn des Fürsten Owen-Guyneth. Ein Versuch, seinen ältern Bruder von der Erbfolge in Wallis zu verdrängen, war mißlungen: da sammelte er eine Schaar seiner Anhänger und suchte über'm Meer einen neuen Siz. Nach zweimonatlicher westlicher Fahrt entdeckte er ein schönes Land, ließ sich allda nieder, und zehn volle Schiffe aus der Heimath folgten auf seinen Ruf ihm nach [2]). Weit minder bewährt sind die Sagen von

1) Vergl. insbesondere Deuber's, Dr. und Prof., Geschichte der Schiffahrt im atlantischen Ocean. Bamberg 1814.

2) Dav. Powell in seiner Cambrischen Geschichte u. A. Die Nieder-

Auswanderungen westgothischer Christen aus Portugal zur Rettung vor den siegenden Mauren, und von Fahrten der Mauren selbst — aus Fez und aus Spanien — nach dem westatlantischen Land; doch werden sie gleichfalls sorgfältig herausgehoben; ja es wird sogar behauptet, daß Genuesen und Venetianer lange vor Colon Amerika und die Antillen gekannt hätten. Endlich wird noch Martin Beheim [1]), der gelehrte Nürnberger, welcher im Dienste Portugals mehrere Entdeckungsreisen gethan, eine Erdkugel für die Bibliothek seiner Vaterstadt verfertigt, und manche andere Denkmale seiner geographischen und astronomischen Kenntnisse hinterlassen hat, als Derjenige genannt, ohne welchen Columbus nicht gedacht hätte, ein Amerika aufzusuchen, und welcher sogar Brasilien und die von Ihm entdeckte — später sogenannte Magellanische — Straße auf einer Karte verzeichnet habe, durch deren Anblick erst viel später Ferdinand Magelhan bewogen worden, dieselbe Straße zu suchen.

Allein zur Widerlegung von allem dem mag hinreichen, der Mühe zu gedenken, die es Columbus kostete, seinen Entdeckungsplan gegen den Vorwurf chimärischer Träumerei zu vertheidigen, und gegen jenen des Uebermuths, daß er sich unterfange, wessen vor Ihm noch kein Sterblicher. Mögen von den bemerkten Reisen mehrere wirklich geschehen seyn; dennoch lag davon keine lebendige Kunde vor. In seltenen Büchern vergraben, oder in dunkle Sage verhüllt, mochten die schwankenden Berichte hier und dort einen einsamen Leser in Erstaunen sezen, oder seine Phantasie gleich vielen andern ungeglaubten Wundermärchen unterhalten: aber die Summe der geographischen Kenntnisse vermehrten sie nicht. Zudem erzählten die Berichte meist nur von gewagten Ausfahrten in's dunkle Abendmeer, von glücklicher Rückkunft nichts. Nur im Norden dämmerte im Westen Grönlands noch eine oder die andere unwirthbare schneebedeckte Küste, wenig anlockend weder für die Neugierde noch für die Gewinnsucht, und

lassung läßt sich nicht bezweifeln. Sie wurde selbst durch das interessante Wiedererkennen bretonischer Laute in der Sprache mehrerer nordamerikanischer Stämme bestätigt.

1) † 1506 in Lissabon.

zugleich umgeben von Schrecken der Natur wie der Dichtung. Für die alte Welt also, selbst für die Gelehrten und Seefahrer, gab es noch kein Amerika, als Columbus — allerdings nicht aus bloser Luft oder eitlem Traum, sondern aus den bestbegründeten Muthmaßungen und Berechnungen — die Idee von dessen Entdeckung schöpfte; und er hat glorreich der Erste in's Werk gerichtet, was freilich bei dem mächtigen Aufschwung, den eben damals Schiffahrt und Erdkunde genommen, auch ohne Ihn — doch gewiß später und langsamer — wäre vollbracht worden. Von ihm an schreibt sich der sofort lebhafte und ununterbrochene Verkehr der alten Welt mit der neuen, und auf dieser lezten der rasche Fortschritt der Entdeckung durch alle Zonen nach Süd und Nord.

§. 6.

Weitere Entdeckungen. Päbstliche Bullen. Balboa.

Denn auf die einmal geöffnete Bahn stürzte sich, wer Muth und Ruhmbegierde, oder Golddurst besaß. Ein unermeßliches Feld für Herrschaft und Handel, Anbau und Raub, Unterricht und Abenteuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Aernte winkten ihm. Die thatkräftigsten, talentvollsten Männer des Zeitalters — allernächst wohl aus Spanien und Portugal, doch dahin gelockt, auch Viele des Auslandes — drängten sich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abenteurer, wie jede Zeit sie erzeugt, arbeitsscheue Waghälse, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung scheuten, Auswürflinge der Gesellschaft zogen Jenen nach, unwürdige, doch nicht selten wohlbenüzte Werkzeuge großer Unternehmungen. Später suchten auch stille, emsige Büger, die in der Heimath das Mißgeschick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenschaft hemmte, im fernen Amerika ein besseres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despoten-Arm, vor kirchlicher oder politischer Faktionen-Wuth. Das lezte geschah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a. verlangende Blicke nach der neuen Hemisphäre warfen, und Niederlassung daselbst aus ihrem Schooße zu gründen suchten, Reisen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünstigten oder duldeten.

Vorerst jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle neu zu entdeckenden Länder ein ausschließendes Recht. So wie früher Portugal zur Begünstigung seiner Unternehmungen nach Osten (S. oben §. 3.), so hatte auch Spanien, als es nicht minder stolze Bahn nach Westen brach, vom heiligen Stuhl sich eine Schenkungsurkunde erbeten. Diesmal war es P. Alexander VI., welcher als Stellvertreter Christi auf Erden an Ferdinand den Katholischen und an Isabelle, seine königliche Gemahlin, alle Länder und Völker vergabte, die sie entdecken würden, großentheils solche, von deren Daseyn der Pabst nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, sondern an deren Daseyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Pabst bei Strafe des Banns verboten hatte. Damit aber diese reiche Schenkung nicht in Widerspruch gerathe mit derjenigen, welche früher P. Eugen IV. den Portugiesen gemacht; so zog Alexander [1] in seiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich an den Azoren, und sprach aus: daß welches Land und Meer östlich an dieser Linie liege, das solle der Portugiesen, und welches westlich, das solle der Spanier seyn. Einige abweichende Bestimmungen wurden nachmals in Spezial-Verträgen zwischen den beiden Kronen der Demarkationsbulle noch beigefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Insel Columbus die erste spanische Niederlassung in Amerika gegründet, und ein grausamer Krieg — besonders unter Ovando, dem an Columbus Stelle vom ungerechten König ernannten Statthalter — die unbeschränkte Herrschaft der Entdecker über die unglücklichen Eingebornen befestigt hatte, gingen bald neue Unternehmungen aus. Diego Columbus, nach seines großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewalt erlangt, welche nach feierlichen Verträgen dem Vater gebührte; Er ordnete den innern Zustand der Kolonie, und ermunterte zur Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Schon hatte von Hispaniola aus Juan Ponce de Leon Portorico erobert [2]; unter den Auspicien von Diego Columbus unterwarf sich Diego Velasquez das große Cuba mit geringer Mühe [3].

1) 1493. 2) 1508. 3) 1511.

Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonso de Ojeda und Diego de Nicuessa — beide auf Privatkosten, vom König blos durch Patente und Vollmachten unterstüzt — sollte die spanische Macht auf dem Festland gründen. Vom Cap de Vela bis zum Golf von Darien sollte der Erste, von da bis zum Cap Gracias a Dios der Zweite des Königs Gewaltträger seyn. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übel berechneten Zug. Ungunst der Jahrszeit und des Klima's, Hunger, Seuchen und die Pfeile der tapfern Eingebornen fraßen den größten Theil der Mannschaft, und nur ein kümmerlicher Ueberrest, unter dem selbstgewählten Anführer, Vasco Nugnez de Balboa, gründete mühsam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien, eine dürftige Niederlassung [1]).

Aber Balboa, in so bedrängter Lage, erhob seinen Geistesblick auf eine der größten Unternehmungen. Von einem Kaziken der Gegend hatte er die Kunde erhalten, daß wenige Tagreisen in Süden von seiner Niederlassung ein weites Meer, und an dessen Ufern ein mächtiges Reich sey, erfüllt von Gold und Kostbarkeiten jeder Art. Columbus alten Traum verfolgend, glaubte Balboa, hier endlich sey das längst gesuchte indische Meer und das reiche indische Land zu finden, und beschloß die Entdeckung. Ueber das Felsgebürg der Darischen Landenge, über Schluchten und Sümpfe, durch den finstern Urwald hinab und hinan klimmend, unter allen Mühseligkeiten des feindseligsten Klima's, und unablässig den Pfeilen der Eingebornen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenschaar das Gestade der unermeßlichen Südsee, von deren Fluten, in die er hineinsprang, und von deren umgebenden Ländern Balboa sofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Besitz nahm.

Zum Lohn so glücklichen und das Glänzendste verheißenden Erfolges ward Balboa von dem kleindenkenden Ferdinand seiner wohlgeführten Gewalt beraubt, und dieselbe dem Günstling Pedrarias, einem neidischen, ungerechten und grausamen Mann, verliehen. Balboa's Größe erschien diesem ein Verbrechen. Mit einer Reihe herber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkers-

1) 1510.

hand, büßte Balboa für sein schimmerndes Verdienst [1]). Die Unternehmungen auf dieser Seite ruhten jezt geraume Zeit. Nur ward der Siz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Westküste des Isthmus verlegt.

Inzwischen waren in Norden, zum Theil von Cuba aus und durch Ausgesandte des Velasquez, gleich kostbare Aussichten eröffnet worden. Juan Ponce de Leon [2]), der Eroberer Portorico's, hatte Florida entdeckt. Ein reicher Pflanzer von Cuba, Franzisko Fernandez Cordova, gleichfalls nach Columbus Plan die westliche Durchfahrt nach Indien suchend, gelangte [3]) an die Halbinsel Yukatan und in die Bay von Campeche. Die Wildheit der Eingebornen verhinderte die Niederlassung. Auch Grijalva, der eine zweite Fahrt nach derselben Richtung that, wagte die Ansiedlung nicht, doch entdeckte er die Küste Neuspaniens — wie er sie wegen ihres blühenden und angebauten Zustandes nannte — die Provinzen Tabasko, Guaxaka und andere zum großen Reich Mexiko gehörige Länder [4]).

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis [5]) mit Schiffen, welche der König Selbst für solche Unternehmung ausgerüstet, längs der Ostküste Südamerika's die heißersehnte indische Durchfahrt gesucht. Auf dieser südlich gerichteten Reise war er in die Mündung des Rio-Janeiro, und später in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bei einer Landung mit vielen der Seinigen von den Uferbewohnern erschlagen und aufgefressen. Erschreckt eilten die Uebriggebliebenen nach Europa zurück.

§. 7.

Eroberung Mexiko's und Peru's. Mangelhan's Reise.

Balbao und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und Mexiko gebracht. Sofort strebte der Unternehmungsgeist nach so reichem Preis. Von Cuba, gesandt von Valesquez, lief am 10. Februar des 1519ten Jahres

1) 1517. 2) 1512. 3) 1517.
4) 1518. 5) 1516.

Fernando Cortez mit 508 Soldaten (deren Wenigste Musqueten trugen), 109 Matrosen, 6 Pferden, einigen Falkonetten und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche Aehnliches gethan, legte Vera Cruz an, und drang in's Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth, errang Cortez — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freistaates von Tlaskala und anderer, über Montezuma's Herrschaft aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von den Gefangenen die Abtretung des Reichs, und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder [1]). Ein herrliches, an allen Schätzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten besetztes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang, und gegen 200 breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen! Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgige, später von Jesuiten angebaute Halbinsel Californien [2]). Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis seiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiser Karl V. eifersüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt blos den Kriegsbefehl. Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortez [3]) im 62ten Jahr seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der erste der Bastard eines Edelmanns, der zweite ein Findling,

1) 1521. 2) 1536. 3) 1547.

der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geist der Abenteuer und des Raubs, schlossen zu Panama [1]) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 M. war die ganze Ausrüstung, deren Erfolg nach unsäglicher Mühe und Gefahr und dreijähriger heldenmüthiger Ausdauer blos die bestimmtere Kenntniß vom wirklichen Daseyn und von dem Reichthum des von Balboa nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortsezung des allzukühnen Werkes. Dieser eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum zweitenmal aus von Panama [2]), mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern (worunter 36 zu Pferd), welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweier Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusko, dieser Quito — gab den Thron der Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusko gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bei Caramalka durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht [3]) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusko, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Siz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte [4]), betrog seinen Mitverbundenen Almagro um den ihm gebührenden Antheil an Schäzen und Land. Er sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zugeeignet. Während er

---

1) 1524. 2) 1530.
3) 1532. 4) 1535.

Fernando Cortez mit 508 Soldaten (deren Wenigste Musqueten trugen), 109 Matrosen, 6 Pferden, einigen Falkonetten und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche Aehnliches gethan, legte Vera Cruz an, und drang in's Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth, errang Cortez — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freistaates von Tlaskala und anderer, über Montezuma's Herrschaft aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von den Gefangenen die Abtretung des Reichs, und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder [1]. Ein herrliches, an allen Schätzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten besetztes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang, und gegen 200 breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen! Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgige, später von Jesuiten angebaute Halbinsel Californien [2]. Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis seiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiser Karl V. eifersüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt blos den Kriegsbefehl. Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortez [3] im 62ten Jahr seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der erste der Bastard eines Edelmanns, der zweite ein Findling,

1) 1521. 2) 1536. 3) 1547.

der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geist der Abenteuer und des Raubs, schlossen zu Panama [1]) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 M. war die ganze Ausrüstung, deren Erfolg nach unsäglicher Mühe und Gefahr und dreijähriger heldenmüthiger Ausdauer blos die bestimmtere Kenntniß vom wirklichen Daseyn und von dem Reichthum des von Balboa nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortsezung des allzukühnen Werkes. Dieser eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum zweitenmal aus von Panama [2]), mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern (worunter 36 zu Pferd), welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweier Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusko, dieser Quito — gab den Thron der Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusko gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bei Caxamalka durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht [3]) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusko, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Siz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte [4]), betrog seinen Mitverbundenen Almagro um den ihm gebührenden Antheil an Schäzen und Land. Er sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zugeeignet. Während er

1) 1524. 2) 1530.
3) 1532. 4) 1535.

daselbst mit Heldenmuth, doch ohne entscheidenden Erfolg gegen die kriegerische Bevölkerung jenes Landes stritt, erhob sich in Peru ein allgemeiner Aufstand gegen die tyrannischen Eroberer. Manco-Capac, Huascar's Bruder, hatte sich an die Spize seiner getreuen Nation gestellt. Viele zerstreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusco und Lima von unübersehlichen Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cusco ein; aber er behält es für sich, aus den königlichen Gewaltbriefen beweisend, daß die Stadt in den Grenzen seiner und nicht Pizarro's Statthalterschaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geschlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, umgarnt ihn mit tückischer Kunst, schlägt ihn endlich in blutiger Schlacht, Angesichts von Cusco, Angesichts von Myriaden Indianern, welche sich des Wahnsinns ihrer Feinde freuen, doch den Muth nicht haben, ihn zu benuzen, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, sterben durch Henkershand [1].

Aber nicht lange genoß er die Früchte so schändlicher That. Eine Verschwörung wurde gegen ihn angesponnen unter dem Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in seinem Pallast zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern [2].

Um dieselbe Zeit langte aus Europa der neue königliche Gewaltträger Vaca de Castro an, die Zügel des Reichs zu übernehmen. Er führte die königliche Macht wider die Verschwornen, schlug dieselben und ließ ihre Häupter hinrichten. Ihm folgte in kurzer Frist Blasco Nugnez Vela, von Karl V. zum Vicekönig von Peru und Vorsizer des hohen Gerichtshofes ernannt und beauftragt mit der Vollstreckung eines neuen Gesezes, welches Karl so eben, nach den Vorschlägen des Rathes von Indien und anderer Männer von Einsicht, zumal auch des edlen Bartholomäus de las Casas, für seine amerikanischen Länder gegeben hatte. Dieses Gesez erklärte alle eingebornen Amerikaner für frei, widerrief viele Repartimientos (oder Vertheilungen von Land und Leuten), beschränkte die Rechtswirkung der übrigen, und stellte die Indianer wie die Spanier unter den Schuz eines gleichen, milden, der Humanität huldigenden Rechtes.

1) 1538. 2) 1541.

Die Strenge, womit Nugnez de Vela dieses Gesez in Ausführung sezte, rief eine neue Empörung hervor. Unter Anführung Gonzalo's Pizarro, des lezten noch lebenden Bruders von Peru's Eroberer, sammelten sich die Mißvergnügten in Waffen, besiegten den Vicekönig und tödteten ihn [1]). Da sandte Karl V. den Priester Pedro de la Gasca, Rath der Inquisition, einen klugen, standhaften, streng rechtlichen Mann, mit ausgedehnter Vollmacht zur Stillung der Unruhen und zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Mit Weisheit und Kraft beschwor dieser die Stürme, welche so lange über Peru gewüthet, besiegte Pizarro, der sich zum Statthalter hatte ausrufen lassen, und ließ ihn hinrichten [2]). Nach hergestellter Ruhe kehrte er zum König nach Spanien zurück, arm wie er gekommen war, und brachte 1,300,000 Pesos in den öffentlichen Schaz. Doch erneuerten sich noch öfters die Gewaltthaten und Blutscenen in Peru, bis die gesezlose Rotte der Eroberer allmälig aufgerieben und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geselligen Ordnung.

Um dieselbe Zeit, als Cortez Mexiko eroberte, und Pizarro über der Eroberung Peru's brütete, hatte die erste Weltumseglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhan's statt. Dieser edle Portugiese, dessen Verdienste um sein Vaterland mit Undank belohnt, dessen Entwürfe zur westlichen Fahrt nach Indien mit Kaltsinn von seinem Herrn aufgenommen wurden, wandte sich an den spanischen Hof, und erhielt von dem großdenkenden Cardinal Ximenes für das wichtige Unternehmen fünf wohlausgerüstete Schiffe, mit 234 Seeleuten bemannt; daneben von Karl V. den Ritterorden von St. Jago und den Titel Generalcapitain. Am 10ten August 1519 segelte Magelhan aus dem Hafen von Sevilla über die Canarien an die amerikanische Küste, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des la Plata, drang aber weiter zum 48sten Grad südlicher Breite, wo er unter tausend Mühseligkeiten überwinterte, dann zum 53sten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach seinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südsee, die jezt

1) 1546. 2) 1548.

seinem Blick sich öffnete — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die stille oder friedfertige See genannt — segelte er 3 Monate und 20 Tage, ohne Land zu erblicken, endlich gelangte er zu den Ladronischen Inseln, und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingebornen ihn erschlugen. Aber die Reise ward fortgesezt unter andern Anführern. Die Spanier berührten Borneo, und landeten zum Erstaunen der Portugiesen auf Tidore, einer der Molukken [1]). Von hieraus kehrte das einzige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugiesen geöffneten Straße ums Cap der guten Hoffnung nach Spanien heim, und erreichte St. Lucar am 7ten September 1522, drei Jahre und 28 Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugiesen widersezten sich dem Handel der Spanier mit den Molukken: Die Spanier dagegen vermeinten, die Inseln lägen schon außerhalb der vom Pabst für Portugal gezogenen Demarkationslinie. Nach verschiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal seine Ansprüche auf die Molukken um 350,000 Dukaten, mit dem Vorbehalt der Rechts-Wiederherstellung im Fall der Zurückbezahlung. Die Philippinen dagegen blieben im Spanischen Besiz (oder wurden vielmehr von neuem erst seit 1564 meist des Bekehrungsgeschäftes willen, in Besiz genommen) und bald ward zwischen ihnen und Mexiko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

§. 8.

Fortsezung der Entdeckungen; Versuche des Auffindens einer nähern Fahrt nach Indien.

Von den Hauptniederlassungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils schritt die Entdeckung natürlich fort in die angrenzenden Länder. Also ward von Neuspanien oder Altmexiko aus das reiche Gebiet von Neumexiko und Neunavarra entdeckt [2]). Von Peru aus ward Chili, troz der Tapferkeit seiner Bewohner, allmälig bezwungen, und die Stadt St. Jago als Siz der Gewalt erbaut [3]). Schon früher auf einem Ent-

1) 8. Nov. 1521. 2) Um 1583. 3) von 1541 — 1550.

deckungszug, welchen Gonzalo Pizarro von Quito aus über die Anden gethan, ward von Ihm Selbst vieles Land der Terra Firma, von Orellana aber, der ihn treulos verließ, auf einem schwachen Boot das Uferland des Napo, der sich in den Marannon mündet, und weiter dieser Marannon selbst bis zu seinem Ausfluß in's Atlantische Meer, 1500 Stunden Weges, entdeckt.

Doch blieb das Innere dieses unermeßlichen Binnenlandes lange unerforscht, daher für die Phantasie der Abendländer ein freier Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoka bis Darien durch viele Niederlassungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Carthagena, dann Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fé de Bogota, mit vielen andern zierten und beherrschten das weitausgedehnte, unter den Namen Guiana, Venezuela, neu Granada und der im engern Sinn also geheißenen Terra Firma bekannte Land.

Auch längs des la Plata Stromes — obschon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt — gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erstarkte die Kolonie von Buenosayres, und allmälig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles Land bis Chili, Peru und Brasilien dem spanischen Scepter unterthan.

Die reichsten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menschen herzugeben, um sie auf's nothdürftigste zu besezen und anzubauen. Jenseits ihrer Grenzen waren meist unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheißend dem Entdecker, zum Theil durch die traurigste Natur abschreckend, ja fast unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in diese Gegenden das Licht getragen; es war der unvertilgbare Wunsch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt um's Cap der guten Hoffnung, von den Portugiesen eifersüchtig bewacht, und ohnehin äußerst langwierig und mühsam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhan's Straße war gefahrvoll und schreckte ab (wie auch der später entdeckte

Weg südlich an Feuerland durch le Maire's Straße) du
ungeheure Länge. Man kam immer auf Columbus Ideen z
rück. Eine westliche Durchfahrt, und, wie man diese Hoffn
aufgeben mußte, eine nordwestliche, endlich eine nordö
liche war das Ziel des Strebens aller großen seefahrend
Nationen. Diesem Streben hat die Erdkunde eine vielfä
Bereicherung zu verdanken.

Indessen sind die auf solchen Entdeckungsreisen aufgefund
Länder mehr nur für die Wissenschaft der Erdkunde a
für die Geschichte merkwürdig. Selbst den Gang des Handel
da das Hauptziel unerreicht blieb, haben sie nur wenig geänd
Es mag uns davon eine flüchtige Uebersicht genügen.

Die Reisen des Venetianers Johann Cabot (schon 149
anfangs in englischen, darauf in spanischen Diensten, d
Portugiesen Caspar Cortereal (1500), dann verschiedener v
englischen Gesellschaften (1527 und 1536) ausgesandter Pilot
früher des Verazzani (1524) und des Franzosen Carti
(welcher die Mündung des St. Laurenz Stromes entdeckt
(1534) brachten Neu Foundland, die Küste von Labrad
auch jene von Carolina, Virginien und Canada zu me
oder minder deutlicher Kunde. De la Salle fuhr in d
Missisippi hinauf und entdeckte Louisiana. Frobisher (15
bis 1578), Humphrei Gilbert und Walter Ralei
(1576) suchten vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; der gr
Weltumsegler Franz Drake (1579) untersuchte zu diesem Zw
Amerika's nordwestliche Küsten und nahm Neu Albi
für die Königin Elisabeth in Besitz. Johann de Fuca, u
später d'Aguilar (1602), so auch Barthol. de Fo
(1640) entdeckten wichtige Einfahrten in dieselbe Küste, de
genauere Erforschung jedoch einer folgenden Periode vorbehalt
blieb. Auf der Ostküste machten Hudson (1609), Baff
(1616) und schon früher (1585) Davis ihren Namen du
Entdeckung wichtiger Meerbusen, Straßen und Küsten groß, w
wohl sie viele Zweifel zurückließen, mit deren Lösung noch
neuesten Seehelden, wie die wissenschaftlichen Forscher, sich
mühen. Noch lag eine tiefe Nacht über dem größten Theil
nordamerikanischen Wildniß. Wir werden in den folgenden Ze

…mmen sie einigermaßen schwinden, zumal die nordwestlichste Ecke Amerika's mit der nordöstlichsten von Asien aus der Finsterniß emportauchen, und die erträumte Straße Anian in die wahre Cooks- oder Behrings-Straße sich verwandeln seh'n.

Langsam, unter mühseligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menschen, bildeten sich auf den Küsten der jezt so herrlichen nordameirkanischen Freistaaten dürftige europäische Niederlassungen. Auf Virginien, welches Walter Raleigh (1585) zur Ehre seiner unvermählten Königin also nannte, und schon früher (um 1560) in Carolina, von den Franzosen nach ihrem König Karl IX. also geheißen, nahmen die ersten Kolonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte [1]) durch Verleihung des Eigenthumsrechtes und großer Freiheiten zur Wiederholung der Versuche. Barthol. Gosnold, Sir Thomas Gates, und der Entdecker der Bermudischen Inseln, George Summers, thaten glückliche Reisen in das neue Land; und zwei Gesellschaften, die Londner und die von Plymouth, übernahmen den Anbau, jene von Carolina, Virginien und Pensylvanien, diese von Neu-England, oder dem nördlich an dem vorigen gelegenen Land.

Zu derselben Zeit erneuerten die Franzosen ihre Anpflanzungsversuche in Acadien und Canada. Auch die Holländer gründeten noch weiter nördlich, in der Gegend des Hudson-Flusses, die Niederlassung Neubelgien [2]); und später sezten sich die Schweden [3]), mit Karls I. Bewilligung, am Delaware fest. Die Unruhen in England begünstigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Karl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie also geheißen — angebaut. Eine Niederlassung folgte der andern: — schon war Massachusset, Rhodeisland, Connektikut gegründet; sie vereinigten sich 1643 unter dem Namen Neu-England zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; doch waren alle noch schwach, und litten sowohl durch das Klima als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmälig wurden die Engländer vorherrschend auf der ganzen Küste; Schweden und Holländer

1) 1606. 2) 1621. 3) 1634.

wurden vertrieben. Nur die Franzosen behaupteten ihren Si
Das Aufblühen aller dieser Kolonien geschah jedoch erst im fo
genden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verspätete, aber be
festigte sodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzern mußte ein ge
wisser Grad von Freiheit gewährt werden, welcher da
Erstarken der Kolonien zu selbstständigen Staaten vorberei
Schon 1634 wurde ein, der Verfassung des Mutterlandes na
gebildetes Repräsentativsystem darin eingeführt. Crom
well [1]) vermehrte die Besitzungen Englands in Amerika du
Eroberung der großen Insel Jamaika, schränkte aber den Ha
del der Kolonien durch die Navigationsakte ein.

§. 9.

Beschreibung Amerika's. Gestalt, Klima, Berge und Ge wässer. Pflanzen und Thiere.

Wenn wir auf Amerika einen allgemeinen überschauenden Bl
werfen, und seine Gestalt mit jener des alten Continentes v
gleichen; so entdecken wir zwischen beiden sehr merkwürdige Pu
der Aehnlichkeit und noch auffallendere der Verschiedenheit. So
der alte Continent aus zwei großen Halbinseln — die e
Europa mit Asien, die andere Afrika enthaltend — beste
welche durch eine Landenge (von Suez) mit einander zusamm
hängen: also ist auch Amerika aus zwei ungeheuren Halbinseln —
Nord- und Südamerika — gebildet, welche die Landenge v
Darien verbindet. Mehrere entsprechende Gestaltungen auf b
den Seiten — als z. B. im alten Continent das hervorspringe
Land von Guinea schräg gegenüber jenem von Brasilien
neuen, die mittelländische und die Ostsee in der alten e
sprechend dem mexikanischen und dem Hudsons-Busen
der neuen Welt u. s. w. — erscheinen selbst dem flüchtigsten Bl
und es ist etwas gleich Wahres als Großes in der Vorstellun
welche die zwei Continente als die beiden Ufer eines unermeß
chen Stromes — dem Atlantischen und der Süd-See — b
trachtet, welcher seine Quellen an den Polen hat, und mit
wechselnder Richtung seine Wasser nach Nord und Süden ge

1) 1655.

Aber der alte Continent, und der seine Grundmasse bildende Hauptgebirgszug — von der Südspize Afrika's durch diesen ganzen Welttheil und sodann durch Asien bis an die Nordostspize Sibiriens, also im ganzen von Südwest nach Nordost laufend — hat eine gegen den Aequator stark geneigte Richtung, während Amerika mit seinem Hauptgebirg, den Cordilleren oder Anden, fast gerade von einem Pol gegen den andern sich ausstreckt, und dabei weit tiefer gegen den Südpol (wahrscheinlich auch näher gegen den Nordpol) reicht, als das alte Festland. Von den Gewässern Amerika's haben weitaus die meisten oder ansehnlichsten ihren Abfluß gegen das atlantische oder das antillische Meer; im alten Continent fließen sie ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten ab. Die Flüsse und Seen im neuen Continent sind dabei nicht nur weit zahlreicher, sondern auch weit gewaltiger und größer als im alten. Wenn wir die kaspische See ausnehmen, welche jedoch mehr wie der Ueberrest eines wahren (einst mit dem schwarzen verbundenen) Meeres, als wie ein Landsee erscheint; so mögen alle übrigen Seen der drei alten Erdtheile keine Vergleichung aushalten mit den amerikanischen Seen, zumal mit dem ungeheuren System solcher Binnenwässer, das sich von Kanada aus — durch die fünf sogenannten kanadischen See'n — über den Winipeg-, Arathapeskow- und Sklaven-See mit noch mehr als hundert andern über ganz Nordamerika ausdehnt. Auch die Flüsse Amerika's übertreffen weit an Länge des Laufs und an Wassermasse die größten des alten Continents. Der Amazonen-Strom oder Marannon, der König der Flüsse, durchläuft fast tausend Meilen Landes, nimmt gegen zwölf Nebenflüsse von der Größe der Donau, und eine ungezählte Menge kleinerer auf, und ergießt sich, ein strömendes Meer des süßen Wassers, in den atlantischen Ocean. Die weite Mündung des Silberflusses (Rio de la Plata) wurde von den ersten Entdeckern für eine weite Bai gehalten. Ein paar Tagreisen oberhalb seiner Mündung mag das Auge des ihn Beschiffenden kaum ein oder das andere Ufer gewahren. Auch strömt er über siebenhundert Stunden weit von den Hochgebirgen her und nimmt gleichfalls eine ansehnliche Zahl von Flüssen auf, die im alten Continent für Hauptströme gelten würden. Das Erstau-

Gegensaz der nackten, von der Sonne leicht durchglühten Sand-
regionen Afrika's, endlich die Beschaffenheit der vorherrschenden
und periodischen Winde sind die bleibenden, durch den vergleichungs-
weise noch geringen Anbau des Bodens in ihrer Wirkung ver-
stärkten Gründe dieser merkwürdigen Verschiedenheit.

Dieselbe hat auch den mächtigsten Einfluß auf das Reich der
Vegetation und des thierischen Lebens. Unter den Breitengraden,
unter welchen Afrika in der großen wasserlosen Sahara ein un-
geheures Reich des Todes, unterbrochen nur durch seltene insula-
risch grünende Strecken, darbietet, sieht man in Amerika den
durchnäßten Boden in schwül feuchter Luft die üppigste, saftstro-
zendste Vegetation entsprießen. Zwei hundert Fuß hohe Bäume
bedecken mit ihrem undurchdringlichen Schatten die dicht gedräng-
ten Lianen und mannigfaltiges vielfach verschlungenes Gesträuch;
ein Gewühl von emporstrebenden Kräutern, Gräsern und wuchern-
den Saftpflanzen belastet und bereichert faulend das tief unter
ihnen verborgene Erdreich. Noch in die höheren Regionen, bei
mit überraschendem Wechsel der Pflanzengestalten, sezt die Kraft
der Vegetation sich fort, und vergleichungsweis nur sehr wenig
Strecken — die kalten Polarländer ausgenommen — zeigen Nackt-
heit und Dürre.

Wenden wir unsern Blick auf das animalische Reich, so
finden wir in den niederen Ordnungen desselben eine gleich
überschwängliche Lebensfülle. Von Insekten und Gewürmen,
von tausendgestaltigem Ungeziefer und Amphibien ist der Boden
bedeckt und die Luft erfüllt.

Weite und sonst herrliche Länder sind völlig unbewohnbar für
den Menschen, oder werden ein qualvoller Aufenthalt durch die
unbeschreibliche Menge der kriechenden und fliegenden, meist häß-
lichen und giftigen Unthiere. Dagegen zeigt in Hervorbringung
der edleren Thiergattungen die amerikanische Natur viel weniger
Kraft als jene der alten Welt. Zwar Vögel mit glänzendem
Gefieder — doch meist stumm — bevölkern die Wälder; aber
die stolzen Löwen, Tiger und Elephanten der alten Welt erschei-
nen hier nur in schwacher Nachbildung als Cuguars, Jaguars
und Tapirs; das edle Schiff der Wüste, das hohe Kameel, wird
höchst dürftig ersezt durch das kleine schwache Lama, und viel-

der nützlichsten Haus- und Lastthiere mangeln, oder mangelten zur Zeit der Entdeckung ganz.

§. 10.

Der Mensch. Herkunft der Amerikaner.

Ueberhaupt aber sind die meisten Pflanzen und Thiere Amerika's von einer eigenen, diesem ihrem Continent zugebildeten Natur und Gestalt, theils ganz andere Geschlechter und Arten darstellend als in der alten Welt vorhanden, theils wenigstens durch wesentlich verschiedene Eigenheiten unter den Familien, denen sie sonst angehören, sich auszeichnend. Wir mögen annehmen, daß die meisten Thiergeschlechter Amerika's in diesem Lande einheimisch, und mit nichten dahin durch Einwanderung oder Verpflanzung aus einer andern Heimath gelangt seyen. Werden wir dasselbe auch von den amerikanischen Menschen sagen? — Die Völker dieses Welttheils stellen sich, einige kleine Varianten bei Stämmen, deren besondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgesammt einer Raçe angehörig, und, obschon über alle Klimate und Zonen dieses langgestreckten Continentes verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter sich ähnlich und gleichförmig, dabei wesentlich verschieden von allen Raçen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des südlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieselbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nuancirungen, nach der Höhe des Bodens oder seiner Breite oder nach andern klimatischen und örtlichen Umständen. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) ist der Amerikaner groß von Gestalt, von starkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchst seltenen Beispielen von Mißwachs oder Verunstaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, ist schwarz, lang, grob, straff und glänzend, der Bart dünn und regellos in Büscheln stehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang gespaltenen Augen schräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbraunen und Augenknochen hervortretend. Hiezu eine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, gedrängte und spize Zähne, ein ziemlich breites Gesicht, doch mit hervorspringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein stark rückwärts

gedrücktes Stirnbein, endlich ein sanfter Zug um den Mund, in seltsamem Kontrast mit dem düstern oder gefühllosen Blick [1]. Diese Charaktere, wovon zwar einige mit jenen der mongolischen Raçe übereinstimmend, mehrere jedoch davon wesentlich abweichend sind, werden von Denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinsamen Stammvater aller Menschen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine gesonderte, ihrem Erdtheil eingeborne Raçe seyen, aufgestellt. Wir haben die Gründe, aus welchen wir eine gemeinsame Abkunft der Menschen annehmen, schon im I. Band, in der Einleitung zur Weltgeschichte und bei der Untersuchung der ältesten Ueberlieferungen unsers Geschlechtes vorgetragen. So lang es möglich ist, die Verschiedenheiten der Raçen aus den Einwirkungen des Bodens und Klima's zu erklären, so lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels bestimmter historischer Nachweisungen, oder wegen erscheinender Verschiedenheiten in Gestalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welche der Humanität und dem Rechte zur stärksten Stütze dient, und fast als Postulat der Vernunft sich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, sondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften historischen Denkmalen wirklich und oftgebrauchten Weg der Verbindung zwischen Asien und Amerika. Die Behrings- oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine schmale, durch ein paar Inseln noch unterbrochene und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tschuktschen-Landes in den benachbarten amerikanischen Continent, und weiter südlich bilden die in weitem Bogen von den Japanischen Inseln und von Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaska in Amerika sich hinziehenden Inseln und Inselgruppen, die Kurilischen, die Aleutischen und Fuchs-Inseln, eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Uebersiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeiten der Sprache, der Sitten u. s. w. zwischen den Stämmen des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika's, und die unter

1) S. Maltebrun u. A.

den Völkern der neuen Welt weit verbreiteten Sagen [1]) und Denkmale von Einwanderungen aus nordwestlich gelegenem Land; endlich die, (ungeachtet der bunten Verschiedenheit der zahllosen amerikanischen Sprachen, dennoch bei vielen, selbst im Innersten des Continents und in den südlichsten Regionen herrschende) zu erkennende Uebereinstimmung in charakteristischen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der asiatischen Zunge, erheben jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochasien, aus der Mungalei und Tungusien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika sich ergossen. Auch Stämme der Finnen, Ostjaken und Permier sind über die Behringsstraße bis Grönland, ja — wie die charakteristischen Züge der Puelches zu beweisen scheinen — bis Chili gezogen. Diese Bewohner eines der südlichsten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefsten Norden, zeigen nämlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrschende Charakter aller andern amerikanischen Völker der mongolische ist. Es mag übrigens dieses Geschlecht der Esquimaux auch in westlicher Richtung nach dem Nordosten Amerika's gekommen seyn; so wie Normännische Abenteurer denselben Weg dahin in späterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäische und auch afrikanische Schwärme, daß auch Sinesische und Malay'sche Seefahrer in verschiedenen Zeiten an verschiedene Punkte des neuen Continentes getrieben, durch gesonderte Fortpflanzung oder durch Vermischung mit den Eingebornen, den Grund zu einigen der auffallendsten Varianten in dem sonst gleichförmigen Gemälde der amerikanischen Stämme gelegt haben.

Wer dieses Alles als unläugbar anerkennt, und gleichwohl theils wegen der vielen Eigenheiten und der großen Zahl der ameri-

1) Selbst die Kanadischen Völker, wie die Chippewäer, sagen, daß ihre Vorfahret weit her von Westen, von wannen eine böse Nation sie vertrieben, gekommen seyen. Sie hätten ein langes, mit Inseln und Eisschollen angefülltes Meer übersezt, der Winter hatte sie allenthalben auf ihrem Zuge begleitet, endlich hätten sie nahe am Kupferflusse gelandet. Die Muskohges, die Delawares u. A. haben ähnliche Sagen. Von den Sagen der Mexikaner reden wir unten.

kanischen Sprachen, theils wegen der besondern Charaktere der Amerikaner in Körperbau und Farbe, die Grundmasse derselben als ihrem Welttheile eingeboren, und welche blos einzelne Vermischungen mit Ausländern erfahren, betrachtet, vergißt, daß, wenn selbst spätere Einwanderer sich also akklimatisiren konnten, daß zwischen ihrer und der Ureinwohner Gestalt und Farbe aller Unterschied nach Jahrhunderten verschwand (denn auch dort, wo man — wie in Mexiko — die wiederholte Einwanderung asiatischer Stämme als erwiesenes historisches Faktum kennt, ist die Kupferfarbe und jeder andere Charakter der amerikanischen Menschennatur herrschend), die Verwischung einiger asiatischer Züge bei den schon in grauster Vorzeit hinübergekommenen Stämmen, und die Aufdrückung des dem amerikanischen Boden eigenthümlichen Stempels auf ihre Nachkommen aufhöre, als Wunder zu erscheinen. Er vergißt, daß in den dem Ursprung unseres Geschlechts näher liegenden Zeiten die Glieder der einen jugendlichen Menschenfamilie noch bildsamer, den klimatischen Eindrücken offener als ihre späteren, mit solchen Eindrücken bereits tief bezeichneten Nachkommen seyn mochten; er vergißt endlich, daß die von allen Sprachen des alten Continentes vielfach abweichenden Laute der amerikanischen Zungen nichts weiter beweisen, als daß die Einwanderung schon in uralten Zeiten, von noch unkultivirten, noch höchst dürftige Sprachen redenden Stämmen geschehen, daß also die Fortbildung derselben, die Schaffung der neuen Worte wie der Ideen das Geschäft der einzelnen, durch Jagd und Barbarei von einander abgeschiedenen, daher in der Gedankenmittheilung auf die nächsten Angehörigen beschränkten Geschlechter gewesen seyn mußte.

§. 11.

Ihr Zustand zur Zeit der Entdeckung. Im Allgemeinen.

Wenn es die Aufgabe der Weltgeschichte ist, den fortlaufenden Zustand des Menschengeschlechts nach den verschiedenen Stufen seiner Fortbildung und deren Gründen kennen zu lehren (vergl. B. I. Einleitung in die Weltgeschichte); so muß dieselbe wohl mit hohem Interesse den Blick auf die zur Zeit der Entdeckung erschienene Beschaffenheit und den Zustand eines so großen und durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Theiles der

Menschenfamilie, als die amerikanische Raçe ist, werfen. Eine wesentliche Lücke würde in der Gemäldegallerie der Völkerkultur seyn, wenn darin nicht wenigstens die Hauptzüge des wilden Zustandes neben jenen der stufenweissen Verfeinerung in getreuem Umriß sich darstellten.

Bei der Schilderung des Zustandes der amerikanischen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung ist aber nothwendig, jenen der ganz wilden, welche die weitaus vorherrschende Masse bildeten, von dem einiger weniger, die auf der Bahn der Civilisation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterscheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieser Civilisation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Das Bild der Rohheit der amerikanischen Stämme, ihrer tiefen Unterordnung gegen civilisirte Völker nach geistiger und moralischer Ausbildung der Einzelnen und nach dem Zustand der Gesellschaft, ist vergebens von gutmüthigen Religiosen und Missionarien gleich nach Columbus Zeit, zum edlen Zweck ihrer Vertheidigung gegen den gefühllosen Uebermuth ihrer Tyrannen, vergebens in neueren Zeiten von schwärmerischen Philosophen, zum Zweck der Geißelung der unserer europäischen Civilisation entsprossenen moralischen Auswüchse, verschleiert oder durch täuschende Verschönerung entstellt worden: das Faktum jener Unterordnung ist allzu auffallend, um geläugnet zu werden, und es handelt sich blos um Aufstellung der Ursache und um bestimmtere Charakterisirung. Lange trug man sich mit dem Märchen Buffon's, daß Amerika weit jünger als der alte Continent, daß sein Boden weit später dem Ocean entstiegen, daß daher auch die ihm eingeborne Raçe vergleichungsweise gegen jene der alten Welt als noch im Kindesalter befindlich zu betrachten sey. Man kennt jezt die hydrostatischen Geseze zu gut, um nicht zu wissen, daß die Meere des ganzen Erdenrundes naturnothwendig das Niveaux suchen, und daß die Llanos und Pampas von Amerika nicht vom Ocean bedeckt seyn können, ohne daß auch die afrikanische Sahara, und die Niederungen Hollands und Jütlands dieselbe Ueberschwemmung erdulden. Dagegen ist die Meinung derjenigen, welche mit Pauw dem amerikanischen Boden und Klima

einen feindseligen Einfluß auf die menschliche Natur zuschreiben, zwar nicht in der Ausdehnung, in der jener mehr geistreiche als gründliche Schriftsteller sie aufstellt, doch offenbar wenigstens in so fern wahr, daß viele Gegenden dieses Welttheils durch schwüle Feuchtigkeit, andere durch strenge Kälte nachtheilig und schwächend auf Körper und Geist ihrer Bewohner wirken, und daß selbst in günstigern Lagen und Klimaten der Boden schon durch den Mangel des Anbaues eine dem Menschen schädliche Natur annimmt. Hieraus erklärt sich, wie viele Länder Amerika's — wie die Landenge von Darien, Guiana und die arktischen Länder — für und für ein schwaches Geschlecht zu beherbergen bestimmt scheinen, wogegen andere — wie das Gebiet der nordamerikanischen Freistaaten, Canada, Brasilien und Chili — nur des Anbaues oder einiger Gunst der Umstände, zumal der Wohlthat des Beispiels und der Lehre bedürfen, um mit dem Reichthum des Bodens auch Gesundheit und Kraft der menschlichen Natur zu entfalten.

Im Allgemeinen also erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatischen Einflüsse und des Mangels an Anbau, die Raçe seiner Eingebornen körperlich schwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig, und selbst in denjenigen Lebenstrieben, welche sonst allenthalben die heftigsten sind, zumal in der Geschlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Continents, auffallend lau und unvermögend; doch dabei, je nach Umständen und Lebensweise, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienst, bei dem Mangel geistiger Ausbildung und gesellschaftlicher Anstalten, die Erhaltung des Daseyns und die Verbesserung des Zustandes vorzüglich beruht, wie das Gesicht und Gehör bei Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geschärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moralischen Kraft, sehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfnisse und einförmigen Erfahrungen umschlossen sind, bei ihnen klar und lebendig; auch die Naturtriebe, welche allernächst auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder welche mit der thierischen Natur in Verwandtschaft stehen — wie die Liebe zu den Kindern, die Selbstliebe, Rachsucht, Lust

der Unabhängigkeit — instinktartig bei ihnen wirksam. Aber im Ganzen ist der Charakter ihres geistigen und moralischen Zustandes: Armuth an Vorstellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für übersinnliche oder abstrakte Begriffe, thierische Gedankenlosigkeit, Mangel an Vorsicht, Unlust an geistiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß und kindisches Spiel, Leichtgläubigkeit, stupider Aberglaube und selbstzufriedene Indolenz. Dabei der vollendetste Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit gegen Mitmenschen und Thiere, Grausamkeit, Tücke, Verschlossenheit und düsterer Sinn. Selbst die scheinbar guten Eigenschaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu seinen Kindern ist blos physischer Instinkt, und nicht von längerer Dauer als die Hilflosigkeit der Kleinen; auch wird sie keineswegs erwiedert von den Kindern, und mit erreichter physischer Selbstständigkeit tritt das Verhältniß der Fremden ein. Dabei gar nichts von Zärtlichkeit gegen die Frau; sie ist blos die Sklavin des Mannes, unglücklicher in Amerika als irgendwo sonst in der Welt. Die Anhänglichkeit an den Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenschaften und Interessen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes sind blos Aeußerungen der Selbstliebe, welche, bei so kleinen Verbindungen wie die eines Geschlechts oder Stammes, in allen Gesammtinteressen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Gedankenlosigkeit und Wuth der Leidenschaft machen leicht blind gegen jede Gefahr, und das rohe Leben des wilden Jägers stumpft ab gegen Entbehrung und Pein. Sogar die Freiheitsliebe, welche man mit Enthusiasmus an den Wilden gepriesen, und welche in der That viele Tausende, als die Europäer sie in's Sklavenjoch spannten, aus Verzweiflung sterben machte oder zum Selbstmord trieb, ist keine reine, aus Ideen entsprungene, durch Rechtsgefühl geläuterte Liebe: sie ist mehr nur Instinkt, Reiz der Gewohnheit, Troz und physisches Erliegen — wie man wohl auch an eingesperrten Thieren wahrnimmt — unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden ist jenes seiner gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen.

Selbst das Natur-Verhältniß der Familie gelangt bei ihm nimmer zur schönen, rein menschlichen Gestalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer ist der politische oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höheren Zwecke solcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Industrie und lebensverschönernde Kunst, ohne sympathetische Neigungen und wechselseitiges Bedürfniß ist der Wilde — wo er nicht instinktartig einem gebornen Führer oder Aeltesten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unter's Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden — sein eigener, alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, so wie er hinwieder denselben nichts gibt, allenthalben wegen seiner Erhaltung und Genüsse blos auf Sich Selbst vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wissend von Gehorsam. Nur in Bezug auf gemeinsame Vertheidigung des Jagdreviers, oder gemeine Rache empfangener Beleidigung — beides der Selbstliebe allernächst entsprungene, dem beschränktesten Verstand klar vorschwebende Interessen — mag er sich als Glied eines Gemeinwesens erkennen, und als solches einem Führer gehorsam seyn: zur Verbesserung des innern Zustandes, zur Gründung friedlicher geselliger Einrichtung thut er es nicht oder wenig. Daher finden wir bei den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Gesellschaft äußerst lose, und nirgends jene Segnungen gekannt oder gesucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politischen Vereinigung sind.

Zu diesen Mängeln des bürgerlichen Zustandes, welche wir wohl auch bei verschiedenen historisch bekannten Völkern des alten Continents — namentlich bei den Teutschen des Cäsar und Tacitus — obschon in geringerem Grade, antreffen, gesellten sich bei den Amerikanern noch zwei besondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortschritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nuzbarer Thiere und die Bearbeitung des Eisens nicht. Wie ertödtend für jeden Aufschwung zum Bessern, wie mächtig die Civilisation hindernd, Ackerbau und Industrie auf die niedrigste Stufe beschränkend diese zwei Gebrechen für sich allein seyn mußten, ist dem Denker ohne weitere Erörterung klar. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner, ohne Hilfe metallener

Instrumente, gleichwohl Bäume zu Canots auszuhöhlen und verschiedene Geräthschaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, spize Knochen, hölzerne Werkzeuge im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eisens. Auf diesselbe Art verschafften sie sich tödtende Lanzen und Pfeile.

§. 12.

Insbesondere der Mexikaner.

Es ist begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe sich befanden. Klimatische Einwirkungen, Bedürfnisse und Nahrungsart, selbst gelegenheitliche Erfindungen, Ueberlieferung, Autorität und Beispiel hatten einige schon beträchtlich emporgehoben, und die Bahn zu noch weitern Fortschritten geöffnet. Eine Art von Maßstab zur Schäzung derselben mögen wir schon in der Kunst des Zählens finden. Es gab Stämme, die nur bis 3 oder 5 zu zählen wußten, andere bis zehn oder hundert, noch andere bis tausend. Wollten sie mehr bezeichnen, so wiesen sie auf das Haar ihrer Scheitel, es war ihnen unaussprechlich.

Zwei Völker aber waren allen andern bereits weit vorangeschritten, und fordern daher eine gesonderte Betrachtung. Die Mexikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln der ersten aufgefundenen hieroglyphischen Gemälden, welche für sich selbst eine der interessantesten Proben der mexikanischen Kultur sind [1]), endlich laut den auf dem Weg von Rio Colorado und Rio Gila gegen Mexiko auf verschiedenen Stellen vorhandenen merkwürdigen Monumenten — Trümmern von Festungswerken, Palästen und Städten, auch zum Theil noch wohl erhaltenen Tempeln und Spizsäulen, aus regelmäßig gehauenen Steinen aufgeführt und mit Hieroglyphen bezeichnet — sind in verschiedenen, zum

1) Leider sind die meisten zerstört worden durch den fanatischen Eifer Johannes von Zummaraga, eines Franziskanermönchs und ersten Bischofs von Mexiko. Er sah dieselben für Bilder von Abgöttern an, und ließ sie verbrennen. Die wenigen, welche noch übrig sind, zeigen uns die mexikanische Schriftmalerei noch in ihrer Kindheit, und tief unter der ägyptischen Hieroglyphe.

Theil sehr entfernten Epochen nördliche und nordwestliche Stämme in das Land Anahuac, wie der uralte Name des Landes gelautet, eingezogen, und haben Sittigung und Künste unter die Wilden gebracht. Schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wie aus der Vergleichung der mexikanischen Sagen mit derselben hervorgeht, sind daselbst die Tulteken erschienen; während dem Laufe des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts folgten die Chichimeken, die Nahualteken, die Acolhuen und endlich die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrschte, und dessen Hauptstadt, Mexiko, in der aztekischen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Mexitli oder Huitzlipochtli bezeichnet. Schon die Tulteken führten den Bau des Maize und der Baumwolle ein, sie bauten Städte und Pyramiden, deren Seiten genau nach den Weltgegenden gezogen sind, kannten die Bilderschrift und hatten ein Sonnenjahr, das genauer berechnet war, als jenes der alten Griechen und Römer. Scharfsinnige Historiker haben diese Einwanderung in muthmaßliche Verbindung gesezt mit den großen Bewegungen, welche seit den Gewaltzügen der Hiongnu mehrere Jahrhunderte hindurch die unermeßlichen Steppen Hochasiens erfüllten. Man hält für wahrscheinlich, daß, während eine Reihe barbarischer Horden, in westlicher Richtung sich fortwälzend, Verderben und Verwilderung über Europa brachte, eine gesittete Nation von den Ufern des Irtisch oder des See's Baikal, das Schwert derselben Barbaren gegen Osten entfliehend, über's Meer nach Amerika gekommen, und diesem Erdtheil wohlthätig durch Einführung einiger Kultur geworden sey. Von dem Cook-Fluß bis zum Nootkasund zeigen die Eingebornen noch heut zu Tag eine merkwürdige Vorliebe für bildliche oder Hieroglyphenmalerei. Hier ist auch der wahrscheinliche Punkt der Herüberkunft aus Asien.

Weniger durch friedliche Kunst als durch Kriegsmuth ausgezeichnet, befestigten gleichwohl die Azteken oder eigentlichen Mexikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches anfangs unter mehreren Häuptern, dann aber (seit 130 oder nach einer andern Berechnung seit 197 Jahren,

vor der Eroberung des Reichs durch Cortes) unter einem Monarchen stand. Derselbe wurde durch Wahl ernannt, und von solchen Wahlherrschern war Montezuma der neunte.

Die spanischen Eroberer beschreiben mit Ausdrücken des Erstaunens die Pracht, die Herrlichkeit, den blühenden und gesitteten Zustand des mexikanischen Reiches. Die Kritik, bei Vergleichung der bewährten Thatsachen, kann jedoch nicht die begeisterte Selbsttäuschung verkennen, die ihnen dabei die Feder führte. Sie findet wohl überraschende Lichtpunkte, doch die Schatten noch vorherrschend.

Die Form des Reiches war der eines europäischen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bei allem Glanz, der seinen Thron umgab, bei allen Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit, womit die Größten sich ihm nahten, war gleichwohl sehr eingeschränkt durch die Vorrechte eines stolzen und mächtigen Adels, welcher seinerseits über das gemeine Volk eine drückende Herrschaft übte. Dreißig Häupter vom ersten Rang, worunter zumal die Fürsten von Tezeuko und Tacuba, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreitausend Edle des zweiten Ranges ihr immer noch stolzes Haupt. Ohne die Beistimmung der Häupter konnte nichts Wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geschehen, und sechs Wahlfürsten vergaben — zwar meist an einen Sprößling des regierenden Hauses, doch immer nur an den, welcher ihnen als der würdigste erschien — den erledigten Thron. Alle Edlen jedoch folgten im Krieg der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maßgabe des Umfangs ihrer Ländereien einen größern oder kleinern Tribut.

Diese Ländereien wurden theils als volles Eigenthum und erblich besessen, theils blos nuznießlich als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. In der Klasse der Edlen also bestand wirklich schon Privateigenthum über Grund und Boden, eine Hauptbedingung der Civilisation. Die Masse des Volkes jedoch erhielt, blos nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinschaftlichen Anbau und Genuß.

Die Theilnehmer solcher Verbrüderungen (oder Calpullee's) galten inzwischen noch für frei. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von wirklichen Sklaven, Mayeques genannt, in ihrem Loos theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäischen Feudalstaaten, theils den häuslichen Sklaven des Alterthums ähnlich, eine so tief erniedrigte Menschenklasse, und so wenig beschüzt durch das Gesez, daß man sie ungestraft tödten konnte.

Ein frühzeitiges Verderbniß hatte sich demnach der Gesellschaftseinrichtungen der Mexikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meist unwirksam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu solchem Guten die Erbauung ansehnlicher Städte, welche wir in den meisten Provinzen Mexiko's durch Gewerbsfleiß und Volkszahl und öffentliche Anstalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Gegenden umher belebend erblicken. Tlaskala, die Hauptstadt des gleichnamigen mit Mexiko verbundenen Freistaates, Cholula, Tezeuko, Tacuba und andere Städte mögen nach den bescheidensten Schilderungen als ähnlich den Städten des dritten Rangs im damaligen Europa gelten; und Mexiko selbst, mit wenigstens 60,000 Menschen und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleußen, nimmt eine noch ausgezeichnetere Stelle ein. Die Bürger dieser Städte waren — was einen bedeutenden Fortschritt in der Industrie andeutet, oder erzeugen mußte — in verschiedene Klassen, nach den Gewerben, getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinerten Staatskunst, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freilich nicht in Geld, sondern in Produkten und von Aermeren in Arbeit zu entrichtende — Auflagen, auf Grund, Gewerbsfleiß und Genuß, dann verschiedene Polizeianstalten, welche damals noch in vielen europäischen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Wasserleitungen, Straßen-Reinigung und Beleuchtung, bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes.

Mit dieser Vervollkommnung jedoch standen noch manche Ueberreste der tiefsten Barbarei in häßlichem Kontrast. Dahin gehören

(neben der Sklaverei der Gemeinen, die wir leider auch bei civilisirten Völkern häufig erblicken) die kanabalische Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleisches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bei der Begräbnißfeier der Häupter, der geringe Verkehr zwischen Provinz und Provinz, die Unbekanntschaft mit gemünztem Geld, dessen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollständig ersezten, und vor allem die barbarischen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von bösen Gottheiten entsprungen, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten, und statt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

§. 13.

Zustand der Peruaner zur Zeit der Entdeckung.

Dasselbe doppelseitige Bild gibt uns der Kulturzustand des peruanischen Reiches; aber der geschichtliche Ursprung seiner Gesittung ist in noch größere Dunkelheit als jener der mexikanischen gehüllt. Vier hundert Jahre lang vor Pizarro, also rühmten die Peruaner, auf Treue und Glauben ihrer Quippo's, oder Knoten von farbigen Bändern, welche bei ihnen die Stelle der Schrift, freilich höchst kümmerlich, vertraten, habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher sey das Land wild, das Volk versenkt in tiefe Barbarei gewesen. Ein thörichter und grausamer Aberglaube schändete seine Gottesverehrung. Das Blut nicht nur der Feinde, sondern auch der Stammesgenossen, ja das der eigenen Kinder rann auf den Altären; dem herrlichsten Boden entlockte kein Pflanzer Früchte; rohe Jäger und Fischfresser bewohnten allein die weite Wildniß. Da erschien plözlich an den Ufern des See's Titicaca Manco-Capac [1]) mit

1) Wenn man den Regeln der Kritik oder Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäß die Regierungszeit der 12 Inca's jede zu 20 Jahren annimmt, und sonach die 400 Jahre, deren die Peruaner sich rühmen, auf 240 herabsezt, so würde die Ankunft Manco-Capacs (Huana-Capac starb 1527) um's Jahr 1287 erfolgt seyn. Wenige Jahre früher (um 1279) war der chinesische Thron durch den Mongolen Kublai-Chan eingenommen worden, nachdem die verzweifelten Chinesen selbst noch zur See glorreich aber unglücklich gestritten. Die Idee, daß von der zerstreuten Flotte einige Schiffe über das stille Meer an die amerikanische Küste sich gerettet, und daß Manco-Capac ein chinesischer Prinz gewesen, verdient Aufmerksamkeit und Achtung.

seiner Schwester und Gattin Mama-Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrte die Eingebornen, Manco die Männer, Mama die Weiber, friedliche Kunst und menschliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen sie als Göttern gekniet, wurden jezt umgestürzt, ein Tempel der Sonne erbaut, und dieses wohlthätige Gestirn, die Quelle des Lichts und des Lebens, mit sanften, der dankbaren Liebe entsprechenden Gebräuchen verehrt. Alle Geseze und Einrichtungen Manco-Capac's und seiner Nachfolger athmeten Menschlichkeit und sanfte Sitte; sie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Inca's, gegeben; sie zu übertreten wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes gewesen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmlische Lehrer zuerst erschienen, beschränkte er sein segenreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienst der Sonne ein, und seine Nachfolger sezten sein Werk, auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang, mit dem größten Erfolge fort. Das schwellende Reich der Inca's war unter dem zwölften seiner Monarchen, Huana-Capac, auf dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cusco, wo die Wiege desselben gewesen, bis jenseits Quito, die allerjüngste Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges — erstreckte sich seine Herrschaft. Hundert Völker verehrten sein Wort. Da veranlaßte Huana-Capac durch Theilung seiner Länder (der Liebling, Atahualpa, welchen ihm nicht eine Tochter der Sonne, sondern eine Fremde geboren, sollte über Quito; der Aecht- und Erstgeborne, Huascar, nur über Cusco herrschen) Bruderzwist und Bürgerkrieg, und hiedurch, bei dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro (S. oben §. 7.), den Untergang des Reichs.

Das Mitleiden mit den langwierigen Drangsalen des vergleichungsweis sanften und gutmüthigen peruanischen Volkes, und die Vorliebe, womit der durch seine Abstammung befangene Garcilasso de la Vega und der Dichter Marmontel die Geschichte der Inca's beschrieben, haben ein günstiges Vorurtheil für diese Nation erzeugt, von welchem man nur ungern sich loswindet. Aber dem unbefangenen Forscher stellt der Zustand des peruanischen Reiches unter den Inca's sich als wenig beneidens-

werth und in den Hauptzügen barbarisch dar. Die, ursprünglich vielleicht väterliche, Gewalt der Sonnen-Kinder äußerte sich bald als unbedingte, selbst tyrannische Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchste und einzige Gesez, die geringste Uebertretung schien der Todesstrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrscher zürnte. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und mit Tributen in der Hand, und wenn er starb, wurden Tausende der Unterthanen auf seinem Grabe geschlachtet. Neben den freundlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward, der Darbringung der Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbfleißes, finden wir auch die Einsezung der gräßlichsten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und troz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Geseze und Anstalten begünstigt ward, sehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleisch und Fische, ja auch Erde verzehren, wie es die Rohesten der Wilden thun.

Selbst die gepriesensten Einrichtungen der Peruaner verlieren bei näherer Betrachtung ihren Glanz. Ihre gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren gesellschaftlichen Zustand noch auf der untersten Stufe. Wie in Mexiko schmachtete eine große Zahl des Volkes, die Yanaconas, in vollkommener Sklaverei, und die geordnete Stufenfolge des Rangs bis zu den Sonnenkindern hinauf befestigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cusco die einzige Stadt, und die obwohl mit Recht hochgerühmten Straßen, die längs des Meeres und längs der Gebirge den ganzen Staat durchzogen, waren mehr nur angedeutet als vollendet. Auch ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was sonst von ihren Kunstwerken gepriesen wird, sinkt unter das Mittelmäßige herab, sobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatischen Beschreibungen der Eroberer herrscht, mit ihrem nüchternen Blick erschaut. Peru erscheint nach dem Allem, zwar in einigen Beziehungen noch interessanter, doch im Ganzen minder civilisirt als Mexiko.

§. 14.

Ihr Schicksal unter dem europäischen Joch.

Ueber diese beiden Völker sowohl als über alle andern der neuen Welt (die wenigen ausgenommen, von welchen Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt) erging, bald nach der Entdeckung, ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigstens harte Unterdrückung, dabei eine völlige Umstaltung aller ihrer Verhältnisse und einen plözlichen Stillstand, dann einen gewaltsam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeschichte.

Ungerührt durch die stille Harmlosigkeit der Indianer (also nannte man die Eingebornen des fälschlich für Indien gehaltenen Welttheils), ungerührt durch das kindliche Vertrauen und die ehrerbietige Dienstfertigkeit, womit dieselben den Spaniern gleich als höheren Wesen entgegen kamen, machten diese sofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrschaft geltend, und forderten Knechtsdienste, theils in Plantagen, wo Boden und Lage zu solchen einlud, mehr aber in den eifrigst geöffneten Schachten der gold- und silberreichen Gebirge. Dieses Loos traf allererst die Bewohner der schon von Columbus entdeckten Antillen, zumal der großen Insel Hispaniola, worauf die Hauptniederlassung der Spanier und der Siz des Statthalters war. Die Indianer, durch solche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber schnell im ungleichen Kampfe gegen die scharfen europäischen Schwerter, gegen die donnernden Feuerschlünde, gegen die mächtigen Rosse und die zur Menschenjagd abgerichteten Hunde. Jezt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen schweren Tribut, und endlich überließ man sie, in größere oder kleinere Loose vertheilt, sammt den Bezirken, worin sie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abenteuerer zum völligen oder wenig beschränkten Eigenthum. Das Recht solcher Austheilung erhielt zuerst der königliche Statthalter, später ward es einem eigenen Bevollmächtigten, dem räuberischen Rodrigo Albuquerque, verliehen, der es auf die gefühlloseste Weise ausübte.

Vergebens erhoben sich gegen das schreiende Unrecht dieser Ripartimientos die Stimmen der Wohlgesinnten unter Geistlichen und Laien; vergebens erklärte sich die gutmüthige Königin Isabella zur Beschüzerin der Indianer, vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Missionsgeschäft dadurch erschwert ward — gegen so unchristliche Mißhandlung, vergebens machte der edle Bartholomäus de las Casas, welcher demselben Orden angehörte, zum Zweck seiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menschenrecht zu retten: die Donnerworte, die er dem sterbenden Ferdinand in's Ohr rief, die beredtesten Aufforderungen, womit er mündlich und schriftlich Karln V. und dessen Minister an die Pflicht der Menschlichkeit mahnte, sein zwölfmaliges Durchfahren des Oceans und ein fünfzigjähriger rastloser Kampf gegen die Unterdrücker hatten nur theilweise, kurz vorübergehende Erleichterung zur Folge. Die Habsucht der Pflanzer, die engherzige Politik der Minister und Statthalter, die Dialektik der Franziskaner endlich, welche, den Dominikanern zum Troz, die Verlezung des Rechts und der Christenpflicht künstlich verschleierten und entschuldigten, erhielten den Sieg über las Casas menschlichen Ruf. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig beobachtete — Vorschriften ertheilt, zur Hintanhaltung des Mißbrauchs, und zur Beschränkung des Rechts der Herren. Auch wurden, wovon, wie man behauptet, las Casas selbst die Schuld trägt, angeblich zur Erleichterung der schwachen Indianer, Schaaren von Negersklaven, ein härterer, und, wie man sagte, wegen Bosheit der Sklaverei würdigerer, auch bereits in der Heimath derselben gewöhnter Menschenschlag, nach Amerika geführt, und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menschenhandel mit der Küste von Afrika eingeleitet, welcher den schwersten Fluch über diesen Welttheil gebracht, und ohne Gewinn für die Indianer blos die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, so verderbend seine Wirkung auf die des freien, arbeitlosen Lebens gewohnten Indianer, daß die Bevölkerung von Hispaniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter schäzte, binnen 15 Jahren auf 60,000

herabsank. Jezt schleppten die Menschenräuber 40,000 frische Arbeiter aus den Lukaischen Inseln herbei; und neun Jahre später waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Festland, so wie die Entdeckung und Eroberung voranschritt, fand solche Mißhandlung der Eingebornen statt. Aber das traurig einförmige Gemälde ihrer Leiden kann, nachdem einmal die Hauptzüge davon angedeutet worden, so wenig anziehend als belehrend mehr seyn. Zu den Mordscenen des Kriegs, zu den noch verheerenden Wirkungen der Sklaverei gesellten sich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildnisse und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene, und in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Pest der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer so mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menschlichern seiner Landsleute, daß die Tyrannei der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftsteller behaupten, daß im Ganzen sieben Achttheile der amerikanischen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch so unerhörten Würgens liegt jedoch nicht eigentlich auf der Spanischen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und eifrigst durch Geseze und Anstalten ihre amerikanischen Unterthanen beschüzte, nicht auf der spanischen Nation, als deren weitaus größter Theil die Mißhandlung der Indianer beweinte und verdammte, sondern blos auf der wilden Raubsucht, blinden Wuth und Kriegsverhärtung der Handvoll Abenteurer, durch deren rohen Arm die neue Welt unterjocht ward. Diese Menschen, zum Theil Auswürflinge der Gesellschaft, zügellos und übermüthig, von Geiz, Herrschsucht, und jeder wilden Leidenschaft hingerissen, abgestumpft gegen jedes menschliche Gefühl durch tägliche Gewaltthat, und oft durch eigene Gefahr und Leiden erbittert, ertrugen das Joch der Geseze nicht. Auf ihnen, das fühlten sie wohl, beruhte die spanische Herrschaft in der neuen Welt; das Wort des entfernten Königs, der nichts zur Eroberung beigetragen als eine leere Vollmacht, wog die Kraft ihres Arms, das Verdienst ihrer Thaten und die Macht ihrer selbst-

süchtigen Gewohnheit nicht auf. Diese Gewaltsräuber und Glückspilze zu bändigen war unmöglich. Erst als die Horde der Eroberer ausgestorben, und ihre Stelle durch ruhige, gewerbfleißige, der Gesezlichkeit und Mäßigung gewöhnte Pflanzer ersezt war, trat die Autorität des Königs und seiner aufgestellten Gewaltsträger in die gebührende Wirksamkeit. Ja, selbst dann noch blieb, bei der Entlegenheit und unermeßlichen Ausdehnung der Kolonien, die Verhinderung des Raubes und der Unterdrückung unendlich schwer, und wurden nur zu oft die menschenfreundlichen Absichten der Regierung durch freche Bosheit und Hinterlist vereitelt. Schon im Jahr 1542 hatte Karl V. durch ein umständliches Gesez, leges nuevas, die Frucht der reichsten und vielfältigsten Erwägung, feierlich und als endliche Bestimmung die Freiheit der Indianer ausgesprochen. Sie sollten wie alle übrigen Unterthanen der Wohlthaten eines gleichen Rechtes genießen, keine gezwungenen und keine unbezahlten Dienste den Eroberern thun, alle ihre Leistungen sollten durch's Gesez oder durch Vertrag bestimmt seyn. Allein durch diese milde, später noch oft wiederholte, Verfügung bekamen sie doch ihre als Eigenthum der Pflanzer oder der Krone behandelten Gründe nicht wieder. Der Hunger führte sie demnach in vertragsmäßige Knechtschaft. Sodann waren es die Spanier selbst, welchen der Vollzug jener Geseze vertraut blieb. Von der Gnade und Menschlichkeit des Vicekönigs oder eines Bezirksverwalters hing es daher ab, welche Kraft sie haben sollten. Ueberhaupt aber konnten sie nicht rückwärts wirken, und immer bleibt Wiederherstellen weit schwerer als Zerstören. Freilich erholte sich im Lauf der Jahrhunderte die dahingeschwundene Bevölkerung wieder. Es giebt Länder, wie Mexiko, Neu-Granada u. a., worin sie heut zu Tage wahrscheinlich zahlreicher als zur Zeit der Eroberung ist; doch in den meisten ist sie, was die eingeborne Race betrifft, dürftig geblieben, und was durch die Gunst des Klima's und durch milde Geseze zu ihrer Vermehrung geschah, wurde oft wieder mehr als aufgewogen durch die wiederkehrenden Verheerungen des Hungers und der Seuchen, durch jene des immer fortwährenden Drucks, und des übermäßigen Gebrauchs von Rum und Branntwein.

Auch die Kultur der Amerikaner ist nur langsam vorangeschritten. Die Taufe, zu der man sie lockte oder zwang, war eine leere Form. Ihr noch unvorbereiteter und durch Mißhandlungen niedergedrückter Geist begriff die hohe Lehre des Christenthums — überhaupt das Edlere und Uebersinnliche nicht. Auch war die Despotie der geistlichen und weltlichen Macht nur allzu sehr beflissen, solche geistige Unmündigkeit zu verewigen, und die fortwährende Erniedrigung, in der die Unglücklichen schmachteten, ließ keinem freien oder lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edleren Menschenbildung, ein untergeordnetes Geschlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingebornen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur sie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die lezte Stelle einnehmen. In dem Kasten-System, welches in Amerika die Natur, nicht das Menschengesez gegründet — dieses nur durch bizarre Rangordnung entstellt — hat, behaupten nämlich oder behaupteten bis zu den neuesten Umwälzungen den obersten Rang die gebornen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. In ihre Hände wird durch die parteiische Gunst der Regierung fast ausschließend alle Gewalt, jede Verwaltungs- und Ehren-Stelle gelegt. Sie, als noch Glieder des herrschenden Mutterstaates, sahen sich als Häupter des Landes an, und blickten mit Verachtung auf alle übrigen Klassen. Zunächst an ihnen stehen oder stunden die Creolen, d. i. die in Amerika gebornen Abstämmlinge der Europäer. Zum Theil durch das Mißtrauen der Regierung, zum Theil durch eigene Schwächlichkeit — die Wirkung des Klima's und der Lebensweise — sehen sie sich, so große Namen, zumal die der ersten Eroberer Amerika's, unter ihnen glänzen, auf der Bahn des Erwerbs wie der Ehre so weit zurückgedrängt von den Chapetones, daß sie meist muthlos ablassen vom Wettlauf, und nur bittern Haß gegen die Spanier im gekränkten Gemüthe nähren. Sie blicken ihrerseits geringschäzig herab auf die dritte Klasse, der Mischlinge, welche entweder Mestizen, oder Mulatten, oder Zambos heißen, je nachdem die Eltern weiß und kupferfarbig, oder weiß und schwarz, oder kupferfarbig

und schwarz gewesen. Aus der Vermischung eines Weißen mit einer Mulattin entsteht ein sogenannter *Quarteron*, und der Sohn einer Quarterone von einem Weißen heißt *Quinteron*. Noch einige andere Mischungen des Blutes führen besondere Namen, überall aber richtet sich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem Blutes der *Weißen* in des Mischlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menschen gegen die Weißen genährt, und die Gesellschaft mit den verderblichsten Ausbrüchen gereizter Leidenschaft bedroht. An vierter Stelle, also tiefer als alle Bastard-Raçen, stehen die *Neger*, deren Sklavenbande mitunter die Gunst des Herrn versüßt, mitunter Glück und Erwerbfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken sie sich besser und werden auch besser geachtet, als die unglücklichen *Indianer*, die ächten Kinder des Landes, der durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefsten Erniedrigung.

Diese fünfte und unterste Klasse, troz der *gesezlichen Erklärung* ihrer *Freiheit*, ist doch der *That* nach in dem kläglichsten Zustand der Abhängigkeit und Noth. Während die Negersklaven durch die Gunst ihrer Herren und durch eigenes Talent sich oft ansehnliches Besizthum, und hiedurch die Freiheit erwerben, zwingt die tiefste Armuth die Indianer — die meist von den gewerbfleißigen Städten entfernt in elenden Dörfern hausen — zum harten Knechtsdienst auf den Plantagen oder in den Bergwerken der Weißen. Dabei fordert die Krone von ihnen, als freien Unterthanen, *Steuer* — ein zwar mäßiges, doch für den Armen immer schwer zu erschwingendes *Kopfgeld* — und *Frohndienste*, welche Uebermuth und Geiz der Gewalthaber, ermuntert durch den hilflosen Zustand der Pflichtigen, oft weit über das gesezliche Maß erhöhen. Auch die *Kirche* fordert von ihnen ansehnliche Opfer; und am schwersten drückt sie die Erhaltung ihrer eingebornen adelichen Häupter — meist Nachkommen der alten Kaziken, die fortwährend durch Bettelstolz und Habsucht sich auszeichnen — oder der Dorf-Aeltesten, welche die einheimischen Angelegenheiten der Gemeinden schlichten, nieder. Zu dem vereinten Gewicht der Fiskal-Erpressungen und der Gemeindslasten kommt endlich noch manche gehässige Schranke, welche Gesez und Gewohnheit zwischen ihnen und den übrigen Kasten aufgeführt

haben, und eine Art von bürgerlicher Entmündigung, die sie a
der Bahn des Erwerbs gegen alle andern in entschiedenen Na
theil sezt.

§. 15.

Spanische Verwaltungsgrundsäze.

Während also die zahlreichste Klasse der Bewohner so w
ausgedehnter und herrlicher Länder, unter Druck und Schm
erliegend, ihres natürlichen Segens nimmer froh ward (denn
hat solcher Zustand von der Festsezung der spanischen Herrsch
bis auf die neueste Zeit ziemlich gleichförmig fortgedauert), rau
auch allen übrigen Klassen die engherzige Politik des M
terlandes Freiheit und Glück.

Die Beschaffenheit der neu entdeckten amerikanischen Län
die Rohheit und Schwäche der über sie ausgestreuten eingebor
Stämme, der glücklich vollbrachte Umsturz der wenigen mächtig
Reiche, der kühne Geist und die Menge der dahin ausgewander
Spanier, endlich die durch das Aufdringen des Christenth
und durch Gründung einer einflußreichen Hierarchie gewonn
Seelenbeherrschung der Wilden machten es dem Mutterland o
vielmehr der Regierung desselben möglich, die Idee nicht nur
unumschränkten Beherrschung, sondern des vollkommenen Eig
thums über die Kolonien in Ausführung zu sezen. So we
Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eig
Theilnahme beigetragen, so betrachteten sie doch — und
Wortlaut der päbstlichen Schenkungsurkunde begünstigte so
Anmaßung — sich allein und persönlich als die unumschrän
Herren und Eigner der neuen Welt, so weit sie entdeckt wu
Die große einheimische Stärkung, welche das Königthum
Spanien durch Vereinigung seiner Reiche und durch gelung
Unterdrückung des Freiheitsgeistes gewonnen, sezte seine Wirk
nach Amerika fort. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als
Inhaber der vollkommensten Machtfülle zu verehren, bestri
sein höchstes Recht über die amerikanischen Länder nicht; und
verwegensten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gie
Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, stellten keinen an
Titel ihrer Ansprüche auf, als die Verleihung des Köni

m Namen dieses Königs nahmen sie alles Land und Meer
Besiz, das sie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit er-
nnten solche Besiznahme — etwa durch Aufrichtung eines Pfahls
it daran gehefteter päbstlicher Schenkungsurkunde — als voll-
ltigen Erwerbungsakt eines Welttheils. Diesen Ideen gemäß
aren die Eingebornen, sobald an sie die, kürzeste und unver-
ndlichste, Kundmachung solcher Schenkung ergangen, in Rechten
rpflichtet, Gehorsam und Treue dem König von Spanien zu
weisen, und Verlezung dieser Pflicht war todeswürdiges Verbrechen.
In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles
erikanische Land mochte von jenem, das vergabt wurde, an
oberer, Pflanzer, oder Gewaltsträger, ein Theil des Ertrages
r den König gefordert, und jedes Grundstück, das seinen
gner verlor, oder dem Nuznießer entzogen ward, als heimge-
llen an die Krone betrachtet werden. Die Nuzung der Kolonien,
freit von jeder Beschränkung durch öffentliches oder Privatrecht,
chien rein als Gegenstand der politischen oder staatswirthschaft-
hen Bestimmung.

Dieser Ansicht gemäß mußte von der Ausbeute der Berg-
erke — lange Zeit fast das alleinige Aerntefeld der Eroberer
— der fünfte, später der zwanzigste Theil an den König entrichtet,
cht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe
trichtet werden. Den lezten wurde nebenbei die abenteuerliche
ehentlast zu Gunsten der Kirche aufgelegt. Es wurde weiter
em Fremden die Niederlassung in den Kolonien verboten, und
bst die Uebersiedlung der Spanier einer strengen Aufsicht un-
worfen. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends
n, als nach dem Mutterland verführt werden, weshalb man
rechnet, daß von der Ausbeute an Gold und Silber, die man
Durchschnitt auf 30 Millionen Piaster anschlägt, die Hälfte,
mit jährlich 15 Millionen, nach Spanien gekommen. Die
rnten von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo,
abak u. a. den Kolonien eigenthümlichen Erzeugnissen mochten,
bald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren,
inen gleich großen oder größern Ertrag abwerfen. Nur nach
Spanien durften sie verführt, ja nur auf spanischen Schiffen ge-
laden werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleiben-

den Reichthum dem Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denselben verboten — unter Konfiskations-, ja unter Todesstrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenstand des Bedürfnisses oder der Lust zu beziehen. Sie sollten durch Ausschliessung sicherer, dem monopolisirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheissender Marktplaz für spanische Naturerzeugnisse und Manufakturartikel seyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den spanischen ähnlich, zu errichten; es ward ihnen selbst verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der spanische Pflanzer bei ihnen einen sichern Absaz fände; es ward sogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieses Zwischenverkehrs den spanischen Kaufleuten bliebe.

Ein System dieser Art, consequent allerdings und wohlerdacht, wenn man blos den allernächstliegenden, handgreiflich kaufmännischen Gewinn in's Auge faßt, forderte zur Handhabung ein entsprechendes System der Verwaltung in den Kolonien sowohl als im Mutterland. Die gleich schmähliche als drückende Beschränkung der Industrie und des Genusses in jenen, die stete und genaue Aufsicht über die Handelsleute in diesem machte Zwangsanstalten nöthig, welche nicht nur das weltbürgerliche und das Völkerrecht auf's Empörendste verlezten, sondern auch das Lebensprinzip der Industrie und des Handels, die Freiheit, tödteten und daher mittelbar unendlich mehr Schaden brachten, als unmittelbaren Gewinn. Nur von Sevilla (später von Cadix) aus durfte der Handel nach Amerika getrieben werden. Alljährlich gingen von hier aus die Gallionen und die Flotte, die ersten nach Karthagena und Portobello, die lezte nach Vera-Cruz, beide unter starker Bedeckung. In diesen Stappel-Orten versammelten sich um die bestimmte Zeit die Kaufleute, dort von Süd- und hier von Nordamerika, die Schäze ihrer Länder als Tauschgegenstand für die spanischen Waaren darbringend, aber wegen Mangel an Konkurrenz den wucherlichen Forderungen der Verkäufer preis. Beladen mit dem Tribut eines Welttheils segelten sodann die in Havannah zusammengekommenen Flotten nach Spanien zurück. Dem Schleichhandel, welcher frühe gegen so beschränkende Geseze den kühnen

...ug führte, wurden Wachtschiffe, Tribunale und Henker —
...ne befriedigenden Erfolg — entgegengestellt.

Die oberste Leitung aller amerikanischen Geschäfte erhielt der ...he Rath von Indien, welcher zwar schon 1511 errichtet ...rden war, jedoch erst 1542 von Karl V. seine bestimmtere ...rfassung erhielt. Unter ihm führte ein Handelscollegium, Au...encia de la Contratacion, die unmittelbare Aufsicht auf ...chen des Handels. Alle gesezlichen Anordnungen für die Ko...nien gingen vom hohen Rath aus: zwei Drittheile seiner Stim...en waren nöthig für wichtige Entscheidungen, aber seine Aus...rüche galten als Befehle des Königs. In Amerika selbst ...rde die Regierungsgewalt durch Vicekönige ausgeübt (deren ...fangs zwei, in Mexiko und in Peru, später vier, nebst ...hreren Statthaltern des zweiten Ranges, waren). Dieselben, ...is aus eingebornen Spaniern und nur auf beschränkte Zeit ...nannt, thaten in äußerem Pomp und imposanten Formen die ...ajestät des Thrones, welchen ihr Stuhl vorstellte, kund. Durch ...tfernung vom Hofe fast jeder Kontrolle enthoben, herrschten ... allgewaltig, doch immer im engherzigen Interesse des Mutter...ndes. Nur in Rechtssachen entschieden sie nicht. Hohe Ge...chtshöfe, Audiencia's, waren dafür eingesezt, von deren Aus...uch jedoch in wichtigen Fällen die Berufung an den hohen ...ath von Indien ging. In Verwaltungssachen ward diesen ...diencia's — als einige Schranke der vom Vicekönig geübten ...ewalt — das Recht der Vorstellung ertheilt. Mehrere an...re Behörden, nach dem Muster des Mutterlandes, theilten sich ...n die Regierungsgeschäfte; die Städte durften ihre Municipal...utoritäten durch Wahl bilden.

§. 16.

Hauptklassen der Kolonien.

Die von Heeren [1]) aufgestellte, dem Begriff nach aller...ings begründete, Eintheilung der neuen Kolonien in acker...bauende, Plantagen-, Bergbau- und Handels-Kolonien

1) Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien.

möchten wir, der leichtern Ueberschauung und praktischen Anwen-
dung willen, auf eine Unterscheidung in nur zwei Hauptklassen,
Handels- und Erzeugungs-Kolonien, zurückführen. In den
höheren Begriff des Ackerbaues sind auch Plantagen und Berg-
bau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Em-
porblühen der Kolonien zum selbstständigen Staate günstiger
sey, so kann doch, je nach dem die innern und äußeren Ver-
hältnisse es mit sich bringen, jede der aufgeführten Gattungen
von Kolonien dasselbe Ziel erreichen; und es scheint in Be-
zug auf den Charakter und das politische Verhältniß der Kolo-
nien nur der Unterschied wesentlich, daß die einen blos Han-
del, und zum Behuf desselben auch Herrschaft, die andern
aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben.
Diese beiden Zwecke sind sich übrigens nicht entgegengesezt; der
lezte enthält gewöhnlich auch den ersten in sich, der erste dagegen
mag auch allein bestehen.

Die spanischen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Ge-
sagten zur lezten Klasse. Ueber alle sprach die Krone oder das
Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, ohne
Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesizer, ob Berg-
werksinhaber (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin
Pflanzer aller drei Klassen seyn), wurden als Grund-
holde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse, nach
Abschlag dessen, was vermög des Kontraktes dem Bauer ge-
bührte, waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschrän-
kungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

§. 17.

Kolonien Portugals.

Dagegen waren die Kolonien Portugals — an den Küsten
Afrika's und in Ostindien — mehr blose Kolonien des Han-
dels; nur bei wenigen und in beschränktem Umfang gelang es,
sich zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Produk-
tion zu machen.

Die Ursachen so wesentlichen Unterschieds liegen zu Tage.
Das kleine Portugal vermochte nicht, so viele Menschen aus

seinem Schooße zu senden, als die Besezung und der Anbau weiter Länder erheischte. Auch waren die Völker, unter welchen sie ihre Niederlassungen gründeten, meist zu civilisirt, stark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu versuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette fester Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlassungen eine starke Stellung und günstige Handelsberührungen zu gewinnen, von dannen durch Politik und Waffen, Industrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichst erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigst gesichert werden. Spanien, im Besiz unermeßlicher, an Naturerzeugnissen überreicher Länder fand auf dem Boden derselben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für seine Handelsthätigkeit. Portugal, dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schäzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestüzt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar machen. Seine Kolonien bildeten blos die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der spanischen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau-Kolonien an.

Wir haben schon oben (§. 3.) die allmälige Entdeckung der afrikanischen Küsten durch die Portugiesen, die Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reise nach Kalekut erzählt. Durch so glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umschlossen zuvörderst die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, auf den durch Lage oder Erzeugnisse oder Handelsberührungen am meisten einladenden Punkten. Zumal wurden jezt an der Ostküste zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Insel Mozambique Festen erbaut, sichere Erfrischungspläze für die nach Indien segelnden Schiffe; auch wurde die Insel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrschaft im arabischen Meer.

Denn gleich nach dem Erscheinen der Portugiesen in den indischen Gewässern hatten die Araber ihren Handel dahin zu stören versucht. Der Zamorin von Kalekut und andere Fürsten des

möchten wir, der leichtern Ueberschauung und praktischen Anwendung willen, auf eine Unterscheidung in nur zwei Hauptklassen, Handels- und Erzeugungs-Kolonien, zurückführen. In den höheren Begriff des Ackerbaues sind auch Plantagen und Bergbau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Emporblühen der Kolonien zum selbstständigen Staate günstiger sey, so kann doch, je nach dem die innern und äußeren Verhältnisse es mit sich bringen, jede der aufgeführten Gattungen von Kolonien dasselbe Ziel erreichen; und es scheint in Bezug auf den Charakter und das politische Verhältniß der Kolonien nur der Unterschied wesentlich, daß die einen blos Handel, und zum Behuf desselben auch Herrschaft, die andern aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben. Diese beiden Zwecke sind sich übrigens nicht entgegengesezt; der leztе enthält gewöhnlich auch den ersten in sich, der erste dagegen mag auch allein bestehen.

Die spanischen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Gesagten zur lezten Klasse. Ueber alle sprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, ohne Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesitzer, ob Bergwerksinhaber (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drei Klassen seyn), wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse, nach Abschlag dessen, was vermög des Kontraktes dem Bauer gebührte, waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschränkungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

§. 17.

Kolonien Portugals.

Dagegen waren die Kolonien Portugals — an den Küsten Afrika's und in Ostindien — mehr blose Kolonien des Handels; nur bei wenigen und in beschränktem Umfang gelang es, sich zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Produktion zu machen.

Die Ursachen so wesentlichen Unterschieds liegen zu Tage. Das kleine Portugal vermochte nicht, so viele Menschen aus

seinem Schooße zu senden, als die Besezung und der Anbau weiter Länder erheischte. Auch waren die Völker, unter welchen sie ihre Niederlassungen gründeten, meist zu civilisirt, stark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu versuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette fester Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlassungen eine starke Stellung und günstige Handelsberührungen zu gewinnen, von wannen durch Politik und Waffen, Industrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichst erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigst gesichert werden. Spanien, im Besiz unermeßlicher, an Naturerzeugnissen überreicher Länder fand auf dem Boden derselben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für seine Handelsthätigkeit. Portugal, dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schäzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestüzt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar machen. Seine Kolonien bildeten blos die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der spanischen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau-Kolonien an.

Wir haben schon oben (§. 3.) die allmälige Entdeckung der afrikanischen Küsten durch die Portugiesen, die Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reise nach Kalekut erzählt. Durch so glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umschlossen zuvörderst die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, auf den durch Lage oder Erzeugnisse oder Handelsberührungen am meisten einladenden Punkten. Zumal wurden jezt an der Ostküste zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Insel Mozambique Festen erbaut, sichere Erfrischungspläze für die nach Indien segelnden Schiffe; auch wurde die Insel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrschaft im arabischen Meer.

Denn gleich nach dem Erscheinen der Portugiesen in den indischen Gewässern hatten die Araber ihren Handel dahin zu stören versucht. Der Zamorin von Kalekut und andere Fürsten des

Landes wurden von ihnen aufgeregt gegen die Fremdlinge; so daß schon auf der zweiten Fahrt die Portugiesen zur Kriegsgewalt schritten. Sie verbanden damit die Kunst der Unterhandlungen, und erwarben durch die klug gewonnene Freundschaft verschiedener gegen den Zamorin erbitterter oder eifersüchtiger Fürsten kostbare Handelsfreiheiten, bald auch durch glücklichen Krieg viele Feste und wohlgelegene Besizungen. Die zwei ersten Vicekönige, welche über Indien gesezt wurden, Franz von Almeida (1505 — 1509) und der große Alphons von Albuquerque (1510 — 1515), gründeten also durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugiesen in Ostindien. Der erste erfüllte durch viele Siege die indischen Meere mit dem Schrecken der portugiesischen Waffen, legte eine Menge von Niederlassungen an, und nahm Ceylon in Besiz [1]. Der zweite hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen seines trefflichen Hafens zum Hauptsiz der portugiesischen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm [2], und ließ von hier aus die Molukken besezen, während er im Westen das wichtige Ormus, den Schlüssel des persischen Meerbusens, heldenkühn einnahm.

Nach dem Tode des Helden schritt auf der geöffneten Bahn die Macht der Portugiesen noch weiter fort. Bald hatten sie eine Reihe von festen Pläzen an der ganzen Küstenlinie Vorder-Indiens inne. Auch in Bengalen, und weiterhin bis Malakka, auf Ceylon, auf den Sundischen und Moluckischen Inseln war ihre Herrschaft begründet, sie hatten durch Erwerbung von Macao eine gewinnbringende Handelsverbindung mit Sina sich eröffnet, und fanden [3] den Weg nach Japan.

Ungefähr sechzig Jahre dauerte diese portugiesische Präpotenz in Ostindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürsten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugal, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu siegen, und selbst nach seiner Vereinigung mit Spanien [4] erhielt sich noch geraume Zeit

1) 1506. 2) 1511.
3) 1542. 4) 1581.

der Schrecken des portugiesischen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Lissabon, von wannen sie früher die ostindischen Waaren holten, geschlossen hatte, gingen nun selbst nach Ostindien und erniedrigten die portugiesische Macht. Zuerst Cornelius Houtman [1]) und von Neck, dann mit größerer Macht der Admiral Warwick [2]) griffen die Besizungen Portugals an, und schlossen Allianz mit den Feinden desselben. Nach langem und wechselvollem Kampf gewannen die Holländer Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes [3]), endlich auch die meisten Pläze auf der Malabarischen Küste, und entrissen den Portugiesen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwischen ihre Niederlassungen sich eindrängten, ihren Handel durch Kaperei störten, und endlich in Verbindung mit Persien ihnen das kostbare Ormus entrissen. Schah Abbas verlieh zum Lohn für solchen Beistand den Engländern Bender Abassi, gleichfalls am Eingang des persischen Meerbusens. Die portugiesische Herrlichkeit in Ostindien ging zu Grund bis auf wenige Trümmer.

Auch in Afrika verloren sie Manches auf ähnliche Weise. Zuerst ward das Mißvergnügen, die Verzweiflung der Eingebornen über die Erpressungen und Grausamkeiten der übermüthigen Fremden die Ursache schwerer Kriege. Noch siegte zwar Portugal durch überlegene europäische Kriegskunst; eine große Ausdehnung seiner Herrschaft über Loanda, Congo, Angola, Benguela u. a. war die Frucht der Siege. Aber die Herrschaft ruhte auf hohlem Grunde. Als die Holländer, in ihrem Freiheitskrieg gegen Spanien, auch das mit demselben vereinte Portugal angriffen, fielen manche afrikanische Besizungen des lezten in seine Gewalt; auch die Engländer rissen Einiges an sich, und nur einen Theil des Verlornen gewann Portugal, als es von Spanien endlich gewaltsam sich lostrennte, wieder.

1) 1595. 2) 1602.
3) Von 1613 bis 1660.

§. 18.

Holländische.

Die Niederlassungen der Holländer (und Engländer) in Ostindien (und in Amerika) unterscheiden sich wesentlich von den spanischen und portugiesischen dadurch, daß sie nicht unmittelbar von Seiten des Staates (auch nicht durch bevollmächtigte Privat-Abenteurer), sondern durch Handels-Compagnien — als Mittelsmächte — denen hiezu nur Befugniß und zugleich ausschließendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geschahen [1]). Im Jahr 1602 erhielt die in Holland eben errichtete allgemeine Ostindische Handelsgesellschaft (deren Kapital von 6½ Million Gulden zur Hälfte allein von Amsterdam, zu einem Viertel von Seeland, und zum lezten Viertel von den übrigen Provinzen zusammengebracht war) von der Regierung das Monopol jenseits des Caps und der Magellanischen Straße, und das Recht zu Niederlassungen in Ostindien, zu Krieg und Frieden, zum Festungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates. Die Gesellschaft sollte unter einem im Mutterland sizenden Rath von 60 Mitgliedern und dem daraus gewählten Ausschuß von 17 Direktoren oder Bewindhebbern stehen, in Indien aber durch einen ähnlichen Rath, aus welchem auch der Oberstatthalter und die untergeordneten Gewaltsträger gewählt würden, ihre Angelegenheiten verwalten.

Wir haben im vorigen §. den Erfolg, welchen diese Gesellschaft im Kriege wider die Portugiesen hatte, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlassungen wurde auf Coromandel besonders Negapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltsam errungene und noch gewaltsamer behauptete Alleinbesiz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürsten dieser Inseln, durch blutige Strenge erhielten die

---

1) Weder Spanien noch Portugal verliehen solche Monopole für den Kolonialhandel. Doch behielten sie sich die Aufsicht und Controle, ja Portugal selbst eine wichtige Theilnahme der Krone an diesem Handel vor. Dadurch wurde allerdings faktisch eine Art von Monopol erzeugt, obschon es gesezlich nicht autorisirt war.

Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meisten der Inseln. Nur auf Amboina sollten Gewürznelken, nur auf Banda sollten Muskatnüsse gepflanzt werden. Die auf Amboina angesiedelten Engländer, die auf Banda hausenden Eingebornen wurden gemordet, der Behauptung dieses ausschließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert, viele andere Niederlassungen glücklich gegründet, zum Hauptsiz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugiesen vernachläßigten, durch Lage und Luft und Boden kostbaren, Cap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meist nur zum Erfrischungsplaz der Ostindienfahrer — errichtet, und 1652 mit Festungswerken versehen. Ansiedler aus verschiedenen europäischen Ländern bevölkerten bald das herrliche Cap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonie nicht aufkommen.

Der glänzende Fortgang der ostindischen Gesellschaft ermunterte zur Gründung einer ähnlichen, westindischen oder amerikanischen Gesellschaft. Während des Kriegs mit Spanien und zumal während der Vereinigung Portugals mit der leztgenannten Macht, zog diese Gesellschaft aus Kapereien und Eroberungen den glänzendsten Gewinn. Ihr Privilegium umfaßte außer Amerika auch die afrikanische Westküste. Mit einem Fond von 7⅕ Millionen Gulden unternahm, und vollbrachte sie glücklich die Eroberung Guinea's und Brasiliens, rüstete binnen 15 Jahren (von 1623 — 1638) 800 Schiffe aus, und brachte damit 545 spanische und portugiesische Schiffe auf, deren Werth auf 90 Millionen Gulden stieg. Doch gingen die Eroberungen in Brasilien ganz, in Afrika zum Theil wieder verloren durch Verwahrlosung, und die Gesellschaft, nach geendetem Krieg, versank in Kraftlosigkeit. Einige kleine Niederlassungen, wie St. Eustace, Curaçao, Saba und St. Martin erhielten indessen noch den westindischen Handel.

§. 19.

Englische Kolonien.

Meist auf ähnliche Weise wie Holland, hat auch England Kolonien gegründet — durch privilegirte Gesellschaften.

Das Prinzip der Monopolien, worauf solche Gesellschaften beruhten, ward allerdings aus Kurzsichtigkeit der Regierung oder aus Finanzspekulation, zumal seit Elisabeths Zeit, vor allen unter dem unglücklichen Karl I. — übertrieben, und dadurch dem Gedeihen des Handels eine engere Grenze gesezt. Doch schien damals — da die Regierung weder Kraft noch Lust zu selbsteigener Gründung entfernter Kolonien hatte, und noch weniger die Kraft einzelner Unterthanen zu solchen Unternehmungen hinreichen konnte — die Begünstigung gesellschaftlicher Vereine das hiezu allein noch übrige Mittel; und nicht leicht würden sich Associationen mit hinreichenden Fonds gebildet haben, wenn nicht durch ausschließende Privilegien die Aussicht auf sichern Gewinn ihnen wäre geöffnet worden.

Wir haben der nordamerikanischen Kolonien der Britten schon früher (§. 8) gedacht. In Westindien ward durch Erwerbung von Barbados (1625), Antigua (1632) und Surinam (1640), auch durch Besezung der verlassenen Bahama-Inseln ein schwacher Grund zur künftigen Handelsgröße gelegt. Die Eroberung von Jamaika durch Cromwell (1655) gab ihr sofort einen mächtigen Schwung.

Auch die Ostindische Gesellschaft der Britten hat (s. oben §. 17) Ansehnliches geleistet. Schon 1600 hatte die Königin Elisabeth ihr einen Freibrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derselbe erneuert. Durch mehrere glücklich vollbrachte Reisen um die Welt war der Gesichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen ging ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Persien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem lezten Land wandte sich vor allen der verlangende Blick. Daher eben die (§. 8 bemerkten, freilich vergeblichen) Versuche, dahin auf nordwestlicher oder nordöstlicher Fahrt zu gelangen, daher endlich der Entschluß, wie Portugiesen und Holländer um's Cap dahin zu gehen [1]). Doch war, nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Gesellschaft nicht im Stande, sich gegen Hollands schon fester begründete Präpotenz zu behaupten. Mühsam erhielt sie

1) 1591.

sich im Besiz einiger Faktoreien auf Malabar, Coromandel und einigen Inseln, faßte auch festen Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum schwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine ostindische Gesellschaft, und gingen nach vergeblichem Bemühen, einen nordwestlichen Weg zu finden, seit 1618 um's Kap der guten Hoffnung dahin.

§. 20.

Folgen der großen Länder-Entdeckung.

Die nähern und auffallendern Folgen der großen Länder-Entdeckungen in der alten und neuen Welt sind theils schon in den voranstehenden Blättern enthalten, theils erzählt sie die allgemeine und besondere politische- und Handelsgeschichte der ganzen neuen Zeit. Jezt erst entstand der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch seinen Umfang und durch seine Früchte auch die glänzendste Handelsgröße jeder früheren Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieser Bahn sich ausgezeichnet, rissen ihn an sich, und mit ihm Reichthum, Macht und politische Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hansa in Norden, welche des ersten Ranges sich freuten. Anfangs in allmäligem Rückgang, bald aber, zumal die Hansa in schnellem Sturz, sanken sie herab. Die lezte hörte, mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck, Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obschon auch die Türken ihm die empfindlichsten Schläge beibrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Rest der alten Größe; aber die portugiesische Seefahrt nach Ostindien hatte ihre kostbarste Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen schritten Portugal und Spanien rasch und glorreich voran, und Spanien, nach seiner Vereinigung mit Portugal, hätte, unter weiser Verwaltung, fast den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals schon hatten die engherzigen Maximen seiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Despotischer Druck lähmte die besten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebsamer Einwohner, und finstere

Herrschsucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer, neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der kostbarsten Zweige desselben bemächtigte sich Holland. England, seit der Königin Elisabeths Zeit, eiferte rühmlichst nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunstfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hansa riß es den einträglichen Wollenwaaren-Handel, und stieg überhaupt in dem Maß als jene fiel. Unthätig sah Spanien zu. Selbst der amerikanische Handel, troz der ängstlichsten Fürkehr einer kurzsichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in seiner Hand. Die tiefgesunkene Industrie der Spanier vermochte es nicht, die Bedürfnisse Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen, versahen Fremde seinen Markt: die Schäze der neuen Welt, durch die spanischen Hände blos durchlaufend, bereicherten jezt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko schlugen daheim schlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Mehr und mehr erkannten die weiseren Kabinete die Wichtigkeit der Theilnahme am Welthandel. Eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, Anstalten und Kriege war die Folge davon. Jedoch ward im vorliegenden Zeitraum die Kostbarkeit der Kolonien, so wie des auf ihnen ruhenden ausgebreiteteren Verkehrs noch nicht hinreichend gewürdigt, und erst im folgenden die Einsicht klarer.

Indessen äußerte jezt schon zum Theil, den Regierungen unbewußt, die Entstehung des Welthandels ihre belebenden Wirkungen auf den Flor selbst derjenigen Länder, welche daran nur mittelbar Theil nahmen. Die Märkte Amerika's und Ostindiens forderten eine steigende Menge europäischer Manufakturwaaren, und veranlaßten dadurch ihre vermehrte Produktion. Der Gewinn des Kaufmanns theilte sich auch dem Fabrikanten und Handwerker mit, ermunterte zum Betrieb der Gewerbe und Künste und sezte seinen nährenden Kreislauf auch durch die akerbauende Klasse fort. Alle menschlichen Beschäftigungen erhielten mehr Ausdehnung und Regsamkeit, eine vermehrte Bevölkerung war die Folge davon. Dazu kam die große Menge Goldes und

Silbers, welche alljährlich die neue Welt über die alte ergoß. Dadurch wurde die Masse des cirkulirenden Numerairen zu großer Erleichterung des Verkehrs vermehrt, die Preise der Erzeugnisse erhöht, dagegen die Geldzinse herabgedrückt, und die Aufbringung der Fonds für große Unternehmungen erleichtert.

Der Vortheil von allem Dem würde freilich noch weit ausgebreiteter und reiner gewesen seyn, wenn nicht theils Trägheit und Engherzigkeit der Regierungen, theils ihre falschen Kommerzial- und Finanzsysteme, und ihre mit dem Luxus und der Herrschsucht steigenden Forderungen an die Völker denselben häufig vereitelt, und wenn nicht Zunftzwang, Druck der Gemeinen und noch anderer zurückgebliebener Rost der alten Barbarei das Aufblühen gehemmt hätten.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß, wenn die köstlichen Erzeugnisse West- und Ostindiens, und jene der in Europa sich rasch emporhebenden Industrie die Gegenstände des Genusses und der Bequemlichkeit unendlich vervielfältigt und verfeinert, und wenn die Schäze der neuen Welt, in tausend Kanälen sich über die alte ergießend, zugleich die Mittel vermehrt haben, jene Genüsse sich zu verschaffen, dennoch im Geleit eben dieser Genußsteigerung auch ein sehr tiefwirkendes Uebel zu uns gekommen. Die vermehrten Genüsse sind durch Sitte und Angewöhnung meist zu künstlichen Bedürfnissen geworden, deren allgemeinere Herrschaft nicht nur nach Umständen dem Nationalwohlstand empfindliche Wunden schlägt, sondern auch für den Einzelnen leicht eine Quelle von Schwächen und Leiden wird, ihm drückende Fesseln anlegt, und ihn zugänglicher macht der Habsucht, der Menschenfurcht und jeglicher Verführung. Ein durch alle Klassen der Gesellschaft sich ausbreitender, fortwährend steigender Hang zum Luxus, schweres Gefühl der Armuth bei nothgedrungener Entbehrung und eine im Allgemeinen gesteigerte Weichlichkeit und Ueppigkeit des Lebens — gleich gefährlich der moralischen wie der physischen Kraft — sind davon sichtbar die Folgen gewesen.

§. 21.

Fortsezung.

Dagegen haben in einem andern Felde die großen Entdeckungsreisen der Menschheit reinen Gewinn gebracht. Dieses Feld ist

jenes der Wissenschaft. Nicht nur die Erdkunde, eine der herrlichsten, gemeinnützigsten Disciplinen, wurde dadurch unmittelbar aus dem dürftigen Zustand, worin sie seit den ältesten Zeiten schmachtete, zur glänzendsten Höhe erhoben, und der Vollständigkeit nahe gebracht; nicht nur wurden zur Fortführung der Entdeckungen und durch sie die nautischen Wissenschaften, und welche ihnen dienen, vervollkommnet; sondern es wurden mit dieser auch alle anderen Wissenschaften überschwenglich erhellt und bereichert. Schon die durch plötzliche Eröffnung unermeßlicher neuer Aussichten im Allgemeinen erhöhte Regsamkeit des menschlichen Geistes, dann der vermehrte Reichthum, der nach edleren Genüssen strebte, und die gesteigerten Anforderungen an Industrie und Handel haben in allen Sphären der Erkenntniß und Kunstfertigkeit fruchtbringend gewirkt. Aber ganz vorzüglich gewannen sämmtliche physikalische und naturhistorische Wissenschaften, unter ihnen auch Astronomie, Geologie, Geogonie, und welche noch sonst mit jenen in Verwandtschaft oder Verbindung stehen. Die meisten derselben erhielten eine ganz andere Gestalt, oder sammelten wenigstens die Materialien zu ihrem durchaus neuen und vollkommenern Bau. Die Philosophie aber, die sich immer den Gewinn aller anderen Disciplinen aneignet, erfreute sich der nach allen Richtungen wunderähnlich erweiterten Aussicht. Die Anthropologie und Seelenlehre, die Geschichte der Menschheit erhielten jezt festen Grund, die ächte Weltgeschichte ihren Anfang, die Staatslehre, durch die Vergleichung des jezt erst der Beobachtung sich darbietenden vollkommen wilden, oder sogenannten Naturstandes der Menschen mit den verschiedenen Graden der historisch erschienenen Civilisation, die lehrreichste Deutung und Befestigung.

Endlich ist auch in rein humaner oder cosmopolitischer Rücksicht die Entdeckung der neuen Welttheile das hoffnungsreichste und wohlthätigste Ereigniß gewesen. Alle Hauptzweige der großen Menschenfamilie, bis dahin in vielfacher Sonderung und gegenseitiger Entfremdung lebend, sind endlich unter einander bekannt und durch Wechselwirkung verbunden worden. Die Erzeugnisse aller Zonen und Länder, nunmehr jedem Erdenbürger erwerblich, erscheinen erst von jezt an als wahres Gesammtgut

des Geschlechtes — der Austausch derselben, während er den Lebensgenuß der Menschen, so wie die Schönheit und den Reichthum der Länder erhöht, ist zugleich das Mittel freundlicher Annäherung, und ein Anlaß auch zu geistiger und gemüthlicher Mittheilung geworden. Für die wildesten Stämme ist das Thor der Civilisation geöffnet, und manche, zumal durch Aufnahme der Christusreligion dazu trefflichst vorbereitet, haben den Weg der Veredlung bereits hoffnungsreich beschritten. Ohne Träumerei läßt sich die Verwirklichung der Idee einer Sammlung aller Menschen zu einem durch freundliche Wechselwirkung verbundenen Brüdergeschlecht, so wie einer — der bleibenden Vertheilung in selbstständige Völker und Raçen ungeachtet — in einem gemeinsamen Rinnsal fließenden großen Welt- und Menschengeschichte von der Zukunft erwarten.

Indessen hängt die Wohlthätigkeit oder Verderblichkeit solcher Vereinbarung davon ab, ob ihr vorwaltendes Prinzip die Freiheit oder die Knechtschaft sey. Welcher von beiden hat die Entdeckung Amerika's gedient? — Allerdings sind ihre unmittelbaren Folgen die langwierige Sklaverei der Amerikaner Selbst, und jene von unzähligen Söhnen Afrika's gewesen; allerdings hat der durch die Schäze und Genußwaaren der neuen Welt erhöhte Luxus dem Knechtsinn in der alten eine höchst unglückliche Nahrung gegeben; und allerdings endlich sind jene Schäze gar oft in Tyrannenhand nicht nur zur Einschläferung, sondern auch zur gewaltsamen Unterdrückung der Freiheitsfreunde wirksam gewesen: allein dennoch erscheint im Ganzen, und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freiheit förderlich und heilverheißend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menschlichen Geistes, die von daher ausging, ist eine Schuzwehr gegen Tyrannei. Der einmal in's Weite gerichtete Blick fügt sich nicht leicht in die Beschränkung durch die Mauern eines Sklavenstalls. Die ewige Feindin der Knechtschaft ist die Erkenntniß. Aber nicht blos eine weitere Spähre für die Spekulation, auch eine sichere Zufluchtstätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freiheitsliebe, liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche

der politische oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikanischer Erde eine neue, freie Heimath wieder; und auch die Ideen der Freiheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerschöpfte Kraftfülle beherbergenden Continent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, sollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Gesez der Bewegung von Osten nach Westen folgend — von Asien aus ihren tödtenden Gang fortsezen über die Länder Europa's: so würde die hier verscheuchte Freiheit vielleicht für Jahrtausende ihren Wohnsiz aufschlagen im jugendlichen Land jenseits des atlantischen Meeres. Wohl möchte sie auch von dannen siegreich und verjüngend zurückkehren auf europäischen Grund! . .

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

§. 1.

Einleitung.

Mit erhebendem Gefühl betreten wir das große Feld der weltverändernden Umwälzung, den hehren Schauplaz eines unermeßlich weit, nach Zeit und Raum verbreiteten, unerhört gewaltigen, an Wundern der Charakterstärke, der genialen Kraft, der Heldenkühnheit überreichen Kampfes der mannigfaltigsten nationalen und persönlichen, allererst moralischen aber von ihnen bewegt auch politischen Kräfte, ein mächtiges Reich unüberwindlich waltender Ideen. Aber wir betreten es auch mit Schüchternheit und wohlbegründeter Besorgniß; nicht nur weil so große Dinge würdig darzustellen schwer, und nach vielen trefflichen Vorgängern es mit Beifall zu thun noch schwerer ist; sondern auch und vorzüglich darum, weil noch immer die theologische Polemik dieses Feld als ihr angehörig behauptet, worauf der Geschichte mehr nicht zukomme, als die Rolle der Dienstmagd eines Kirchen-

glaubens. Wer dieser Geschichte die ihr als Wissenschaft, als Weltgericht allein geziemende Sprache der Freimüthigkeit, Wahrheit und strengen Parteilosigkeit gibt, dem droht von beiden Seiten Mißverständniß und Anfeindung; denn leicht erscheint, wer, der unbefangenen Ansicht folgend, treu und behutsam die Mittelstraße wandelt, der eigenen Partei als Abtrünniger [1]), der Gegenpartei als Eiferer. Mag auch uns dieses Loos fallen; wofern nur diejenigen uns nicht verwerfen, deren Standpunkt der rein wissenschaftliche und weltbürgerliche ist.

§. 2.

Quellen.

Die Hauptquellen zur Reformationsgeschichte sind die Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner Selbst; sodann die öffentlichen Verhandlungen des Staats und der Kirche in dieser großen Sache, Urkunden, Reichs- und Concilienschlüsse u. s. w. Bei dem mächtigen Eingreifen der Reformation in die Schicksale fast aller europäischen Staaten, sind auch die allgemeinen und besondern Geschichtquellen derselben solches zugleich für jene der Reformation. Das Heer der eigentlichen Kirchengeschichtschreiber dieser Zeit vermehrt die große Anzahl der nähern Quellen oder Hilfsmittel für die Reformationsgeschichte. Einige der vorzüglicheren aus ihnen mögen hier eine besondere Erwähnung finden:

L. Osiandri epitome histor. eccles. Tubing. 1592 — 1604.

Joh. Micraelii († 1658) Syntagma historiarum mundi et ecclesiæ; mit einer Fortsezung von Hartnach.

Hier. Kronmayerii hist. eccles. centur. XVI.

Joh. Henr. Hottingeri historia ecclesiastica. Hannov. 1655 — 67.

Die Fortsezung von Baronius annal. eccles. von Abr. Bzovius, Odor. Raynaldus, Jac. de Laderchio, und H. Spondanus.

1) Die Schmähungen der Felder-Mastiaux'schen Literaturzeitung indessen erwartet der Verfasser mit Ruhe. Es gibt Leute, deren Schmähworte Ehre bringen, deren Lob nur demüthigt.

Natal. Alexandri histor. eccles.

Viele andere s. in Walch's biblioth. theolog. und in Fabricii centifol. Luther.

Ueber die Reformationsgeschichte als zugleich Staatssache ist wohl das Hauptwerk:

Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Cæsare commentarii argent. 1555. (allerneust von Am Ende zu Frankfurt 1785 mit kritischen Anmerkungen herausgegeben.)

Weiter gehören hierher:

Fr. Hortleber's Handlungen rc. von den Ursachen des Kriegs Karls V. gegen die schmalkald. Bundesgenossen. Frankfurt, 1618.

L. A. Seckendorf comment. de Lutheranismo et reformat. relig. Francf. et Lips. 1692.

D'Avila e Zuniga comment. de bello germ. a Carolo V. gesto.

Seb. Schertlin hist. belli Smalcaldici (beide bei Menken) u. a. m.

Als allgemeine Hilfsmittel verdienen Empfehlung: Mosheim's Kirchengeschichte von Rud. Schlegel bearbeitet, 3r u. 4r Theil. Spittler's Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 1782. Henke, Geschichte der christlichen Kirche. Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs von D. G. J. Plank 1789; die christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von J. M. Schröckh 1804. Geschichte der teutschen Reformation von Dr. Philipp Marheinecke 1816 u. A.

Des geistreichen, doch etwas schwärmerischen Ch. Villers gekrönte Preisschrift: Essai sur l'ésprit et influence de la reformation de Luther (III. édit. Paris 1808) wird jeder Freund des Lichts und der Freiheit mit hohem Genusse lesen, während er das von einem Ungenannten zu demselben gelieferte Gegenstück: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation in Hinsicht auf den politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustand der Völker" sehr unbefriedigt zur Seite legt.

§. 3.

Hauptgrund der Reformation.

Wir haben den stolzen Bau der Hierarchie und des deren Mitte wundervoll entsteigenden, zulezt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragenden päbstlichen Thrones gesehen. Aus geringem und wenig beachtetem Keime, Anfangs nur leise, langsam und mühselig emporgekommen, dann durch außerordentliche Gunst der Umstände und durch des Genie's wie des Glückes beharrliche Kraft mächtig gehoben und erstarket, durch die feierlichsten Anerkenntnisse der christlichen Nationen und ihrer Häupter, so wie durch vielhundertjährige Gewohnheit und tiefgewurzeltes Vorurtheil befestigt, und durch wohlberechnete Geseze und Einrichtungen beschirmt, in der Kirche fast ohne Widerspruch allein gebietend, im Kampfe mit den Gewaltigsten der Erde meist entschieden siegreich, immer furchtbar — erschien das Pabstthum, zumal als die langwierige Fehde mit dem Kaiser vertobt hatte, und ein Verhältniß der Freundschaft mit demselben und mit den meisten Königen der Christenheit an deren Stelle getreten, und als auch der geistliche Rival, der griechische Patriarch, durch den Druck des türkischen Joches unschädlich geworden war, auf durchaus unerschütterlicher Grundlage ruhend. Ein ansehnliches weltliches Gebiet unterstüzte den Eindruck der moralischen Macht und in allen christlichen Ländern unterhielten die, durch Schäze und persönlichen Einfluß vielvermögenden Mönchs- und Ritter-Orden, ja selbst die Universitäten, deren Eigenschaft, als geistliche Korporationen, sie dem Pabst unterwarf, das Vorherrschen der dem römischen Stuhle zugethanen Gesinnung. Ein neuer Feind zwar, der Geist der Wissenschaft und der Freiheit, einem langen, todesähnlichen Schlummer entsteigend, hatte sich drohend gegen das Pabstthum erhoben; aber in zwei entscheidenden Kämpfen, auf den Concilien von Constanz und von Basel, war er der römischen Gewalt und List erlegen. In ruhiger Hoheit, neuer Unterwerfungsakte der Nationen sich freuend, thronte das Pabstthum.

Wie war es möglich, daß diese Macht erschüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche stärker war als die weltgebietende? — Wer vermochte zu vollbringen, was Kaisern und Königen, was Nationen und Concilien mißlungen war? — Es ward solches vollbracht ohne irdische Waffen und Hoheit; nur durch die unsichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit, unter der Begünstigung einiger von der Vorsehung vorbereiteter Umstände, und durch die geniale Kraft einiger weniger, jener Ideen und Umstände sich bemeisternder Menschen. Also wollte es das Schicksal, oder vielmehr: also ward das große Gesez der Natur erfüllt, wornach die Idee stärker ist, als die äußere Gewalt, und wornach Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr Selbst zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geist der Zeit widerstrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerstreben ihren Fall beschleunigt.

Hierin also liegt der erste und allgemeinste Grund der Reformation: in der immer lebendigen Kraft der Menschenvernunft, welche zwar durch ihr ursprünglich feindselige, oder im Laufe der Zeit verderbte Institutionen mag vorübergehend niedergedrückt, doch nicht bleibend erstickt werden.

Zwar Asien, obwohl das Mutterland der Kultur, sehen wir seit Jahrtausenden versenkt in todähnliche Erstarrung, unter Sultanen und Lama's; und Ereignisse, welche ein gleiches Loos der europäischen Menschheit hätten bereiten mögen oder für die Zukunft bereiten könnten, sind gedenkbar! Aber alsdann würde ein anderer Welttheil zum Tempel werden, welcher die ewige Flamme bewahrte; ein anderes Volk oder Völkersystem würde den Faden der Menschengeschichte fortspinnen, und so die Hoffnung des Wiedererwachens für die Uebrigen erhalten bleiben.

In dem Zeitpunkt, dessen Geschichte uns vorliegt (wie auch in dem heutigen noch), war (und ist) es die europäische oder bestimmter die christliche Welt, welcher die Vorsehung die anführende Rolle zutheilte; sie also ist es vorzüglich, deren Geschichte uns die Geseze der göttlichen Weltregierung darstellt.

Nun dieses Europa, oder diese Christenheit, bedurfte am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reforma-

tion und es erhielt sie durch den Rathschluß des Himmels. Der Zustand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereignisse, welche die Umwälzung heranführten, sind ein wichtiger Gegenstand der welthistorischen Betrachtung.

§. 4.

Nähere Gründe: I. Zustand der Kirche.

I. Der Zustand der Kirche [1]). Wir haben in der mittlern Geschichte, von Jahrhundert zu Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römischen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, so wie nach den innern Verhältnissen der Geistlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltsam fortschreiten gesehen.

Kaum hatten die ersten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländischen Welt einiges Selbstbewußtseyn ihres kirchlichen Zustandes gegeben, als das Gefühl der Unerträglichkeit desselben sich in die zuerst leise, dann lauter und lauter, und endlich allgemein ertönende Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern" ergoß. Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künstlich emporgebrachten Priesterreiche verdrängt, drohte vollends zu entfliehen: Ein Umschwung mußte statt finden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos seyn sollte. Aber nur auf zwei Wegen konnte die Reform eintreten; auf jenem der friedlichen, gesezmäßigen Verbesserung durch die bestehenden Autoritäten selbst, oder auf revolutionnaire Weise. Man hatte Grund, das erste zu hoffen. Von den Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel erwarteten es die Wohlgesinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuscht ward. Der römische Stuhl, durch sein entschiedenes Widerstreben, zerstörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein späterer — freilich mehr aus profaner Politik (Königs Ludwig XII. von Frankreich und Kaiser Maximilians) als aus reinem kirchlichen Eifer hervorgegangener — Versuch, den Pabst (Julius II.) durch eine Kirchenversammlung zu Pisa (1511)

1) Vergl. Mittlere Geschichte III. Band, III. Abschn. II. Kap.

zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, scheiterte gleichfalls an den Künsten Roms, und an der — diesmal auch politisch, nicht blos kirchlich festen — Stellung des Pabstes. Ein Concil, das er 1512 in seinem lateranischen Pallast versammelte, errang den vollständigsten Sieg über jenes von Pisa. Auch der Kaiser und der König sahen sich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde selbst mußte sich Luft machen, nur Krieg blieb übrig.

§. 5.

Insbesondere in Teutschland.

Unter den Ländern der Christenheit war es ganz vorzüglich Teutschland, auf welchem der Druck der päbstlichen Herrschaft lastete. Zwar Spanien seufzte unter den Schrecken der Inquisition, und Frankreich, seitdem König Franz I. durch ein demüthiges Konkordat mit dem Pabst (1516) und auf die von der französischen Kirche früher angenommenen Basler Dekrete Verzicht geleistet, war von Wiederkehr der vollen Nacht bedroht: Aber in beiden Reichen war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Pabstes, welcher der Nation solche Fesseln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutschland war selbst die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der ansehnlichsten Reichsfürsten waren Selbst Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiser, als Schirmvogt Roms, und als dem Pabst, der ihn krönte, zu ganz besonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, dessen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerstehen. Die einzige Gelegenheit, sich und das Vaterland los zu machen von so schimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig versäumt. Er drang der teutschen Nation das klägliche Aschaffenburger Konkordat auf, welches den meisten Anmaßungen und Erpressungen der römischen Curie eine äußerliche Rechtsgiltigkeit verlieh. Der Inhalt dieser Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beschwerden der teutschen Nation [1]), welche die auf dem

1) Centum gravamina Nationis german. (in fasciculo rer. expet. et

Reichstag zu Nürnberg 1523 versammelten geistlichen und weltlichen Stände, unter Zustimmung Ferdinands, Kaisers Karl V. Bruders und Stellvertreters, dem päbstlichen Legaten vorlegten, ihre Abstellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigste Gemälde des damaligen Verderbnisses der teutschen Kirche und der Erniedrigung des teutschen Staates.

In allen Theilen Teutschlands besaßen die unmittelbaren und mittelbaren, gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Laien blieb kaum die Hälfte (laut der Beschwerden der Stände kaum das Drittheil oder Viertheil) des Staatsgutes. Zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf ihre geringsten Glieder herab der Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes fast gänzlich enthoben, und, bei der Aussicht auf Straflosigkeit, häufig zu frecher Un[illegible]ermuthiget ward. Welche Geistliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyrannei der Gesellschaft schwer fielen, dieselben ärgerten sie wenigstens durch grenzenlose Ausschweifung und alle Scham verhöhnende Sittenlosigkeit. Fast einstimmig tönt hierüber bei den Geschichtschreibern jener Zeit die bitterste Klage; selbst der heftigste Feind der Reformation und eifrigste Vertheidiger des Pabstthums, der Jesuit und Cardinal Bellarmin (geb. 1542) gesteht ein, daß „einige Jahre vor Luther's und Calvin's Kezerei, laut einmüthigen Zeugnisses aller Zeitgenossen, keine Strenge bei den geistlichen Gerichten, keine Sittlichkeit bei dem Clerus, keine Kenntniß der heiligen Dinge, keine Achtung für Gottes Gebot, überhaupt fast keine Religion mehr gewesen sey".

Von den Reichthümern der teutschen Geistlichkeit wie von der spärlichen Habe der Laien floß aber (und solches war auch in den meisten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall)

---

fugiend.). Joh. Friedr. Georgii gravamina Nationis germ. adv. sedem romanam.

ein großer Theil, und unter den nichtigsten Titeln, nach Rom. Der Pabst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Beneficien (nach Monaten abwechselnd mit den wahrhaft berechtigten Kollatoren) vorbehalten, und verkaufte dieselben, oder auch die bloße Anwartschaft darauf, fast offenbar an den Meistbietenden, oder auch überhaupt an speculirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf sich bereicherten. Hierzu kamen die Annaten, d. h. die Einkünfte des ersten Jahres jedes angetretenen Beneficiums, die hohen Palliengelder, und manche gelegentlich — gewöhnlich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßten Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Akte der abenteuerlich erweiterten geistlichen Gerichtsbarkeit, für Dispensationen von Kirchengesezen oder von göttlichem Gebot, und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Laien wie von den Geistlichen erhobene Summen, und über alles dieses die persönliche Abhängigkeit, die allgemein durch solche Verhältnisse begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des Privat- wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verstandes und des rein christlichen oder auch des patriotischen Sinnes übrig geblieben waren, da mußte so auffallendes Verderbniß der Kirche und so schmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnsucht nach Abhilfe.

§. 6.

Begünstigende Umstände.

II. Daß aber solche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt sie jezt nimmer erdrückte, sondern allmälig eine welterleuchtende Flamme ihnen entstieg: davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, schon in der tiefsten Nacht des Mittelalters anhebenden Kette von Ereignissen, welche, nach dem Willen der Vorsehung, der Reformation oder überhaupt dem Geiste des sechszehnten Jahrhunderts und dessen kräftigstem Sohne, der Reformation, den Weg bahnten und seine Werke vorbereiteten.

Die mittlere Geschichte enthält die Darstellung aller dieser seit der Zeit der Kreuzzüge eingetretenen, für's Gute kräftig wirksamen und unter sich in wechselseitigem Zusammenhang stehenden Verhältnisse. Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freiheit, die durch Handel, Kunstfleiß und steigenden Reichthum sich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wissenschaft, zumal der klassischen Literatur, und den durch sie gestärkten und erweiterten Geistesblick, das stille Fortleben freisinniger Ideen — selbst von äußerlich unterdrückten Sekten — in vertrauter Ueberlieferung und meist sich veredelnden Nachklängen, die Befestigung von allem dem, und die unaufhaltsame Verbreitung der geistigen Schäze durch die wie vom Himmel geschenkte Bücherpresse, endlich die hiedurch entstandene lebenskräftige öffentliche Meinung —: diese und andere Elemente eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes und der hoffnungsreich sich fortbildenden Humanität haben wir als die wichtigsten, welthistorischen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührendem Interesse herausgehoben. Wer sie an seiner ernsten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüssel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgten. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römischen Stuhles, schon durch die an Aergernissen und Lächerlichkeiten reiche Fehde desselben gegen K. Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bei der rücksichtlosen Leidenschaft der Streitenden die wechselseitige Enthüllung der demüthigendsten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päbsten — als Vollendung der Verworfenheit sich darstellenden Alexander VI., und die allen priesterlichen Anstand verhöhnende Politik und Kriegslust Julius II. Die Beschlüsse der Concilien von Konstanz und von Basel, wiewohl in der Hauptsache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunst, wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und festbegründeter Stüzpunkt für die Ansprüche der Wohlgesinnten, als feierliches Anerkenntniß der Unterordnung des Pabstes unter die allgemeine Kirchenversammlung.

§. 7.

Nächster Anlaß.

III. Nach allen diesen Vorbereitungen ist auch in dem allernächsten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, so wie in allen Umständen, die sie begleiteten und begünstigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorsehung erkennbar, deren Rathschlüsse die Menschen von beiden Parteien, ihnen selbst unbewußt, wunderbar dienten.

Der römische Hof selbst, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeistes, durch allzugroße Uebertreibung seiner Gewalt, gab den Anstoß zur Umwälzung. Die, selbst in den finstersten Zeiten den Bessern ärgerliche, Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß (welche den Pabst als Ausspender der überschwenglichen Verdienste Jesus und der Heiligen, das Ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbesserung, demnach auch als Befreiungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darstellte) wurde nie rücksichtloser verkündet, der Ablaßhandel nie ausschweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft, unter Pabst Leo X. und durch ihn. Die aus Ueppigkeit, Stolz und aus allzueifriger Einmischung in Welthändel entstandenen Finanzverlegenheiten dieses, wohl gelehrten und geschmackvollen, doch nach dem moralischen Charakter verwerflichen Kirchenvorstehers forderten ihn auf zu solcher Uebertreibung. Das Land, auf dessen Spenden man am meisten rechnete, war Teutschland, das bereits vom Morgenstrahl der Aufklärung beleuchtete Teutschland, worin — unter Geistlichen und Laien, Adelichen und Gemeinen — Männer wie Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Celtes, Joh. v. Dalberg, Agricola, Pirkheimer, Ulrich von Hutten u. A. durch Rede und That das Reich der Wissenschaft und Geistesfreiheit förderten! — Ein aus hoffärtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, dessen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptcommissarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Kurfürst zu Mainz, der dem Pabst noch Palliengelder schuldete, und aus dem Gewinn seines Commissions-

handels vorerst seine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu bestreiten gedachte. Unter seinen untergeordneten Geschäftsführern zeichnete vor allen sich der Dominikaner und Kezermeister Johann Tezel aus; ein Mann von frecher Stirn und ärgerlichem Wandel, doch schwazfertig, geschickt auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künsten gewandt, unermüdlich, wo Habsucht oder Haß ihn spornte. Unerhört, und troz der stärksten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menschenverstand und Menschengefühl, sind die Ausdrücke, womit Tezel und seine Gesellen den Ablaß priesen und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten. Allen Sünden, und auch den allergräßlichsten, und solchen, die nur die ausschweifendste Phantasie ersinnen konnte, wurde volle Vergebung um wenige Groschen, auch den Todten, in deren Namen man einen Zettel löste, augenblickliche Erlösung aus ihrem Strafort verheißen. „Die Himmel stünden jezt offen; wer so leichten Kaufes nicht einträte, wann würde er denn eingehen; wer seinen Vater nicht zu erlösen eilte, aus der Qual des Fegfeuers, was müßte der für ein Herz haben!" —

Mit Entrüstung hörten die Verständigen und Frommen solchen Unsinn und solchen Frevel predigen, und mit Betrübniß sahen sie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem schnöden Kram. Viele würdige Stimmen eiferten dagegen, keine nachdrücklicher als Martin Luther's Stimme [1]).

Auf der von dem Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen neu gestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser, von gemeinen Eltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Universität zu Erfurt gebildete, früh durch Talent, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete, Augustinermönch die Theologie mit

1) Der erbärmlichen Anklage, als habe der Augustiner-Mönch Luther blos aus Ordensneid gegen die Dominikaner über deren Gewinn aus dem Ablaßhandel, und sonach aus geheimem Auftrag seines Provinzials, geeifert, wollen wir blos in einer Note erwähnen. Sie ist kaum der ernsthaften und gründlichen Widerlegung werth, die ihr in vielen Schriften, zumal auch in Villers's oben angezeigtem Werke, zu Theil geworden. Auf die Beurtheilung der Sache ist die Behauptung ohnehin von ganz und gar keinem Einfluß; aber verächtlich erscheint, wer zur Erklärung von Luther's Eifer noch einen weitern Grund als die Schändlichkeit seines Gegenstandes sucht.

wohlverdientem Beifall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörsaal auf den welthistorischen Schauplaz. Die 95 Säze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche Wittenberg gegen den Ablaß anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

§. 8.

Luther.

Der Inhalt dieser Säze, ja selbst der Inhalt der meisten späteren Lehren Luthers — etwa jene vom Primat, und dann einige nur der Schul-Theologie angehörige ausgenommen — ist von der Art, daß heut zu Tag alle verständigen Katholiken theils laut, theils wenigstens im Stillen, sich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche heut zu Tag noch dieselben wären, wie sie zu Luthers Zeit gewesen, ein in seinem Geist heute auftretender Reformator (angenommen, daß, jenes Verderbnisses ungeachtet, die Aufklärung auf den Punkt, worauf wir sie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre) des Beifalls von neun Zehntheilen der Katholiken versichert seyn. Gleichwohl hat das Brandmal der Kezerei, womit die herrschende Kirche Luthern und seine Anhänger bezeichnete, und, davon abgeleitet, Sektengeist, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neuesten Zeit endlich noch Haß einer mächtigen Partei gegen alles Freisinnige, und ängstliche Ahnung eines, politischer wie kirchlicher Revolution einwohnenden gemeinschaftlichen Prinzips, den Standpunkt der Würdigung des großen Reformators und seines wunderähnlichen Werkes verrückt; in den Ansichten über beide herrscht meist nur Leidenschaft, Engherzigkeit, Unduldung, einseitiges Vergöttern und Verwerfen; man sucht vergebens nach Ruhe und Klarheit.

Gleichwohl liegt der Spiegel von Luther's Charakter, der Schlüssel all seines Thuns, der ächte Maßstab der Würdigung deutlich vor uns in seinen Schriften und in jenen seiner Feinde, in der damaligen Weltlage und in dem Zusammenhang aller Umstände. Nicht als Stürmer der Kirche oder des Staates trat Luther auf, nicht erhob er das Panier einer hoffährtigen, das Heilige verachtenden Vernünftelei — wie zumal aus denjenigen,

welche vor dem Geist der neueren Zeit sich entsezen, Viele mit Bitterkeit und mit der Verschärfung ihm zur Last legen, daß Er den Samen alles nachfolgenden revolutionnairen Unheils ausgestreuet [1]) —; nicht war Eitelkeit, oder Wunsch, als Sektenstifter zu glänzen, der Geist, der ihn antrieb; nicht war es kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, und jener hohen Poesie fremd, welche das Lebensprinzip ist jeder Religion. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geist, durch helle Weltanschauung den Fesseln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck seines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in dessen Geiste zu wirken. Doch so edel diese Anlagen, so erscheinen sie gleichwohl nicht erstaunenswerth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja Manche übertrafen ihn an Wissenschaft, selbst an Begeisterung (mehrere noch an Kunst der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edler Sitte); und ob mitunter selbst die Fehler Luthers zum Gelingen seines Werkes beitrugen: immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht gewesen, ein Anderer dasselbe begonnen, und, bei gleicher Gunst der Umstände, auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache Selbst, die Idee, die so Mächtiges wirkte, nicht eines Menschen persönliche Kraft, nicht schöpferisches Genie oder Heldenkühnheit eines Einzelnen. Luther wurde nur stark durch den Zeitgeist, welchem er diente, und den er keineswegs schuf; Tausende waren für Ihn, weil er aus der Seele der Tausenden gesprochen; er war mehr Panierträger als Meister dieses Krieges. Auch stand, als er in die Schranken trat, die Vorstellung des Zieles noch keineswegs vor seiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer rastende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache auf's Außerste trieben, zwangen ihn, Selbst auch zum Aeußersten zu schreiten; und also wurde der Streit, der ursprünglich um einige wenige Punkte erhoben worden, und worin auf seiner Seite das sonnenklarste Recht war, allmälig auf alle jene Lehrsäze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte oder

1) Wie vor Allen Adam Müller, und neben ihm viele kleinere Geister.

mißbrauchte, und endlich auf die allgemeine Grundlage oder Schuzwehr derselben, die Autorität des Pabstes.

§. 9.

Luther in Augsburg, Rom und Worms verdammt.

Wider Luthers Säze vom Ablaß, welche schnell den lautesten Beifall seines Ordens, der Universität Wittenberg und aller Verständigen weit und breit erhielten, schlug sofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegensäzen an, verbrannte auch jene seines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbok, und donnerte mit Kezerflüchen. Der Kurfürst von Mainz aber, an welchen Luther über den Unfug des Ablaßhandels ein ehrerbietiges Sendschreiben erlassen, antwortete nicht.

Bald erhoben sich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Pabstes, welcher zwar persönlich die Sache als unbedeutend betrachtete, schrieb der Dominikaner Sylvester Prierias, ein Magister Sacri Palatii und Büchercensor, heftig gegen Luther. So that auch Jakob Hogstraten, gleichfalls Dominikaner und wüthender Zelot. Derselbe sprach von Schwert und Holzstoß. Auch Johann Eck, der sonst verdienstvolle Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, trat auf wider Luther; die Gelahrtheit war gepaart bei ihm mit engherziger Streitlust. Aber am drohendsten war der Unwille des alten Kaisers Maximilian. Derselbe, vielleicht als Schuzherr der römischen Kirche, vielleicht im allgemeinen Geist seines Hauses jeder Neuerung in der Lehre abhold, forderte sogar den Pabst auf, den bedenklichen Streit durch sein Machtwort zu ersticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friedrich der Weise, sein Landesherr, Verhör in Teutschland.

In Augsburg, nach dem Schlusse des lezten Reichstages, welchen allda [1]) Maximilian gehalten, erschien vor dem päbstlichen Legaten, Cardinal Thomas Vio de Gaeta, der angeklagte Lehrer. Allein auch dieser Cardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geist einer Partei. Unbedingt sollte Luther widerrufen, oder gebannt seyn. Da appellirte dieser feierlich von dem

1) 1518.

„übel unterrichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden" (später auch an eine allgemeine Kirchenversammlung), und eilte heim. Noch zögerte Rom; der päbstliche Kämmerling, Carl v. Miltiz, versuchte in Sachsen selbst eine gütliche Beilegung; aber eine, zu dem Zwecke der Verständigung sehr unweise veranstaltete, gelehrte Disputation zu Leipzig zwischen Joh. Eck und Luther erhizte die Streitenden anstatt sie zu versöhnen; und der schon früher [1]) eingetretene Tod Maximilians gab dem Reformator, durch Kurfürsts Friedrich — nunmehr Reichsverwesers in den Ländern des sächsischen Rechtes — mächtigen Schuz, eine höchst erwünschte und trefflich benuzte, zeitliche Sicherheit. Daher, obschon jezt der Pabst, auf des erhizten Eck persönliches Betreiben, das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren, und über ihn Selbst den Bann für den Fall des Nichtwiderrufes aussprach [2]), und obschon der neu gewählte Kaiser Karl V. sich sofort sehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, so zagte gleichwohl Luther nicht, sondern vielmehr es erhob sich sein Gemüth in steigender Begeisterung. Er fing an, sich als Werkzeug zu betrachten, wodurch Gott Großes vollbringen wolle. Also erkühnte er sich, die päbstliche Bannbulle und mit ihr den Codex des kanonischen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen [3]), und erschien heitern Muthes auf des Kaisers erstem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Versammlung [4]), wohin man ihn vorgeladen, zwar unter sicherem Geleit, doch als Einer, der vom Pabst schon als Kezer verdammt, und gegen den blos die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Die Tage zu Worms und schon jene der Reise dahin waren die glorreichsten in Luthers Leben. Allenthalben, wo er durchzog, strömte das Volk ihm entgegen, pries ihn laut als Befreier und segnete ihn; des Pabstes Legat dagegen, wiewohl er im Gefolge des Kaisers reiste, hatte überall Hohn und Haß gefunden: kaum daß Einer ihn aufnahm. Worms selbst wiederhallte von Luther's Lob, und war voll von Schuzschriften für ihn und von drohenden Erklärungen gegen seine Feinde. Eine große Zahl Edelleute, ange-

1) 1519. 17. Jan. 2) 1520. 15. Juni.
3) 10. Dezember. 4) 1521. den 17. April.

feuert zumal durch den begeisterten Hutten, verschwor sich zu seinem Beistand. Indessen vertheidigte vor dem Kaiser, vor den Fürsten des Reichs und vor dessen ersten Prälaten Luther seine Lehre mit Entschlossenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Versammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetsten Glieder in vertrauterer Besprechung mit ihm zu erwirken suchten, als seinem Gewissen zuwider, unbedingt ablehnend. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk", damit schloß er, „so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören." —

Am 25sten April verließ Luther Worms, mit dem kaiserlichen Geleite: aber die Achtserklärung schallte ihm nach, gegen Ihn Selbst und gegen Alle, die ihn schüzen würden. Der Kurfürst von Sachsen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit sezen, woselbst er 10 Monate lang verborgen weilte.

Das Wormser Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiser hielten die Angelegenheiten der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege, und später auch die eigene Zerwürfniß mit dem Pabst von der strengen Verfolgung des Reformators ab, und inzwischen faßte die neue Lehre durch Luther's und seiner Freunde zusammenwirkende Schriften, insbesondere durch des Ersten treffliche Bibelübersezung, so tiefe und weit verbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

§. 10.

Die damaligen Päbste.

Pabst Leo X., der anfangs durch Gleichgiltigkeit und Schwanken, später durch unnachgiebige Strenge die Reformation befördert hatte, starb [1]) mit dem Ruf eines staatsklugen, prächtigen, und, wie die meisten Mediceer, um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Fürsten, aber zugleich mit jenem eines höchst tadelnswürdigen Oberhirten der Kirche. Sein Nachfolger, Adrian VI., Bischof von Utrecht — Karls V. ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien — erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbesondere das Verderbniß des römischen

1) 1522.

Hofes. Aber seine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Die Römer haßten den strengen Mann, der schon durch seine Herkunft ihnen fremd, nun auch durch schroffen Gegensaz der Gesinnungen und Sitten, und insbesondere durch seine offene Verläugnung der altrömischen Politik sie beleidigte. Als er gleich im zweiten Jahr seines Pabstthums starb [1]), so jubelten sie als über ihre Befreiung. Doch auch die Teutschen entsprachen Adrians Wunsche nicht. Sein Sendschreiben an die auf dem Reichstage zu Nürnberg versammelten Fürsten kränkte die Freunde der Reformation durch seine Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbstanklage des Pabstes ermunterte die Versammlung zur Abfassung der oben bemerkten 100 (eigentlich nur 77) Beschwerden, und zur Forderung eines in einer teutschen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieselbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und selbst Kaiser Karl ertheilte ihr von Spanien aus seine Bewilligung, obschon er im Uebrigen die Nachsicht des Reichstags und des aufgestellten Regiments gegen Luther ahnete, und die Vollziehung des Wormser Ediktes, wiewohl vergebens, einschärfte. Er handelte in dem lezten Punkt vorzüglich nach der Eingebung des Pabstes Clemens VII. (Julians von Medicis), welcher Hadrian's Nachfolger, und damals noch scheinbar in des Kaisers Interesse, überhaupt seines großen Einflusses in politischen Dingen willen von diesem geschont war.

§. 11.

Ulrich Zwingli und Johann Calvin.

Bis jezt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeschichte verfolgen. Meist nur Edles, nur Hoffnungsreiches bot sich uns dar. Die Bahn zum Guten schien eröffnet, der Horizont zwar noch nicht wolkenlos, doch ohne schweres Gewitter-Dräuen. Bald aber begann die Aussicht sich zu trüben. Zwiespalt unter den Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bei einem Theil ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit Gottes Sache, und schnöder Habsucht mit heiligem Eifer, endlich der

1) 1523.

langwierige, blutige, das National- und Christenband zerreissende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche machten, je nach dem Standpunkt des Beobachters, fast problematisch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sey.

Fast zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am ersten Januar des Jahrs 1519 trat dieser, schon durch frühere Bestrebungen für eine Kirchenreform rühmlichst ausgezeichnete, gleich edel denkende als verständige und gelehrte Mann sein neues Amt als Prediger am großen Münster in Zürich, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute sich des Beifalls einer aufgeklärten und freigesinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten so wie in Schriften trug er, lichtvoll und eindringlich, fast dieselben Lehren wie Luther vor (auch gegen einen Ablaßkrämer in der Schweiz Bernardin Samson, Tezeln an Frechheit ähnlich, stritt er kräftig); nur über wenige Punkte, worunter jener von der Gegenwart Christi im Abendmahl, ob sie wirklich oder blos symbolisch sey, den Glauben wesentlich berührte, waren die beiden Reformatoren getheilt. Der Landgraf von Hessen veranstaltete zwischen denselben und ihren Freunden ein Religionsgespräch zu Marburg, welches jedoch in eben jenem Hauptpunkte keine Uebereinkunft bewirkte. Indessen würde wohl Zwingli's sanfte Gemüthsart gesiegt haben, wenn er nicht bald darauf in einem, durch den Religionseifer der streng römisch gesinnten kleinen Kantone aufgeregten, Bürgerkrieg, als Führer des Zürcher Stadtbanners, in der Schlacht wäre kläglich getödtet worden [1].

Das Haupt der von ihm gestifteten, und in schnellen Fortschritten über die helvetischen und rheinisch-französischen und belgischen Länder sich ausbreitenden Kirche wurde Calvin (Joh. Chauvin) von Noyon [2], welcher anfangs zu Paris, dann zu Basel, Straßburg und in mehreren andern Orten, wohin ihn sein wechselndes Schicksal trieb, endlich und bleibend in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und

1) 1531. 11. Oktober.
2) Geb. 1509.

that, mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht die Entzweiung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster, grausam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Prinzip der Reformation hohnsprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendste, eigene Unduldsamkeit. Er hatte seine Glaubensgenossen gegen den König Franz I., der sie zum Feuer verdammte, in eindringlichen Schriften (besonders in der Vorrede zu seiner Institutio Christianæ Religionis) vertheidigt, und Er Selbst ließ den in Genf nur durchreisenden Michael Servet, der über die Dreieinigkeit einiges ihm Mißfälliges geschrieben hatte, greifen, und in den Flammen sterben! — Mit gleichem Hohn gegen die Vernunft forderte er von den seinem Hirtenamt Untergebenen, selbst unter Androhung bürgerlicher Strafen, die strengste Selbstverläugnung, den fleckenlosesten Wandel, und erklärte doch, die moralische Freiheit verwerfend, für den alleinigen Grund der Seligkeit oder der Verdammniß der Menschen den unbedingten Rathschluß Gottes. Wir möchten ihn ein „terroristisches“ Haupt der kirchlichen Freitheitsfreunde nennen.

§. 12.

Politische Wirkungen der Reformation unter Fürsten, Edlen und Bauern. Albrecht von Brandenburg. Franz von Sickingen. Thomas Münzer.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der nähern Berührung desselben, traten Erscheinungen hervor, welche den Guten betrübend, und der Anfeindung willkommenen Vorwand gebend waren. Die Posaune der Freiheit — der kirchlichen allernächst, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfassend — war weittönend erklungen; was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeichelton begierig lauschten, sofort von Lösung aller Bande träumten, und, je weniger verstehend von Recht, Staat und Kirche, desto mehr dahingerissen wurden von blinder Leidenschaft, und desto leichter preis waren den Verführungen schlauer Bosheit, und der Ansteckung fanatischer Schwärmerei? Auch politische Zwecke,

Plane des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wurden begünstigt oder hervorgerufen durch die mächtig fortschreitende Umwälzung.

Also waren unter den Fürsten, welche der Reformation sich zuwandten, Mehrere, die, vom Geiste der neuen Lehre wenig ergriffen, sie nur als Mittel liebten, wodurch sie selbstständiger gegen Kaiser und Reich, herrischer gegen ihre Unterthanen, und zumal auch reicher durch die Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beispiel Albrechts v. Brandenburg, Großmeisters des teutschen Ordens, welcher [1]) das diesem Orden gehörige preußische Land zum Erbfürstenthum seines Hauses machte (s. unten VII. Kapitel, §. 5), eröffnete eine verführerische Aussicht auf die vielen fürstlich ausgestatteten Erz- und Domstifter und Prälaturen Teutschlands. Nach so reicher Beute jedoch gelüstete allererst noch mehr die Ritter als die Fürsten. Der Eifer, welchen schon in der Zeit des Wormser Reichstages der teutsche Adel für Luther geäußert, insbesondere Franz von Sickingen's Anerbieten, ihn mit Waffen zu schüzen gegen Jedermann, mag zum Theil aus derselben Quelle geflossen seyn. Derselbe Sickingen, voll der kühnsten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthum Trier mit zwölf tausend Söldnern, der Landfriedensgeseze spottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürsten die Schrecken eines allgemeinen innern Krieges über Teutschland zu bringen drohte. Die schnelle Verbindung der benachbarten Fürsten beschwor jedoch dieses Gewitter. Franz v. Sickingen, durch ihre Uebermacht zurück in seine Feste Landstuhl gedrückt, verlor sein Leben bei deren Vertheidigung. Die Plane des Adels zerrannen.

Desto furchtbarer war der bald darauf erfolgende Aufstand der Bauern. Schon seit längerer Zeit war unter dieser, der Schwere der Feudallasten erliegenden, ja meist in voller Leibeigenschaft schmachtenden Klasse die Sehnsucht nach Befreiung lebendig geworden. Mehrere Unruhen in verschiedenen Theilen Teutschlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Losung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlstadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bei, durch

1) 1525.

fanatische Lehre und That. Ihm ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenem der Exaltation oder der Leidenschaft zu folgen. Von ihnen aus ging der Geist der Schwärmerei in die Menge. Zuerst in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Baiern und Tyrol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thüringen und in Sachsen, erhoben sich die Gedrückten, aufgerufen hier von Fanatikern, die zur Wiedereroberung der ursprünglichen Gleichheitsrechte der Menschen, zum Theil auch gemäßigter in Forderungen und verständig in deren Ausdruck; doch sämmtlich wild und grausam im Thun; Schlösser zerstörend, Klöster plündernd, und an wahren oder vermeinten Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tyrol aus kamen, von Fürsten und Obrigkeiten forderten, als rechtlich sehr wohlbegründet und der gesunden Politik fast durchaus angemessen erscheinen. Sie begehrten blos Abschaffung der übergroßen Lasten, Gleichstellung vor dem Gesez, Gemeinschaft der natürlichen und gesellschaftlichen Güter. Aber der Troz ihres Begehrens, und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Gesellschaft mit Auflösung, und rief Edle und Fürsten in die Waffen. Die ungeschlachten Massen der Bauern erlagen der bessern Kriegskunst ihrer Feinde. Der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, trieb sie zu Paaren in vielen blutigen Gefechten. Auch die sich ergaben, wurden schaarenweis getödtet; Bischöfe, wie jene von Trier und Würzburg, übten persönlich das Amt des Henkers. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht geschlagenen unterwarfen sich. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, der nach wechselvollen Schicksalen sich zum geistlichen und weltlichen Obern in Mühlhausen emporgeschwungen, einer der Hauptstifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinschaft der Güter und eine biblische Gesellschaftsordnung waren seine Losung. Aber die Fürsten umher erhoben das Schwert gegen so gefährliche Schwärmerei, und erstickten sie bei Frankenhausen durch den vollständigsten Sieg.

Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jezt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Diese Dinge erhöhten den Haß der römisch Gesinnten wider Luther. Vergebens betheuerte er und betheuerten seine Freunde, daß ihnen eine solche Ausschweifung ein Gräuel sey; vergebens ward durch schmähende Rede und feindselige That die Entzweiung der Fanatiker mit den Reformatoren kund: immer achtete man die Reformation als die Mutter des Unheils, da von ihr aus die Ideen der Freiheit, und der Geist der Neuerung gekommen. Die Furcht vor gewaltsamer Umwälzung erhielt viele, sonst hell-denkende, in der Anhänglichkeit an Rom, und erhöhte die Heftigkeit der Reaktion.

§. 13.

Protestanten.

Die lutherischen Stände — an ihrer Spize der Kurfürst Johann v. Sachsen und der Landgraf Philipp v. Hessen — als sie solchen steigenden Haß wahrnahmen, und beängstigt durch einen zu Leipzig gehaltenen Convent und dann zu Dessau geschlossenen Bund einiger eifrig katholischen Fürsten, schlossen unter einander zu Torgau [1]) ein Schuzbündniß, und machten dadurch auch die politische Spaltung des Reichs kund. Der Ausbruch des offenen Kriegs wurde jezt nur noch durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und Kaisers Karl mit den Umständen wechselnde Gesinnungen verhindert. Die steigende Gefahr Ungarns, und mit demselben Oestreichs und Teutschlands, vor den Waffen der Türken, forderte zur Eintracht auf, und machte den der Hilfe der Stände benöthigten Kaiser, und noch mehr seinen hartbedrängten Bruder Ferdinand zur Milde geneigt; während die wiederkehrende politische Zerwürfniß mit dem Pabste den Eifer Karls für die Interessen des römischen Stuhles lähmte. Also geschah es, daß mehrere auf einander folgende Reichstage, zu Nürnberg und Speyer, in Ansehung der Religionsneuerung theils gar keine, theils sehr gelinde Beschlüsse faßten; bis ein abermaliger Reichstag zu Speyer [2]), durch

1) 1526, 12. Juni. 2) 1529.

Karln dazu aufgefordert, mit Stimmenmehrheit zu einiger Strenge zurückkehrte; worauf die lutherisch gesinnten Stände gegen solchen Reichsschluß protestirten, und hiedurch ihrer Partei für immer den bedeutungsvollen Namen der Protestantischen erwarben.

Man kann nicht läugnen, daß unter den Behauptungen, welche diese Protestation enthielt, verschiedene sind, die dem Prinzip der Religionsfreiheit, zu dessen Schirm sie aufgestellt wurden, gerade widerstreiten, ja, daß sie ein Anerkenntniß der Rechtmäßigkeit eben desjenigen Verfahrens ihrer Gegner in sich schließen, wogegen man sich durch sie zu verwahren suchte; so wie überhaupt jezt und in der Folge, den Ansprüchen der neuen Kirche vielfach sowohl der innere Zusammenhang oder die Konsequenz, als der äußere Rechtsboden ermangelte. Entweder gingen sie von der Voraussezung aus, ihre neu eingerichtete Kirche allein verdiene den Namen der christlichen, und es gebe solche Ueberzeugung ihnen das Recht zur Unterdrückung der übrigen; in welchem Falle sie auch den Anhängern der alten (ohnehin blos die Fortdauer des Bestehenden forderndeu, und die Mehrzahl der abendländischen Bekenner enthaltenden) Kirche das Recht einer gleich festen Ueberzeugung, und daher auch einer gleich ausschließenden Behauptung hätte einräumen, aber eben dadurch zur Erkenntniß des sich Selbst zerstörenden Widerstreites solcher Ansprüche gelangen müssen. Oder sie hielten sich an die vernünftigere, zumal dem ursprünglichen Geist ihrer eigenen Lehre gemäße, Ansicht, daß die Ueberzeugung Keinem ein Recht geben könne, was nicht auch allen Andern; wornach zwar jeder Einzelne für Sich Selbst Gewissensfreiheit, nach Umständen auch Freiheit der äußern Religionsübung, insbesondere sowohl der Anschliessung an irgend eine schon bestehende Kirchengemeinde als des Beharrens bei einer solchen fordern, wornach auch ganze Gemeinden und ganze Länder (deren Entschluß etwa aus der Erklärung der überwiegenden Mehrheit — zweifelhafter und weit bedenklicher aus der Erklärung der Obrigkeit oder der Regierung — zu erkennen) das Recht der Kirchenfreiheit, d. h. des Verblebens oder des Uebertretens in irgend einem oder einen kirchlichen Verband ansprechen mögen; niemals aber solche Freiheit auf Unkosten der gleichen Freiheit aller Uebrigen zu behaupten

sey. Und in dieser Voraussezung war gleich inkonsequent als unrecht, zu fordern, daß den protestantischen Fürsten die Befugniß solle zugestanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Messe zu untersagen; es war unklug, und das protestantische Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verschiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte, und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die uncontrolirte Willkür der Fürsten hinzugeben trachtete.

§. 14.

Charakteristik.

Indessen, so wohlbegründet der Tadel ist, welcher vom Standpunkt des rein äußern Rechtes gegen die Forderungen der Protestanten mag ausgesprochen werden, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Würdigung dieser Verhältnisse nicht blos von der allgemeinen Behauptung der Lehr- und Glaubensfreiheit abhänge, sondern auch von der Beschaffenheit der Lehre, um die es sich hier handelte, und von der Richtung der Gegenpartei. Alle Einsichtsvollen und Wohldenkenden erkannten das Verderbniß der römischen Kirche und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, und weitaus die meisten freien Stimmen in der abendländischen Christenheit forderten sie, und die Erleuchtetsten und Besten des Zeitalters mochten als einverstanden mit den Hauptlosungsworten der Reformatoren betrachtet werden. Aber es ermangelte der Kirchengemeinde ein nach äußerem Recht giltiges Organ einer solchen Erklärung. Nur die hierarchischen Häupter erschienen als Stimmführer, ja zugleich als Richter in dieser großen Sache. Ihr Widerstreben gegen die Verbesserung, welche sie wohl Selbst und schon längstens hätten bewirken sollen, führte die dem statutarischen Recht oder der historisch bestehenden Kirchenverfassung treue Gemeinde auf den Kampfplaz, und verwirrte dergestalt alle Verhältnisse. Es erschien nun als — äußeres — Unrecht, was inneres und ewiges Recht war; und es wurde das lezte gezwungen, durch Verlezung der kirchlichen Legitimität und gewaltsam sich eine gesicherte Stellung gegen die mit allen Schrecken der mißbrauch-

ten Gewalt ihm drohende Hierarchie zu erkämpfen. So wahr ist es, daß jede Rechts-Verweigerung in ein Labyrinth unauflöslichen Widerstreites führt; aber so wahr ist es auch, daß der Mensch überall nur vom Standpunkte des eigenen Ich die Welt betrachtet, daß das Verkünden oder Nachsprechen einer Lehrformel seine Natur nicht ändert, und daß Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Priesterstolz, und Herrscheranmaßung in jeder Kirche und unter jeder Form sich wieder finden.

§. 15.

Augsburgische Confession.

Im folgenden Jahr [1]), auf einem von dem Kaiser persönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich besuchten und feierlichen Reichstag übergaben die Protestanten — um allen Zweifeln und Verläumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen — die Summe derselben sammt deren Begründung in dem berühmten, von Melanchthon umsichtig und schonend verfaßten Aufsaz, welcher daher die „Augsburgische Confession" genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „Augsburgischen Confessionsverwandten" verschafft hat. Aber weder Karl noch die katholischen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und schon vorhinein entschlossen zur unbedingten Verwerfung. Eine „Widerlegung" der Confession, von den katholischen Theologen verfertigt, wurde den Protestanten zugestellt, verbunden mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schooß der Kirche. Einige Versuche zur gütlichen Ausgleichung der Sache, durch Besprechungen zwischen Fürsten und Gottesgelehrten von beiden Parteien, blieben erfolglos; und thöricht war es, nach den frühern Fehlschlagungen zu hoffen, daß die so weit Getrennten durch wechselseitiges Nachgeben, das in Gottes Sache Verrath scheinen mußte, sich verständigen würden, oder zu meinen, daß die Wahrheit auf dem Wege des Vergleiches zu finden sey.

---

1) 1530.

Also erging ein streng lautender Reichstags-Abschied wider die protestantischen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabei jedoch zugesagt, daß binnen Jahresfrist ein allgemeines Concilium werde veranstaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beschwerden, und zur Wiederherstellung des Kirchen-Friedens.

Aber die Protestanten, wiewohl jezt der Kaiser, nach errungenem zweimaligen Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig, und durch eigene Macht, wie durch den Eifer der katholischen Stände furchtbar erschien, zagten nicht. Sie schlossen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß [1] zur Vertheidigung; der Kaiser, durch erneuerte politische Gefahr, zumal durch die türkischen Waffen bedrängt, entsagte nun der Strenge, und gab den Protestanten zu Nürnberg [2] einen zeitlichen Frieden. Die Schlüsse von Worms und Augsburg sollten ruhen bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines andern Reichstages.

§. 16.

Zunehmende Verwirrung des Reiches.

Aber die Entzweiung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die protestantischen Stände sezten den Widerspruch gegen die von Karl veranlaßte römische Königswahl seines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal-Mandate wider die Protestanten, insbesondere wegen der katholischen Kirchengüter, deren dieselben sich häufig bemächtigten; Mandate, welche zwar in der Voraussezung, daß die katholische Kirche allein die wahre christliche sey, immer gerecht, in der gegenseitigen Voraussezung aber immer ungerecht, und bei der Anerkennung eines beiderseits gleichen Anspruchs auf den Charakter der wahren christlichen Kirche wenigstens den größten Bedenklichkeiten unterliegend war.

Dazu kamen verschiedene einzelne Unruhen in Süd- und Nord-teutschland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg,

1) 1531. 2) 1532.

welchen 15 Jahre früher wegen schwerer Gewaltthat der schwäbische Bund aus seinem Lande vertrieben, mit Hilfe des Landgrafen von Hessen, nach Auflösung des schwäbischen Bundes, dasselbe wieder erobert [1]). Der römische König Ferdinand, zu dessen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, schloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kädan, wornach dieser das Land behielt, es aber als östreichisches Afterlehen erkannte. Im Norden brannte inzwischen der Krieg gegen die Wiedertäufer und ihren Schneiderkönig, Johann v. Leiden, in Münster, ein an Schrecknissen und Zügen fanatischer Verrücktheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama. Auch der Zwist des Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, eines katholischen Zeloten, mit dem schmalkaldischen Bund, der ihn aus dem Lande verjagte und endlich gefangen bekam, verwirrte die Verhältnisse. Aber der wichtigste Streit war der, welchen Hermann, Kurfürst von Köln, durch seinen Uebergang zur protestantischen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beizubehalten; der Pabst dagegen entsezte ihn desselben und that ihn in den Bann. Auch der Kaiser erließ wider ihn drohende Mandate. Daher suchte Hermann den Schuz des schmalkaldischen Bundes. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beide Theile schien wegen des Grundsazes und Beispiels die Erringung des Sieges.

Die fortschreitende Erbitterung ließ keine andere Aussicht als jene der Entscheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Pabst Paul III. vermocht, eine Kirchenversammlung, anfangs zu Mantua [2]), darauf nach Vicenza [3]), und zulezt nach Trident [4]) auszuschreiben; aber die Protestanten — aus Gründen, welche mehr auf natürliches als auf statutarisches Recht sich stüzten — verwarfen deren Autorität. Noch zögerte Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken seinen Arm erheischten. Aber nachdem er mit beiden Hauptfeinden Friede geschlossen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg [5]) mit Nachdruck sein Vorhaben kund, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten in endlichen

1) 1534. 2) 1536. 3) 1537.
4) 1542. 5) 1546.

Vollzug zu sezen, und bereitete den Krieg. Die schmalkaldischen Bundesgenossen thaten dasselbe, und rascher als Karl. Es zeigte sich, daß die katholischen Stände mit der Lauheit, die man gewöhnlich für die gemeine Sache hat, dem Kaiser ihren Beistand gaben, die protestantischen dagegen mit allem Eifer, welchen das eigene Interesse entzündet, zu den Waffen griffen. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, starb kurz vor dem Ausbruch des Krieges [1].

Ohne des Kaisers persönliche Entschlossenheit und Kriegskunst wäre die katholische Partei überwältigt worden. Mit Noth hielt sich Karl in seinen Verschanzungen vor Ingolstadt gegen die überlegene protestantische Heeresmacht. Wären die verbündeten Feinde so einig im Rath als im Sinn gewesen, so würde wahrscheinlich der Kaiser erlegen seyn. Alsdann hätte Teutschland die kirchliche Einheit unter der Fahne des siegenden Protestantismus erringen mögen; aber vielleicht wäre dadurch die politische Zersplitterung beschleunigt worden; es sey denn, daß über den Trümmern des gestürzten katholisch-kaiserlichen Ansehens sich die Diktatur eines protestantischen Fürsten erhoben und die teutschen Stämme gewaltsam zusammengehalten hätte.

§. 17.

Der schmalkaldische Krieg.

Den Triumph der protestantischen Sache verhinderte ein protestantischer Fürst. Herzog Moriz von Sachsen, das Haupt der jüngern, Albertinischen, Linie, nach dem Besitzthum der ältern, Ernestinischen, gelüstend, und mit dem Kurfürsten Johann Friedrich in persönlicher Zerwürfniß, verband sich mit dem Kaiser, und fiel in das Land seines Verwandten und Confessionsgenossen; der Kurfürst, um dasselbe zu schirmen, eilte mit seinen Völkern dahin, und das große Bundesheer, nach seinem Abzug, zerstreute sich. Karl aber, welchem inzwischen die päbstlichen Hilfstruppen und die niederländischen Fahnen sich angeschlossen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Kurfürst, welcher sein Land wieder erobert

1) 1546, 18. Februar.

hatte, erschien noch furchtbar. Gegen ihn rückte Karl im folgenden Jahre mit den spanischen und italienischen Kerntruppen, schlug ihn entscheidend bei Mühlberg an der Elbe [1]), und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an dessen Spize der unmenschliche Herzog von Alba saß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt sey, zum Tode. Unerschüttert vernahm der Kurfürst die Ankündigung solchen Urtheils, welches zu vollstrecken jedoch keineswegs in dem Sinne des Kaisers lag. Nur niedergeworfen zur Annahme auch der schwersten Friedensbedingung sollte der Kurfürst und sein Haus, und alle Reichsstände sollten an die längst vergessene Machtvollkommenheit des Kaisers mit Schrecken erinnert werden. Auch unterschrieb Johann Friedrich, durch die Thränen seiner Gattin bewogen, einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Kurfürstenthum leistete, die Feste Wittenberg herausgab, von allen Bündnissen wider den Kaiser und dessen Bruder auf immer sich lossagte, und, so lange es Karln beliebte, dessen Gefangener zu seyn sich verstand. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha sammt einer mäßigen Jahresrente zugeschieden, wozu später das Fürstenthum Altenburg mit noch andern kleinen Besizthümern kam. Das Kurfürstenthum aber, mit der Kurwürde, verlieh der Kaiser, als bedungenen Preis des Beistandes, an Moriz von Sachsen, den Stifter des noch heute regierenden Hauses.

Auch der Landgraf von Hessen vergaß seines Trozes, und unterwarf sich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung seiner Freunde abgeschlossenen zweideutigen Vertrages, nach dessen Wortlaut oder gegen dessen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenschaft für seine Empörung oder für sein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich ging der Schrecken von des Kaisers Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere seines Zornes; aber auch die getreuen Stände seufzten über den ungewöhnten Herrscherton und über die Last der Kriegssteuern.

---

1) 1547, 24. April.

§. 18.

Das Interim.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, zur endlichen Schlichtung der kirchlichen Zerwürfniß. Der Kaiser, mit allem Glanz der Majestät umgeben, forderte die Protestanten von Neuem auf, sich den Aussprüchen des Concils zu unterwerfen. Aber so eben war dieses Concil von dem Pabst, welcher Karls schwellende Macht mit eifersüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Eine ausgebrochene ansteckende Krankheit, vor welcher die Väter zu schüzen seyen, gab den Vorwand zu dieser Verlegung, deren wahren Grund jedoch der Kaiser deutlich erkannte, und darüber mit dem Pabst in erklärten Hader gerieth. Die Hartnäckigkeit des leztern bestimmte Karln, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenschaft als Beschüzer der Kirche, derselben wenigstens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beider Confessionen verfertigte, einstweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholischen Lehren in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein protestantische wenigstens als geduldet erschienen.

Dieses „Interim“ oder „der römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle“ erfuhr zwar auf dem Reichstag selbst nur geringen Widerspruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that sich von beiden Seiten durch lauten Tadel, von protestantischer Seite durch förmlichen Widerstand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiser auf dem Vollzug seines Willens, gleichmäßig die Grenzen seiner Macht wie den Geist der Menschen verkennend. An diesem Starrsinn scheiterte sein ganzes Glück.

Denn an die Stelle der Ehrfurcht kam jezt Haß in die Gemüther, als Er den sich Sträubenden zum Theil mit roher Gewalt das Interim aufdrang. Fürsten und Volk, zumal die freien Städte, empörte es, daß der Kaiser nach Machtvollkommenheit, auch in Kirchen- und Gewissenssachen, strebte. Mehrere

Städte widersezten sich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte seinen Zorn. Die Bezwingung dieser heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Kurfürsten Moriz, der mit Nezen schlauer Politik den Kaiser umstrickt hielt. Denn nicht sobald hatte er den Preis seines treulosen Beistandes gegen den schmalkaldischen Bund, das Kurfürstenthum, erhalten, als er, von Eifersucht wider den Kaiser wie von Religionseifer angetrieben, seinen Glaubensgenossen sich zu nähern, und Plane zu Karls Demüthigung zu schmieden begann. Die Belagerung Magdeburgs gab ihm den willkommenen Anlaß, eine Heeresmacht, und selbst auf Unkosten des Reichs, zu sammeln. Absichtlich zog er nun die Belagerung in die Länge, und selbst nachdem die Stadt sich unterworfen, entließ er — unter scheinbaren Vorwänden — sein Kriegsvolk nicht, während geheime Unterhandlungen mit den protestantischen Ständen und mit dem kriegslustigen König von Frankreich den Schlag bereiteten, der den, durch heuchlerische Versprechungen in Schlummer gewiegten Karl von seiner Höhe stürzen sollte.

Karl war in Insprud, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgesinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückversezten Concils zu lenken suchte, und zugleich die Bewegungen in Teutschland beobachtete. Als nun Magdeburg sich endlich an Moriz ergeben; da brach dieser auf mit seinem Heere, verband sich mit jenem des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen Vater noch immer in der Gefangenschaft des Kaisers schmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, und überfiel den schlechtgerüsteten Kaiser; während auch König Heinrich II. von Frankreich das Herzogthum Lothringen überschwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun sich bemächtigte [1]). In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beschwerden gegen Karl. Nur zur Rettung der teutschen Freiheit hätten sie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiser ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß sie selbst mit den

1) 1552.

türkischen Bassen in Ungarn Briefe gewechselt hätten, als ob sie Teutschland, welches befreien zu wollen sie vorgaben, diesen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieser Unfall — denn mit entschiedener Ueberlegenheit fochten die Verbündeten, ja es wäre beinahe Karl Selbst in Insprud dem Kurfürsten in die Hände gefallen — sank tief in das Gemüth des alternden Kaisers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwiespalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich damit er mit ungetheilter Macht wider den schlimmsten Reichsfeind, wider die Franzosen, ziehe. In Passau, unter Vermittlung des römischen Königs Ferdinand, wurde der Vertrag geschlossen [1]), welcher den Protestanten Religionsfreiheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu bestimmen übrig, welches der nächste Reichstag vervollständigen sollte. Aber erneuerter Kriegslärm, vorzüglich durch des unruhigen Albrecht von Culmbach Hader mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg veranlaßt, erfüllte das Reich. Kurfürst Moriz Selbst, welcher Albrecht bändigen sollte, blieb gegen denselben in der Schlacht bei Sievershausen, welche gleichwohl Albrecht verlor. Der Ruhestörer ward bald darauf aus dem Lande gejagt. Auch der französische Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte [2]), verzögerte die Vollendung des Friedenswerkes. Endlich, auf dem Reichstag zu Augsburg, kam es zu Stande [3]), nach unsäglichen Bemühungen und vielem engherzigen Gezänk.

§. 19.

Der Augsburger Religionsfriede.

Der Inhalt dieses Religionsfriedens, so wie die Geschichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen muß vor dem Urtheile eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichsten Beschränkung und Verkehrtheit seiner Urheber gelten. Zuvörderst war blos von der Freiheit der Reichsstände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Protestanten auch

1) 1552, 16 Juli.
2) Siehe unten Kap. IV. 3) 1555.

für die Unterthanen die Gewissensfreiheit gefordert, wiewohl im Widerspruch mit ihren frühern Erklärungen, wohl auch nur in der Absicht, den Uebertritt zu ihrer Confession zu begünstigen; und der edle Herzog Christoph von Würtemberg hatte für solche Forderung einige eindringliche Worte gesprochen; aber auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Baiern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaft werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten" — standen die, sonst überall im Tone der Ueberlegenheit redenden Protestanten von dem so heiligen Begehren wieder ab, und begnügten sich damit, daß wenigstens „den Obrigkeiten (also zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholischer Seits blos für die unmittelbare, oder Reichsritterschaft bewilligt wurde) frei stehen solle, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beiden Religionen zu begeben; weiter, daß die den geistlichen, aber nur den geistlichen Fürsten zugehörigen Ritterschaften, Städte und Communen, welche schon seit langer Zeit der Augsburger Confession anhängig seyen, dabei verbleiben dürften, und daß endlich in den Frei- und Reichsstädten, wo die alte und der augsburgischen Confessionsverwandten Religion bisher im Gang gewesen, solches auch ferner so bleiben sollte."

Dennoch ward die Frucht des blutigen Kampfes dahin beschränkt, daß einige hundert oder tausend Häupter in Teutschland ihrer Ueberzeugung in Religionssachen folgen dürften. Einem kleinen Theile der übrigen könne zwar der schon errungene Besitzstand ein Recht geben; aber die Masse der Nation sollte in ihrer Gewissensfreiheit preis gegeben an die Willkür jener Häupter, und, ob Einer im Volk seiner Ueberzeugung folgen dürfe oder nicht, von dem Zufall abhängig seyn, ob sein Herr dieselbe Ueberzeugung theile. Er möge im verneinenden Falle auswandern! Dieses traurige Recht und zwar mit Abzugs-Freiheit wurde ihm gewährt! —

Dagegen wurde mit unbeugsamem Eifer darüber gestritten, ob die Religionsfreiheit auch den geistlichen Ständen zukomme, oder ob dieselben und überhaupt alle Prälaten (wie bei der

niedern Geistlichkeit sich von selbst verstand), wenn sie von der alten zur neuen Religion über träten, ihres Amtes und geistlichen Besizthums sollten entsezt seyn? — Das lezte verlangte der König Ferdinand mit den katholischen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man, nach erklärter und anerkannter Trennung der beiden Religionstheile, also nach förmlich aufgehobener rein christlicher Rechtsgemeinschaft der teutschen Kirche, die Eigenschaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenschaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der persönlichen Gesinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines solchen, der nicht aus eigenem selbstständigem Recht (wie etwa ein weltlicher und Erbfürst), sondern blos vermöge Amtes und Auftrages dasselbe verwaltete? Aber die Protestanten, welche die Freiheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestanden auf dem Fortbesize des Kirchengutes für die zu ihrer Confession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöfliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, alsdann auch der bischöfliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht — sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkür zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nuznießer des Kirchengutes bleiben, dieses leztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt" (reservatum ecclesiasticum), wie man die verhängnißvolle Klausel nannte, als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweideutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigen Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen noch der augsburgischen Confession anhingen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern

blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig, wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptparteien an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses blos kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr ein äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20.

Fortschritte der Reformation in auswärtigen Ländern.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem Preußischen Lande, welches der Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, und den Ostsee-Provinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das lezte unter dem Befreier des Reiches, Gustav Wasa. Viele Bekenner, doch nicht die Herrschaft, hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) waren weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland der Helvetischen Eidgenossenschaft, woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsezte, ging sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die Belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In lezt genanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt [1]. Seine spätere Zerwürfniß mit dem Pabste begünstigte jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln,

1) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Pabst den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bei, obschon er später die Todesstrafe darauf sezte, zu glauben, was er in demselben Buche gelehrt.

niedern Geistlichkeit sich von selbst verstand), wenn sie von der alten zur neuen Religion über träten, ihres Amtes und geistlichen Besizthums sollten entsezt seyn? — Das lezte verlangte der König Ferdinand mit den katholischen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man, nach erklärter und anerkannter Trennung der beiden Religionstheile, also nach förmlich aufgehobener rein christlicher Rechtsgemeinschaft der teutschen Kirche, die Eigenschaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenschaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der persönlichen Gesinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines solchen, der nicht aus eigenem selbstständigem Recht (wie etwa ein weltlicher und Erbfürst), sondern blos vermöge Amtes und Auftrages dasselbe verwaltete? Aber die Protestanten, welche die Freiheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestanden auf dem Fortbesize des Kirchengutes für die zu ihrer Confession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöfliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, als dann auch der bischöfliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht — sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkür zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nuznießer des Kirchengutes bleiben, dieses leztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt" (reservatum ecclesiasticum), wie man die verhängnißvolle Klausel nannte, als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweideutigen Form, was den Samen zu noch grösserem künftigen Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen noch der augsburgischen Confession anhingen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern

blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig, wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptparteien an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses blos kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr ein äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20.

Fortschritte der Reformation in auswärtigen Ländern.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem Preußischen Lande, welches der Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, und den Ostsee-Provinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das lezte unter dem Befreier des Reiches, Gustav Wasa. Viele Bekenner, doch nicht die Herrschaft, hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) waren weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland der Helvetischen Eidgenossenschaft, woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsezte, ging sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die Belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In lezt genanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt [1]). Seine spätere Zerwürfniß mit dem Pabste begünstigte jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln,

1) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Pabst den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bei, obschon er später die Todesstrafe darauf sezte, zu glauben, was er in demselben Buche gelehrt.

obgleich der despotische König sich Selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärte [1]), und, mit Ausnahme des Pabstes und des Mönchswesens, den katholischen Kirchengebrauch beibehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte also, daß selbst die tyrannische Verfolgung der Königin Maria sie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunst Elisabeths sie für immer zur Herrschaft erhob. Doch gestaltete sich die englische Kirche zu einer eigenen, von der streng reformirten gesonderten Kirche, durch die Beibehaltung der hierarchischen Form und vieler Ceremonien. Man nennt sie die hohe Anglikanische oder Episkopal-Kirche, und sie ist durch den Conformitätsakt [2]) für die alleinherrschende in England erklärt. Insbesondere zeichnet sie sich durch die von Rich. Bancroft 1588 hinzugefügte ausdrückliche Lehre aus, daß die Bischöfe ihre Macht nach göttlichem Recht besitzen, und daß blos die von den Bischöfen empfangene Weihe derselben theilhaftig mache. Auch in Irland erhielt diese Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholisch blieb. In Schottland war das rein reformirte oder presbyterianische System vorherrschend, welches auch in England viele Anhänger behielt und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß gab. Viele politische Umwälzungen gingen aus solchem getrennten Religionsverhältniß hervor.

Es genüge hier dieser allgemeine Ueberblick. Die nähern Umstände mögen der politischen Geschichte der einzelnen Reiche vorbehalten bleiben. Nur bei Teutschland, wo die Reformation ihren Ursprung genommen, schien es zweckmäßig, die umständlichere Geschichte derselben im Zusammenhange bis zu ihrer gesezlichen Befestigung fortzuführen.

§. 21.

Innere Geschichte der katholischen Kirche.
Das Pabstthum.

Auch reiht sich hier natürlich eine kurze Darstellung der noch übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entstandenen Verhältnisse und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung stehen.

1) 1534. 2) 1562.

Der Zustand der katholischen Kirche fordert hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieselbe wirklich verschlechtert. Man sagt wohl: das schonungslose Aufdecken seiner Blößen durch den ergrimmten Feind, und die Nothwendigkeit gegen dessen Vorwürfe sich zu schirmen, gegen die unermüdlichen Angriffe sich zu vertheidigen, habe den katholischen Clerus zur Besserung seiner Sitten aufgefordert und zur emsigern Pflege der Wissenschaft. Allein dies geschah nur ausnahmsweise und in sehr beschränkter Sphäre. Die Reform war nur verhaßter geworden, seitdem sie als Feldgeschrei der Feinde tönte. Vorzüglich gilt dieses vom päbstlichen Stuhl, wo die Reform am meisten Noth that.

„Wenn der Pabst seinen Hof reformirt, so erklärt er sich schuldig, und gibt den Kezern Muth, noch mehr zu fordern" sagte der Cardinal Soderini; und in der That sind wohl in der ganzen neuern Zeit so schlimme Päbste nicht gewesen, als gerade in der verhängnißvollen Epoche der Reformation. Leo X.[1]) und Clemens VII.[2]) gehörten mehr der weltlichen Politik als der Kirchenregierung, welche sie übrigens sehr schlecht führten, an, und der wohldenkende Adrian VI.[3]) war eine schnell vorübergehende, wirkungslose Erscheinung. Nach Clemens kam der finstere Paul III. (Farnese)[4]), der nicht nur Bannflüche, sondern auch Truppen wider die Kezer sandte, jedoch noch mehr als diese die Macht des Kaisers haßte. Auf ihn folgten Julius III. (der Cardinal del Monte, Principal-Legat beim Concil von Trident)[5]), welcher die Welt durch die Erhebung seines 16jährigen Lieblings, zuvor Affenwärters in seinem Hause, zum Cardinal der römischen Kirche ärgerte; hierauf Paul IV. (Caraffa)[6]), ein Mann voll Leidenschaft und weltlicher Herrschsucht, zugleich der erste Verkünder eines ganzen Inder der verbotenen Bücher; Pius IV.[7]), welcher, durch die Trienter Schlüsse noch unbefriedigt, durch Konkordate mit den vereinzelten Nationen unbillige Vortheile suchte; Pius V.[8]),

1) 1513. 2) 1523. 3) 1521.
4) 1534. 5) 1550. 6) 1555.
7) 1559. 8) 1566.

dessen Nachtmahlsbulle im Ton der Hildebrandischen Zeit erklang; und Gregor XIII.[1]), welcher die Pariser Bluthochzeit durch öffentliche Dankgebete feierte. Dagegen war Sixtus V.[2]), der nach ihm den Stuhl bestieg, ein wahrhaft großer Mann und Fürst, helldenkend, doch als Pabst den altrömischen Prinzipien folgend, auch hart und despotisch. Keiner seiner Nachfolger, durch den ganzen Zeitraum, ist ihm an Geist zu vergleichen, keiner an Sittenstrenge. Wir mögen uns ihrer namentlichen Anführung enthalten; wiewohl Einige derselben in der politischen Geschichte, als Vergrößerer des Kirchenstaates und als emsige Theilnehmer an profanen Welthändeln auftreten. Uebrigens blieb unter ihnen allen der römische Hof in unvermindertem Verderbniß.

§. 22.

Das Concil von Trident.

Dasselbe wirkte natürlich zurück auf die gesammte katholische Welt. Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Konstanz und jenes von Basel so erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöschung. Die Richtung der Masse wie der Häupter war feindselig gegen dasselbe. Es war dieses zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der politischen Welt gegen einige Uebertreibungen der Freiheitsfreunde beseufzen; zum Theil aber daraus entstanden, daß — wie wir abermal das treffendste Gegenstück davon in der neuesten Geschichte erblicken — nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politischen) Reform, und also erklärter Spaltung, die bessern Köpfe, welche sonst in dem Gesammtkörper — dort der Kirche, hier der autorisirten Staatsrechtslehrer — mit gestimmt, demnach einzelne gute Beschlüsse durch Stimmenzahl und Einfluß veranlaßt hatten, nunmehr zu einer gesonderten Partei sich bildeten, also von dem Hauptkörper oder von der Masse geschieden und losgetrennt wurden. Was hier zurück blieb, war meist nur Bodensaz oder Hefe, welche, von dem edleren Geiste nicht mehr überflossen, desto geneigter ward, in Fäulniß überzugehen.

---

1) 1572. 2) 1585.

Dieses harte Urtheil zu rechtfertigen (gegen welches einzelne Ausnahmen — wie Erasmus von Rotterdam — wohl nicht werden geltend zu machen seyn), bedarf es nur eines Blickes auf das Concil von Trient, und einer Vergleichung von dessen Geist mit jenem der beiden frühergenannten von Konstanz und von Basel. Mit unsäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die schon im Jahr 1530 den Protestanten mit Bestimmtheit verheißene allgemeine Kirchenversammlung, welche allein die entstandene Spaltung heilen und die so nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können schien, endlich vom Pabst Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erst 1542 nach Trient berufen wurde. Doch neu aufgeregte Hindernisse verzögerten abermals ihre Eröffnung, welche nicht früher als am 13ten Dezember 1545 bei einer noch sehr kleinen Anzahl von Bischöfen statt fand. Aber schon am 21. März 1547, nachdem erst sieben Sizungen statt gefunden, und darin neben mehreren minderwichtigen, meist nur den Protestanten ungünstige Beschlüsse gefaßt worden, dekretirte sie ihre Versezung nach Bologna und blieb auch allda — wiewohl mit einer durch des Kaisers Einfluß sehr verringerten Anzahl von Bischöfen — bis 1551, in welchem Jahre sie auf P. Julius III. Geheiß nach Trient zurückkehrte und am 1ten Mai allda ihre eilfte Sizung hielt. Gleich im folgenden Jahr aber veranlaßte Kurfürst Morizens Krieg eine Suspension des Conciliums, welches sich dann erst zehn Jahre später wieder versammelte und am 18ten Januar 1562 mit der 17ten Session seine 3te Periode begann. Dieselbe währte bis zum 4ten Dezember 1563, an welchem Tage mit der 25sten Session das Concilium geschlossen ward.

Dasselbe hat in Glaubenssachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholische Kirche von der protestantischen sowohl als von der griechischen sorgfältig geschieden, gegen die protestantische zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Versammlung war, eine fast unübersteigliche Scheidemauer aufgeführt, in Disciplinarsachen wohl einige minder wichtige Verbesserungen angeordnet, in Rücksicht auf das System der Hierarchie und

des Pabstthums aber solche Grundsäze aufgestellt, daß Frankreich, Teutschland und Ungarn durch feierliche Erklärungen sich dagegen verwahren zu müssen glaubten. Ueberhaupt hatten die päbstlichen Legaten (für welche sogar das ausschließende Recht des Vorschlags vindizirt ward) darauf das entschiedenste Uebergewicht. Der heil. Vater schickte dem Concilium, nach dem sarkastischen Ausdruck des französischen Gesandten, posttäglich den heiligen Geist in dem Felleisen, worin sich die Instruktionen für die Legaten befanden, und die italischen Bischöfe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirksamkeit der lichtern französischen, spanischen und teutschen Stimmen. Die päbstliche Herrscherpolitik feierte in dem Hauptresultat des gefürchteten, aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchsten Triumph, und der lezte Laut, der aus dem Munde der versammelten christlichen Väter durch den Tridentischen Dom schallte, war ein Fluch gegen die Kezer.

§. 23.

Die Inquisition.

Diesem Fluche gab die Engherzigkeit oder Tyrannei der Gewaltigen jener Zeit eine sehr ausgebreitete, schreckliche Erfüllung. Die schönsten katholischen Länder und die gepriesensten ihrer Könige wurden verdüstert und schändeten sich durch Kezerverfolgung und Kezergerichte. Von den unverhüllten Gewaltthaten fanatischer Wuth der Häupter und der Völker, von Religionskriegen und Mordthaten steht in der politischen Geschichte der einzelnen Reiche die gelegenheitliche Andeutung. Wir wollen hier blos auf die Kezergerichte, wo unter mißbrauchter Form des heiligen Rechtes gepeinigt und gemordet ward, insbesondere auf das Brandmal der Menschengeschichte, auf die Inquisition, einen traurenden Blick werfen.

Wir haben schon bei frühern Anläßen (B. V. in der Kirchengeschichte und B. VI. in der Geschichte Spaniens) von der ersten Errichtung dieses abscheulichen Gerichts gesprochen. Gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser ward es am Anfang des XIII. Jahrhunderts vom Pabst Innocenz III. in's Daseyn gerufen, und von Gregor IX. 1229 als beständiges Tri-

bunal, und dessen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals hat Ferdinand der Katholische, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von versteckten Sarazenen und Juden sie in Spanien eingeführt, und ihr (1478) den Dominikaner Thomas von Torquemada zum ersten Oberrichter gesezt; unter Widerspruch des Pabstes, als welcher unwillig seine, die päbstliche Inquisition, hier durch jene des Königs verdrängt sah. In Formen waren jedoch beide Inquisitionen sich ähnlich, nur die spanische noch schrecklicher. Wer den leisesten Verdacht des heiligen Gerichtes auf sich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger sich gemeldet hatte, derselbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbstangabe durch Beängstigung und Marter gezwungen, und wo nicht besondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gericht oder dem König anheim, seine Kinder waren ehrlos. Selbst gegen längst Verstorbene wurden Verdammungsurtheile gesprochen, und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unschuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war sicher vor den Klauen der heiligen Häscher, die Inquisition mordete auch im Dienst der Privatrache oder der königlichen Tyrannei. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verschonung sich getrösten, daher selbst Grandes von Spanien sich ihr als Familiaren anschlossen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht selten in Gegenwart des Königs selbst gefeiert — unterhielten fortwährend die Schrecken des heiligen Gerichtes; das öffentliche Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erstickt durch grausenhafte Ceremonien und fanatischen Hohn.

Nicht ohne Widerstand ward das scheußliche Glaubensgericht eingeführt. Castilien und Arragonien — lezteres selbst mit Waffengewalt — sträubten sich gegen die neue Tyrannei. Aber das edle Zaragoza, mit ihm auch die schwächeren Städte, erlagen der königlichen Kriegsmacht; und ein lezter Versuch, durch schwere Geldsummen vom Geiz des Königs zu erhalten, was man vergebens von seiner Menschlichkeit gefordert, wurde vereitelt durch Torquemada's frevelhafte List. In das Zimmer Ferdinands und Isabellens trat der Scheußliche mit einem unter dem

Mantel versteckten Kruzifix, enthüllte es und sprach: „Seht hier den Gekreuzigten, der um 30 Silberlinge verkauft ward! Wollt Ihr ihn wieder verkaufen? Er wird sich rächen.“ — Darauf ging er, das Kruzifix zurücklassend. — Das Inquisitionsgericht blieb.

Bald erhielt es vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luther's und Calvin's. Durch seine Schergen ist Spanien rein geblieben von dieser gefürchteten Kezerei. Auch die italischen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch dasselbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergestalt seine Einführung in den Niederlanden die Hauptursache des Abfalls derselben von Spanien und der Gründung eines neuen Freistaates gewesen, wird in der politischen Geschichte erzählt (S. unten Kapitel V.). Auch in Frankreich und Teutschland erhoben sich die Inquisitionstribunale, doch mit beschränkter Wirksamkeit und kürzerer Dauer. Portugal dagegen fühlte seit 1557 die Schrecken derselben so fürchterlich als Spanien, und trug sie hinüber nach Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute.

Doch nirgends verderblicher, als in ihrem Mutterlande, in Spanien selbst, hat die Inquisition gewirkt. Sie hat sich wie ein Pesthauch über diesem Lande des Segens, und einer erlesenen Heimath edler Menschenkräfte gelagert. Sie hat die Freude daraus verscheucht, wie den bürgerlichen Fleiß; durch sie trauert seit Jahrhunderten alldort selbst die Natur, und schlummert in todähnlichem Schlaf der sonst regsame Geist der Menschen. Auch nachdem sie — bei dem Ermangeln geeigneter Schlachtopfer durch den allgemeinen Gehorsam, und bezwungen von dem mildern Geist der neuern Zeit — von ihren äußern Schrecken viele abgelegt, und auf wenige vereinzelte Henkerscenen sich beschränkt hatte, dauerte gleichwohl ihre heillose Wirkung fort. Aus dem Todesschlummer, worein sie die Nation gelegt, konnte nur ein allgewaltiger Sturm dieselbe emporschütteln.

§. 24.

Die Jesuiten.

Fast um dieselbe Zeit, als die lezte allgemeine Kirchenversammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Kezer, die

päbstliche Gewalt mit ihren Auswüchsen — als welche man wie den Kezern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schuz nahm — für eine lange Folgezeit befestigte, trat eine dauernde, für die katholische Kirche, ja für die ganze Welt höchst wichtige, Einsezung in's Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz außerordentlichen Kräften wirksam war: der Orden der Jesuiten [1]).

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein spanischer Edelmann (geboren 1491), von schwärmerischem Gemüth, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste im Heere Ferdinands des Katholischen gethan, bei der Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Lesung von Heiligengeschichten seine Phantasie vollends entzündet hatte, legte, nach abenteuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern, den Grund zu einem Orden, welchen, nachdem Pabst Paul III. 1540 denselben bestätigt hatte, sein Nachfolger im Generalat, Lainez (1556), und ein Menschenalter später Aquaviva (von 1581 bis 1615), genialisch zur eingreifendsten Wirksamkeit in der Kirche und im Staate ausbildeten. Die „Gesellschaft Jesu“, wie die Loyoliten sich nannten, nahm neben den drei Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst, in Allem, was den Dienst der Kirche, vorzüglich gegen Kezer und Ungläubige beträfe, auf sich, und erhob sich schnell durch die Gunst des römischen Stuhles, durch die ausgezeichnetsten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Christenheit. Der ausschließende Gemeingeist, die völlige Dahingebung jedes Einzelnen an die Gesammtheit gaben dieser lezten erstaunenswürdige Kraft. Kein Jesuit gehörte mehr sich selbst, oder seiner Familie, oder seiner Nation an; er war nichts anders mehr

[1] Vergl. Hist. gén. de la naissance et des progrès de la comp. de Jésus Paris 1760. 4. Vol. P. Ph. Wolf's allg. Geschichte der Jesuiten. Zürich 1789. 4 Theile. Verschiedene Schriften von L. de Guzman, P. Ibagnez, Hardenberg, Musson, Schroekh u. v. A. Die protestantischen Gottesgelehrten im 16ten und 17ten Jahrhundert gaben den Jesuiten gerne den Namen Jesuwider.

als Glied des Ordens, als Theil des großen Körpers, welchen die Gesammtseele, der in Rom residirende Ordensgeneral, belebte und bewegte. Der Orden aber bestrebte sich, „Allen Alles“ zu seyn, insbesondere aber den Fürsten als Rathgeber und Beichtväter einflußreich zur Seite zu stehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachsenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen (selbst Könige — wie Ludwig XIV. — waren weltliche Mitarbeiter oder Laienbrüder des Ordens) dieselben alle zu beherrschen. Die Wahl der Mitglieder, ihr Noviziat, ihre Verwendung zum geeignetsten Dienst, ihre ganze Regel war trefflich berechnet zu solchem Zwecke. Alles, auch die Wissenschaft und die Moral, mußten durch Accomodation demselben dienstbar werden. Also geschah es, daß fast zweihundert Jahre lang der Jesuitenorden einen stets mächtigen, allzuoft vorherrschenden Einfluß in den großen Geschäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er „zugleich wilden, und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Geseze gab, gewisse Ideen verbreitete und befestigte, und schwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige machte“. (Johann von Müller.)

Aber so große Erfolge wurden erkauft, nicht nur mit Unterdrückung der individuellen Selbstständigkeit und Persönlichkeit seiner Mitglieder, als welche sämmtlich zu wahren Leibeigenen des Ordens, zu blinden Werkzeugen seiner Zwecke sich hingeben mußten; sondern auch auf Unkosten des Lichts, des Rechts und der Moral in der ganzen, von dem Orden beherrschten oder bearbeiteten Welt. Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von ihm ausgingen, wird erstickt durch den Klageruf: „Was hätten die Jesuiten nicht Herrliches, Humanes und rein Wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet gewesen!!“ — Aber freilich, dann würden sie auch der Gunst der Gewaltigen sich nicht erfreut haben, sie würden, unbeschüzt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obschon damals die Polizei so tausend-äugig und armig nicht war, wie

heute — sich dennoch auf einen sehr kleinen Wirkungskreis haben beschränken müssen.

§. 25.

Innere Streitigkeiten der lutherischen Kirche.

In den vorzüglich eifrigen Bestrebungen der Jesuiten wider das Aufkommen der protestantischen und reformirten Kirche hatten sie keinen bessern Allirten als die Protestanten und Reformirten selbst, d. h. als den Geist der Uneinigkeit, der zwischen diesen beiden Kirchen, und auch im Schooß jeder einzelnen wüthete.

„Noch kein volles Vierteljahrhundert, daß es Luther gewagt hatte, die Theologie vom Staube der tödtendsten polemischen Scholastik zu befreien, so fingen seine unmittelbaren Schüler schon an, die wiederhergestellte Religion von ihrer vortrefflichen praktischen Abzweckung hinwegzudrehen, wieder Streitfragen auf Streitfragen zu häufen, und das schon zu der Zeit, wie noch gar nicht entschieden war, ob sich das Ungewitter aufklären werde, dessen Ausbruch nicht mehr zu sehen, Luther so sehnlich wünschte". (Spittler.) Indessen hatte Luther selbst durch sein eigenes Beispiel solche Streitlust genährt. Sein leidenschaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvolleren der Gnade wurde nur fortgesetzt, nicht angefangen von seinen Schülern; aber freilich von diesen auch geführt wider Luther's Freund, den gemäßigten Melanchthon, und wider dessen minder biegsame Anhänger, die man bald als Crypto-Calvinisten verfolgte. Politische Eifersucht zwischen den beiden sächsischen Linien und wechselnde Gesinnungen der einzelnen Häuser ermunterten den theologischen Krieg, und bestimmten zum Theil desselben Gang; so wie umgekehrt die Unversöhnlichkeit der Theologen einen bleibenden Zwiespalt zwischen die Kurhäuser Sachsen und Pfalz und die beiden anhängigen Stände brachte.

Der Uebertritt des Kurfürsten von der Pfalz zur reformirten Kirche war für die Protestanten ein schwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der ächt evangelische Geist die Schwesterkirchen zur Vereinigung aufforderte, veran-

laßte der Haß der strengen Lutheraner gegen die gemäßigten (deren — Calvin's Lehre sich annähernde und nun selbst von Wittenberg aus ertönende — Formeln den ersten ein Gräuel waren) die Ausarbeitung einer genauer bestimmten, symbolischen Schrift, der sogenannten Concordienformel, welche, nach langwieriger und ränkevoller Unterhandlung, meist durch die Mühe des streitfertigen Tübingischen Kanzlers, Jakob Andreä, endlich zu Bergen zu Stande kam [1]), und die Trennung der beiden Kirchen vervollständigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieses zankgeborne Werk. Selbst Hinrichtungen, zumal des kursächsischen Kanzlers Crell, wegen Crypto-Calvinismus, besiegelten die Concordienformel.

§. 26.

Innere Streitigkeiten der reformirten Kirche.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin, und nach ihm sein berühmter Schüler Theodor Beza, welcher die neugestiftete Universität Genf [2]) zur glücklichen Rivalin Wittenbergs erhob, hatte die düstere augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur herrschenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Politischer, kirchlicher und Schuldespotismus hielten die Reinheit solcher Lehre fest. Dennoch machte sich die Menschenvernunft Luft durch das Organ des edlen Arminius, selbst auch genfischen Schülers, dann Professors in Leyden, wo er mit großem Beifall die mildere Lehre vortrug, aber auch sofort die Verfolgung des Zeloten Franz Gomarus, seines unwürdigen Kollegen, erfuhr. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politische Parteiung war hinzugetreten. Die Arminianer waren republikanisch gesinnt; die Gomaristen begünstigten des Statthalters aufstrebende Herrschergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den lezten seinen Arm, und es geschah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die Arminianische Lehre verdammt hatte [3]), der siebzigjährige,

---

1) 1580. 2) 1558. 3) 1618.

um's Vaterland hochverdiente, aber freiheitliebende Rathspensionär, Johann von Oldenbarnevelt, hingerichtet, der große Hugo Grotius in's Gefängniß geworfen, und viele andere edelgesinnte und geistreiche Männer gleichfalls eingekerkert oder verbannt wurden. Aber die Lehre der Arminianer erlosch darum nicht; sondern pflanzte sich auswärts, ja insgeheim selbst in den Niederlanden fort, und erstarkte durch das ausgezeichnete wissenschaftliche und religiöse Verdienst vieler ihrer Bekenner. — Der noch wichtigern, für England und Schottland höchst folgenreichen Spaltung zwischen Episkopalen und Presbyterianern wurde schon oben gedacht.

§. 27.

Wirkungen der Reformation. Ueberhaupt.

Schon diese kurze, meist nur äußere Geschichte der Reformation enthält eine Reihe höchst wichtiger Folgen, die von ihr ausgegangen sind. Aber die Frage nach ihrer gesammten Wirkung, nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüssen ist von unendlich weiterem Umfang und von höchst schwieriger Beantwortung. Zwar könnte man dieselbe durch bloses Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geschichtstrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine wesentlich veränderte Richtung empfangen und bei allem weitern Fortfließen in den meisten Haupterscheinungen kenntlich beibehalten hat.

Aber dieser Einfluß, ist er ein wohlthätiger, oder ein verderblicher gewesen? Um dieses zu bestimmen, wäre nöthig zu wissen, was ohne die Reformation das Verhängniß gebracht hätte. Allein hier mögen wir nur Möglichkeiten — kaum in einzelnen Dingen oder unter gewissen Voraussezungen zu Wahrscheinlichkeiten gesteigert — erschauen; und es bleibt daher nur die fast vermessene Vergleichung zwischen Bekanntem und Unbekanntem anzustellen.

Freilich ist, was von den Folgen der Reformation allernächst in die Augen springt, meist betrübend oder schrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigsten Leidenschaften entfesselte Wuth, langwährende Verwüstung der Länder und ganze Ströme des,

hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffoten, vergossenen Blutes; fast alle Reiche von Europa voll der kläglichsten Zerrüttung, abwechselnd von Bürgerkriegen und von fanatischer Tyrannei gegeißelt, durch Alles dieses endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranschreiten auf der Bahn der Civilisation, der Wissenschaft und der Freiheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

Doch ohne zuerst in den Grund dieser allerdings scheinbaren Klagen tiefer zu dringen, ist wohl die Frage natürlich: wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenspaltung Freiheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Musen unverschüchtert geblieben?

§. 28.

Insbesondere auf die Freiheit.

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgestiegenen europäischen Königsmacht. Fast alle Monarchen im siegenden Fortschritt zur innern Uneingeschränktheit, fast alle strebend nach Vergrößerung von außen, die mächtigsten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrscherplanen zu umfassen. Diese Lage der Dinge, welche Aussicht ließ sie übrig, als daß entweder ein langwieriger verzweifelter Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfüllen und selbst im Falle des — wenig wahrscheinlichen — Sieges der Freiheit, Grabesstille über die entvölkerten Länder kommen; oder daß die Freiheit, vielleicht schon nach kurzem Kampfe, erliegen, und dann für lange oder für immer asiatischer Geistestod, chinesische Entwürdigung das Loos der europäischen Menschheit würde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geist und Zwecken edler, als die gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon freilich viele unlautere Politik sich in's Spiel mischte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freiheit der Nationen, das Gleichgewicht im europäischen Staatensystem wurden errungen durch sie, und auf tief-

gehender Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben sie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauses Oestreich zernichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet, und der politischen wie der kirchlichen Tyrannei einen Damm gesezt; sondern sie haben die Völker selbst, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrscher, auf den Kampfplaz traten, im Gemüthe erhoben, und der Freiheit gleich fähig als würdig gemacht.

Auch in der friedlichen Richtung der gelehrten Diskussion und der Wissenschaft hat die Reformation die Wege zur Freiheit gebahnt. Die — obwohl vielfältig mißverstandene, ja in der Anwendung zur Tyrannei verunstaltete — Grundidee der Reformation ist die Freiheit gewesen. Denn sie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freiheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und sie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freiheit in einer Sphäre ist jener in allen andern verwandt; wer die eine gekostet, strebt um so begieriger nach jeder andern. Wer sich der hierarchischen Tyrannei entwunden, war um so ungeeigneter geworden, das Joch der bürgerlichen zu tragen. Auch sind die Lehren der Freiheit unter sich verwandt, wie die Gefühle. Welches sind die Grenzen der päbstlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Diese Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber sie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umschließt. Die Gebietsbestimmung für beide war abhängig von der Untersuchung ihrer beiderseitigen Natur, ihres Ursprungs und ihrer Zwecke; und diese führte nothwendig zur Erkenntniß der Rechte der Regierten; und also ward die Bahn eröffnet zur freisinnigen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Staatsrechts, welches zwar erst in einer viel spätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen sollte, jedoch schon in der frühern die kostbarsten Resultate gewährte.

§. 29.

Schattenseite.

Indessen, so vortheilhaft für die Freiheit überhaupt die Reformation gewesen, so führte sie gleichwohl auch einige dieselbe gefährdende Umstände mit sich. Die Völker oder Kirchengemeinden, nach umgestürzter Hierarchie, übertrugen das Kirchenregiment meist den Fürsten, was derselben Gewalt eine nicht unbedeutende Vermehrung gab, und ein oft nüzliches Gegengewicht aufhob. Auch die reichen Kirchengüter, deren größter Theil an die Landesherren fiel, verstärkten die Präpotenz des Thrones; und die während der Religionskriege freudig vom Volk getragenen Lasten und willigst entrichteten Steuern gaben, als Beweis dessen, was man tragen könne, bald den Maßstab für gewöhnliche Forderungen der Fürsten. Allerdings verringerten diese Umstände, welche auch in den katholischen Ländern theils gleichmäßig vorhanden waren, theils als Muster der Nachahmung wirkten, den der Freiheit im Allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn; aber der Geist blieb lebendig, und überwog weit in seinen Wirkungen die Ungunst solcher äußern Verhältnisse.

Dasselbe ist zu sagen auch von der kirchlichen Freiheit. Die Kirchengewalt, den bürgerlichen Regenten anvertraut, verstärkte nicht nur der leztern Macht, sondern ward auch selbst in derselben Händen bedeutender. Leicht mochte nun die eine Gewalt auch in der Sphäre der andern wirken, und die eine mit den Waffen der andern schrecken. Daher kam es, daß hinfort die Gewissensfreiheit nicht blos von der Kirche (welcher ehedessen der Staat wohl seinen Arm lieh, doch auch oftmals verweigerte), sondern noch mehr von der weltlichen Politik bedroht ward, und daß — wie in der Arianischen Zeit, doch weit drückender wegen der erhöhten Volksaufklärung — den Unterthanen leicht der Glaube des Herrschers als Gesez des eigenen Glaubens gelten mußte. Auch fand die Verfolgung, welche früher meist nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahlreiche Sekten statt gefunden, jezt gegen ganze Völker, oder gegen die Hälfte eines Volkes statt, und die Vervielfältigung der Glaubensbekenntnisse, und die streng gezogenen Scheidungslinien der streitenden

Kirchen erzeugten eine feindselige Entgegensezung, und vermehrten die Gegenstände der Unduldung; ja sie erregten selbst im Schooße der einzelnen Kirchen theologischen Unfrieden und unchristlichen Haß. Indessen erhielten doch die Kirchen selbst oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensschlüsse, dort durch Verträge und Geseze, jede ihren gesicherten Rechtsboden; und der Widerstreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, so wie der Geist der voranschreitenden Philosophie und Wissenschaft, bereiteten unter beiden Parteien wenigstens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieser Partie des Gemäldes ein düsterer Schatten liegt.

§. 30.

Einfluß auf Wissenschaft und Civilisation.

Wenn wir die Reformation als Retterin der politischen und bürgerlichen, nicht minder als der kirchlichen Freiheit betrachten dürfen, so haben wir dadurch mit einem Wort schon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgesprochen, deren umständlichere Aufzählung sonach als überflüssig erscheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geschehen kann.

Es ist hier zuvörderst das Schicksal der Wissenschaft, welches den forschenden Blick auf sich zieht. Allerdings hat die vor der Reformation so hoffnungsreich aufgesprossenene Saat der Künste und Wissenschaften durch die, im Geleit der großen Umwälzung hereingebrochene Kriegsnoth und Kriegsverwilderung, so wie durch das Verschlingen der besten Geisteskraft von trauriger Polemik, eine herbe Verkümmerung erfahren. Manche Länder, auf welchen schon das erfreulichste Morgenroth geruht, sanken zurück durch Armuth und Entvölkerung in Barbarei und Nacht. Teutschland vor allen, als welches nach dem dreißigjährigen Krieg bei weitem roher, finsterer und an geistigem Leben verarmter war, als 150 Jahre zuvor, und in welchem noch einige Menschenalter später kaum hie und da ein Schriftsteller aufkam, der mit den literarischen Leuchten des sinkenden fünfzehnten oder des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts mochte verglichen werden.

Allein auch hier wieder fragen wir zuerst: was wäre denn wohl erfolgt ohne Reformation? — Wenn, wie ohne sie wahrscheinlich geschehen wäre, das Haus Oestreich den bereits weit gediehenen Bau einer Weltherrschaft zu Stande gebracht hätte; dann wäre mit der allgemeinen Freiheit auch die schönere Civilisation erstorben, die edleren Musen wären entflohen, und die Weisheit hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefunden. Kein Despotenreich, zumal kein weltgebietendes — dies redet die Geschichte mit hundert Zungen — duldet (etliche frivole Künste und einige Realdisciplinen abgerechnet) die freie Forschung der Wissenschaft in seinem Schooß, keines der Philosophie allem Unrecht gefährliches Licht. Aber wäre auch Europa nicht Eines Monarchen, sondern mehrerer oder vieler Gewaltigen getheiltes Erbe geblieben: nimmer hätte es ohne Reformation der höheren Erkenntniß Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war schon eine furchtbare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen desselben ahnend, gereute es der Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft gegeben, und beschlossen, ihr möglichst enge Schranken zu sezen. Und mit nichten war solches Beginnen blose Reaktion wider den der mißbrauchten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercensur hatte ja schon Pabst Alexander VI. eingeführt (S. B. VI.); und vor Luther's Erscheinung (nämlich schon 1515) hätte Leo X., sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe Verordnungen erlassen wider die aus dem Griechischen, Hebräischen oder Arabischen übersezten Bücher. Die längst gegründete Inquisition allein, und deren Herrschaft allgemein zu machen der Pabst unablässig strebte, würde hingereicht haben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Pabstes unangefochten und ausgebreitet über die ganze lateinische Kirche geblieben: welche Zufluchtstätte wäre dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden? Wahr ist's, nach dem Ausbruch der Reformation ist der Haß gegen die Wissenschaft, als die Freundin der Kezerei, noch heftiger entglüht; noch strengere und sorgfältigere Maßregeln wurden getroffen, den Geist der Menschen in Unmündigkeit zu erhalten: aber nicht die Reformation hat dieses verschuldet;

sie hat blos den Anlaß gegeben, daß die Hierarchie, überhaupt die Willkürherrschaft, deutlicher ihre Stellung erkannte, und unverhüllter ihre Richtung aussprach. Früher oder später wäre dieses gleichwohl geschehen; denn unvereinbar bleiben für immer Tyrannei und Licht.

Im Gegentheil hat aber die Reformation selbst ihre Gegner gezwungen, wenigstens die Gelehrsamkeit, wenn auch nicht die freisinnige Wissenschaft zu pflegen. Im harten Kampf mit den kühnen Rebellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trozten, galt es, derselben Waffen mächtig zu seyn; und die von beiden Parteien zur Verbündeten gesuchte öffentliche Meinung würde sich ganz von der unwissenden abgewandt haben. Also trieb man die mit der theologischen Polemik näher verbundenen Studien beiderseits eifriger, als zuvor geschehen, obschon nicht mit unbefangener Seele; bei den Protestanten aber, als welche hier, im Reiche des Wissens, ihre Hauptfeste erkannten, umfassender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgestellt — freie Prüfung — welches, obgleich von seinen eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip des Protestantismus fortdauerte, und das Palladium der Wissenschaft wie des Rechts im Besiz und in der Verehrung der Menschheit erhielt. Ungeachtet der vielfältigen Abirrungen der Verkehrtheit und der Leidenschaft blieb dennoch die wunderbare Kraft dieses einmal zum Feldgeschrei gemachten Prinzips wirksam, und viele kirchliche und weltliche Häupter huldigten ihm aufrichtig und thätig.

Es ist aber unmöglich, daß eine Wissenschaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle anderen davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freithätige Geist erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regsamer und freier Thätigkeit. Die schrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück; aber sie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben seine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wissenschaft gänzlich verschlossen zu bleiben. Was irgendwo der Geist

der Menschen ersinnt, gehört dem ganzen Geschlecht. Durch die bestverwahrten Pforten dringen immer wenigstens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freie Werkstätte der Wissenschaft mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich ist es vorzüglich der Reformation zuzuschreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wissenschaft gemacht wurden, und dadurch die Wissenschaft selbst zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformatoren allererst, aber dann auch ihre Feinde, mußten auf's Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geschehen konnte. Hiedurch empfingen die verschiedenen Landessprachen eine sorgfältigere Bearbeitung und schnelle Vervollkommnung: die Wissenschaft, bisher nur in den Zungen verstorbener Völker redend, und darum nur einer kleinen Klasse von Eingeweihten zugänglich — öffnete jezt ihren Tempel für jeden Freund, sie ward Sache der Nation.

§. 31.

Einfluß auf bürgerliches Wohl und Humanität. Wer die Schuld der Uebel trage?

Mit der Freiheit und mit dem Gedeihen der Wissenschaft in enger Verbindung steht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlseyn, die Nationalkraft und die moralische Würde. Die im Ganzen hochgünstige, wiewohl durch einige nachtheilige Umstände verringerte (ja selbst vorübergehend ungünstige), mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation, auf Alles dieses wird für den denkenden Leser aus der eigenen Erwägung des natürlichen, wechselseitigen Zusammenhanges solcher Verhältnisse und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geschichte von selbst hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entstandene oder verstärkte Freundschaftsband zwischen den Religionsverwandten verschiedener Völker, welches manchen politischen Zwiespalt aufhob oder milderte, und eine treffliche Pflege des reinen kosmopolitischen Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erschlafften allgemein christlichen Bandes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung. Nur eine Betrachtung sey uns hier noch gegönnt:

Wenn ganz unläugbar viele Folgen der Reformation theils überhaupt, theils in den einzelnen Reichen, theils auf längere, theils auf kürzere Zeit, höchst kläglich, ja schaudervoll gewesen sind (ohne daß jedoch die Behauptung von dem großen Uebergewicht ihrer segensreichen Einwirkung im Ganzen dadurch entkräftet werde); so bleibt gleichwohl die Frage übrig: ob denn wirklich die Reformation selbst, d. h. ihre Urheber und Freunde, zu verantworten haben, was Uebels auf sie gefolgt ist? oder ob die, an sich nach dem Guten abzweckende neue Lehre vielleicht nur durch den Widerstand, den man ihr entgegensezte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensschlüsse mit den protestantischen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunkt wohl überflüssige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Coexistenz dieser neuen Kirchen und der alten rechtlich möglich sey: sie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirchen gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerstreitet, sein Daseyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als solche den Anspruch auf Freiheit. Sie mag unbeschadet des Rechts nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher sich Millionen cultivirter Menschen bekennen, kann nur Vermessenheit die Aechtung aussprechen. Auch eine „allein seligmachende" Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verscherzen aber kein Unrecht wider Andere ist. Es war demnach klare Rechtsverlezung, welche die katholischen Machthaber begingen, als sie mit Gewalt der Reformation sich entgegensezten; und es ist abenteuerlich, zu sagen: „weil aus der Gegenwehr der Protestanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubenswillen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerstörung und mannigfaltige Gräuel geflossen sind, darum ist die Reformation zu verwünschen." — Die Protestanten (so wie die Liberalen der neuen Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewissen immer und wesentlich frei ist, während politische Verhältnisse durch positive Rechtstitel mögen befestiget werden) verlangten ursprünglich nichts als ihr Recht, nemlich die Unge-

störtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Möchte man ihnen Schranken sezen, sobald sie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überschritten, nicht aber sie selbst außer dem Rechte erklären, weil sie anders glaubten, als Rom! —

Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bei den Protestanten die Selbsterhaltung, bei den Katholiken die Herrschaft galt, und daß nicht die sehr vernünftig klingenden Säze, welche Luther in Wittenberg anschlug, sondern daß der Bannfluch des Pabstes und mehr noch die in Worms ausgesprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüstung erfüllte [1].

§. 32.

Besondere Wirkungen der Reformation für Teutschland.

Bei der Abwägung der Vortheile und Nachtheile der Reformation wird nach dem Gesagten das Uebergewicht auf Seite der ersten im Ganzen und für die meisten einzelnen Länder auffallend erscheinen. Nur ein Land — und gerade das Mutterland — bietet Stoff zu Zweifeln. Andere Reiche, wie Frankreich und England, behaupteten, troz der langen Zerrüttung, doch ihre politische Einheit; die entschiedene Ueberlegenheit, hier der einen Kirche, dort des Thrones, hielt die sich abstoßenden Theile zusammen. Der längst schon lose Staatskörper Teutschlands aber, nachdem über ihm die andauerndsten und schrecklichsten Stürme gebrauset, sah nicht nur als Folge der Reformation die Macht der einzelnen Stände fast bis zur vollen Souverainetät gesteigert, sondern ging endlich auch nach den Religionstheilen in bleibende Spaltung. Hinfort verschwand die alte Majestät eines teutschen Reiches, sein Ganzes nahm an den politischen Umwälzungen nur noch leidend Theil, und alle Bestrebungen

1) Der Verfasser dieser Geschichte ist selbst Katholik, und hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Rechte und Interessen seiner Kirche freimüthig vertheidigt: aber er würde den Charakter des Geschichtschreibers und des Mannes zu verläugnen glauben, wenn er aus was irgend für einer Rücksicht jemals anstünde, die Wahrheit oder seine Ueberzeugung auszusprechen.

nach einem bessern Zustande scheiterten an der Eifersucht der kirchlichen Körper.

Indessen war vor der Reformation bereits der Reichsverband so schwach geworden, das Ansehen des Kaisers so tief gesunken, und die Selbstständigkeit der Fürsten so sehr erstarkt, daß, wenn nicht ein gewaltsamer Umschwung die Monarchie — die alsdann leicht zur Diktatur, ja zur europäischen Diktatur hätte werden können — wiederherstellte, eine völlige Zersplitterung Teutschlands erfolgt, ja das Reich vielleicht die vielgetheilte Beute der Nachbarn geworden wäre. Die Geschichte der Reichstage in Friedrichs III., auch in Maximilians I., ja selbst in des mächtigen Karls V. Zeit gibt das eindringlichste Bild von dem erbärmlichen Zustand dieses Staatskörpers, dem es an der belebenden Seele gebrach. Dieser mächtige Kaiser, in dem Zenith seines Ruhmes stehend, und sein auch persönlich mächtiger Stellvertreter Ferdinand, konnten kaum einen kräftigen Beschluß in irgend einer gemeinen Sache, selbst nicht in jener der Reichsvertheidigung gegen die Türken, welche damals furchtbar drohend an Teutschlands Grenzen standen, erringen; ja es gehorchten die Stände nicht einmal dem kaiserlichen Ausschreiben zum Erscheinen auf dem Reichstage. Als Karl in Person auf dem wichtigen Reichstag nach Regensburg (1546) kam, so traf er noch nicht einen Fürsten, und erst seine wiederholten dringenden Mahnungen konnten eine mäßige Versammlung bewirken.

Der Patriotismus also nicht minder als die Unterwürfigkeit gegen das Reichshaupt war gewichen von den Ständen, und es bedurfte eines neuen Geistes, der sie Alle durchdränge und zum lebendigen Gemeinwesen verbände. Dieser Geist war jener der Religion oder des kirchlichen Interesse's. Derselbe hat zwar Teutschland in zwei Theile gespalten, aber diese beiden Haupttheile selbst, durch inniges Aneinanderschließen ihrer Glieder, vor weiterer Auflösung bewahrt. Der innere Zusammenhang, hier des katholischen, dort des protestantischen Körpers erhielt im Schooße Teutschlands zwei ehrfurchtgebietende Kräftemassen, welche zwar minder gewaltig waren, als es das vereinte Teutschland gewesen wäre, aber doch — hier um den Kaiser, dort anfangs um Sachsen, dann um Preußen ge-

sammelt, und beiderseits durch lebendige Ideen nicht minder als durch gemeinschaftliche Interessen zusammengehalten — einen festern politischen Bestand gewannen; auch theils durch mehrere wechselseitig in einander greifende Glieder, theils durch gelegentliche gemeinschaftliche Aufregung, mitunter wie verbunden zum größern Ganzen erschienen, oder wenigstens die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung nach ausgetobtem religiösem Hader bewahrten. Wozu noch alles das Gute kömmt, das durch die Rivalität der in so naher Wechselwirkung stehenden Körper, in moralischer, wissenschaftlicher und bürgerlicher Sphäre erzeugt ward.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa zu Karls V. Zeit [1].

§. 1.

Die Eifersucht Frankreichs gegen Oestreich.

Noch niemals — die alten römischen Kaiser und vielleicht Karln M. ausgenommen — hatte die Vorsehung so große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beiden verhängnißreichen Vermählungen Maximilian's I. mit der Erbtochter von Burgund, und seines Sohnes, Philipp I., mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erst nach den Todfällen dreier vor ihr berechtigten Häupter das große Erbe ihrer Eltern fiel), machten Karln, Johanna's Erstgebornen [2], zum Herrn unermeßlicher Länder; sie gaben dadurch den politischen Verhältnissen und Bestrebungen Europa's für Jahrhunderte die Hauptgestalt und Bestimmung.

---

1) History of the Emperor Charles V. by W. Robertson. Lond. 1769. Der teutschen Uebersezung dieses Meisterwerks von Mittelstedt hat Remer noch erläuternde und berichtigende Noten beigefügt.

Histoire de François I., Roi de France, dit le grand Roy et le père des lettres. Par Mr. Gaillard. Paris 1766 — 1768. (2. édit. 1769.)

2) 1500.

Als Karl das doppelte Erbe nach seines Vaters, Philipp, und seines mütterlichen Großvaters, Ferdinand, Tode antrat (Philipp war in demselben Jahre gestorben [1506], worin er, nach Isabellens von Castilien Tode, im Namen seiner gemüthskranken Gemahlin dieses Reiches Thron bestiegen; der arragonische Ferdinand, als Großvater und Vormund Karls hatte sodann das Reich bis 1516 verwaltet), so lag auf ihm, zugleich Maximilians von Oestreich, seines väterlichen Großvaters, Erben, der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oestreich. Denn dieses hatte schon durch Erheirathung des burgundischen Erbes die Eifersucht Frankreichs gereizt, und dann durch Widerstand gegen den französischen Eroberungsplan in Italien den Haß dieser Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholischen Gewalt und Tücke Neapel, Navarra und Roussillon auf Unkosten Frankreichs erworben, war wie im Kriegsstand wider dasselbe.

Nachdem König Ludwig XII., welcher das schändlich geraubte Neapel durch Ferdinands noch schändlichere Arglist wieder verloren, und auch das im ehrlichen Krieg gewonnene Mailand gegen die für Sforza streitenden Schweizer eingebüßet [1]), seine an Glückswechsel reiche Laufbahn beschlossen hatte; so überzog sein Nachfolger Franz I. — uneingedenk der wiederholten Unfälle Frankreichs im italischen Krieg, und nur dem jugendlichen Kriegsmuth, wie dem Verlangen nach dem schönen Italien gehorchend — gleich im ersten Jahre seiner Regierung [2]) Mailand abermals mit Heeresmacht, und eroberte dasselbe, nachdem er in einer zweitägigen mörderischen Schlacht bei Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf [3]) mit den Schweizern zu Freiburg geschlossene ewige Friede (wodurch die Eidgenossen für alle folgende Zeit an das Interesse Frankreichs gefesselt wurden), und jener, welchen gleichzeitig der so eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit Franz schloß, schienen die Eroberung zu sichern; aber Spaniens und des Kaisers und der italischen Staaten Eifersucht wachte;

1) S. im dritten Bande der mittlern Geschichte das dritte Kapitel des II. Abschnitts, §. 14.

2) 1515. 3) 1516.

auch war der Streit wegen Navarra noch unausgeglichen, und bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

§. 2.

Kaiserwahl.

Kaiser Maximilian I. war gestorben [1]. Die Wahl seines Nachfolgers bewegte Teutschland und Europa. So sehr die Gewalt des Kaisers und die Macht des Reiches herabgekommen, so glänzte gleichwohl sein Thron noch immer als der erste der Christenheit; auch mochte ein persönlich mächtiger Fürst ihn leicht mit großem Erfolge politisch nüzen. Um diesen hohen Preis bewarben sich jezt die beiden Gewaltigsten der Könige, Karl und Franz; dieser auf schon erworbenen Ruhm der Kriegs- und Staatskunst, jener auf seine teutsche Herkunft und seiner Ahnen Verdienst um's Reich, beide auf ihre zum Schuze kräftige Macht, beide auch auf die Künste der Intrigue und der Bestechung ihre Hoffnung bauend. Die Kurfürsten, deren Berathung Friedrich der Weise von Sachsen, für sich selbst den angebotenen Thron ablehnend, nach ächt politischen Rücksichten lenkte, vereinigten sich endlich zu Gunsten Karls als eines teutschen Fürsten, und dessen Stellung dem Reich den zuverläßigsten Schuz, zumal gegen der Türken drohende Macht verhieß. Doch sollte er — wie auch schon in früheren Zeiten mitunter geschehen — durch feierliche Annahme einer umständlichen Wahlkapitulation, die kostbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nuzen schien, versichern. Solche Wahlkapitulationen sind von nun an jedem neugewählten Kaiser vorgelegt, und als treffliche Schuzwehr der Verfassung gegen die Gefahr des Gewaltmißbrauchs betrachtet worden. Im Grunde wohl eine schwache Wehr — Papier gegen Eisen, Worte gegen Kanonendonner! — und nur geltend gemacht durch die übrigen Verhältnisse.

König Franz vernahm mit tief gekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch sah er sich dadurch, neben anderm Nachtheil, zumal im Besize Mailands, als welches Reichslehen war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens ver-

1) 1519.

schwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eifersucht zwischen Franz und Karl.

§. 3.

Unruhen in Spanien. D. Juan de Padilla.

Während Karl, bald nach seiner Krönung in Aachen, die Zubereitungen zum ersten dieser Kriege machte, und Franz, einerseits durch Aufhezung Roberts de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen den Kaiser, anderseits durch Unterstüzung Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, der sein Reich wieder zu erobern versuchte, dessen Vorspiel eröffnete; brach in Spanien selbst ein für Karls Macht höchst gefährlicher, durch Ursprung, Geist und Zweck äußerst merkwürdiger, Aufstand aus. Schon der Regierungsantritt Karls, dessen Vorliebe für die niederländischen Günstlinge den spanischen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Cardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholische sterbend zum Reichsverweser ernannt hatte, nöthig gewesen, um das, meist von Seiten des Adels bereitete, Ungewitter zu beschwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegenkommenden Herzen des Volkes muthwillig durch schnöde Willkür gekränkt. Selbst der edle Ximenes, gleich ehrwürdig durch Tugend wie durch Einsicht, und des Königs wie des Reiches großer Wohlthäter, wurde mit Undank behandelt, die parteiische Gunst meist an Fremde verschwendet, und das verfassungsmäßige Recht des Landes durch Herrscherton, Verlezung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verlezt.

Daher erhoben sich, sobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutschland gegangen, die Städte Castiliens — allen voran die edle, königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Die Abgeordneten, welche auf dem, verfassungswidrig, in Gallizien gehaltenen Landtag den Zudringlichkeiten des Königs sich gefügt hatten, erfuhren nun die Rache des erzürnten Volkes; und der Cardinal Adrian, Bischof von Utrecht, welchen Karl, sein ehemaliger Zögling, zum Regenten eingesezt, ward verworfen von den freiheitsstolzen Gemeinden. Dieselben schlossen unter sich eine „heilige Ligue", bemäch-

tigten sich der Person der Königin Mutter, in deren, als der rechtmäßigen Monarchin, Namen die Regierung des Reiches zu verwalten, und schickten an den König ein umständliches Verzeichniß ihrer wohlbegründeten Beschwerden und der daraus hervorgehenden Forderungen der Abhilfe. Karl verweigerte den Abgeordneten der Ligue selbst das Gehör, und schärfte dadurch die Erbitterung des Volkes. Da hob die Ligue noch kühner ihr Haupt, und entwarf Plane zur Befreiung der Gemeinen von dem alten Feudaldruck des Adels. Schon früher war auch in Valencia, anfangs durch Karln selbst, welchen der Adel beleidigt hatte, ermuntert, das Volk in Waffen aufgestanden gegen seine Dränger; der demokratische Geist griff reissend um sich. Aber eben hiedurch ging die Sache verloren. Denn der Adel in allen Provinzen, jenen Geist weit heftiger scheuend als den Mißbrauch der Königsmacht, sammelte sich jezt um den Thron, gegen welchen er früher sich aufgelehnt, und um den sonst gehaßten Regenten, Adrian, die Anschläge der Rebellen durch Kriegsmacht zu vereiteln. Die bürgerlichen Streiter der Ligue, so viel dahingebender Muth in Einzelnen lebte, konnten den Stoß der kriegsgewohnten, stehenden Kerntruppe und der wohlbewaffneten adelichen Reiterschaar nicht aushalten. Nach anfangs gutem Erfolg, welchen unter dem heldenmüthigen D. Juan de Padilla das Volksheer hatte, ging es an einem unglücklichen Schlachttage [1]) bei Villalar in Trümmer. Padilla selbst wurde gefangen und als Empörer hingerichtet. Aber seine gleich heroische Gattin, Maria Pacheco, brachte ihm ein würdiges Todtenopfer und ihrem Vaterland ein großes Beispiel in der glorreichen Vertheidigung Toledo's, welche Stadt, Padilla's Erzeugerin und erste Gönnerin, durch sie begeistert und geführt, beinahe ein volles Jahr hindurch, und nachdem alle anderen Städte sich unterworfen, der ganzen Kriegsmacht des Regenten trozte, und endlich mehr nur der Hinterlist als der Gewalt erlag.

Auch Valencia, auch Majorka, wo noch heftigere Empörung brannte, wurden gebändigt. Arragonien empfand nur Gährung, der Ausbruch blieb verhütet. Also ward Spanien

1) 23. April 1522.

theilweis unterworfen; Mangel an Eintracht, engherzige Isolirung der Provinzen, meist auf ererbte feindselige Erinnerungen und gewohnte Eifersucht gegründet, verdarben die gemeine Sache. Jetzt triumphirte das Königthum. Die kostbaren alten Freiheiten wurden abgeschafft oder vergessen, die einst hochgeehrten, einflußreichen Cortes arteten aus in eine landständische Schattengestalt, oder in zahme Versammlungen, deren Hauptgeschäft Bewilligung der Steuern, deren Stimme aber unkräftig war zur Bewirkung heilsamer Reform.

Die ganze nachfolgende Geschichte Spaniens, und mit ihr auch jene Europa's und der Welt, würde anders geworden seyn, hätte Padilla gesiegt. Die Ligue der Städte, der bürgerlichen Gemeinden, triumphirend über den Mißbrauch der Adels- und der Königsmacht, in einem Hauptreiche der damaligen Welt! und gleichzeitig mit der durch die gesammte Kirche schallenden Losung der Freiheit! Welche Unermeßlichkeit der Folgen eines solchen Ereignisses! Aber vielleicht war Spanien und die Welt noch nicht vorbereitet genug für den Segen der Befreiung; vielleicht hielt die Vorsehung wohlthätig die siegende Gewalt solcher Ideen für eine erleuchtetere Zeit, und für mehr mündig gewordene Völker zurück. . . .

§. 4.

Erster Krieg gegen Frankreich. Karl Bourbon. Schlacht von Pavia.

Die Aufmerksamkeit Europa's auf Spaniens einheimischen Krieg ward verringert durch das näher liegende Interesse des italischen Krieges. In demselben Monat, da die Schlacht bei Villalar geschlagen ward [1]), hatten Karls Feldherren einen entscheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bei Bicocco erstritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieses Sieges. Der Kaiser überließ das erste an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilian Bruder, nicht ohne eigennützigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich, wider welchen jetzt halb Europa in den Waffen stand (denn fast alle Staaten

1) April 1522.

Italiens verbündeten sich dem siegenden Kaiser, und Heinrich VIII. von England, Karls listig gewonnener Freund, erklärte den Krieg), der König von Frankreich trozte dem Mißgeschick, und rüstete sich nicht nur zur kräftigsten Vertheidigung seines Reiches, sondern beschloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre sie wohl gelungen, hätte er nicht, durch seine ränkevolle Mutter, Louise von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, durch schwere Mißhandlungen gegen sich aufgereizt. Der Prinz, von Leidenschaft dahingerissen, stiftete eine gefährliche Verschwörung gegen den König, und floh, als dieselbe entdeckt ward, zum Kaiser, um unter dessen Fahnen gegen seinen Beleidiger zu streiten. Also verlor Frankreich seinen besten Feldherrn, und bereitete durch seines gebornen Vertheidigers Hand seines Feindes, des Kaisers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit stritt jezt desselben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet, ein wohl tapferer, doch der Anführung nicht gewachsener Höfling, befehligte, vertrieb es aus Mailand, dessen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that selbst einen Einfall in's südliche Frankreich.

Auf diesem unglücklichen Rückzuge Bonnivet's [1]), an den Ufern der Sessia, verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" sein Heldenleben; glücklicher, nach seinem eigenen Gefühl wie nach dem Urtheil aller Hochherzigen, als sein siegender Feind Bourbon, welchen des Sterbenden Vorwürfe demüthigten und die Stimme der Welt verdammte.

Indessen war das kaiserliche Heer, geführt von Pescara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marseille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerschritt die mailändischen Fluren und ihre glänzende Hauptstadt. Die Feste Pavia, an deren Erhaltung fast die lezte Hoffnung des Kaisers hing, belagerte er jezt mit allem Ungestüm der Leidenschaft und mit allen Hilfsmitteln der Kriegskunst. An das Schicksal dieser Belagerung schien ein großes Verhängniß geknüpft.

1) 1584.

Schon waren Karls Freunde wankend, der politische Himmel hing wider ihn voll drohender Wolken. Der Pabst, Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzosen Feind, riß sich durch einen Traktat der Neutralität vom Kaiser los, und England, den Leidenschaften des leitenden Ministers, Cardinals Wolsey, dienstbar, war für Karls Interesse erkaltet. Denn meist nur auf Wolsey's Antrieb war Heinrich VIII. gegen Frankreich aufgetreten; die Freigebigkeit Karls, und noch mehr die Aussicht auf die päbstliche Krone, womit derselbe den Ehrsüchtigen listig hingehalten, hatten solchen Eifer entzündet. Jezt aber, da nun zum zweitenmal, durch die Wahl Clemens VII., die Hoffnung getäuscht ward (über die frühere Wahl Adrians hatte der Minister sich noch beschwichtigen lassen), jezt verwandelte sich die Anhänglichkeit Wolsey's in Haß gegen den Kaiser, dessen Falschheit er die demüthigende Fehlschlagung zuschrieb. Er beschloß sich zu rächen; und nur Klugheit und Anstand verhinderten noch auf einige Zeit den Ausbruch.

Aus so gefährlicher Lage riß das Glück seinen Günstling plözlich durch den entscheidendsten Schlag. Pavia trozte wunderwürdig, den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüstungen verstärkt, zum Entsaze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geschah die Schlacht, welche die plünderungslustigen Soldaten des Kaisers begehrten, und der ritterlich stolze Franz, dem Rath seiner erfahrensten Kriegshäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaisers Heer errang den glänzendsten Sieg; aber nicht war es die Nationalkraft seiner bedrohten Reiche, nicht die Liebe seiner Völker, welche ihm solchen erstritten. Miethlinge von weit und breit, rein durch des Goldes Reiz zusammengetrieben, waren seine Kämpfer. Nur Sold oder Raub hielten sie bei den Fahnen fest. Aber nicht einmal den Sold zu bezahlen, vermochte der Kaiser. Kein Mittel blieb, sie beisammen zu behalten, als die Hinweisung auf das reiche Franzosenlager. Mit Ungestüm forderten sie die Schlacht. Kriegserfahrne Häupter, unter ihnen zumal der Ueberläufer Bourbon hervorleuchtend, führten sie zum Siege. Vergebens stritt Franz mit ächt ritter-

lichem Muthe, vergebens um ihn sein von Treue und Nationalgeist entflammtes Heer. Es ward geworfen und zerstreut. Viele Edle und Gemeine fielen, unter jenen auch Bonnivet, der Urheber des Unglücks, wie die Franzosen klagten, durch vermessenen Rathschlag. Franz selbst, nach dem tapfersten Widerstand, ward gefangen; mit ihm Heinrich von Albret, der seines Reichs beraubte König von Navarra.

§. 5.

Friede von Madrid.

Die Nachricht dieses Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erstaunen und — des Kaisers Länder ausgenommen — mit Bestürzung. Selbst die Verbündeten desselben erschracken ob so glänzendem Erfolg, welcher die Bahn zur drohendsten Präpotenz öffnen mochte; seine Feinde aber zitterten. Vor allen beängstiget waren die Staaten Italiens; sie sahen sich am Vorabend des Verlustes ihrer Selbstständigkeit. Frankreich aber, von der Königin Mutter in so drangvoller Lage mit männlichem Geist und Muth verwaltet, rüstete sich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaisers Gemüth selbst ging eine Aussicht unbegrenzter Herrlichkeit auf, und er brütete sofort über Planen der Verwirklichung. Mit verstellter Mäßigung und anscheinend mitleidiger Theilnahme an des Gegners Fall, hatte er die Siegesbotschaft empfangen, um den Neid und die Besorgnisse der Welt zu beschwichtigen! aber sein Herz verschloß er fest den Regungen der Großmuth, und gedachte nur, wie er den möglich größten Vortheil aus Franzens Gefangenschaft zöge.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung seines Sieges, sondern auf jenem der arglistigen Unterhandlung rang er nach diesem Ziel. Den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm gesezten schmachvollen Bedingungen der Freiheit zurückwies, sollte eine harte Gefangenschaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürst unter der strengsten Gewahrsam ein langes Jahr; die Leiden seiner Seele stürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und wieder genesen erfuhr er von neuem die unerbittliche Härte seines Gegners. Endlich übermannte ihn die Sehnsucht nach Freiheit, und er unterzeichnete am 14. Jänner

1526 den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, seinen Ansprüchen auf Mailand und alle andern italischen Länder, auch der Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois entsagte, dem Herzog von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab, und durch die Ueberlieferung seiner zwei ältern Söhne als Geißeln, auch durch das beschworne Versprechen, im Falle der Nichterfüllung Selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates versicherte.

§. 6.

Rom von den Kaiserlichen erstürmt.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinstruments hatte König Franz vor Einigen seiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, protestirt gegen den Vertrag, welchen zu schließen nur ungerechte Gewalt ihn nöthige, und durch welchen gebunden zu seyn, er keineswegs vermeine. (Der Pabst Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich seiner Eidesverpflichtung). Hätte der König nur noch kurze Zeit seine Ungeduld bemeistert, er wäre wohl leichtern Preises und ohne Befleckung der Ehre frei geworden. Bereits hatte König Heinrich VIII. von England mit der Regentin Frankreichs ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Die Staaten Italiens, durch Furcht und Haß aufgeregt gegen den Kaiser, erwarteten den günstigen Augenblick des Abfalls, Teutschland beschäftigte die Reformation, und der Kaiser, aus Geldmangel, hatte die Hälfte seiner Söldlinge verabschiedet. Die Wünsche der Völker, das Interesse aller Wohlgesinnten wäre beim erneuerten Kampf für Franz gewesen. Jezt aber trat aus Unwillen über den Eidbruch die öffentliche Meinung auf die Seite Karls.

Vergebens forderten die kaiserlichen Gesandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgekehrten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Städte Burgunds: ihr König habe seine Gewalt überschritten durch Abtretung ihres Landes, und sie würden, falls Er sie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrschaft von sich abwehren.

Zugleich erscholl die Kunde von dem zwischen dem König und dem Pabst geschlossenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand, und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigten Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch sein früheres Unglück, unterhandelte anstatt zu kämpfen, während seine italischen Alliirten des Kaisers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand seines Landes beraubt, und der Pabst — auch durch die einheimische Feindschaft der Colonna's geängstigt — zum harten Vergleiche gezwungen ward.

Indessen hatte der Kaiser, die kommenden schweren Gewitter voraussehend, durch neue Rüstungen seine Heere verstärkt. Bourbon, nach Pescara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutschen, insgesammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, sondern blos des Soldes und der Beute willen dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meister gleich lästig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen — derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25,000 Mann zu besolden —; da empörten sie sich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, dessen Bischof abermal vom Kaiser abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrschenden Stadt. Vergebens rief der Pabst knieend vor St. Peters Altar die Hilfe der Himmlischen an, vergebens stritt seine eilig zusammengeraffte Kriegsschaar tapfer gegen den stürmenden Feind: die wilde Leidenschaft siegte über die kältere Dienstpflicht, und die von Raublust glühenden, und die durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die Stadt und erfüllten sie mit Blutvergießen, und mit allen Gräueln der Habsucht, der Grausamkeit und der thierischen Lust. Die edelsten Geschichtschreiber jener Zeit behaupten einstimmig, daß, was Rom tausend Jahre früher durch seine barbarischen Feinde, die Gothen und Vandalen erlitten, weit minder schrecklich gewesen, als was

jezt durch die Streiter des katholischen und römischen Kaisers Karl V. über sein unglückliches Volk erging.

§. 7.

Betrachtungen.

Es ist unmöglich, diese Geschichten zu betrachten, ohne durch den schneidenden Kontrast der Verhältnisse von damals und jezt sich betroffen zu fühlen. Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civilisirten Europa und zugleich über das neuentdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein paar Monate lang, ein Heer zu besolden, wie es heut zu Tage eine Macht des dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schicksal der Welt wird durch solches Unvermögen bestimmt. War es Mangel der Einsicht in Regierungssachen, war es Gebrechen des Verwaltungssystems, was diese militärische Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der, durch alle Gewaltthaten und durch allen Machiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee?? — Der Idee nämlich, daß, wo kein freies Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampfe sey, und daß nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir sind geneigt, das leztere anzunehmen. Erscheinen doch in viel roheren, an Staatskunst weit ärmeren Zeiten, als jene Karls V. waren, oftmals sehr große und in schneller Wiederholung erneuerte Heermassen in den Feldern des Kriegs. Man gedenke der Kreuzzüge, des Hussitenkampfes, der Türkenkriege, der englisch-französischen Kriege, des Streites der rothen und weißen Rose, und der vielen aus der Reformation geflossenen Kriege! Warum mangelten wohl diesen Kriegen die Kämpfer nicht? Offenbar darum, weil es Kriege der Nationen, oder der für eigene Interessen oder eigene Leidenschaften streitenden Parteien, nicht blos der Fürsten waren, und weil es meist Ideen — Vaterland, Freiheit, Glaube — galt, nicht blos die Interessen der Höfe. Diese Höfe nun, seitdem der Lehendienst ermattet war (aus Ursachen, deren wir B. VI, Abschnitt III gedachten), wußten nicht anders als durch freie — darum

sehr kostspielige — Werbung sich Heere zu bilden. Das Volk, so viel gestanden sie sich selbst, gingen ihre meisten Kriege nichts an (wiewohl es freilich darunter litt); wie hätten sie es zwingen mögen, dieselben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) schon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürsten, und auch nicht des Staates Leibeigener seyn; und wurden die Bürger durch die Freiheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geschüzt. Erst später hat man die Kunst vervollkommnet, auch die blos persönlichen oder Hauskriege bei lenksamer gewordenen Ständen als Nationalsache geltend zu machen; noch später hat man sich erlaubt, die Lasten der Freiheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach jeder Waffenfähige im Volke als geborner Kriegsknecht des Fürsten gilt.

§. 8.

Zweiter Krieg. Andreas Doria. Friede zu Cambray.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Pabst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen, die nach Bourbon's Tod der Prinz von Oranien befehligte, belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsazes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venetianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benüzten das Unglück des Pabstes: die ersten durch Lossagung von der mediceischen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenstaates. Gleichwohl, als ein französisches Heer heraneilte zur Befreiung des Pabstes, verbanden sich alle mit demselben; und bald erhielt der Kaiser, obschon er indessen den Pabst gegen großes Lösegeld freigelassen, die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands [1]).

Wie im ersten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweiten der aus Edelsinn Abtrünnige, Andreas Doria, Karln den Sieg. Dieser große Genuese im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vater-

1) 1528.

land gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Uebermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreiung seines Volkes. Das französische Heer, unterstützt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plötzlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herrschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geiste der Mäßigung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er Selbst, fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend, blieb, wie einst Timoleon, in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freie Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Die Verbündeten fielen allmälig von ihm ab; selbst der Pabst, seiner Familie, die in Florenz herrschen wollte, eingedenk, schloß sich an den Kaiser, welcher allein sie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweiten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray [1]) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehenherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine italischen Alliirten alle dem Zorne des Siegers preis geben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freiheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft der Medicis wieder aufgedrungen.

1) 1529. Dieser Friede ward la paix des dames genannt, weil zwei Frauen, des Kaisers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louise von Savoyen, ihn verhandelten und abschlossen.

sehr kostspielige — Werbung sich Heere zu bilden. Das Volk, so viel gestanden sie sich selbst, gingen ihre meisten Kriege nichts an (wiewohl es freilich darunter litt); wie hätten sie es zwingen mögen, dieselben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) schon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürsten, und auch nicht des Staates Leibeigener seyn; und wurden die Bürger durch die Freiheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geschützt. Erst später hat man die Kunst vervollkommnet, auch die blos persönlichen oder Hauskriege bei lenksamer gewordenen Ständen als Nationalsache geltend zu machen; noch später hat man sich erlaubt, die Lasten der Freiheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach jeder Waffenfähige im Volke als geborner Kriegsknecht des Fürsten gilt.

§. 8.

Zweiter Krieg. Andreas Doria. Friede zu Cambray.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Pabst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen, die nach Bourbon's Tod der Prinz von Oranien befehligte, belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsazes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venetianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benützten das Unglück des Pabstes: die ersten durch Lossagung von der mediceischen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenstaates. Gleichwohl, als ein französisches Heer heraneilte zur Befreiung des Pabstes, verbanden sich alle mit demselben; und bald erhielt der Kaiser, obschon er indessen den Pabst gegen großes Lösegeld freigelassen, die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands [1]).

Wie im ersten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweiten der aus Edelsinn Abtrünnige, Andreas Doria, Karln den Sieg. Dieser große Genuese im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vater-

1) 1528.

land gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Uebermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreiung seines Volkes. Das französische Heer, unterstüzt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plözlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herrschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geiste der Mäßigung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er Selbst, fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend, blieb, wie einst Timoleon, in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freie Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Die Verbündeten fielen allmälig von ihm ab; selbst der Pabst, seiner Familie, die in Florenz herrschen wollte, eingedenk, schloß sich an den Kaiser, welcher allein sie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweiten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray [1]) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehenherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine italischen Alliirten alle dem Zorne des Siegers preis geben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freiheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft der Medicis wieder aufgedrungen.

1) 1529. Dieser Friede ward la paix des dames genannt, weil zwei Frauen, des Kaisers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louise von Savoyen, ihn verhandelten und abschlossen.

§. 9.

Türkenkriege.

Nicht gleich mäßig wäre Karl, welchen im Anfang des Kriegs die Leidenschaft bis zur persönlichen, freilich erfolglosen, Herausforderung seines königlichen Gegners getrieben hatte, gewesen, hätten nicht die Verwirrungen Teutschlands und noch dringender die türkischen Waffen seine nähere Sorge angesprochen. Solyman II., der Großmächtige, welcher nach Selim's I. (des Eroberers von Tauris, Diarbekir, Aegypten und Arabien) Tod (1519) den osmanischen Thron bestiegen, schreckte, verwüstete weit umher die christlichen Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522), schlug und tödtete in der Schlacht bei Mohacz [1]) den ungarischen König Ludwig, des jagellonischen Wladislav, welcher Böhmen und Ungarn beherrscht hatte, jugendlichen Sohn, und überschwemmte desselben ganzes Reich [2]). Einheimische Zerwürfniß der Ungarn begünstigte seine Waffen. Denn gegen die früheren Verträge, welche dem Haus Oestreich für den Fall des Aussterbens von Wladislaus Haus die Erbfolge zusicherten, hatte ein Theil der Ungarn den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, als König erkannt, während ein anderer Theil Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwigs Schwester, huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Besiz des Landes, aber sein Gegner erhielt den türkischen Schuz. Und von Neuem führte Solyman, welchen inzwischen asiatische Empörungen beschäftigt hatten, seine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigsten Festen, drang in Sturmes Eile voran nach Oestreich und belagerte Wien [3]). Zwar scheiterte sein wilder Muth an der besonnenen Tapferkeit der Besazung, und Karl, welcher zur Rettung seines Bruders heraneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die besten Kräfte Oestreichs, und ließ Ungarn den Verwüstungen der Osmanen preis. Ferdinand gelangte

1) 1526.

2) Charles Ancillon, hist. de la vie de Solyman II. Rotterd. 1706.

3) 1529, vom 13ten September bis 16ten Oktober.

nimmer zum ruhigen Besiz. Im Jahr 1535 bequemte er sich zur Theilung des Reichs mit Zapolya. Nach des lezten Tod (1540) entbrannte der Krieg von Neuem gegen desselben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten halb Ungarn. K. Ferdinand erkaufte durch schmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe (1546), und noch Kaiser Maximilian II., sein Sohn und Erbe, ward schwer bedrängt durch diesen Kampf.

§. 10.

Schereddin Barbarossa. Karls Zug gegen Tunis.

Die Schrecken der türkischen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entstandenen Piraten-Staats auf der Nordafrikanischen Küste. Seitdem Solyman den Johanniter-Rittern Rhodus entrissen (während des ersten Krieges zwischen Karln und Franz, und schuzlos geworden durch denselben, war diese, durch den Großmeister Villiers des l'Isle Adam glorreich vertheidigte, Vormauer der Christenheit gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Insel Malta schenkte), wurden alle Küsten des Mittelmeers durch die türkischen Flotten geängstigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubschiffe gestört. Am glücklichsten trieben solche Seeräuberei die Renegaten Horuc und Schereddin Barbarossa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendsten Erfolg gekrönte Gewaltthaten sie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Von verschiedenen Häfen der nordafrikanischen Küste, worin man sie theils freiwillig, theils gezwungen aufgenommen, fuhren die Brüder aus auf stets kühneren Raub, und Horuc errang durch den schändlichsten Verrath und Meuchelmord sich die Herrschaft von Algier. Um dieselbe zu behaupten, unterwarf er sich dem türkischen Schuz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze nordafrikanische, bis dahin unter der vielgetheilten doch mehr und mehr ermattenden Herrschaft arabischer und maurischer Häupter gestandene Küste. Nach Horuc's Tod bestieg Schereddin, sein Bruder, den Thron von Algier, und wurde von Solyman, der seinen Heldengeist erkannte, zum Großadmiral der türkischen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkoren. Als solcher eroberte er Tunis,

vorgeblich im Namen Alraschids, welchen Mulei-Hassan, dessen jüngerer Bruder, vom Throne vertrieben, aber in der That für sich selbst und für die Pforte, in deren Gefangenschaft der getäuschte Alraschid starb.

Gegen den jezt doppelt furchtbaren Schereddin unternahm Karl einen großen Zug. Das Hilfsgeschrei seiner Unterthanen, von so vielen Küsten und Meeren ertönend, dann die Aufforderungen des Pabstes und der nunmehr von Malta benannten geistlichen Ritter, endlich das Flehen des Flüchtlings, Muley-Hassan, bestimmten ihn dazu. Es war der glänzendste seines Lebens [1]. Mit einem auserlesenen Heer und mächtiger Flotte segelte er von Cagliari an die afrikanische Küste, erstürmte das starke Goletta, schlug Schereddin in offener Feldschlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntausend Christensklaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen sich der Citadelle bemeistert hatten, bewirkten so schnelle Eroberung. Jezt eilten sie, beschenkt vom Kaiser, jeder in seine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäischen Länder. Mulei-Hassan, wieder eingesezt in sein Land, mußte sich als spanischen Vasallen erkennen; auch blieb Goletta dem Kaiser.

§. 11.

Dritter Krieg. Stillstand zu Nizza.

Während Karl auf so glorreiche Weise wider den Erbfeind des christlichen Namens und der europäischen Gesittung stritt, war sein, diesmal unritterlicher Rivale, Franz, von Neuem in Italien eingefallen. Der Zug galt, wie die früheren, nicht einer großen Idee, um derenwillen man etwa sonst werthgeachtete Interessen und selbst den äußern Anstand zurücksezen mag, es galt nicht die Behauptung der europäischen Freiheit oder eines bestehenden Staatensystems, oder eine Rechtsvertheidigung, sondern blos die Befriedigung der eigenen Vergrößerungssucht. Er, Franz, sollte der Mächtigere seyn, Er sollte Mailand haben. Darum ward Europa in neue Kriegsverwirrung gestürzt, und

1) 1535.

darum der öffentlichen Meinung und der Stimme des Gewissens und der Ehre Troz geboten. Schon früher hatte Franz zur Ausführung seiner, zu Cambray blos wegen Ermattung aufgehobenen, Plane sich, wiewohl erfolglos, um Verbindungen beworben. Seinen zweiten Sohn, Heinrich (der nachher durch den Tod seines ältern Bruders zur Erbfolge gelangte), vermählte er (1533) mit Clemens des VII. Nichte, Katharina von Medicis, der nachmaligen Geißel Frankreichs, aber der baldige Tod des Pabstes, und die abholde Gesinnung seines Nachfolgers, Pauls III., vereitelten die gehoffte Frucht solcher Verbindung. Den König Heinrich VIII. von England, obwohl er im Zerwürfniß mit Karl wegen seiner Ehescheidung von dessen Muhme (Katharina von Arragonien) stand, hielten näher gelegene Haus- und Reichsinteressen von wirksamer Theilnahme ab; und die Schmalkaldischen Bundesverwandten in Teutschland, welche Franz zum Beistand aufforderte, konnten nicht Freunde eines Königs seyn, welcher seine eigenen Unterthanen, wenn sie zu Gunsten der Reformation sich erklärten, auf's Unmenschlichste behandelte [1]; sie konnten auch nicht anders als den Monarchen verachten, welcher — der allerchristlichste genannt — mit dem türkischen Sultan gegen das erste Haupt der abendländischen Christenheit, und den Beschüzer der von ihm selbst sklavisch verehrten römischen Kirche, sich förmlich allirte (1536).

Demnach blieb Franz auf seine eigene Kraft und auf die Hilfe Solyman's beschränkt. Ein an seinem Gesandten in Mailand von dem Herzog Franz Sforza, aus knechtischer Furcht vor dem Kaiser, verübter Justizmord gab den willkommenen Anlaß zum Krieg. Der König brach in Italien, besezte Savoyen und Piemont (wozu die Verwandtschaftsrechte seiner Mutter,

1) Während einer feierlichen Prozession, welche der politische Fanatiker in seiner Hauptstadt hielt, ließ er sechs Anhänger der neuen Lehre durch langsames Feuer sterben. „Seine eigene Hand, wäre sie von der Kezerei angesteckt, würde er mit der andern abhauen", also ließ Franz sich vernehmen; und er ließ es geschehen, daß nach einem Schluß des Parlaments von Aix zwei und zwanzig Dörfer (worunter Cabrieres und Merindol) der Kezerei willen verbrannt, und ihre unglücklichen Bewohner, viertausend an der Zahl, auf die gräßlichste Weise getödtet wurden.

Louise von Savoyen, den Vorwand geben mußten), und bedrohte Mailand. Da starb plözlich der Herzog dieses zu seinem eigenen Unglück schönen Landes, welches jezt Karl als ein eröffnetes Reichslehen einzog. Nach einiger Unterhandlung, worin, wie gewöhnlich, der besonnene Kaiser den sanguinischen König überlistete, entbrannte noch heftiger der Krieg. Der Kaiser, mit überlegener Macht, verdrängte die Franzosen aus dem größten Theil der Savoyischen Länder, brach in Provence, und belagerte Marseille [1]). Aber da wandte sich das Glück. Das große Talent des Marschalls von Montmorency, welcher das französische Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung seiner Heimath und seiner Habe aufstand, nöthigten Karln zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichsten Rückzug über die Alpen.

Nach verschiedenen andern, von abwechselndem Erfolg begleiteten Waffenthaten, theils an der italischen, theils an der niederländischen Grenze, ward, unter Vermittlung des Pabstes und meist durch die Furcht vor den Türken bewirkt, ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zu Nizza [2]) geschlossen, wornach jeder der Streitenden behielt, was er besaß, also Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaisers Händen blieb, wiewohl unter zweideutigen Versprechungen zu Gunsten Frankreichs.

§. 12.

Vierter Krieg. Friede von Crespy.

Dieselben gingen nicht in Erfüllung. Denn obschon eine vertrauliche Besprechung der beiden Gegner zu Aigues Mortes, und mehr noch die Großmuth, womit Franz den Kaiser, welchen eine in Gent ausgebrochene gefährliche Empörung nach den Niederlanden rief [3]), auf dessen Reise durch Frankreich behandelte, eine aufrichtige Versöhnung hoffen ließen: so gab gleichwohl Karl durch die bald darauf verkündete Belehnung seines Sohnes Philipp mit Mailand seinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweiten, diesmal höchst unglücklichen, Zug nach Afrika die günstigste Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die

1) 1536. 2) 1538, 18. Juni. 3) 1539.

stets zunehmenden Seeräubereien Barbarossa's, dessen Haß der Verlust von Tunis geschärft hatte, schienen endlich das Racheschwert aufzufordern; und mit einer, der Eroberung Nordafrika's gewachsenen, Kriegsmacht unternahm Karl, der stolzesten Hoffnungen voll, im Weinmonat des Jahres 1541 den Kreuzzug. Vergebens warnte der erfahrne Doria, der nahenden Herbststürme gedenkend; der Eifer und wohl auch die Geldnoth des Kaisers erlaubten die Verschiebung auf den Frühling nicht. Aber kaum hatte man gelandet an der Algier'schen Küste, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlassung vielen Gutes und Kriegsgeräthes zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algier's, das ihren Unfall gesehen, vier Tagreisen weit, unter tausendfältiger Mühe und Noth, bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturme entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinschiffung der elenden Heeres-Reste statt fand.

Jezt endlich, glaubte Franz, sey der Augenblick gekommen zur Niederwerfung seines Feindes. Einen Vorwand gab die Ermordung zweier französischer Gesandten an die Pforte, verübt bei ihrer Durchreise durch's Mailändische, auf Befehl des kaiserlichen Statthalters. Mit größtem Eifer betrieb Franz seine Rüstungen, schloß mit Dänemark und Schweden, schloß mit dem Sultan Solyman Bündniß, und trat mit fünf Heeren, an fünf verschiedenen Grenzen, gegen Spanien, Luxemburg, Brabant, Flandern und Mailand, wider Karl in's Feld [1]. Er erröthete nicht, die türkische Hilfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen, und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päbstlichen Flotten wehen zu lassen.

Doch alles dieses half wenig. Andreas Doria blieb Meister zur See, und die fünf Armeen des Königs, troz des anfänglichen Erfolgs, und troz zumal des glänzenden Sieges bei Cerisoles, scheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und seiner Feldherren. Dagegen erneuerte jezt der

1) 1542.

Kaiser den alten Bund mit dem englischen Heinrich, der eben damals Franzen grollte, und brach, nach klug entworfenem Plan, das Herz Frankreichs und die Hauptstadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris sich mit Karl zu vereinigen. Zu allem dem gesellten sich noch schlimme Weiberränke, womit des Königs und des Dauphins Maitressen (die Herzogin von Estampes und die schöne Diana von Poitiers) den Hof und das Reich verwirrten. Aus so großer Gefahr wurde Franz nicht durch seine Heere errettet, sondern durch die Uneinigkeit seiner Feinde, von welchen jeder nur die eigenen, nicht die gemeinschaftlichen Interessen verfolgte, dann durch die raschen Fortschritte Solyman's in Ungarn, und endlich durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sich freudig erhebende Nationalkraft der Franzosen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne schweren Kampf; eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiserliche Heer sechs Wochen lang auf; bald stellten sich Hunger und Geldnoth ein, und, angelangt an der Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigensinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands steigender Bedrängniß in Ungarn, und die Sehnsucht nach freier Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutschlands zu schlichten, bewogen also den Kaiser, mit seinem Gegner zu Crespy einen Frieden zu schließen [1]), welcher in der Hauptsache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabei aber das Projekt einer Verschwägerung der beiden Häuser und für diesen Fall sehr günstige Verheißungen für Frankreich erhielt.

Der Krieg gegen England indessen währte fort, und erst zwei Jahre später [2]) erkaufte Franz durch Abtretung von Boulogne den Frieden von dessen hochfahrendem und launenvollem König.

---

1) 1544. 2) 1546.

§. 13.

Tod und Charakteristik Franz I.

Das Jahr darauf starb Franz [1]), an den Folgen der Ausschweifung, im 53sten Jahre seines Alters und im 33sten des Reichs. Die äußere Liebenswürdigkeit seiner Person, seine Talente und geselligen Tugenden, dann der Glanz seines Hofes, und was der eben wieder auflebende bessere Geschmack und die Wissenschaft seiner Ermunterung verdankten, vor allem aber die ihm vom Schicksal angewiesene, dem Interesse aller Wohldenkenden entsprechende Rolle, der drohend emporstrebenden Uebermacht des Hauses Oestreich ein Damm zu seyn, haben ihm eine größere Gunst der Beurtheilung bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt erworben, als die unbefangene Prüfung gewähren kann. Die schönsten Naturgaben bleiben werthlos, wo die Lauterkeit und Kraft des Charakters fehlen, und das Uebernehmen einer hohen Rolle legt desto größere Verpflichtung auf, sie auch würdig und ihrem Geiste gemäß zu erfüllen. Franz war wohl ein Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäischen Welt; aber nur mit gemeinen Trieben, der eigenen Herrschsucht und des Neides, nicht aus Erkenntniß und Liebe eines idealen Interesse's diente er demselben; ja er trat die Idee der Freiheit und Humanität mit Füßen, so oft er sie nicht als Stütze seiner selbstsüchtigen Politik brauchte. Die vorstehenden Geschichten enthalten von allem dem die klarsten Beweise.

§. 14

Heinrich VIII. von England.

In demselben Jahre wie Franz, starb auch Heinrich VIII., mit weit schlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für sein Reich hatte er zweimal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich gestritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatlosigkeit desselben unwerth — zweimal mit Franz gegen Karl gekriegt; ein Sklave seiner wechselnden Launen und Leidenschaften, aus-

1) 1547.

gezeichnet blos durch Despotenkunst und Tyrannei. Wir haben in der Reformationsgeschichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Pabstes Freund, nachmals von ihm abfiel, und sich selbst zum Haupt der anglikanischen Kirche erklärte. Die Grundsätze derselben — in der Wesenheit meist der katholischen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Pabstes und des Mönchthums — wurden in sechs Artikeln vom König und vom Parlament gesetzgebend verkündet; bei Todesstrafe wurde der Glaube daran und der Suprematseid von allen Unterthanen gefordert, das Vermögen der Klöster, die Annaten, die geistlichen Zehnten wurden eingezogen für die Krone.

Die Ursache solches Abfalls war jedoch blos ein Liebesrausch. Der König — angeblich wegen Gewissenszweifeln — verlangte, von seiner alternden Frau, Katharina von Arragonien, (seines Bruders Arthur Wittwe) geschieden zu werden, um die schöne Anna von Boleyn, deren Gunst er um keinen geringern Preis erhalten konnte, zu heirathen. Der Pabst, meist Kaiser Karl V. zu Liebe, widersezte sich der Scheidung, welche sodann Heinrich, ohne den Pabst, von seiner willfährigen Geistlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Universitäten, aussprechen ließ; was die päbstliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach sich zog. Eine Folge dieses Scheidungsprozesses war auch der Fall des langjährigen Günstlings, des Cardinals Wolsey, welcher dabei nicht jenen folgsamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Nach vielen erlittenen Kränkungen ward er zulezt gar des Hochverraths angeklagt, und starb auf dem Wege nach dem Tower. Sein Nachfolger in der Gunst des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jesuiten-Collegiums zu Cambridge, dann wegen seiner Verdienste um die Ehescheidung zum Erzbischof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholische Lehre für jezt noch zu vorsichtiger Mäßigung zwang.

Denn höchst gefährlich war, in der Sache des Glaubens auch nur um einen Punkt von Heinrichs Diktat sich zu entfernen. Wer seine Ehe mit Anna von Boleyn für ungiltig, oder jene mit Katharina für giltig, wer ihn nicht für das Haupt der

englischen Kirche hielt, wer von seinen sechs Artikeln einen in Zweifel zog, und überhaupt nicht genau auf dem von ihm in seiner Machtvollkommenheit bezeichneten Weg des Heiles wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Dasselbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fischer'n, dem tugendhaften Bischof von Rochester, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde seiner Zeit durch Geist und Charakter. Sie wurden beide enthauptet, weil sie sich weigerten nachzusprechen: Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, sey unfähig zur Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone: da ließ ihr Gemahl sie enthaupten (1536), wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war seine neue Leidenschaft für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johannen's. Der blutgierige Wollüstling kannte nur solchen Weg. Nicht genug: auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungiltig erklärt, Elisabeth, ihre Tochter, für einen Bastard. Später wurden beide, Maria und Elisabeth, wieder für ächt und successionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für ächt, oder für unächt zu halten. Die wechselnden Ansichten des Königs über seine beiden ersten Ehen waren ein über der Nation hängendes, schneidendes Schwert.

Johanna Seymour, nachdem sie den Prinzen Eduard geboren, starb (1537); worauf der König Johanna von Cleve sich antraute (1548), aber bald wieder verstieß, weil er sie häßlich fand. Desto lebhafter entbrannte er für die schöne Katharina Howard; aber nach zweijähriger Ehe ließ er sie enthaupten, weil sie — was hier erwiesen ward — schändliche Lust getrieben. Seine sechste Gemahlin endlich, Katharina Parr, überlebte den Tyrannen, wiewohl auch ihr — wegen unvorsichtigen Glaubensgesprächs — die Hinrichtung zugedacht war, der sie nur durch glückliche List entrann.

§. 15.

Despotie des Königs und Sklavensinn des Parlaments.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das englische Volk und seine Vertreter, die Parlamente, versunken in die servilste Dahingebung. Die Geschichte eines *asiatischen* Reichs ist weit minder empörend und niederschlagend. *Alle, alle* Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenschaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und selbst des Wahnsinnes, bekräftigte, sprach nach und vollzog das demüthig folgsame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verschlossene, unbeschreiblich verworfene Parlament. Die Verfassung war zum Gaukelspiel, die Volksvertretung zum furchtbarsten Werkzeug der Tyrannei geworden. Man wird versöhnt mit Heinrich, wenn man seiner Pairs und seiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeisters.

In andern Ländern kam aus dem Schooß des *Volkes* die Reformation empor. Die Parteiung war das Werk der getheilten selbsteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerei. In England hat nur der *König* die Trennung von Rom befohlen, *sein* Machtgebot die Glaubensformel vorgeschrieben, *seine Laune* als Gewissensregel für die Nation gegolten. Rechtgläubig — und also der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer Ihm nachsprach ohne Klausel und Vorbehalt. *Lutheraner* und *Calvinisten* nicht minder als *Römisch-Katholische* waren geächtet durch sein Gesez, und alle ohne Unterschied traf das Henkerschwert. Als er einst drei Protestanten, *Barnes*, *Gerard* und *Jerome* auf drei von Gesträuch geflochtenen Schleifen zum Scheiterhaufen schleifen ließ, ward auf jede Schleife auch ein Katholik gesezt, um mit jenen gemeinschaftlich denselben Tod zu leiden. Aber noch übertroffen ward des Königs Grausamkeit durch jene seiner Diener. Als *Anna Askue*, ein schwärmerisches Hoffräulein, wegen unvorsichtiger Lehren über die wirkliche Gegenwart Christus im Abendmahl, gefoltert ward, und der Henker, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, die Folter noch stärker anzuziehen sich weigerte, so legte der Kanzler, *Wriothesely*, wüthend die eigene Hand an, und zerriß den zarten Leib. Hierauf schleppte man die Halbtodte zum Scheiterhaufen und verbrannte sie.

Solche Fanatiker folgten doch wenigstens ihrem eigenen Sinn, wenn sie Henker wurden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenschaft, verurtheilte, würgte, blos als kriechend knechtische Schaar, als willenloses Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man ihm's befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für giltig und ungiltig, die Töchter der beiden ersten für ächt und für unächt, ja, was merkwürdig ist, für beides zugleich [1]; es stempelte alle Glaubensdiktate des Despoten zu Gesezen, erließ Majestätsgeseze, jenen der römischen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Untersuchung die angesehensten Häupter zum Tode. Solches widerfuhr insbesondere dem Thomas Cromwell, Generalvikarius des Königs in kirchlichen Dingen, und einst dessen Günstling. Als er in Ungnade fiel, so verdammten ihn augenblicklich die Pairs und die Gemeinen; sie, die wenige Tage zuvor ihn „würdig" erklärt hatten, „Generalvikarius der ganzen Welt zu seyn" (Hume). Dasselbe widerfuhr der edlen Gräfin von Salisbury, dem lezten Sprößling des Stammes der Plantageneten, welcher 300 Jahre lang über England geherrscht. Ohne allen Beweis und Verhör ward die ehrwürdige Dame auf des Königs Anklage zum Tode verurtheilt. Auch weigerte sie sich darum, noch auf dem Schaffot, ihren Kopf auf den Block zu legen, dem Henker zurufend: sie könne gemordet, nicht aber gerichtet werden. Dieser verfolgte sie — die da auf dem Blutgerüst mit aufgelösten grauen Haaren umherlief — mit dem Beil, und streckte sie nieder mit vielen Wunden. Auch der Herzog von Norfolk und sein Sohn, der Graf von Surrey, und viele Andere fielen auf gleiche Weise, schuldlos und ohne Prozeßform.

Die Schlechtigkeit des Parlaments theilte sich auch den Geschwornen-Gerichten und dem ganzen Volke mit. Anna von Boleyn, an deren Unschuld Niemand zweifeln kann, wurde durch ein aus 26 Pairs zusammengeseztes Geschwornengericht verurtheilt. Unzählige Opfer von niederem Rang wurden nach dem Wink des Königs verdammt. Das Volk, durch Heinrichs

1) Vergl. Hume IX. Bd. VII. K.

stattliches Ansehen, durch seine Pracht und Offenheit — denn er hatte seiner Härten kein Hehl und that frei, was ihm gut dünkte — auch durch sein Ansehen bei fremden Monarchen bestochen, ließ ruhig über sich ergehen, was der König wollte; ja, es gab ihm sogar Merkmale der Liebe. Und mit Recht sagt ein geistvoller Geschichtschreiber von den Engländern jener Zeit, daß sie, gleich den morgenländischen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyrannei bewunderten und priesen, welche gegen sie selbst und auf ihre eigenen Unkosten geübt wurden.

Das Parlament würde ohne Widerstreben ein Gesez zu seiner eigenen Abschaffung gegeben haben, wenn Heinrich dasselbe nicht gern als bequemes Werkzeug der Willkür erhalten hätte. Verfügte es wenigstens, daß der König das Recht haben solle, für sich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu lassen! Also veräußerte es selbst seine eigene gesezgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle! — machte daher England zum **Patrimonialreich**; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere Vorschrift habe als den Willen des Königs!! — Selbst nach Heinrichs Tod noch, unter der vormundschaftlichen Regierung des mildern H. von **Sommersett**, dauerte der Sklavensinn des Parlaments und die Passivität des Volkes fort. Ohne Parlament erhob sich **Sommersett** zum Protektor; ohne Parlament wurde er abgesezt. Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edlern Vorfahren sich Freiheit errungen hatten, schienen verloren; die Engländer standen am Rande des Abgrundes einer vollkommenen Despotie. Das **Schicksal**, nicht eigenes Verdienst, hat sie davon errettet.

§. 16.

Fünfter französischer Krieg. Karls V. Abdankung und Tod.

Welchergestalt Karl, nach abgeschlossenem Frieden von Crespy, den lange vernachläßigten Religionshändeln Teutschlands seine ganze Thatkraft zugewendet, und wie entscheidend das Glück ihn in dem Kriege gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten

begünstiget habe, ist oben (Kap. III.) erzählt worden. Der gelegene Tod Franzens, welcher bereits große Zurüstungen zum abermaligen Kriege gemacht, und nah' und fern Alliirte geworben hatte, befreite ihn für einige Jahre von der gefährlichen Einmischung dieses nimmer versöhnten Nebenbuhlers. Aber bei dem unerwarteten Umschwung der teutschen Verhältnisse durch Morizens von Sachsen Abfall trat Frankreich von Neuem in Waffen gegen den Kaiser auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen dasselbe Sieger, mußte zum fünftenmale — jezt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich II. — die Rüstung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Mez, Toul und Verdun, also Teutschlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemein vaterländische Sache, doch, der religiösen Zerwürfniß willen, von halb Teutschland unanerkannt und ungewürdigt.

In diesem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn sonst fast immer begünstigt hatte. Die Belagerung von Mez war fruchtlos. Das hier glänzend sich entfaltende Genie des die Stadt vertheidigenden Herzogs Franz von Lothringen-Guise vereitelte alle Anstrengungen des Kaisers und seines gewaltigen Heeres. Mit großem Verlust ward die Belagerung aufgehoben [1]), und Frankreich blieb fast allenthalben überlegen im Felde. Gebeugt durch solche Unfälle, und von anhaltenden podagrischen Schmerzen gequält, beschloß jezt der Kaiser die Niederlegung seiner Kronen. Er übergab nacheinander seinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Kaiserthum [2]), und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just in Estremadura zurück. Mit Frankreich ward noch zuvor ein Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsansprüche — beide Theile im Besiz desjenigen blieben, was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelassen. Karl starb, nach zweijährigem Klosterleben, unzufrieden mit der Welt wie mit sich selbst [3]).

1) 1552. 16. Oktober.
2) 1555 und 56.
3) 1558. 1. Sept.

§. 17.

Charakteristik.

Dieser Kaiser, als die glänzendste Erscheinung in der Geschichte seines Hauses, wird fast einstimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürst erklärt. Uns scheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit seinen Hilfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erscheint nicht eben bewundernswerth. Schon von dem niedern Standpunkt der gemeinen Herrscher-Politik, welche die Erweiterung der Macht als Ziel und Maßstab der Größe betrachtet, können wir seine Rolle nicht glänzend nennen. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als sein eigenes Genie; und was er mit allem dem ausrichtete — wie wohl zeugend für seine Thätigkeit, Kraft und Besonnenheit — wie weit bleibt es zurück hinter dem, was mit seinen Hilfsmitteln ein Friedrich der Große oder auch nur ein Heinrich der Vierte würden vollbracht haben?! Auch dürfen wir, was er auf diesem Feld versäumte, nicht etwa dadurch erklären, daß er, was freilich edler gewesen wäre, mehr nach Realisirung von Ideen, als nach Vergrößerung der Hausmacht gestrebt habe. Denn klar ist, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verstand. Welch' eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geist an seiner Stelle eine Zeit wie die seinige! — Ihm war gegönnt, sich an die Spitze der sein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen zu stellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken... Anstatt dessen hat er seine Kraft erschöpft in unrühmlichen, fruchtlosen Kämpfen wider die Ideen. Er hat also den Geist seiner Zeit und seine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch seine engherzige (nur mitunter durch andere gleich engherzige Interessen durchkreuzte und gehemmte) Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre seinem Hause für immer die Bahn dieses Ruhmes verschlossen. Den Gegnern Oestreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem voranschreitenden Zeitgeist sich zu befreunden, ja wohl sich an die Spize

der Ideen zu stellen; und sie haben mehr oder weniger geschickt oder aufrichtig die von jenem verschmähte Rolle gespielt. Oestreich aber, ohne Hoffnung, bei allzuspäter Rückkehr auf die verlassene Bahn seinen Rivalen darauf den Rang abzulaufen, mußte die einmal entschieden genommene Richtung beibehalten. Kampf gegen die Ideen blieb fast nothgedrungen sein politisches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joseph II. versuchte — mochte heroisch seyn, trug aber schlimme Früchte.

Schon im Anfang seiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiserthum begnügt — seinem Bruder Ferdinand die teutsch-östreichischen Länder, mit Ausnahme der burgundischen, abgetreten. Noch ward der Rechtsunterschied zwischen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verstanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bei so reicher eigener Ausstattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmasse von Völkern zu lassen. Später, als die Hoheitsgedanken tiefer in Karls Gemüth gedrungen, als Plane der Weltbeherrschung zu entwerfen durch die Gunst der Umstände möglich geworden war, scheint er seine Freigebigkeit bereuet zu haben. Wenigstens hätte er, was seiner häufigen Entfernung von Teutschland willen geschehen war, die Erhebung Ferdinands zum Römischen König, später gerne wieder umgestoßen. Die teutsche Kaiserkrone wünschte er seinem Sohne, Philipp, anstatt seinem Bruder, hinterlassen zu können. Aber Ferdinand, so wenig als die Kurfürsten, entsprachen seinem Wunsch, und hieraus entstand eine, für Europa's Freiheit wohlthätige, Entzweiung der beiden östreichischen Häuser, in Teutschland und Spanien.

§. 18.

Erneuerter Krieg. Friede zu Chateau-Cambresis.

Der Waffenstillstand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demselben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüsterung des Herzogs Franz von Guise, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen Größe liebte, und angeeifert von dem Pabst, Paul IV. (Caraffa), mit welchem früher ein geheimes Bündniß war geschlossen worden zur Erwerbung eines italischen Fürstenthums für seine Nepoten, und

wofern möglich zur Eroberung Neapels für Frankreich. Aber der Erfolg entsprach des Pabstes Erwartung schlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht stand, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle Anstrengungen des großen Guise, während Philipp, verstärkt durch ein englisches Hilfscorps, welches Maria, seine Gemahlin, ihm sandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und sein Feldherr, der H. Philibert von Savoyen, einen so entscheidenden Sieg bei St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann [1]), daß ganz Frankreich erzitterte und ohne Philipps Bedächtlichkeit Paris hätte mögen genommen werden. Jezt ward Guise zurückberufen zur Rettung Frankreichs, und der verlassene Pabst, von Alba's Waffen gedrängt, fand nur in Philipps Scheu vor dem Kriege wider Rom sein Heil. Der fromme König gewährte ihm Frieden, und ließ durch seinen siegreichen Feldherrn knieende Abbitte thun wegen des Einfalls in's Kirchengut.

Indessen hatte Heinrich, unterstüzt durch den vaterländischen Geist der Franzosen, die trefflichsten Vertheidigungsanstalten auf's schnellste getroffen. Die Frucht des Sieges von St. Quentin beschränkte sich auf die Eroberung dieser durch den Admiral von Coligny wunderwürdig vertheidigten Stadt; und bald rächte Guise die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Besizung Englands auf französischem Boden [2]). Gleich darauf starb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bei Gråvelingen Sieger, schloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambresis [3]), wornach alle gegenseitig seit 1551 gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feste Pläze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter, Elisabeth, an Philipp, seine Schwester Margaretha aber an den Herzog von Savoyen sollten vermählt werden. Der Königin Elisabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen 8 Jahren versprochen — wohl nicht aufrichtig, sondern blos um den Nationalstolz der Engländer wegen so demüthigenden Verlustes zu beschwichtigen.

1) 10. August 1557. 2) 1558. 3) 3. April 1559.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und III. [1]
(von 1556 bis 1621.)

§. 1.

Lage Europa's.

Als Philipp II. die Throne seines Vaters in Besitz nahm, schien die Weltlage günstiger als je zur Errichtung einer Universalmonarchie in den Händen Oestreichs. Das mächtige Frankreich, an dessen ausdauerndem Gegenbestreben die hochfahrenden Entwürfe Karls V. gescheitert waren, sank um dieselbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth seiner Nachfolger, und durch religiöse Bürgerkriege in die äußerste Zerrüttung; also, daß der König von Spanien sich endlich vermessen konnte, selbst nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszustrecken. England, dessen Gewicht mit der Hand seiner Königin Maria vorübergehend selbst in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an innern Unruhen, und noch kannte die Welt Elisabeths und ihres Volkes heroische Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder spanische Provinz oder doch abhängig von Spanien; selbst Venedig, wiewohl nicht durch Neigung oder Interesse, ward wenigstens durch Furcht gefesselt. Auf dem Throne Portugals schlummerte das Kind Sebastian, unter der Vormundschaft der Jesuiten, welche sein Großvater und Vorfahrer Johann III., Emanuels des Großen Sohn, in's Reich gerufen; von dieser Seite war Spanien sicher. Im Norden aber, obschon alldort die protestantische Lehre herrschte, dauerte die gegenseitige Feindseligkeit Dänemarks und Schwedens auch nach Aufhebung der Kalmarischen

1) The history of the Reign of Philipp II. King of Spain, by Rob. Watson. Lond. 1777. (übersezt erschienen in Lübeck. 1778. Donatius.

History of the Reign of Philipp III. King of Spain, by Robert Waston. Lond. 1783.

Union fort, jede gemeinsame Kraftanstrengung verhindernd. Polen, woselbst zwar Sigmund II. August, der lezte Jagellone, seit 1548 den Scepter mit starker und glücklicher Hand führte, war gleichwohl zu sehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporstrebender Macht beschäftigt, als daß es den allgemeinen Interessen Europa's große Aufmerksamkeit hätte schenken können; auch sank es nach dem Ausgang des Jagellonischen Hauses in bleibende Schwäche. Noch weniger Trost gaben Rußland und die Pforte, da, wenn von ihnen die Rettung gegen Oestreichs Uebermacht kommen sollte, die Heilung schlimmer als das Uebel gewesen, und eine wiederkehrende Nacht der Barbarei, ein bleibender orientalischer Despotismus an die Stelle der europäischen Civilisation getreten wäre. Zudem war Rußland zu fern und seine Macht erst im Werden; das Reich der Osmanen aber, nach Solymans II. Tod, durch die jezt beginnende Serail-Regierung bereits im Sinken, auch durch den Rest seiner Furchtbarkeit für die bedrohten Staaten ein Grund des Anschließens an Oestreich.

Gegenüber diesem vielfach getheilten, und zerrütteten, schwachen Europa nun stand das gedoppelte Haus Oestreich in überschwänglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — später auch über Portugal, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund, gebot Philipp; sein waren die köstlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugals in allen Welttheilen, die Gold- und Silber-Gruben Mexiko's und Peru's, der Handel Ost- und West-Indiens und Afrika's, auch großentheils der Levantische Handel, mittelst beider Sicilien, und jener der Ost- und Nord-See mittelst der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebensten, des Gehorsams bereits gewöhnten, doch dabei noch geistig kräftigen, thatlustigen Völker — selbst die Niederländer waren gehorsam aus Liebe — die bestgeübten Heere unter den größten Feldherrn der Zeit (Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farnese), die furchtbarste Flotte, und das vergrößerte Schrecken beider durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto: — Wer durfte Philipp trozen? Hätte

Ferdinand, sein Oheim, der teutsche Kaiser, und welchem nebst den teutsch-östreichischen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, das Gewicht seiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, so wär Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieser wenigstens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entschieden; ja er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verstand.

§. 2.

Philipp der Zweite.

Auch wünschte er dieser Herr zu seyn, und strebte zwei und vierzig Jahre lang und unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigst, mit Gewalt und List, keine Opfer und keine Verbrechen scheuend, nach so hohem Ziel; und als er starb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schäze von Ost- und Westindien erdrückt durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten, Er Selbst mehr verachtet, als einst gefürchtet, Holland frei, Frankreich und England stark und Angriff drohend, das spanische Volk versenkt in Knechtsinn und Geistesschlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein imposanteres Bild in der Weltgeschichte! — Hier Wilhelm und Moriz von Oranien, Elisabeth und Heinrich IV., ihre schwachen, von innen und außen hart bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens stehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor allem durch Freiheitsachtung, rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichsten, kräftigst emporstrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weitgebietende Philipp, durch Despotendruck und Lichtscheu seine angeerbte Größe in Trümmer wandelnd, das mächtigste, herrlichste Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmend, der Fluch der Völker, die er sein nannte, der Abscheu und bald der Spott derjenigen, welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beispiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos, und vielleicht nicht natürlich böse;

nur der Aberglaube verdüsterte seinen Geist, und die durch's Glück genährte Herrschsucht sein Gemüth. Diese unseligste aller Leidenschaften, die bei ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der allein seligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit desto größerer Zuversicht suchte, tilgte allmälig in des Königs Herz jedes menschliche Gefühl, und machte ihn zum vollendeten Tyrannen, einerseits mit dem beschönigenden Vorwand der Religion alle Gewissensvorwürfe erstickend, anderseits nach der Natur ihres vorgespiegelten Zweckes die Unterwürfigkeit selbst der Geister unbedingt und unnachsichtlich fordernd. Daher verlor Philipp die Erkenntniß, ja die Ahnung des wahren Menschenwerthes, so wie seiner eigenen Stellung. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moralischen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel seines Strebens; sondern blos die Unterwerfung Aller unter seinen selbstsüchtigen Willen, das Niederschlagen jedes Widerstandes, ja schon jeder selbstständigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dienerinnen seiner Willkür wären, die Stille des Grabes rings um seinen weltgebietenden Thron. Aber der Tyrann, wie alle Tyrannen, ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgingen. Finster, verschlossen, von Niemanden geliebt, so wie Er Niemanden liebte, wandelte er seine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abscheu, blos in schlechtem Sinnengenuß einige Zerstreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemüthigt, geängstigt durch die Menschen und Ideen, gegen welche er seine Schlachtdonner und seine Henker vergebens sandte, zulezt leidenvoll sterbend, ohne Trost, und ohne eine erquickende Erinnerung.

§. 3.

Der Aufstand der Niederländer.

Philipp, durch die Gunst der Umstände von jeder auswärtigen Gefahr befreit, stürzte herab von seiner Höhe blos durch den Wahnsinn seiner eigenen Tyrannei, durch die muthwillig aufgeregte Verzweiflung eines seiner eigenen Völker. Der Aufstand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch seine grausame Verblendung, verschlang die meiste

Mühe seines ganzen Lebens, seines ganzen Reiches Gold und Blut; er war der Wendepunkt von Oestreichs Glück, der Anstoß zum völligen Umschwung der großen Verhältnisse Europa's, und hiedurch die wichtigste politische Begebenheit des an Umwälzung reichen sechszehnten Jahrhunderts. Billig widmen wir diesem Aufstand, an den durch natürliche Verbindung fast alle großen Ereignisse der Zeit geknüpft sind, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Errichtung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dritthalbhundert Jahre früher durch Abfall von demselben Hause Oestreich vollbracht, in vielen Punkten ein harmonirendes Gegenstück zur Bildung des holländischen Freistaates, kann gleichwohl der lezten an Großartigkeit der wirkenden Kräfte wie der Folgen kaum verglichen werden. Dort war die Befreiung das schnell vollbrachte Werk des kaum zweifelhaften Kampfes verständiger Männerkraft und vaterländischer Begeisterung gegen ritterlichen Uebermuth und schlecht geführte knechtische Waffen. Das durch seine Lage wie durch Abhärtung starke Bergvolk bedurfte nur eines kräftigen Entschlusses, um das Joch des damals noch schwachen Oestreich abzuschütteln; ein paar herzhafte Schläge auf die unbehilfliche gepanzerte Ritterschaar, auf die schwer zusammengebrachten, noch schwerer zu erhaltenden Rotten der Dienstmannen — und der Feind mußte ablassen vom ungleichen Kampf. Der Schweizerkrieg gegen Oestreich weiß nur von Siegen, nichts von Unfällen. Ganz anders die Niederländer. Gegen den weitgebietenden, von Gewaltigen gefürchteten, ganz Europa die Unterjochung drohenden Philipp, welchem die Hilfsquellen dreier Welttheile zu Gebot standen, gegen die durch Waffen, Disciplin und Siegesgewohnheit furchtbarsten Heere, gegen die trefflichsten Kriegshäupter der Zeit, zugleich gegen die feinste, ränkevollste Staatskunst und gegen das Schrecken blutiger Gerichte hatten sie zu stehen und zu siegen — gebeugt schon gleich anfangs durch die traurigsten Unfälle und während des unerhört langen Kampfes mehr als einmal am Rande des Verderbens, ohne anderes Rettungsmittel als die Kraft der Verzweiflung. Wahrlich! dieser Kampf ist einzig in der Weltgeschichte; und ob an einzelnen hervorstehenden Partien minder reich, als die Schlachten der Eidgenossen oder auch des alten Griechen-

lands Heldenkriege gegen die Perser, dennoch als Ganzes betrachtet weit erschütternder und erhebender selbst als diese.

§. 4.

Verfassung und Zustand vor und unter Karl V.

Die siebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmasse das schöne Burgundische Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — so wie dieser Monarch sie an Philipp, seinen Sohn, übertrug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelste Eigenthümlichkeit höchst interessanten Staat. In keinem Lande der damaligen Welt nämlich ward auf glänzendere Weise kund, was bürgerliche Freiheit, und ermuntert durch diese der menschliche Fleiß vermag. Diese Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberschwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen sie umgeben, preis (Tellurem fecere Dii, sua littora Belgae), bedürfen freier, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Wassergewalt und zum Anbau. Dies erkannten schon die alten Herren des Landes und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsachtung. Die burgundischen Herzoge zumal befestigten die natürlich giltigen Ansprüche auf Freiheit und Eigenthum durch viele positive Verleihungen und Privilegien, den Versuchungen zum eigenen Gewaltmißbrauch einen Damm geschriebener Rechte und anerkannten Herkommens entgegensezend, also daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünstigt zumal Brabant — den wesentlichen Bestimmungen der Verfassung nach Republik, unter einem sehr beschränkten monarchischen Haupte, war. Geseze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geschäfte hingen von der Bewilligung der, aus Adel, Geistlichkeit und Stadtgemeinden bestehenden, Stände ab. Der Segen dieser Verfassung zeigte sich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbsfleißes und des Handels. Die dürftigsten Küsten, die schlechtesten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günstiger war —

in See- und Stromhäfen — da drängten sich emsige Menschen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und stolze Pracht. (Vergleiche B. VI. II. Abschnitt I. Kap. §. 27.) Also war Brügges ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplaz der Nationen und, nach dessen durch verschiedene Umstände bewirktem Fall, Antwerpen im sechszehnten Jahrhundert das Tyrus seiner Zeit. Selbst der große Umschwung der Handelsverhältnisse durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte die Handelsgröße der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen (Vergl. Fischer's Geschichte des Handels) während eines Monats mehr und größere Geschäfte, als Venedig in zwei Jahren seiner glänzendsten Zeit.

Dieser herrliche Flor des Handels und der Gewerbe, und seine Folge, der steigende Reichthum des Bürgerstandes, erhöhten die Lebenslust wie das Selbstgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte, mitunter auch Auswüchse, erzeugt wurden. Gent und Brügges kündeten ihrem Beherrscher, Philipp dem Guten, den Krieg an, den sie jedoch unglücklich führten. Dasselbe Gent vermaß sich, die Günstlinge Mariens, der Erbtochter Karls des Kühnen, dem Henker zu überliefern, weil sie für die Vermählung ihrer Gebieterin mit dem Dauphin gestimmt hatten; Brügges aber sezte den Erzherzog Maximilian gefangen, angeblicher Verlezung ihrer Rechte willen. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit gesteigerten Sinnengenuß.

Aus solcher Trunkenheit des freien, fast zügellosen Lebens erwachten die Niederlande allererst unter Karls V. Regierung. Zum erstenmale sahen sie sich von einem auswärtigen Monarchen — dessen Hauptthron nämlich ausserhalb ihrer Gränzen stand — beherrrscht; sie waren aus einem selbstständigen, geschlossenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches geworden; und obschon die Glorie des ruhmgekrönten Kaisers auch zurück auf seine Niederlande strahlte, obschon seine große Macht und sein unermeßliches Gebiet dem Handel derselben eine vermehrte Ausbreitung und Sicherheit, auch dem Ehrgeiz und Unternehmungsgeist Einzelner die mannigfaltigste Befriedigung verlieh; obschon endlich Karl seine Niederlande stets mit besonderer Vorliebe, wenigstens mit kluger Rücksicht, behandelte: dennoch entging ihnen die we-

sentliche Veränderung ihrer Lage nicht, und ward ihnen in erhöhten Steuern, in Beschränkung ihrer Freiheiten, in gezwungener Theilnahme an Kriegen, welche nicht die ihrigen waren, überhaupt in einem strengen Ton der Regierung, das Aufhören ihrer Selbstständigkeit kund. Auch sprach das Mißvergnügen darüber sich in verschiedenen Unruhen, insbesondere zu Gent in sehr gefährlichem — aber auch hart gebüßten — Aufstand aus, und nur die imponirende Majestät des großen Kaisers, verbunden mit der einnehmenden Leutseligkeit, deren er sich im Umgange mit seinen Niederländern befliß, hielt den allgemeinen Ausbruch zurück.

§. 5.

Philipps II. Verwaltung.

Dagegen schärfte Philipps II. finsterer Despotenblick das Gefühl des Druckes, der nun fortan schwerer und schwerer über die längst mißmuthigen Länder kam. Dabei schien die feierliche Huldigung, welche den Rechten der Niederlande durch die Formen der Abdankung Karls V., dann durch Philipps II. öffentlich abgelegten Eid der Heilighaltung aller ihrer Freiheiten, Rechte und Herkommen, endlich durch den ihm nur bedingnißweis geleisteten Unterwerfungseid der Stände, dargebracht ward, dem Widerstand gegen verfassungswidrige Eingriffe selbst ein äußerliches Recht zu verleihen; und nur zu bald erschien die Aufforderung zu dessen Gebrauch. Philipp erneuerte nämlich und schärfte die schon von Karl V. gegen die Ketzer erlassenen Strafedikte, errichtete zu deren genauern Handhabung neue Bisthümer und Erzbisthümer, kränkte auch die bürgerlichen Rechte der verschiedenen Stände, insbesondere des Adels, drückte das Land durch den Aufenthalt seiner spanischen Truppen, und verlezte die Verfassung durch Ertheilung wichtiger Aemter an Ausländer.

Der wichtigste dieser Klagepunkte war allerdings der erste; und wenn es wahr ist, was wir lesen, daß nämlich in Gemäßheit jener harten Edikte schon unter Karls V. Regierung fünfzig Tausend (nach Grotius gar hundert Tausend) Menschen ihr Leben durch Henkershand verloren; so muß man sich mit Erstaunen fragen, warum nicht schon damals ein allgemeiner

Abfall entstanden. — Aber die Edikte waren mit Bewilligung der Stände erlassen worden; und die noch vorherrschende Zahl der Katholiken ließ sich's gefallen, daß gegen Abtrünnige vom Glauben gewüthet ward. Nur die großen Handelsstädte, vor allen andern Antwerpen, widersezten sich den Glaubensgerichten, deren Schrecken die Ausländer verscheuchte, und den Markt zu veröden drohte. Daher denn auch Karl für diese Stadt eine Milderung anordnete, und von dem Vorhaben, die spanische Inquisition einzuführen, aus Klugheit abstand.

Jezt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umstände begünstigt, der Same der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetsten Wurzeln geschlagen, erschien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein triftiger Grund oder ein willkommener Vorwand der Beschwerde. Wer eine gewünschte Bedienstung nicht erhalten, wer irgend eine Zurücksezung vom Hofe erfahren hatte, der wurde jezt Vertheidiger der Protestanten. Auch bedrohten die Edikte nicht nur die wirklichen Kezer, sondern, durch Verpönung schon des mindesten Anscheins der Vorliebe oder Nachsicht für die neue Lehre, selbst die aufrichtigsten Katholiken; und nimmer durfte man, bei des Königs fanatischem Kezerhaß, eine Milderung selbst aus Gründen der Klugheit hoffen. Auf die dringendsten Vorstellungen, die ihm darüber die Häupter der Nation, und mehrere seiner eigenen Räthe thaten, gab er finster zur Antwort: „Lieber gar nicht herrschen, als über Kezer!"

Unter Anzeichen eines täglich steigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreijähriger persönlicher Verwaltung [1]), das Ruder der Regierung seiner Halbschwester, Karls V. unehelicher Tochter Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beirath des Cardinals Granvella, des Rechtsgelehrten Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlassend. Im Grunde besaß die Macht Granvella, früher Bischof zu Arras, jezt zum Erzbischof von Mecheln, und Metropolitan der sämmtlichen Niederlande

1) 1559.

erhoben, ein staatskluger, gewandter, in Arbeit unermüdeter, auch gelehrter und menschenkundiger Mann, aber leidenschaftlich, fanatisch, und gleich hoffärtig gegen Untergebene als kriechend gegen den eigenen Herrn. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denselben. Desto befestigter war er in Philipps Gunst, und erst durch die lautesten Klagen des Volkes wie der Edlen und durch die dringendsten Vorstellungen der Statthalterin Selbst bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

§. 6.

Compromiß des Adels. Die Geusen.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und schon hatten sich die Häupter des nahenden Aufstandes gefunden. Wilhelm der Schweigende, Prinz von Nassau-Oranien, königlicher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erschienen als solche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter, und nach dem Vertrauen des Volkes; beide durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, beide talentvoll, tapfer, rechtliebend, freisinnig und volksfreundlich; Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend, jugendlich rasch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernst, verschlossen, kalt verständig, langsam im Entschluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erschüttert durch Mißgeschick oder durch Fehlschlagung. Diesen beiden am nächsten an Gesinnung, Verdienst und Gewicht stand der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländischen Seemacht. Aber auch die meisten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Nassau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland stolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten sich bereit, desselben Schüzer zu seyn. Man hat die Beweggründe ihrer Opposition gegen die Regierung meist in verächtlicher Selbstsucht und gemeiner Leidenschaft aufgesucht [1]:

1) Selbst Schiller in seiner — freilich schon 1788 geschriebenen —

aber mag es seyn, daß Einzelne der Verbundenen, wie die Schlechtern von Catilina's Gefährten, die Wiederherstellung ihres durch Verschwendung zertrümmerten Glücks von der Zerrüttung der Republik erwarteten, mag es seyn, daß Viele dabei mehr dem Privathaß, der Eitelkeit, der Rache, als patriotischer Hingebung gehorchten; das Meiste von dem, was sie thaten, hätten gleichwohl Alle thun mögen auch bei den reinsten Motiven. Die allgemeine Bedrängniß des Vaterlandes, die äusserste Gefahr für Freiheit und Recht, die furchtbar steigenden Schrecken der Tyrannei mahnten alle Guten und Tapfern auf zur Behauptung der Verfassung und der ewigen Menschenrechte. Laßt uns den Adel verdammen, wenn er — wie leider nicht selten geschehen — mit dem Thron sich verschwor zur Erdrückung der Gemeinen; aber verkümmern wir ihm den Ruhm der Vaterlandsliebe nicht, wo er einmal zum Volk und zum Recht gestanden! —

Nachdem Oranien, Egmont und Hoorn lange Zeit vergebens für Gewissensfreiheit und verfassungsmäßiges Recht gegen die vorherrschenden Stimmen im Staatsrath gestritten, nachdem mehrere Vorstellungen an den König, und selbst die Sendung Egmonts nach Madrid erfolglos geblieben, ja, als statt der begehrten Milderung vielmehr noch erneuerte Schärfung der Religionsedikte erging: machte allenthalben die Stimme des Unwillens, der Angst und der Verzweiflung sich Luft. Da wurden die Edlen aufgefordert, durch Schrift und Wort, die Schüzer der Nation zu seyn; und selbst die Statthalter in den Provinzen erklärten sich laut gegen den ihnen gegebenen Mordbefehl. Mit Berufung auf den Eid, den ihnen der König geschworen, und die alten Freiheiten der Nation darlegend, protestirten die Stände von Brabant feierlich gegen die Blutedikte, und von den meisten Provinzen hallte die Stimme derselben Entrüstung wieder. In diesem drohenden Augenblick schloß eine Anzahl kühner Edlen — unter ihnen der junge Graf von Mannsfeld, die Grafen

Geschichte des Abfalls der Niederlande hat solcher Beschuldigung mehr Gewicht beigelegt, als sie verdient. Aus dem Munde der Servilen von Philipps Zeit ist sie ursprünglich gekommen und hat Credit gefunden bei der Leichtgläubigkeit und Beschränkung.

von Kuilenburg und von Bergen, die Herren Märnir von Toulouse und von St. Adelgonde — ein Bündniß oder Compromiß [1]) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländischen Rechte „gegen das verabscheuungswürdige Gericht der Inquisition"; worauf in kurzer Frist der größte Theil des Adels, ohne Unterschied der Religion, auch viele Bürgerliche und selbst Priester dem Bunde durch Unterschrift und eidlich beitraten, auch der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüssel feierlich, doch unbewaffnet, eine die Beschwerden der Nation enthaltende Bittschrift zu überreichen. Auch Oranien und Hoorn waren höchst wahrscheinlich mit dem Bunde einverstanden; Egmont jedoch dagegen.

Am 5ten April 1566 geschah von den Grafen von Nassau und Brederode, an der Spize von 3 bis 400 Edlen, die beschlossene Uebergabe der Bittschrift — auf Abschaffung der Religionsedikte und Zusammenberufung einer allgemeinen Staatenversammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine schwankende und ausweichende Antwort ertheilte. Bei Gelegenheit dieser Audienz, als der Graf von Barlaimont seine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen sah, hatte er ihr zugeflüstert: „sie solle vor einem Haufen Bettler sich nicht fürchten"; was den Anlaß gab, daß die Verbundenen die ihnen gegebene Benennung „Gueux" zur Nährung ihres gerechten Unwillens als bleibenden Parteinamen wählten, und bald die schwellende Macht der „Geusen" alle Städte und Provinzen erfüllte.

Die Regentin, während eine neue Gesandtschaft an den König um endliche Entscheidung bat, gewährte vorerst eine einstweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachsicht, also, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine fast allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Protestanten und Calvinisten zur Enthüllung ermuntert, die Geusen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern gepriesen, aber freilich — was kaum zu vermeiden war — neben

1) Nov. 1565.

dem freudigen Genuß der Freiheit auch Uebermuth und Lizenz einer schwärmerischen oder leichtsinnigen Menge, und strafwürdige Ausschweifungen fanatischer oder raubsüchtiger Rotten hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nemlich, außerdem, daß ihre Prediger durch öffentliche Predigten im Freien und in Städten die Gemüther erhizten, begingen jezt thätige Feindseligkeit gegen die katholische Gemeinde. In Flandern und Artois, dann in Antwerpen, auch in Utrecht, Holland und Seeland, selbst in Brabant, und in noch andern Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerstörten die katholischen Kirchen mit allem heiligen Geräthe, und trieben tausenderlei schändlichen Unfug. Innerhalb 4 oder 5 Tagen wurden in Brabant und Flandern allein über 400 Kirchen verwüstet. Der Schrecken drang bis Brüssel; schon entschloß sich Margaretha zur Flucht nach Mons. Da vereinigten sich die wohlgesinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maßregeln die Ausschweifungen der rohen Menge.

§. 7.

Auflösung des Bundes.

Aber die Nachricht von diesen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beschloß jezt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel der Einzelnen, auch diesen willkommenen Anlaß zu benüzen zur Unterdrückung der Landesfreiheiten, die seinem despotischen Gemüth von jeher verhaßt waren. Also sandte er Margarethen Befehl zur Aushebung von Truppen, und zur Anwendung der Kriegsgewalt gegen die Rebellen und Kezer; indeß er selbst sich rüstete, mit spanischer Heeresmacht seine und des Pabstes Feinde vollends niederzutreten.

Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Geusen gethan, auf daß sie hilfreiche Hand der Regentin leisteten zur Unterdrückung der Bilderstürmer, blieben unerfüllt; die Gewährungen beschränkter Religionsfreiheit wurden zurückgenommen, es geschahen Hinrichtungen. Da sammelten sich die Bedrängten in Waffen; ein Theil des Adels und viele Städte widersezten sich der Regentin. Doch schon war der Geusenbund

innerlich zerfallen. Die Feindseligkeit der Protestanten gegen die Calvinisten, der Katholiken gerechte Entrüstung über die Kirchenschändung, hieraus und zum Theil auch aus schlechtern Gründen, der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen, erleichterten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar und im Einzelnen heldenmüthig stritten die Geusen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorsam und zur Ruhe[1]). Man drängte sich jezt, den Compromiß abzuschwören; nur in der Gnade des Hofes schien noch Heil. Auch Egmont, von den besten Freunden sich lossagend, trat entschieden auf des Königs Seite, der Bund war aufgelöst, und, hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erstanden.

Aber Margaretha selbst schon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderstürmern, an den Anhängern der Geusen, an den Kezern wurde eine harte Rache genommen. Aus den Balken der kurz zuvor erbauten protestantischen Kirchen, die man jezt wieder zerstörte, wurden Galgen für ihre unglücklichen Diener errichtet. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotschaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer spanischen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf diese Nachricht verließen Hunderttausende das Land; die Meisten nackt, vom Schrecken plözlich fortgetrieben, Wenige mit spärlichen Trümmern ihrer Habe. Schon früher hatten Oranien, Brederode, Hochstraten, Kuilenburg und andere der meist bedrohten Häupter sich nach Teutschland geflüchtet und viele Freunde, Anhänger, Clienten, waren ihnen gefolgt. Jezt aber drängten sich auf allen Straßen die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte sich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutschland, Frankreich, England empfingen die Unglücklichen, ihrer emsigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbfleißes sich erfreuend; die Niederlande schauten trauernd den Ziehenden nach.

§. 8.

Alba.

Und jezt erschien Alba, der furchtbare Gewaltträger des Königs und mit fast unumschränkter Vollmacht für die bürgerlichen

1) 1567.

Geschäfte, wie für jene des Kriegs. Margaretha, welche vergebens den König beschworen, in Person zu erscheinen, Gnade bringend den bereits Unterworfenen, nicht aber zur Verzweiflung aufzuregen durch unnöthigen Kriegsschrecken, legte ihre Gewalt nieder aus Unmuth; und Alba allein war jezt Beherrscher der Niederlande.

Dieser Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und schon in Karls V. Kriegen durch die glänzendsten Thaten ausgezeichnet, aber tyrannischen Gemüthes, finster, tückisch, ohne Erbarmen, dabei abergläubisch und rachgierig, würdiges Werkzeug des Despoten, der ihn sandte — machte, während seiner sechsjährigen Verwaltung, die Provinzen alle zum Schauplaz der unmenschlichsten Gräuel. Kaum war er an der Spize seines mordlustigen Heeres (aus Spanien zur See nach Oberitalien, dann über die Alpen durch Savoyen, Hochburgund und Lothringen hatte er es herangeführt) in Brüssel eingezogen [1]), als er verrätherisch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen, in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte sammt der Inquisition in erneuerte ungemilderte Wirksamkeit einsezte. Der König, nach dem Ausspruch des hohen Inquisitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze niederländische Nation, mit wenigen einzeln anzugebenden Ausnahmen, als des Verbrechens der beleidigten Majestät, theils durch That, theils durch Unterlassung, schuldig erklärt, und Alba mochte sein Henkerschwert über Alle schwingen, welche auszuwählen aus der Gesammtheit ihm beliebte. Aller Leben, Aller Güter waren der Krone verfallen; nur Vergessenheit oder Gnade konnte Rettung geben. So schreckliche Verkündung zu vollziehen, sezte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen" (conseil des troubles), wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur seine Stimme war entscheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben sprach. Bald floß Egmont's und Hoorn's und ihrer treuesten Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Jeder Tag, jede Stunde

1) 22. Aug. 1567.

hatte die ihrigen. Alle Gattungen des Todes, an den Würdigsten und Besten ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechts vollzogen, stürzten die Nation in unaufhörliches Entsezen. Alba selbst rühmte von sich, daß er achtzehntausend Menschen durch Henkershand habe sterben lassen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten — wie der abscheuliche Vargas, des Herzogs Stellvertreter im Blutrath, selbstzufrieden rechnete — brachten dem Könige alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung solcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freiheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionszwist die Erklärung gäbe. Das Racheschwert ward meist nur über Kezer geschwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf sich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern; die Engherzigen mochten selbst in dem Triumph ihrer Religion einigen Trost über des Vaterlandes Noth empfinden. Die Protestanten und Calvinisten, sich unter einander selbst so wie den Katholiken mißtrauend, versanken in hoffnungslose Dahingebung. Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heil führen, die leiseste Bewegung brachte Verderben.

Aber die geflüchteten Nassauischen Brüder, gegen welche, wie gegen ihre Freunde, der Herzog die Acht ausgesprochen, versuchten mit einigen Schaaren, theils niederländischer Auswanderer, theils Kriegsknechte, die Befreiung des Vaterlandes. Vergebens! — Alba's Kraft und Klugheit vereitelten wiederholt ihr heldenmüthiges Bestreben; die lezte Hoffnung schwand. Da schrieb Alba den hundertsten Pfenning vom gesammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20sten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus, und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es ist niederschlagend, es zu sagen — der zehnte Pfenning hat Holland frei gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben sich auch Alle, die Stände protestirten, mehrere Städte, selbst Brüssel, widerstanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Geusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und besezten die Seestädte Briel, Vliessingen und Tervere [1]), und, neubelebt durch diesen Erfolg, öffneten sich jezt die meisten Städte Hollands und Seelands Wilhelmen von Oranien, der gleich darauf [2]) in einer Versammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

§. 9.

Wilhelm von Oranien. Utrechter Union.

Dieser Beschluß war wie der erste Lebensfunke des sich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jezt an gewann der Aufstand eine geregelte Gestalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Oranien fertigte Kaperbriefe für die Meergeusen aus, wornach sie aufhörten, als Seeräuber zu erscheinen, und durch die von den Ständen bewilligten Gelder ward Ihm möglich, sich im Felde zu behaupten.

Gleichwohl, so lange noch Alba regierte, währten die grausenvollen Mordscenen fort. Zütphen, Naarden, Harlem u. a., als der Herzog sie wieder bezwang, empfanden alle Wuth eines blutgierigen Eroberers. Doch allmälig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte seine Zurückberufung und erhielt sie [3]). An seine Stelle kam Don Zeniga y Requesens, ein kluger und sanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Niederlande durch seine Mäßigung als Alba durch seine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er starb bald [4]); und Don Juan d'Austria, sein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängnisses.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles sey. Durch ihn bewogen schlossen zuerst Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Hierauf, als Don Juan's

1) 1572. 2) 15. Jul. 1572. 3) 1573. 4) 1576.

Truppen, denen er den Sold nicht zahlen konnte, neben andern Gewaltthaten zumal die Stadt Antwerpen mit einer schrecklichen Plünderung heimsuchten, traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die sogenannte Pacification von Gent[1]) dem nördlichen Bündniß bei. Nicht Losreißung von Spanien, blos Entfernung der spanischen Truppen und Abschaffung der Religionsedikte ist's, was die Verbundenen fordern; und Don Juan räumt durch das „ewige Edikt" ihnen beides ein. Aber bald verlezt er den Vertrag durch Ueberfall Namur's, worauf von Neuem der Krieg entbrannte, und die bedrängten Niederländer abwechselnd um Englands und Frankreichs Beistand warben, auch den Duc d'Alençon, K. Heinrichs III. Bruder, als Schuzherrn in's Land riefen, während ein Theil der Provinzen den Erzherzog Matthias, Kaiser Maximilians II. Sohn, zum Generalstatthalter, den Prinzen von Oranien jedoch, der bereits zum Ruwaard von Brabant ernannt war, zu dessen Generallieutenant wählte. Don Juan starb inzwischen[2]); und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich schlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander H. von Parma (Margarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derselbe, die religiöse Spaltung klug benüzend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholische Lehre herrschte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der ersten zuwege; wogegen es Wilhelm von Oranien gelang, die lezten, sieben an Zahl, nemlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen, durch die Utrechter Union[3]) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch diesen Bund krönte Wilhelm sein großes Werk. Nur scheinbar ward Spaniens Oberherrschaft darin noch anerkannt,

---

1) 8. Nov. 1576. 2) 1578.

3) 23. Jänner 1579. In der Unionsakte erscheinen eigentlich nur die fünf zuerst genannten Provinzen und die Gröningischen Ommelande. Die Unterzeichnung des Friesischen Adels und vieler Städte geschah erst etwas später, Oberyssel und die Stadt Gröningen traten erst 1580 und 1594 bei. Dagegen waren zeitlich auch andere Provinzen und Städte in dem Bunde begriffen.

und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien erging, ward Philippen der Gehorsam feierlich aufgesagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt [1]. Auch das Ansehen des Duc d'Alençon, den man zum Fürsten dieser Länder ausgerufen, war von kurzer Dauer. Mißbrauch der Gewalt machte bald ihn derselben verlustig; auch starb er schon 1583; worauf Wilhelm von Oranien anerkannt — doch mehr nur durch freiwilliges Vertrauen als durch förmliche Huldigung — an der Spize des neugeschaffenen Staates stand.

Nicht auf lange! In dem folgenden Jahre 1584 ward er meuchelmörderisch erschossen von dem Hochburgunder Balthasar Gerhard, welchen nach dem Preise gelüstete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf gesezt. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt; aber er starb arm wie einer der großen Alten, und hinterließ seinen Söhnen als kostbarstes Erbtheil sein Beispiel.

§. 10.

Verfassung.

Der Tod Wilhelms war ein desto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raschem Schritt seine Eroberungen fortsezte, Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr selbst das starke Antwerpen 1585 bezwang, während der jugendliche Freistaat, des Bandes einer geregelten Verfassung noch ermangelnd, der einheimischen Parteiung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloser Kriegsbund; erst im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereignisse hat daraus ein Staatensystem sich gebildet. Damals ward die Kunst nicht verstanden, Staatsverfassungen nach Grundsäzen zu erschaffen; der politischen Ideen gab es nur wenige und unklare; man kannte nur partikuläre Freiheiten und Gebräuche; Systeme politischer Einrichtungen nicht. Also dachte man nicht an Veränderung der Lokal- und Provinz-Verfassungen und Herkom-

1) 26. Juli 1581.

men, erfaßte den Gedanken organischer Vereinigung aller Bundesglieder zu einem Ganzen nur wenig, und beschränkte sich auf das, was allernächst Noth that, auf gemeinsame Vertheidigung. Ja, die Gewohnheit, als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt ein monarchisches Haupt zu erkennen, war so stark, daß man ein solches für unentbehrlich, aber zugleich bei der Menge wohlhergebrachter Freiheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgiltig, weil den Landesverfassungen unnachtheilig, hielt, wer dasselbe sey, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich selbst, und der Königin Elisabeth die Oberherrschaft antrug, und nur später den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikanischen Selbstständigkeit faßte.

Indessen befreite das Glück mehr als eigene Weisheit die Niederländer von der Wiederkehr der Tyrannei, welche schwer vermeidlich gewesen wäre bei einem übermächtigen und dabei einer auswärtigen Politik dienenden Haupt. Auch Elisabeth, nach dem ihr Stellvertreter, der Graf von Leicester, durch Uebermuth und böse Ränke sich um den Credit gebracht [1]), ließ ab vom Versuch zur Unterjochung Niederlands. Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreiten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politischen Gemeinwesens. Der edle und weise Großpensionair von Holland, Olden-Barneveld, war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinschaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen schon in seinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt, und sämmtliche vereinte Staaten an die Spize ihres Heeres gestellt hatten), dann aber, als Moriz Selbst der Freiheit gefährlich ward, demselben muthig entgegenwirkend — das vaterländische Werk beförderte.

Es war gleich nach Wilhelms Ermordung ein Staatsrath für die Besorgung der dringenderen Angelegenheiten des Gemeinwesens errichtet worden; das Ansehen desselben war schwankend und wurde verhaßt durch die Umtriebe Leicesters, welcher

1) 1588.

selbst als ernannter Generalstatthalter darin vorherrschte: daher Olden-Barneveld mit andern Patrioten geräuschlos veranlaßte, daß dem Staatsrath entgegen ein Congreß von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalstaaten) zusammentrat, und allmälig der obersten Geschäftsleitung sich bemächtigte. Seit 1593 saßen diese Generalstaaten fast immerwährend im Haag; und in ihnen residirte im Grund die Majestät; der Statthalter, den sie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluß übermächtig.

Die Grundlage der Holländischen Verfassung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrschenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war demnach eine Wahl-Aristokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhandenen) monarchischen Haupt; und der Begriff der Republik in strenger Annahme fand dabei nur in so fern Anwendung, als man die Verbindung der Staaten, nicht aber den politischen Zustand der Bürger berücksichtigt. Die sieben Provinzen bildeten allerdings in Unionssachen ein der Freiheit und Selbstständigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinwesen. Aber in den einzelnen Staaten selbst herrschte nicht das Volk, sondern die Stände, aus den Rittercorps und den städtischen Magistraten bestehend, und daher, da selbst die lezten oft von den Provinzstatthaltern eingesezt, überhaupt nach beschränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine fast rein aristokratische Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzverwaltung leiteten, jedoch streng an erhaltene Instruktionen gebunden waren. Diesen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimischen Dingen eine wahrhaft souveraine Macht. Das Ansehen der Generalstaaten beschränkte sich meist auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältnisse.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigen Staaten zusehends emporkommende Despotie der Monarchen mochte diesemnach Holland für einen Freistaat gelten. Seine Verfassung schüzte die Freiheit und das Recht nur wenig. Auch ließ

sich, sobald die anfangs durch die Schrecken des spanischen Kriegs und dann durch die Siegesfreude unterhaltene Begeisterung geschwunden war, eine Verminderung der moralischen Kraft bemerken, welche, wiewohl bei einzelnen Anlässen erneute Gefahren auch neue Erhebung bewirkten, bis auf die neuesten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erscheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befestigten Erhebung des Hauses Oranien entstanden in den vereinigten Niederlanden die zwei feindseligen Parteien der oranisch- und antioranisch-Gesinnten.

§. 11.

Prinz Moriz.

Der Prinz Moriz, welchen schon 1585 die Provinzen Holland, Seeland und Friesland, sodann 1590 auch Utrecht, Oberyssel und Geldern zum Statthalter — jedoch mit einer ihm gegebenen Amtsvorschrift — erkoren, war im Grunde der erste, welcher unter diesem Titel eine politische Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt gewesen. Doch auch als solcher glänzte Moriz, und hielt schon als Jüngling den Siegeslauf seines großen Gegners, Alexander von Parma, ruhmwürdig auf. Philipp selbst begünstigte solchen Erfolg durch die kleinlichte Eifersucht gegen seinen eigenen Feldherrn, dem er die Hilfsmittel des Krieges nur kärglich zumaß, und durch thörichte Zersplitterung seiner Kraft. Die große Armada gegen England (s. u. §. 16.) zwar würde im Fall des Sieges auch Holland erdrückt haben: aber ihre Zerstörung beschleunigte den Triumph der Freiheit. Weit unkluger noch war die Einmischung in die Verwirrungen Frankreichs. Zweimal mußte der Herzog von Parma die Niederlande verlassen, einmal um das belagerte Paris, das anderemal um das belagerte Rouen gegen Heinrich IV. zu unterstüzen. Diese Züge nüzten wenig, und vor der leztgenannten Stadt empfing der Feldherr die Todeswunde [1].

Von nun an hatte Moriz ein entschiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, sodann die Erzherzoge Ernst und

---

1) 1592.

Albrecht, welche nach einander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleich begeisterten als kriegsgelehrten Helden, die Eroberungen Alexanders gingen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands schwand. Schon wurde dasselbe von fremden Mächten als ein freier Staat anerkannt. Frankreich und England schlossen Bündniß mit ihm, und Philipp, gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seesiege der Holländer und ihr Glück in Ostindien, versuchte umsonst, durch Abtretung sämmtlicher Niederlande an seine Tochter Clara Eugenia und ihren Gemahl, den Erzherzog Albrecht von Oestreich, unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, den Weg zur Aussöhnung zu bahnen [1]). Alle Vorschläge wurden verworfen, und gleich darauf starb der König.

Zwar sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., sezte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jezt selbst Eroberungen in Brabant, und die holländischen Seehelden richteten im Angesichte Gibraltar's eine spanische Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anstrengungen Spinola's, des lezten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet, begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barneveld und alle weiseren Holländer wünschten ihn nicht minder: aber Moriz, dessen Gewalt im Kriege stieg, legte ungern die Waffen nieder. Auch Frankreich wollte nicht, daß Friede würde, und intriguirte durch den Präsidenten Jeannin gegen denselben. Daher konnte Olden-Barneveld mehr nicht als einen Waffenstillstand durchsezen, welcher zu Antwerpen [2]) auf zwölf Jahre geschlossen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, selbst freie Schifffahrt nach Ostindien. Wir werden in den folgenden Kapiteln neue Kriegsthaten der Holländer, noch während der Dauer des Waffenstillstandes unternommen, wichtigere aber nach dessen Aufkündung verrichtet sehen.

1) 1598. 2) 1609.

§. 14.

Elisabeth.

Desto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgeri
Elisabeth [1]), einer der größten Frauen, die jemals ein
Thron besaßen. In der Schule der Widerwärtigkeit und Gef
— schon ihre erste Jugend war der Prüfungen voll, und un
Mariens Herrschaft schwebte stets über ihrem Haupte das Schw
— hatte ihr natürlich edler Geist einen noch höhern Schwu
genommen: ernste Studien und Erfahrungen hatten ihre Ken
nisse gereift, ihr Charakter war männlich stark geworden, o
Verminderung ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Der Kont
derselben mit ihrer Schwester düsterem Gemüth und anmuthl
Strenge machte den Eindruck davon noch mächtiger; und sie e
pfing schon beim Antritt ihrer Regierung die sprechendsten Bewe
der Volksliebe. Durch diese Liebe und durch die Gunst der U
stände erfreute sie sich in den meisten Unternehmungen der glä
zendsten Erfolge; sie hob ihr Reich auf eine früher niemals g
schwungene, ja kaum erreichbar geschienene Stufe der Mä
und des Wohlstandes, und ihre Regierung macht Epoche in
englischen Geschichte. Als Regentin ist ihr — nach den Umst
den der Zeit und nach den innern und äußern Verhältnissen En
lands — nur wenig vorzuwerfen; ihren Privatcharakter tr
fen härtere Rügen.

Mit Elisabeths Thronbesteigung endete der Triumph der K
tholiken. Schon das Interesse ihrer Ehre und ihres Thronrech
machte die Königin den römischen Grundsäzen, wornach sie u
ehelich geboren war, abhold; der rohe Uebermuth des Pab
Paul IV. beschleunigte den Bruch. Elisabeth forderte von Neu
den Suprematseid, stellte den protestantischen Ritus, unter B
behaltung des bischöflichen Systems, wieder her, und vollende
(1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Konstituirung de
herrschenden anglikanischen Episkopalkirche. Zwar ver

1) De Keralio histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre. Paris 1785 (übersezt in's Teutsche von D. M. Liebeskind und H. Wurzer). Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Halberstadt, Vogler. 1819.

[versc]hmähten viele — die Nonconformisten — sich der „Unifor[m]itätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die [B]ehauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern, beson[de]rs vorherrschend unter den zurückgekehrten Flüchtlingen, behielt [za]hlreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist, wegen [de]r Verwandtschaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher [F]reiheit, in auffallendem Zusammenhang mit politischer Par[t]ung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner [ne]igten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen [od]er Conformisten zu monarchischen Grundsäzen, und nicht [ei]n englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

§. 15.

Verfassung.

Elisabeth Selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war [her]risch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat [sie] als Freundin der Freiheit gepriesen, aber mit Unrecht; [un]d es ist von Interesse — zumal zur Würdigung der nachfolgen[de]n Geschichten des Hauses Stuart nöthig — den Geist ihrer [Re]gierung und den Zustand der englischen Verfassung zu derselben [Ze]it etwas aufmerksamer zu betrachten.

„Elisabeth vermochte alles, weil sie nichts wollte, als was [i]m Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war". Johann [v]on Müller. Wenn man diesem Urtheil eines großen Schrift[st]ellers die Bemerkung vorausschickt, daß absolute Gewalt und [W]illkürherrschaft allerdings im Geist jener Zeit lagen, und daß [di]e Nation, in Unterthänigkeit versunken, es schon mit Dank [au]fnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zu[f]ällig den Nationalinteressen entsprach — über dieser allgemei[n]en Richtung und über den Erfolgen im Großen der einzelnen [G]ewaltstreiche wenig achtend — so mag man dasselbe richtig [f]inden. Aber solches ist gewiß sein Sinn nicht. Das Urtheil [w]ürde demnach wahrer also lauten: Elisabeth vermochte alles, weil die Verfassung Englands ihr alles erlaubte, und weil sie sich dieser Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen

§. 13.

Maria.

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volks und der Großen nicht; er stand am Abgrund, während er von Hoheit träumte. Die Großen haßten ihn seines Stolzes willen, und selbst das protestantische Volk, instinktartig, hing an der gesezmäßigen Thronfolgerin, obschon es von ihr Druck und Verfolgung voraussah. Johanna zwar, welche lange sich geweigert, die ihr aufgedrungene Krone anzunehmen, wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfing die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptstadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Partei, wurde hingerichtet. Auch Suffolk, nach einem abermaligen Aufstand, litt den Tod mit seinen Anhängern; worauf auch die unschuldige siebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüst büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihr Eifer für dieselbe, eine natürliche Folge der Bedrängnisse, welche Sie Selbst und ihre Mutter von des Pabstes Feinden erlitten, wurde noch mehr entflammt durch die Einflüsterungen rachsüchtiger Priester, und, als sie mit Philipp von Spanien sich vermählt hatte, durch die Verfolgungssucht dieses gleich bigotten als tyrannischen Prinzen. Also, nachdem sie anfangs blos Heinrichs VIII. Kirchensystem wieder in Kraft gesezt, mit Abschaffung der Eduard'schen Neuerungen, so drang sie bald auch des Pabstes Herrschaft und die Messe ihrem gehorsamen Volke auf, und erhielt für beides die Zustimmung eines sklavischen Parlamentes. Freilich hatte sie — was auch schon unter der vorigen Regierung geschehen war — einen gesezwidrigen Einfluß auf die Wahlen durch Vorschriften und offene Briefe ausgeübt, und die Gewählten durch unverhüllte Bestechung sich leibeigen gemacht. Nur die Besizer der veräußerten Kirchengüter sollten nicht wieder verdrängt werden — dies war alles, was das Parlament sich vorbehielt; die persönliche Freiheit der Engländer gab es willig der Ty-

[ver]mähten viele — die Nonconformisten — sich der „Unifor[mi]tätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die [Be]hauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern, beson[de]rs vorherrschend unter den zurückgekehrten Flüchtlingen, behielt [zah]lreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist, wegen [de]r Verwandtschaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher [Fre]iheit, in auffallendem Zusammenhang mit politischer Par[tei]ung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner [nei]gten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen [ode]r Conformisten zu monarchischen Grundsäzen, und nicht [ein] englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

§. 15.

Verfassung.

Elisabeth Selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war [despot]isch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat [sie] als Freundin der Freiheit gepriesen, aber mit Unrecht; [un]d es ist von Interesse — zumal zur Würdigung der nachfolgen[den] Geschichten des Hauses Stuart nöthig — den Geist ihrer [Re]gierung und den Zustand der englischen Verfassung zu derselben [Ze]it etwas aufmerksamer zu betrachten.

„Elisabeth vermochte alles, weil sie nichts wollte, als was [de]m Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war". Johann [v]on Müller. Wenn man diesem Urtheil eines großen Schrift[ste]llers die Bemerkung vorausschickt, daß absolute Gewalt und [W]illkürherrschaft allerdings im Geist jener Zeit lagen, und daß [di]e Nation, in Unterthänigkeit versunken, es schon mit Dank [au]fnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zu[fä]llig den Nationalinteressen entsprach — über dieser allgemei[ne]n Richtung und über den Erfolgen im Großen der einzelnen [G]ewaltstreiche wenig achtend — so mag man dasselbe richtig [fi]nden. Aber solches ist gewiß sein Sinn nicht. Das Urtheil würde demnach wahrer also lauten: Elisabeth vermochte alles, weil die Verfassung Englands ihr alles erlaubte, und weil sie sich dieser Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen

Volkes muß ihre Regierung höchst despotisch, und in mehreren häßlichen Zügen selbst einer *türkischen* ähnlich erscheinen [1]).

Neben der vollstreckenden oder eigentlichen Regierungs-Gewalt war in der *That* — denn die Beschränkungen waren nicht nur förmlich und scheinbar — auch die *gesezgebende* und die *richterliche* dem König eigen. Zwar das *Parlament* galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Geseze. Aber der Krone stand das Vorrecht zu, von Gesezen zu *befreien*, sie also unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von blosen *Verordnungen* oder Bekanntmachungen gebieten und verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlamentsbeschlüsse meist nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünsche. Das Parlament selbst erließ furchtbare Majestätsgeseze, und es hatte dem König die unumschränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch selbst *diese* Schattengewalt wurde verengt von Elisabeth. In „*Staats*- und *Kirchensachen*“ sich zu mischen, ward dem Parlament untersagt; und welche Mitglieder sich dessen unterfingen, die warf man in's Gefängniß.

Wie tief eingreifend in die bürgerliche Freiheit das Kronrecht der Verordnung war, mag aus einigen Beispielen ermessen werden. Die Königin Elisabeth verbot allgemein, Waid zu bauen, weil sie den Geruch dieser nüzlichen Pflanze haßte. Dieselbe verbot die langen Degen und großen Rockkragen; ja sie sandte Leute aus, um, wo sie Degen und Rockkragen fänden, die über die bestimmte Länge wären, dieselben abzubrechen oder abzuschneiden. Und in *ernsteren* Dingen: Die Königin verbot, daß auch nur zwei oder drei Personen zusammenkämen, um miteinander die heilige Schrift zu lesen oder über Religion sich zu besprechen! — und sie erklärte streng: es sollte Niemanden gestattet seyn, zur Rechten oder Linken von der Schnur abzuweichen, die sie durch ihr Ansehen und ihre Befehle in Glaubenssachen gezogen. . . .

Noch mächtiger aber war die Krone in *gerichtlichen*, zumal in *peinlichen* Dingen. Das Gericht der *Sternkammer* — über alle ausserordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht

1) Vergl. *Hume*, Geschichte Englands. Elisabeth. Kap. VII.

nicht anheim fielen, gesezt — bestand aus Mitgliedern, welche nicht länger saßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabei blos eine berathende Stimme führten. Der König allein also entschied und verhängte willkürliche Strafen, was, nach Hume's sehr richtiger Bemerkung, allein schon hingereicht hätte, allen gesezmäßigen Aeußerungen der Freiheitsliebe Einhalt zu thun.

Aber noch schlimmer ward das Gericht der hohen Commission und das Kriegsgericht, jenes über das Verbrechen der Kezerei, nach äußerst gefährlichen Formen richtend, dieses von Formen ganz entbunden, und nicht nur bei Tumulten oder Empörungen, sondern oft auch gegen gewöhnliche Vergehen mit unbeschränkter Gewalt über Leib und Leben waltend. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf blosen Befehl eines Staatssekretärs oder des geheimen Rathes, ohne Angabe der Ursache, mochte Jeder ergriffen, und, so lange den Ministern gefiel, im finstern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geschreckt, welche nach gesezloser Willkür verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geschworenen oder vor's Parlament, so war er sicher verdammt zu werden, sobald der Hof die Verdammung begehrte.

Gar oft wurde gefangen gesezt, wer gegen eine hohe Person eine Forderung einklagte. Den Günstlingen des Hofes wurden auch Freibriefe ertheilt, daß man sie gar nicht belangen konnte. Also war auch in bürgerlichen Dingen kein wahrer Rechtszustand.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freiheit, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieses kostbare Recht, welches unter den folgenden Regierungen als Mittel gebraucht ward, viele andere Rechte zu erringen, war an und für sich von sehr zweifelhaftem Nuzen. Denn es nöthigte oder lud wenigstens ein zu gesezwidrigen Erpressungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkürlichen Forderungen mancherlei Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte sich Elisabeth an's Parlament um Subsidien. Lieber veräußerte sie Krongüter — was freilich ihre Nachfolger desto abhängiger vom Parlament machte —;

ja sie sezte durch Sparsamkeit sich in den Stand, selbst die angebotenen Subsidien mitunter auszuschlagen. Während ihrer 45jährigen Regierung hatte sie — deren selbstständige Jahres-Einnahme doch kaum 500,000 Pfund betrug — nicht mehr als 3 Millionen Pfund (also jährlich etwa 66,000 Pfund) von dem Parlament empfangen; und so kurzsichtig waren die Volksvertreter, daß sie ihren ganzen Ruhm darein sezten, nur wenige Steuern zu verwilligen, während sie die gesezlosen Erpressungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung schweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von seinem Parlament nichts anderes ausgehen sah, als Steuerbewilligung, war froh, wenn nur selten eines berufen ward. So beschränkt war damals noch die politische Einsicht!

Was war es denn, das troz solcher Vollgewalt des Monarchen, und troz der gehäuften Gebrechen der Gesezgebung und der Gerichte, dem englischen Volk noch einen leidlichen, mitunter glücklichen Zustand gewährte? und was noch einige Funken des Freiheitsgeistes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geistvoller Schriftsteller hat davon die Ursache darin gefunden, daß noch kein stehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit seinen Donnern schreckte, daher es allzugefährlich für den König gewesen wäre, sich mit diesem stets noch bewaffneten, streitfertigen Volk, auf welches er unmittelbar wirkte, in einen allzugrellen Gegensaz der Interessen oder Leidenschaften zu sezen.

Wenn wir die schweigende Ergebung der Parlamente und des Volks in Elisabeths fast uneingeschränkte Gewalt, wenn wir die Duldung so vielen Drucks und schreienden Unrechts betrachten; so können wir nur mit Befremden die Klage des Staatssekretärs Cecil lesen, der, in einer 1569 verfaßten höchst merkwürdigen Schrift über den Zustand des Reichs, die Unterthänigkeit des Volks als bedenklich sich vermindernd schildert: „Dann folgt", also sagt dieser berühmte Minister Elisabeths, „die Abnahme des Gehorsams in der bürgerlichen Verfassung, die, in Vergleichung mit der Furcht und Ehrerbietung aller niedern Stände gegen ihre Obern in den vergangenen Zeiten, jeden Weisen und Nachdenkenden in Erstaunen sezt." — Es war demnach unter Elisabeths

Vorfahren die Monarchie noch ungebundener, der angeblich freie Engländer noch sklavischer gewesen! Wenn übrigens Cecils Bemerkung wahr ist, so würde die Erklärung davon in dem durch Elisabeths kluge Maßregeln gestiegenen Wohlstand, also auch gestärkten Selbstgefühl der Gemeinen, in dem durch fortwährende Religionskämpfe genährten Geist des Eifers und der Hartnäckigkeit, und endlich in den, meist durch die Buchdruckerei beförderten, Fortschritten der Aufklärung und Wissenschaft zu finden seyn.

§. 16.

Die unüberwindliche Flotte.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Elisabeth Feinde würden. Sie, geistreich, heiter, Protestantin, Wohlstand für ihr Reich und eigene Unabhängigkeit begehrend, muthig und stolz; Er, finster und beschränkt, bigott katholisch, seinen Lebenszweck in den Triumph der römischen Kirche und in die Präpotenz von Spanien sezend, Feind der Freiheit aller Völker, herrschsüchtig, hochmüthig, ränkevoll — ein schneidender Gegensaz der Persönlichkeiten wie der Lagen und Interessen. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod um die Hand Elisabeths, und ward abgewiesen. Zu dieser Kränkung, zu dem Verlust der Hoffnung, über England zu herrschen, kam, nach Erneuerung des Bruchs mit Rom, noch der Haß gegen die Kezerin Elisabeth. Diese dagegen, als solche und als Königin von England, freute sich des Aufstandes der Niederlande und begünstigte dessen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterstüzung. Die ganze Richtung ihres politischen Systems war gegen Spanien. Gegenseitige Feindseligkeiten vermehrten die Erbitterung. Die Engländer fielen dem spanischen Handel und den spanischen Besizungen in Amerika durch kühne Unternehmungen schwer. Ja sie sprachen selbst dem Mutterland Hohn, und verbrannten im Hafen von Cadix eine ganze Flotte. Dagegen hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anspruch auf England abgetreten, und der Pabst ihn zum Vollstrecker des Banns ernannt. Philipp erhob sich mit seiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, so hoffte er, sollte

England und Holland zugleich zu seinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet — die „unüberwindliche Armada" nannte sie der vermessene Stolz —; sie bestand aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der ersten Größe) besezt mit 2630 metallenen Kanonen, und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England übersezen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die große Flotte (wie in unsern Tagen das große Heer) wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der englischen und holländischen Helden über den spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehilflichen spanischen Schiffe wurde genommen oder zerstört durch die zwar kleinern, aber desto lenksamern Schiffe ihrer Gegner; und nach einer kläglichen Flucht um die schottischen und irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drei Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden, an die heimathlichen Küsten zurück [1]). Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den schweren Unfall verkündete, gab diesmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgesandt", also sprach er mit ruhiger Hoheit, „gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen — der Name des Herrn sey gelobt!"

Die Besieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbisher, benuzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier selbst steckten ihre reich beladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schäze. Der Kriegszustand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstüzung der rebellischen Irländer. Die

1) 1589.

Nation, meist aus Religionshaß gegen den Ketzerrichter Philipp, stand treu zu ihrer Königin und verherrlichte sich Selbst und Sie durch sieggekrönte Anstrengung.

§. 17.

Maria Stuart.

Aber der Glanz, womit solche Triumphe Elisabeths Thron umgaben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin wird die gerührteste Theilnahme erwecken, so lange es fühlende Herzen gibt. Wäre sie auch — welches Jugend, Verführung und schwer gereizte Leidenschaft erklären könnten — schuldig der Verbrechen, deren man sie anklagt, so konnte doch Elisabeth nicht ihre Richterin seyn: war sie aber unschuldig — was zumal Whithaker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. III. Vol.) auf die überzeugendste Weise darthut — so gibt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den schottischen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzessin von Guise, verwaltete. Die Prinzen von England und von Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrich II., erhielt sie durch Waffenglück und durch die Gunst der Mutter. Maria ward noch in zarter Jugend an den französischen Hof geschickt, wo sie durch Anmuth und Geist hervorglänzte, aber auch jenen Leichtsinn und jene Lust zu Vergnügungen einsog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, dessen rohe und zugleich von düsterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholischen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jetzt schon war Elisabeth geschäftig, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünschte Marien zu verderben. Dieselbe vermählte sich nun zum zweitenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wüthender Eifersucht getrieben, tödtete er vor den Augen der hochschwangeren Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimschreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen

England und Holland zugleich zu seinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet — die „unüberwindliche Armada“ nannte sie der vermessene Stolz —; sie bestand aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der ersten Größe) besezt mit 2630 metallenen Kanonen, und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England übersezen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die große Flotte (wie in unsern Tagen das große Heer) wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der englischen und holländischen Helden über den spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehilflichen spanischen Schiffe wurde genommen oder zerstört durch die zwar kleinern, aber desto lenksamern Schiffe ihrer Gegner; und nach einer kläglichen Flucht um die schottischen und irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drei Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden, an die heimathlichen Küsten zurück [1]). Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den schweren Unfall verkündete, gab diesmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgesandt“, also sprach er mit ruhiger Hoheit, „gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen — der Name des Herrn sey gelobt!“

Die Besieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbisher, benuzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier Selbst steckten ihre reich beladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schäze. Der Kriegszustand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstüzung der rebellischen Irländer. Die

1) 1589.

Nation, meist aus Religionshaß gegen den Kezerrichter Philipp, stand treu zu ihrer Königin und verherrlichte sich Selbst und Sie durch sieggekrönte Anstrengung.

§. 17.

Maria Stuart.

Aber der Glanz, womit solche Triumphe Elisabeths Thron umgaben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin wird die gerührteste Theilnahme erwecken, so lange es fühlende Herzen gibt. Wäre sie auch — welches Jugend, Verführung und schwer gereizte Leidenschaft erklären könnten — schuldig der Verbrechen, deren man sie anklagt, so konnte doch Elisabeth nicht ihre Richterin seyn: war sie aber unschuldig — was zumal Whithaker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. III. Vol.) auf die überzeugendste Weise darthut — so gibt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den schottischen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzessin von Guise, verwaltete. Die Prinzen von England und von Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrich II., erhielt sie durch Waffenglück und durch die Gunst der Mutter. Maria ward noch in zarter Jugend an den französischen Hof geschickt, wo sie durch Anmuth und Geist hervorglänzte, aber auch jenen Leichtsinn und jene Lust zu Vergnügungen einsog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, dessen rohe und zugleich von düsterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholischen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jezt schon war Elisabeth geschäftig, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünschte Marien zu verderben. Dieselbe vermählte sich nun zum zweitenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wüthender Eifersucht getrieben, tödtete er vor den Augen der hochschwangeren Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimschreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen

Tod, und das Gerücht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günstling, als Thäter an. Sie, unbesonnen, reichte demselben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem schwersten Verdacht belasteten Königin abfielen, sie gefangen sezten, und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, versuchte sie Gewalt wider die Empörer, wurde geschlagen, und floh nach England, Gastfreundschaft und Hilfe von Elisabeth, ihrer königlichen Verwandtin, begehrend. Aber diese Verwandtschaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. ältester Schwester, mußte denjenigen, welche die Ehe dieses Königs mit Anna von Boleyn als ungiltig, daher Elisabeth als Bastard betrachteten, mußte also den strengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erscheinen; und selbst die das Recht Elisabeths ehrten, mußten wenigstens Marien als präsumtive Thronerbin erkennen. Die Hoffnungen und Wünsche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Protestanten ihr Heil nur in Elisabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eifersucht, welche die lezte, als herrschsüchtige Königin und als eitle Frau, gegen die gefährliche Thronwerberin und gegen das schönere Weib empfand, gesellte sich also noch Religionshaß, und diesem eigentlich ward Maria geschlachtet. So allgewaltig Elisabeth war, so würde sie gleichwohl nicht gewagt haben, das äusserste gegen ihre Feindin zu unternehmen, wenn nicht der kirchliche Eifer ihre Minister und auch den minder knechtischen Theil des Parlaments zu Genossen ihres Hasses wider Marien gemacht hätte. Diese unglückselige Fürstin sah sich daher bald als Gefangene behandelt von Derjenigen, zu der sie Hilfe suchend geflohen war. Durch schlechte Ränke und selbst durch Waffengewalt wurde die Aussöhnung Mariens mit den Schotten verhindert, und Jahr für Jahr die Gewahrsam, worin sie gehalten ward, strenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige und edle Freunde selbst in England; aber durch jeden Versuch, sie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der Herzog von Norfolk, der erste der englischen Großen, bot Marien seine Hand an: aber der Plan, sie zu entführen, scheiterte, und Norfolk ward hingerichtet.

Mehrere ähnliche Anschläge, meist unter Begünstigung Spaniens entworfen, und von Marien, nach dem ihr zustehenden Recht der Selbsthilfe, gebilligt, hatten dasselbe Schicksal. Der gefährlichste, auf Ermordung Elisabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als dessen Mitschuldige man sofort Marien — jedoch auf sehr zweideutige Zeugnisse — anklagte. Eine Kommission von 40 Großen, meist Feinden Mariens, wurde niedergesezt, über sie zu richten, und verurtheilte sie zum Tode. Das Parlament, theils fanatisch, theils servil, drang auf Vollzug des Urtheils, während die Könige von Frankreich und Schottland nachdrückliche Gegenvorstellungen einlegten. Elisabeth, zur Grausamkeit noch verächtliche Heuchelei gesellend, weigerte sich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als sie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geschehen war [1]), strafte sie den beflissenen Diener, der den Befehl an seine Bestimmung gesendet, als habe er ihren wahren Willen überschritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wie eine Verbrecherin auf's Blutgerüst gebracht, und durch den Fanatismus ihrer Henker selbst des Trostes beraubt, von einem Priester ihres Glaubens dahin geleitet zu werden, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Nach vollbrachter so abscheulicher That wäre ein Gemüth, worin noch der geringste Ueberrest von Tugend zurückgeblieben, durch die Marter des Bewußtseyns bestraft worden. Wir finden nicht, daß Elisabeth solche Marter empfunden. Durch kurze, verstellte Betrübniß hoffte sie mit der Mitwelt und Nachwelt sich ausgesöhnt zu haben, und der Religionshaß ihrer Unterthanen wider die katholische Maria deckte das Verbrechen mit beschönigendem Schleier. Dagegen überließ sich die alte Königin der Verzweiflung, als sie — allerdings unweiblich genug — ihren Buhlen, den Grafen Essex, wegen muthwillig angezettelter Empörung hatte hinrichten lassen, und später erfuhr, daß eine lezte Bitte des trozig Geglaubten um Gnade nicht vor ihr Ohr gekommen. Sie starb kläglich [2]), nachdem sie, den laut erklärten Wünschen des Parlaments und der Nation, wie den Verwandtschaftrechten gemäß, den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland, zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

1) 1587, 8. Februar. 2) 24. März 1603.

§. 18.

Fortsezung von Philipps II. Regierungsgeschichte. Vereinigung Portugals mit Spanien. Don Karlos.

Noch vor ihr [1]) hatte Philipp II. von Spanien, ihr erbittertster Feind, seine Laufbahn geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall seines großen Reiches gesehen. Vergebens hatte das Glück wiederholt sich bemüht, seine selbstverschuldeten Unfälle wieder gut zu machen. Hartnäckig arbeitete der engherzige Tyrann an seinem eigenen Verderben. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menschen kostete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schuz beim türkischen Sultan Selim II. zu suchen. Gegen diesen erhob sich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Pabst in Waffen. Sein Halbbruder, Don Juan d'Austria, erfocht in diesem Kriege den glorreichen Seesieg bei Lepanto [2]), welcher die Pforte zittern machte. (S. unten §. 32.) Der Schlag schien entscheidend. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eifersucht, benüzte den Sieg nicht. Die Eroberung von Tunis, durch denselben Don Juan (1573) vollbracht, war dessen einzige Folge. Bald ging auch diese Stadt wieder verloren, und mit ihr fast Alles, was bis dahin die Spanier in Nordafrika besessen. Indessen verschwendete Philipp seine Kraft im fruchtlosen Kriege wider seine eigenen Unterthanen, die freigesinnten Niederländer. Auch für diesen Verlust bot das Glück ihm einen reichen Ersaz an — Portugal —; aber er wußte nur wenig ihn zu nüzen. Unter dem Tritt des Despoten gedeiht keine Blüte und reift keine Frucht.

Wir haben die goldene Zeit Portugals unter Emanuel dem Großen und unter seinem Sohne, Johann III., gesehen; seine ausgedehnten Eroberungen, seinen gewinnreichen Handel in Afrika und in Ostindien, seine vielverheißende, obwohl auch schlecht benüzte, Niederlassung in Brasilien (Kap. II.), den kühn aufstrebenden Geist der Nation, Lust und Kraft zu allem Großen. Doch schon eben dieser Johann III. legte den Grund

1) 1598. 2) 1571.

des Verfalls — weil des Geistesschlummers — durch Einführung der Inquisition und durch Aufnahme der Jesuiten, die zwar als Missionarien eifrig und zur Erweiterung ihrer eigenen Macht höchst thätig waren, aber dann über Kirche und Staat nach den verderblichen Maximen ihres, dem Voranschreiten der Menschheit feindseligen, Ordens herrschten. Als nach Johanns Tod das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian, kam [1]), erzogen die Jesuiten den Knaben nach ihrem Sinn, verdrängten seine Großmutter von der Regentschaft, und verwalteten durch Johanns Bruder, den alten Cardinal Heinrich, den Staat mit wenig beschränkter Gewalt. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebastian ihnen gehorsam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den Thronstreit zwischen zwei Marokkanischen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu benüzen. Aber in der großen Schlacht bei Alcazar [2]), welche der 80jährige Scherif Abdallah sterbend ordnete, erlitt Sebastian eine völlige Niederlage. Er selbst kam nimmer zum Vorschein, weßhalb man annahm, daß er unter den Erschlagenen gewesen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Cardinal Heinrich den Scepter, und starb, bevor er die nöthige Fürsehung wegen der Nachfolge getroffen [3]). Da erklärte sich Philipp II. als Sohn Isabellens, des großen Emanuel ältester Tochter, zum Nachfolger, gegen das Reichsgesez, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß; obschon noch einige — freilich unmächtige — Nachkommen von desselben jüngstem Sohn, Eduard, insbesondere die an den Inländer, Herzog von Braganza, vermählte Tochter desselben, das Reich ansprachen, und auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels, kühn gegen Spanien in die Schranken trat. Aber der Herzog von Alba schlug Antons Widerstand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drei Welttheilen huldigte Philipp [4]). Zwar thaten sich nacheinander vier angebliche Sebastiane hervor — als entronnen der Niederlage bei Alcazar und nach besiegten Hindernissen nunmehr in's Reich zurückkehrend — aber sie wurden leicht überwun-

1) 1557. 2) 1578. 3) 1580. 4) 1581.

den, und die ersten drei — offenbare Betrüger, von den Jesuiten aufgestellt — hingerichtet, der vierte, vielleicht der wahre Sebastian, bis zu seinem Tod im Gefängniß gehalten.

Die Eroberung durch den erbittertsten Feind hätte Portugal nicht verderblicher seyn können, als diese Besitznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Was die Weisheit der frühern Könige errungen, was das Glück mit freigebiger Hand den Portugiesen zugewendet, und mit den Schäzen das Blut des Volkes, wurde jezt vergeudet von dem fremden König für blos spanische Interessen, oder für persönliche Zwecke des engherzigen Despoten. Spaniens Feinde wurden nun auch Portugals Feinde. Die portugiesische Seemacht erfuhr dieselben Schläge wie die spanische: Ceilon, Ternate, Timor und Malacca in Ostindien, auch die Hälfte von Brasilien und der größte Theil der Küste von Guinea gingen an die Holländer verloren, die Insel Ormus an den Schah von Persien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehässigste und ungerechteste Bedrückung von Seite der Regierung selbst. Philipp, uneingedenk der den Portugiesen gemachten feierlichen Zusicherung aller ihrer Rechte und Freiheiten, nahm sie ihnen alle weg durch das despotische Machtwort. Alle Mißbräuche und Härten der spanischen Verwaltung, zumal die unsinnige Bedrückung des Handels, kamen nun auch über Portugal, und dabei wurde dieses stiefmütterlich, fast wie eine fremde Provinz, behandelt. Alle Festungen ließ man verfallen, die Waffenvorräthe wurden nach Spanien geschafft, die einträglichen oder Macht gebenden Dienste meist nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaster erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp seinen spanischen Reichen. Alle Ueberreste der alten Freiheiten wurden unterdrückt, das System eines einförmigen Despotismus alleinherrschend gemacht. Das edle Saragossa, als es 1591 einen Versuch zur Behauptung seiner Rechte machte, wurde niedergetreten, und mit ihm ganz Arragonien seiner Verfassung beraubt.

Der Tyrann seiner Völker war auch Tyrann gegen sein eigenes Blut. Don Carlos, sein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und bösen Rathschlägen horchend, doch meist durch

den Vater selbst verderbt, empfand es tief, daß der mißtrauische König ihn von allen Staatsgeschäften entfernt hielt: noch tiefer, wie man sagt, daß Philipp die, früher Ihm verlobte, Isabella von Frankreich, zu seiner Stiefmutter gemacht. Er bezeugte sein steigendes Mißvergnügen mit den Regierungsmaßregeln seines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte sich Selbst an die Spize des Aufstandes zu stellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos in's Gefängniß, und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquisition [1].

§. 19.

Religionsunruhen in Frankreich. Hugenotten. Heinrichs II. Tod.

Einer der Hauptangelegenheiten Philipps, der Religionsunruhen in Frankreich, haben wir bis jezt — ihrer Verbindung mit den niederländischen und englischen Geschichten ungeachtet — noch nicht erwähnt. Es schien nöthig, um den Blick nicht durch gleichzeitiges Betrachten gar vieler Gegenstände zu zerstreuen, dieser schmach- und leidenvollen Periode der französischen Geschichte eine gesonderte und zusammenhängende Darstellung zu widmen.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, troz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergingen, einen reißend schnellen Fortgang gewonnen. Es geschah dies zumal durch den Eifer und das Ansehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Ursprung und Charakter verwandten, Reformator die Franzosen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entschiedenen Sieg der reformirten über die lutherische Confession unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, dessen Gespenst nach der Volkssage bei Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erschienen sie frei auch am Tage. Die Schwester K. Franzens, die geistreiche Königin Margaretha von Navarra, war ihre vorzüglichste Beschüzerin. Die Unter-

1) 1568.

drückung des neuen Glaubens erschien täglich schwerer. Vergebens hatte Heinrich II. in Person den Hinrichtungen beigewohnt, vergebens selbst aus der Mitte des Parlaments die Freunde der Reformation in die Kerker geschleppt: in der nächsten Umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelsten und Gebildetsten aller Stände mehrten sich zusehends die verhaßten Bekenner; und es erklärte der wackere Herr von Andelot, Bruder des großen Admirals Coligny, dem Monarchen in's Gesicht, daß er lieber sterben wolle als in die Messe gehen.

Indessen sammelten sich gleichwohl die drohendsten Wolken über den Häuptern der Reformirten. Seit dem Frieden von Chateau-Cambresis [1]) erschienen die sonst unversöhnlichen Feinde — Spanien und Frankreich — auf deren Eifersucht die Freunde der kirchlichen wie der bürgerlichen Freiheit bisher ihre meiste Hoffnung gebaut hatten, vereint zum gemeinschaftlichen Zweck der Unterdrückung der Kezerei. Der Pabst war eifriges Mitglied dieser heiligen Allianz, welche, ihrem großen Zweck alle natürlichen und hergebrachten Maximen der Staatsklugheit unterordnend, ohne Unterschied der Zungen und Reiche, alle Abtrünnigen von der herrschenden Kirche als gemeinsame Feinde betrachtete und bekämpfte, eine Verbindung der Gewaltigen gegen die unter dem Schuz des Zeitgeistes voranschreitende Idee. Selbst der schnelle Tod Heinrichs II. [2]) (er starb an einer Wunde, welche er in einem zur Feier der Verlobung Philipps II. mit Heinrichs Tochter gehaltenen Tournier empfangen) verbesserte die Lage seiner protestantischen Unterthanen nicht. Die Partei, die unter der Regierung seiner schwachen Söhne, Franz II., Karl IX. und Heinrich III., das Ruder an sich riß, war noch verfolgungssüchtiger, und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Kirche der Dissidenten rettete, war nicht sowohl ihr Religionseifer, als die ihnen zu Hilfe kommende politische Parteiung.

§. 20.

Franz II. Die Guisen.

Franz II. war fünfzehn Jahre alt und kränklich, als er den Thron bestieg. Neben seiner Mutter, der ränkevollen, herrsch-

1) 1559. 2) 1559, 10. Juli.

süchtigen und lasterhaften Katharina von Medicis, der Verderberin ihrer Söhne durch absichtlich schlechte Erziehung, der Messaline ihrer Zeit, besaß die meiste Gewalt der Zweig des lothringischen Hauses, welcher den Beinamen Guise von einem kleinen französischen Fürstenthum führte, zwei Brüder, die Oheime der dem König vermählten Maria Stuart von Schottland, der Herzog Franz und der Cardinal von Guise, der erste als Feldherr durch den glänzendsten Kriegsruhm groß, der zweite durch Gewandtheit in Staatssachen hervorleuchtend; beide zwar als Ausländer Vielen verhaßt, jedoch den eifrigen Katholiken als die starken Vertheidiger der römischen Kirche theuer. Auf ihren Befehl büßte der edle Parlamentsrath Annas du Bourg seinen protestantischen Glauben an dem Galgen; viele andere Opfer folgten nach. Die Macht dieser Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé, als welche ein näheres Recht zur Regentschaft zu haben vermeinten und sofort gegen die Guisen eine feindselige Stellung nahmen. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency, als welcher, stolz auf sein eigenes Verdienst, in der Erhebung der Guisen eine persönliche Zurücksezung erkannte, und dann die Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar, vom Hause Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obrister des französischen Fußvolkes. Die königlichen Prinzen, erkennend, daß ohne die Unterstüzung einer starken Partei ihnen unmöglich seyn würde, gegen die übermüthigen Guisen aufzukommen, schlossen sich eng an die Reformirten, und diese freuten sich der erlauchten Häupter, deren Ansehen ihnen der beste Schirm gegen drohende Verfolgung schien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren also gebildet, die Parteiung durchzog ganz Frankreich; religiöser Eifer reichte die Waffen, die Herrschaft einzelner Großen handhabte sie im Streit.

Die bourbonischen Prinzen, nachdem sie vergeblich versucht hatten, die Königin Mutter für sich zu gewinnen, machten einen Anschlag, sich durch Ueberfall der Person der Guisen und des Königs selbst zu bemächtigen, um sodann in dessen Namen zu herrschen. Aber die klug angelegte Verschwörung — von Am-

boise benannt, weil der Hof alldort sich aufhielt — wurde entdeckt und blutig gerächt [1]). Der Herzog Franz von Guise, jezt gar zum Reichsverweser erklärt, berief eine allgemeine Ständeversammlung nach Orleans, angeblich um die Zerrüttungen des Staats auf friedlichem Wege zu heilen, in der That aber, um sich der Bourbonen durch einen Gewaltstreich zu entledigen. Kaum waren die Prinzen in Orleans eingezogen, als man sie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Kommission das Todesurtheil über den Prinzen von Condé sprach. Es wäre vollzogen worden, hätte nicht der, körperlich wie geistig, schwache König in demselben Augenblick sein junges Leben ausgehaucht [2]).

§. 21.

Karl IX.

Jezt war Karl IX., sein Bruder, ein 10jähriger Knabe, König; die vormundschaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieselbe, auf die Macht der Guisen eifersüchtig, und die Hoffnung der eigenen Herrschaft auf die Entgegensezung der Parteien bauend, gab den Bourbonen die Freiheit, und ernannte Navarra selbst zum Generallieutenant des Königs. Guise, ihren Plan durchschauend, bewog jezt seinen Gegner Montmorency — meist dessen Religionseifer wider die Calvinisten entzündend — und den ehrgeizigen Marschall von St. André, sich mit ihm zu verbinden. Dieses „Triumvirat“, welchem beizutreten selbst der schwache König von Navarra (durch die Hoffnung, von Philipp II. Sardinien als Ersaz für sein verlornes Navarra zu erhalten) verleitet ward, riß alle Gewalt an sich, und schwor, im Einverständniß mit dem König von Spanien, den Reformirten den Untergang. Ein feierliches Religionsgespräch zu Poissy, wo Theodor Beza, Calvins berühmter Schüler, gegen den Cardinal von Lothringen und eine ganze Schaar von Bischöfen seine Lehre glänzend vertheidigte, hatte die Erbitterung vermehrt. Die Katholiken, an ihrer Spize die Jesuiten, bereiteten sich zur Errichtung der Scheiterhaufen

1) 1560. 2) 1560, 5. Dezember.

Dagegen schloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politische Gründe beschwichtigend — sich enger an die Häupter der Hugenotten, ihre Unterdrückung auf eine günstigere Zeit sich vorbehaltend, und bewirkte — meist durch das Ansehen des edelmüthigen Kanzlers Michael de l'Hopital — auf einer Versammlung zu St. Germain [1]) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob und den Reformirten eine beschränkte Religionsfreiheit ertheilte.

Doch nur mit schwacher Hülle deckte dieses Edikt den innerlichen Brand. Die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt sey, die Katholiken nahmen Aerger selbst an der beschränkten Duldung. Condé und Guise blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Eine unheilbare Spaltung ging durch das ganze Reich, Zwietracht herrschte im Schooß der Gemeinden und der Familien, alle bösen Leidenschaften machten sich Luft. Die Verdorbenheit der Großen und die Rohheit der Menge schlossen einen scheußlichen Bund. Das Gesez wurde verachtet, der Faktionsgeist hob frech sein Haupt, die Nation — wie einst die italische in der schlimmsten Zeit der Gibellinen und Guelphen — verlor, bei dem fortwährenden Anblick von Verbrechen, Tücke und frecher Gewalt, alles moralische Gefühl, allen Sinn für Menschlichkeit. Das Band der Gesellschaft zerriß in der anarchischen Zerrüttung, Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja sie schmückten sich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenschein. Laßt uns schnell über diesen Schauplaz der Schrecken hinweggehen! —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guise bei seiner Durchreise durch Bassy an den Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, verübte [2]). Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte sich dann des jungen Königs, und zwang die zitternde Katharina auf seine Seite zu treten. Die Katholiken — den alten Connetable von Montmorency an ihrer Spize — feierten diesen Sieg durch Zertrüm-

1) 1562. Januar. 2) 1. März 1562.

merung der Gotteshäuser, Kanzeln und Kirchenstühle der Reformirten.

Aber Condé, mit schnell gesammelter Heerschaar, trozte kühn seinem Feind; die Herren von Chatillon und ein zahlreicher Adel folgten seinen Fahnen, die reformirte Partei erkannte ihn als oberstes Haupt der Verbindung. Wider ihn führte Montmorency ein starkes Heer, ganz Frankreich wiederhallte von dem Geräusch der Waffen. Condé, gedrängt durch die Ueberzahl seiner Gegner, schloß einen Bund mit Elisabeth von England, übergab ihr Havre de Grace, Rouen und Dieppe, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Hessen zogen ihm zu Hilfe; wogegen Philipp II. das Guisische Heer durch eine spanische Schaar verstärkte. Eine blutige Schlacht bei Dreux in Isle de France wurde geschlagen, worin der Marschall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenseitig gefangen wurden. Früher schon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde gestorben. Sein neunjähriger Sohn, Heinrich (nachmals Heinrich IV. von Frankreich), durch seine Mutter, Johanna von Albret, in der reformirten Religion erzogen, war sein Erbe, und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Partei.

Für jezt stand Coligny an derselben Spize, einer der größten Männer seiner Zeit, gleich weise als standhaft, der Geschäfte des Staats nicht minder als jener des Krieges Meister, ungebeugten Muthes selbst unter den schwersten Unfällen, und in der verzweifeltsten Lage noch an Hilfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederhersteller der verlornen Sache. Die Schlacht von Dreux war nach dem Haupterfolg den Hugenotten nachtheilig, und Coligny mußte mit den Ueberbleibseln des Heeres sich zurückziehen: der Herzog von Guise aber rückte vor Orleans, den Hauptwaffenplaz seiner Feinde, und belagerte ihn. Der im Feld Unüberwindliche wurde hier durch Jean Poltrot de Mercy meuchelmörderisch erschossen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboise [1]) den Reformirten ein

1) 1563. März.

erweiterte Religionsfreiheit gewährt ward. Elisabeth mußte Havre de Grace zurückstellen.

Aber auch dieser Friede wurde in Bälde gebrochen [1]; das Edikt von Roussillon entriß den Hugenotten die Religionsfreiheit wieder. Sie ergriffen die Waffen. In der Schlacht von St. Denis fiel der 80jährige Montmorency, worauf ein zweiter Friede zu Lonjumeau geschlossen ward [2], aber nicht länger, als der frühere dauerte. Der dritte Friede zu St. Germain en Laye [3]) endlich bahnte blos den Weg zum abscheulichsten Verrath. Die Reformirten hatten im lezten Krieg sehr unglücklich gestritten. Bei Jarnac wurde Condé nach verlorner Schlacht gefangen, und auf dem Weg in's Lager von dem Fanatiker Montesquiou, dem Gardecapitain des Herzogs von Anjou, gegen allen Kriegsgebrauch erschossen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn, K. Antons von Navarra Sohn, wurden hierauf von Coligny als Häupter der Reformirten erklärt. Ein'ge teutsche Fürsten und der Prinz Wilhelm von Oranien sandten Hilfe. Aber bei Montcontour erlitt Coligny durch denselben Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die siegende Hofpartei jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirten als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beschränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter, und vier Festen als Sicherheitspläze, unter denselben das wichtige La Rochelle.

§. 22.

Die Pariser Bluthochzeit.

Es ist zwar nicht erwiesen, doch ziemlich wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht der König selbst, doch die herrschende Partei an seinem Hofe durch diesen günstigen Frieden die Hugenotten blos in Sicherheit einzuwiegen gedachte, um die Vertrauenden dann leichter mit einem Schlage zu zernichten. Eine aufrichtige Versöhnung von

1) 1565. 2) 1565. 3) 1570.

Seite der Religionseiferer nicht minder als von jener der herrschsüchtigen Faktionshäupter ließ kaum sich gedenken. Zu schrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können; zu viele Gräßlichkeiten waren, zumal von Seite der Katholiken gegen die Hugenotten verübt worden, als daß wir so verwilderte Gemüther für zugänglich halten könnten der Stimme der Menschlichkeit und des Vaterlandes. Aber es war die Schwierigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen. Die Kezerei zu vertilgen, erschien als unabweisliche Pflicht; den Kezern Wort zu halten glaubte man sich nimmer verbunden. Vermöchte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, dessen Geistesgröße allein die Partei zusammenhielt, durch Ueberlistung zu verderben, so wäre Frankreich des schrecklichsten Bürgerkriegs ledig; es würde der Staatskörper gerettet durch Ablösung eines brandigen Glieds. Durch solche Vorspiegelungen mochte das Gewissen des Fanatikers leicht verführt, noch leichter jenes der ehrgeizigen Parteihäupter beschwichtigt werden. Auch der König war nur zu sehr empfänglich für solche Gründe; doch wissen wir nicht, wann er seine Einwilligung zum Werk der Hölle gegeben. Vorerst war sein Benehmen gegen die Reformirten und vor allen gegen den Admiral von Coligny voll Freundlichkeit und vertraulicher Huld. Es wurde verabredet, des Königs Schwester, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen (die Mutter des lezten überlieferte jedoch nur zagend den Sohn und den Neffen dem König), und mit Coligny viel von einem Zug gegen die Spanier zu Gunsten der bedrängten Niederlande und von einem Bündniß mit England verhandelt. Wir lesen auch von der Bestürzung der Guisen, von dem Unmuth der Königin Mutter über so auffallende Sinnesänderung des Königs. Da habe aber Katharina durch ein klug vorbereitetes und meisterhaft durchgeführtes theatralisches Spiel, durch Vorwürfe, Thränen und Drohungen, den charakterlosen Sohn in's Interesse der Katholiken zurückgezogen, seine Zustimmung zu dem gräßlichsten Mordanschlag gewonnen, ja seinen Feuereifer dafür entzündet.

Wie dem sey: die Vermählung wurde vollzogen [1]; die Häuser Valois und Bourbon schienen in Liebe vereint und die vornehmsten Hugenotten waren versammelt in Paris, als in der Nacht vom 24. August auf das Läuten der Frühmetten-Glocke die freiwilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos schlummernden Gäste. Das erste und vorzüglichste Opfer war der große Admiral von Coligny, welchen zu schlachten der Herzog von Guise über sich Selbst genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein paar Tage zuvor durch einen verrätherischen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs“ stürmten jezt die Mörder in sein Haus, in sein Zimmer, und tödteten den ehrwürdigen Greis, der da betend sich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleischten Leichnam warf man zum Fenster hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Dieser, um seiner Freude gewiß zu seyn, wischte mit seinem Schnupftuch das Blut aus des Todten Angesicht, erkannte ihn, und stieß ihn dann mit den Füßen zurück. Der fanatische Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häusern der übrigen Hugenotten (die Meisten derselben hatten durch Hinterlist des Hofes in der Nähe des Admirals ihre Wohnung erhalten), in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurde. Die Gardesoldaten und die Bürgerwachen, die ersten unter Anführung des Marschalls von Tavannes, des eigentlichen Siegers von Jarnac und Montcontour, wetteiferten an Wuth. Viele Freiwillige gesellten sich ihnen bei. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterschied die Katholiken von den Kezern; Fackeln vor allen Fenstern erleuchteten die Mordnacht. Vor dem Eingang des Schlosses standen zwei Reihen Garden aufgestellt; sie tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man durch sie hintrieb. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief seinem

1) 1572, 17. August.

Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Messe oder Bastille!“ — beide schworen zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenster des Louvre schoß dann der Tyrann, wie man sagt, auf seine fliehenden Unterthanen. Wenigstens weidete er, in den Straßen von Paris an den folgenden Tagen herumgehend, seine Blicke an den blutenden Opfern; und da war es auch, wo man, als von Coligny's verwesender Leiche die Höflinge sich abwandten, das Wort des Vitellius aus des Königs Munde vernahm: „ein todter Feind riecht immer gut!“ Auch die Königin Mutter mit ihren Hof-Frauen wandelte frohlockend umher, selbst geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen! —

Drei Tage lang währte das Morden; die edelsten Häupter der Hugenotten, Teligny, des Admirals Eidam, Berni, Clermont, Lawardie de la Force, la Rochefoucauld, und viele andere, der Gemeinen aber eine ungezählte Menge wurden also geschlachtet. Und nicht nur in Paris, wo freilich die Hauptscene war, sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Meaux, Angers, Troyes, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lyon und viele andere erfuhren dieselben Schrecken. Man sagt, daß die Menge der auf den Feldern verwesenden oder in die Flüsse geworfenen Leichname einen Pestgeruch ausgehaucht und das Wasser, ja selbst die Fische ungenießbar gemacht habe. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftsteller zählen über 100,000. Wenige Statthalter weigerten sich, die Mordbefehle zu vollziehen, und im Parlament zu Paris, als der König mit froher Stimme das Geschehene als ein durch Ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebellischen Hugenotten darstellte, blieben die Männer des Rechtes stumm, und wagte blos der Präsident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer [1].

1) Ern. Eremundi, Frisii (Fr. Hottomanni), de Furoribus Gallicis, horrenda et indigna amiralii Castillionei, nobilium atque illustrium virorum caede vera et simplex narratio. Ediub. 1573. — G. Brizard du Massacre de la St. Barthelemy, Paris 1789. Wachler's Pariser Bluthochzeit; Coligny's Leben in Schröckh's Biographie; Curth's Bartholomäusnacht 1814 u. A.

§. 23.

Folgen. Die Politiker.

Aber die entsezliche Frevelthat, womit der Fanatismus die Geschichte Frankreichs und der Menschheit befleckte, verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feier zum Gedächtniß des über die Kezerei errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Pabst Gregor XIII. darüber in unmenschlichem Frohlocken ein kirchliches Dankfest, und schlug Denkmünzen zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmords: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die entronnenen stärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beschwichtigen erließ der feige König, schon im zweiten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schuzes und des Friedens. Umsonst! die Reformirten kannten jezt den verrätherischen Laut. In den Waffen allein sahen sie Schuz. Ihren Sicherheitsplaz, la Rochelle, belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber seine Macht zerschellte an dem unerschütterlichen Muth der Bürger. Mittlerweile war der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt worden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Also ward der vierte Religionsfriede geschlossen [1]), und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten sie sich wieder in ihrer vorigen Macht.

Inzwischen hatte sich um den jüngsten Bruder des Königs, den eiteln, unruhigen, charakterlosen Herzog von Alençon, eine Partei von Mißvergnügten aus beiden Religionstheilen gesammelt, welche ihn an der Stelle des nach Polen gegangenen Heinrich von Anjou zum Nachfolger des sichtbar dahin welkenden Karl IX. und vorläufig zu dessen Generallieutenant zu machen gedachten. Sie nannten sich Politiker, weil ihre Beschwerden sich auf Staats- nicht auf Religionssachen bezogen. Auch die Prinzen von Navarra und Condé waren im Bund. Aber Margarethe von Navarra verrieth das Geheimniß, worauf der

1) 1573.

schlecht geleitete Anschlag im Blut einiger untergeordneter Theilnehmer erstickt ward.

Bald darauf starb **Karl** IX. [1]) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewissenspein und trostloser Verzweiflung. Am Todestage ernannte er seine Mutter zur unumschränkten Regentin, bis sein Bruder **Heinrich** das Reich in Besitz nähme.

§. 24.

Heinrich III. Die Ligue.

Auch säumte dieser nicht. Bei nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er **Krakau** und das polnische Land, dessen Thron ihm die Intriguen und Bestechungen seiner Mutter verschafft, die rohen Sitten der Einwohner aber verhaßt gemacht hatten. Seine Ankunft in Frankreich bezeichnete der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn **Heinrich von Navarra**, nunmehr aus der Gewahrsam des Hofes entkommen, widerrief seine Glaubensänderung und stellte sich von Neuem an die Spitze der Reformirten. **Condé** warb Truppen in Teutschland, und der Herzog von **Alençon**, als Haupt der **Politiker**, verband seine Macht mit jener der Hugenotten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Versammlung der Reichsstände begehrt ward. König **Heinrich** III., seit seiner Thronbesteigung blos frivolen oder schändlichen Vergnügungen hingegeben, von gleich schlechten Günstlingen in allen Handlungen gelenkt, und über Hof- und Weiber-Intriguen der großen Staatsinteressen vergessend, schloß einen Frieden mit seinem Bruder, worin er ihm **Anjou**, **Touraine** und **Berry** überließ, und mit den Hugenotten den **fünften** Religionsfrieden [2]), worin dieselben acht neue Sicherheitspläze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlamenten (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeschränkte Religionsübung erhielten. Der Herzog von **Alençon**, jezt von Anjou, beschäftigte sich von nun an mit den **niederländischen** Dingen (s. oben §. 9 und 10.) und starb (1584) erblos.

---

1) 30. Mai 1574. 2) 1576.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spize das Haus Guise, insbesondere dessen Haupt, der Herzog Heinrich von Guise, erbittert über den für die Reformirten so günstigen Frieden, schlossen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schuz des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Kezerei. Sie verbanden sich zur wechselseitigen Vertheidigung gegen Jedermann ohne Ausnahme, und zur Bekämpfung Aller, die sich weigern würden, der Ligue beizutreten. Schon diese Formeln des Bundeseides deuteten auf Empörung; aber die Plane der Häupter gingen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guise — also murmelte man leise — vermöge seiner Abstammung von Karl dem Großen, habe Ansprüche auf den Thron Frankreichs. Durch manches Mißgeschick der Capetinger und Valesier habe der Himmel sein Mißfallen über die Verdrängung des erlauchten Karolingischen Hauses bezeugt; es sey Zeit, jezt, da durch einen schwachen, den Kezern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präsumtive Thronerbe, der König von Navarra, selbst Hugenotte wäre, einen entscheidenden Schritt zu thun, und das Reich an dasjenige Haus zurück zu bringen, welchem es von Rechts wegen gebühre. Der heilige Vater würde nicht anstehen, die Entthronung des unwürdigen Heinrich III. eben so gut zu heißen, wie er solches vor Zeiten bei dem merovingischen Childerich gethan.

König Heinrich, die gefährlichen Anschläge der Ligue ahnend, hatte gleichwohl den Muth oder die Kraft nicht, ihr offen mit seiner königlichen Gewalt entgegen zu treten. Er glaubte einen Meisterstreich der Politik zu thun, indem er sich selbst zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hiedurch gewann dieselbe ein mehr gesezmäßiges Ansehen, und der König, obschon für den Augenblick gegen ihre schlimmsten Plane gesichert, hatte sich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt und welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Auf dem Reichstage zu Blois erfuhr er zum erstenmal die Feindseligkeit der Ligue. Man wollte ihm einen Reichsrath an die Seite sezen, der seine königliche Gewalt beschränke. Er — unfähig zu männlichen Entschlüssen — versuchte, durch Stiftung

des Ordens vom heiligen Geist seine Partei zu verstärken, und gewann dadurch allerdings einige, Seiner würdige, Anhänger.

Von ernsterem Erfolg war die Forderung der Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreiheit wieder sollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar stimmte im Herzen dieser Forderung bei. Hatte er doch, seine schlechten Sünden durch gleich schlechte Sühne zu tilgen, einer Bruderschaft von frommen Büßenden sich beigesellt, und war im groben Sack, mit einem Strick umgürtet, eine Geißel und einen mächtigen Rosenkranz in der Hand bei einer feierlichen Prozession erschienen. Doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges scheuen, und solcher Krieg war unvermeidlich bei der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwei Kriege waren davon die Folge [1]). Die neuen Friedensschlüsse stellten den vorigen Rechtszustand wieder her, waren jedoch trügerisch, wie alle frühern.

§. 25.

Der Ausschuß der Sechszehner. H. v. Mayenne. Heinrich III. ermordet.

Nach dem Tod des Herzogs von Alençon (oder Anjou) schritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte sich dem Ausgang. Der König allein, und bei seinem durch Wollüste geschwächten Körper ohne Hoffnung eines Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von dessen Stammvater Graf Robert von Clermont, König Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrschaft Bourbon erheirathete, also benannt). Das Haupt dieses Hauses war Heinrich, der reformirte König von Navarra, welch' schreckende Aussicht für die Rechtgläubigen! Nur bei den Guisen mochte man Heil finden. Also ward die Verdrängung König Heinrichs beschlossen. Das Recht des bourbonischen Hauses scheinbar zu ehren, wählte man den alten Cardinal Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ sich's gefallen, ein Werkzeug zur Erhebung der Guisen zu seyn. Auf seine

1) 1577 und 1580.

Aufforderung gewährte Heinrich III. in dem Edikt von Nemours [1]) der Ligue zehn Sicherheitspläze; wogegen den Reformirten die ihrigen sammt der Religionsfreiheit wieder sollten entrissen werden. In dem hieraus entstandenen Kriege schlug Heinrich von Navarra das liguistische Heer bei Coutras [2]); aber die Ligue, ermuntert durch König Philipp von Spanien, verlor den Muth nicht. Ein Ausschuß von sechszehn Männern hatte sich aus ihrem Schooße gebildet, welcher, rasch auf das Ziel losgehend, nicht blos die Nachfolge im Reich für den Herzog Heinrich von Guise, sondern sofort die Absezung des schwachen und unzuverläßigen Königs begehrte. Dieser, durch so dringende Gefahr aus dem Taumel seiner kindischen oder schändlichen Vergnügungen geweckt, suchte Paris durch herbeigerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das sogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres [3]). Muthlos und durch seine Mutter zur Nachgiebigkeit bestimmt, bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guise sollte Generallieutenant des Königs seyn, die Reformirten wurden abermals geächtet, und eine allgemeine Reichsversammlung nach Blois berufen.

Auf dieser Versammlung, deren entschiedene Mehrheit den Interessen der Ligue und des Herzogs von Guise diente, ergriff der zitternde König das Hilfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder, den Cardinal, durch seine Satelliten ermorden.

Aber seine Sache ward nicht verbessert dadurch. Der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne, war entkommen. Die Ligue erklärte diesen zum Reichsstatthalter, und den gekrönten Mörder für verlustig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Pabstes und ein fast allgemeiner Abfall der Katholiken. In derselben Zeit starb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit, durch Hegung der Parteiwuth und durch künstlich schlechte Erziehung ihrer Söhne, den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab sie dem König, den sie so oft mißleitet hatte, noch einen guten Rath:

1) 1585. 2) 1587. 3) 1588.

er solle sich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinschaftliches Recht gegen den Thronräuber Guise zu schirmen. Der König befolgte den Rath; warf sich in die sich willig öffnenden Arme seines Thronfolgers, und zog mit demselben vereint vor Paris, den Hauptsiz der Ligue.

Alle Verwirrung der Faktionswuth herrschte in dieser unglücklichen Stadt, der fanatische Ausschuß der Sechszehner beherrschte die Gemeinde, ein anderer, aus den Generalständen gewählter von 40 Deputirten, das Reich. Einzelne Häupter der Ligue verfolgten ihre besondern Zwecke. Auch der König von Spanien hatte seine Partei. Inzwischen wurde die Stadt durch Hunger geängstigt: da entschloß sich der Dominikaner Jakob Clement — ein sonst als achtungswerth erscheinender, doch von Religionsschwärmerei bis zum Wahnsinn hingerissener Mann — die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er ging in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und stach dem Lesenden das Messer in's Herz [1]).

§. 26.

Heinrich IV. Bourbon. Friede von Vervins. Edikt von Nantes.

Heinrich von Navarra, jezt vermöge unbezweifelten Erbrechts König von Frankreich, und als solcher in seinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigsten Widerstand der Liguisten. Diese, den Cardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. als Schattenkönig voranstellend, wagten, theils durch Unentschlossenheit des Herzogs von Mayenne, theils durch eigene Parteiung gelähmt, den entscheidenden Schritt nicht. Auch nach dem baldigen Tode Karls X. [2]) begnügte sich Mayenne mit dem Titel Reichsstatthalter, während Philipp II. von Spanien vergebens sich bemühte, seine Tochter Clara Eugenia — als von einer französischen Prinzessin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guise, auf den Thron zu sezen. Der Haß gegen Spanien, die Scheu, Frankreich zum spanischen Vasallenreich zu machen, wandte selbst die Liguisten, die fanatischen Sechs-

1) 1589. 1. August. 2) 1591. 9. Mai.

ehner ausgenommen, von diesem Plane ab, während Heinrich IV. seinen Anhang durch ein weises, kraftvolles Benehmen zusehends verstärkte, und mit schwerem Arm seine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz besonders glorreich bei Ivry[1]), niederschlug. Dennoch sezte, meist durch spanische Hilfe, die Ligue ihren Widerstand fort. Vergebens suchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern; hier und dort bewirkte das spanische Heer unter dem Herzog von Parma den Entsaz. Endlich schrieb die Ligue eine allgemeine Reichsversammlung nach Paris aus[2]), und die spanischen Ränke schienen gefährlicher als je. Da erwog Heinrich das Unheil eines längern Bürgerkriegs, die Gefahr der völligen Auflösung des Reichs (mehrere Provinzen drohten bereits sich für immer von der zerrütteten Monarchie zu trennen), und vielleicht auch daß, wer schon einmal aus Todesfurcht (in der Bartholomäusnacht) seinen Glauben abgeschworen, solches auch zu wiederholen verpflichtet sey, wenn das Heil des Staates es fordere. Also ging Er in die Messe[3]) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet — ja er besiegelte, seiner bigotten Unterthanen willen, die Aussöhnung mit dem Pabste durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm persönlich, theils von seinem Gesandten zu erstehende Kirchenbuße.

Jezt hörte der Grund des Widerstandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfing er die königliche Salbung; und alle großen Städte, dem Beispiel von Paris folgend, öffneten ihm die Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guise — unterwarfen sich auf gute Bedingungen. Die Ligue löste sich auf — die Franzosen, durch die berühmte „Menippéische Satyre“[4]) zur Verlachung derselben gebracht, konnten ihr nicht mehr anhängen — der Bürgerkrieg war geendet[5]). Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort, da Philipp II. den ihm angetragenen billigen Frieden

1) 1590, 14. März. 2) 1593. 3) 25. Juni 1593.

4) La Satyre Menippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des états de Paris, avec les notes de M. M. Dupuy et le Duchat.

5) 1595.

verwarf. Erst 1598, nachdem wiederholte Verluste und drückender Geldmangel demselben die Hoffnung benahmen, Frankreich erobern zu können, bequemte er sich dazu, und schloß zu Vervins [1]) Frieden, auf den Fuß des alten Vertrages von Chateau-Cambresis.

In demselben Jahr 1598 erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreiheit, Zutritt zu allen Aemtern, und mehrere Sicherheitspläze, worunter la Rochelle, verliehen wurden. Er glaubte durch dieses — in der Intention allerdings humane, in seinen Bestimmungen jedoch zum Theil fehlerhafte — Edikt seiner Pflicht, so wie der Politik Genüge zu leisten, und streute gleichwohl dadurch, wie die folgenden Geschichten zeigen werden, den Samen neuer Zerrüttung aus. Unter seiner Regierung jedoch währte der Kirchenfriede ungestört fort.

§. 27.

Heinrich IV. heilt Frankreichs Wunden. Sully. Ravaillac

Nach also hergestellter innerer und äußerer Ruhe ergab sich Heinrich mit Eifer und Liebe dem schönen Geschäft der Beglückung seines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlstand, der Sittlichkeit, der Kultur desselben geschlagen; in kurzer Frist sah man alle diese Wunden heilen und Frankreich innerlich eine Blüte des Bürgerglücks, und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erstaunen sezte. Die wahnsinnige Grausamkeit der Länderverderber, das volle Maß ihrer Beschränktheit oder Bosheit, erscheint am auffallendsten in der Entgegensezung mit der Wirksamkeit verständiger und guter Fürsten. Dagegen ist auch nicht zu verkennen, daß die Glorie, welche Heinrichs IV. Bild umstrahlt, großentheils die Wirkung des Kontrastes ist, den seine menschenfreundliche Regierung mit den schlechten Despotenkünsten, die vor und nach ihm das schöne Frankreich drückten, macht; und daß sein größter Ruhm darin besteht, mit Rechtlichkeit den Staat verwaltet, den von selbst erfolgenden Aufschwung eines, durch Naturgaben gesegneten und von einem thätigen Volke

1) 1598, 2. Mai.

bewohnten Landes nicht muthwillig gehemmt zu haben. Doch ziehen uns in Heinrichs Bild auch die Züge des edlen Privatcharakters, des ächten Rittersinns, und der vielseitigsten Liebenswürdigkeit an [1]).

Des Königs treuer Rathgeber und Gehilfe in den Verwaltungssorgen — im Grund der Schöpfer des Systems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Minister, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully sehr strenge Begriffe von der Allgewalt des Fürsten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeschrittenen neuern Zeit erhob er sich nicht: aber er sorgte doch für das Volk, mild und väterlich, und mag, nach dem damaligen Zustand der Kultur und Wissenschaft, als entschuldigt gelten wegen seines theoretischen Irrthums. Eine innige, wechselseitige Freundschaft verband den König und den Minister. Unverholen tadelte dieser die Fehler seines Herrn, und blieb troz aller Hofränke und Verläumdung stets im Besiz von dessen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlast von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß). Die Steuern ertrugen jährlich nur 30 Millionen; obschon die Unterthanen wohl 150 zahlten. Vier Fünftheile gingen verloren durch schlechte Einhebungsweise und Veruntreuung. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schaz von 40 Millionen gesammelt, die Staatseinkünfte ansehnlich vermehrt, und gleichwohl die Lasten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparsamkeit, Rechtlichkeit des Ministers bewirkten solches Wunder.

1) Mémoires des Oeconomies d'état de Henry le grand et des servitudes loyales de Max. de Bethune Duc de Sully. Paris 1662. Esprit de Sully. Dresde 1768. Journal du règne de Henry IV. p. M. de l'Etoile. Histoire de France sous Henry IV. p. P. Matthieu. Paris 1606. Die Geschichte Heinrichs IV. von Perefix, Dulpleix, Bury, Dugour u. A. Leben Heinrichs IV. in Schröckh's allg. Biographien. Heinrich IV. K. v. Frankreich, der Stammvater der Bourbons (von Gf. W. Becker). Lpz. Klein, 1822.

Allernächst hat Sully der *ackerbauenden* Klasse seine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hiedurch der *Gesammtheit* wohlgethan. Er kannte die *wahre*, die *selbstständige* und *unversiegliche* Quelle des Nationalreichthums. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Industrie und Handel verwahrloset habe: jedoch mit Unrecht. Die Blüte des Ackerbaues ist die Grundlage des Gedeihens für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopolien, gegen die hohen Auflagen, gegen andere Hemmungen der Industrie sich kräftig erhoben; und ein Mehreres als *Befreiung von Fesseln* bedarf der Gewerbfleiß nicht. Indessen wurde auch für *Beförderungsmittel* des Handels, soviel die Umstände erlaubten, gesorgt. Die *Seine* und *Loire* wurden durch einen Kanal verbunden, und zu ähnlichen Werken von noch weit größerem Umfang, die in des Ministers und des Königs entfernten Planen lagen, mangelte beiden blos die Zeit.

Auch auf Verbesserung der *Gerechtigkeitspflege* war Sully bedacht [1]; und den Künsten und Wissenschaften, die er durch sein Beispiel ermunterte, wandte er, zwar nicht verschwenderisch, da Sparsamkeit noth that, doch liebend seine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlstand, sondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Während der Bürgerkriege war Frankreich ein Tummelplaz fremder Heere, und fast der Spielball der spanischen Politik geworden. Aber Gefahr und Kampf sind die Schulen der Tapferkeit; und Volkskriege erzeugen rüstige Männer. Die durch Entgegensezung sich wechselseitig aufhebenden Kräfte durften jezt nur vereint nach einem Ziele gelenkt werden, um furchtbar zu seyn. Also konnte Heinrich bald nach beschworner Bürgerfehde seine Blicke muthig nach außen richten, und die Demüthigung *Oestreichs*, von welchem so viele Noth über Frankreich gekommen, sich als Ziel vorsezen. Große Zurüstungen hatte er bereits zu solcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenossen — zumal die *protestantischen Fürsten Teutschlands*, aber auch *Savoyen*, *Venedig*,

1) Selbst der *Verkauf der Gerichtsstellen*, die er aus finanziellen Gründen einführte, erwies sich anfangs vortheilhaft durch vermehrte Selbstständigkeit der Richter. Erst später entwickelte sich die Schädlichkeit dieser gefährlichen Einsezung.

die Schweizer, selbst der Pabst — Alle mißtrauisch gegen Oestreichs Macht — waren gewonnen; der entbrannte Streit um das Clevische Erbe gab den willkommensten Anlaß zum Kriege. Schon sah sich Heinrich im Geiste als Sieger, schon hatte er selbst von Errichtung einer allgemeinen christlichen Staaten-Republik, an deren Spize Frankreich stehen sollte, geträumt, als ihn, wie er eben zum Heere abgehen wollte — Ravaillac mit einem Messer erstach [1]. Heinrich IV. bei allen seinen Schwächen — meist Temperamentsfehler und den Franzosen nicht anstößig — war ein großer Fürst und der beste unter allen, die jemals auf Frankreichs Thron gesessen. Darum fühlte auch ganz Frankreich den Stoß, der ihn tödtete, innig mit. Ein Schrei des Schmerzens ging durch alle Provinzen, und die Rückkehr der bösen Zeit, gleich nachdem er die Augen geschlossen, rechtfertigte den allgemeinen Schmerz. Billig blieb ihm, als dem Vater seines Volkes, die Liebe aller folgenden Geschlechter und die Ehrfurcht seines eigenen Hauses, als dessen Schuzgeist, geweiht.

§. 28.

Ludwig XIII. Lezte Versammlung der allgemeinen Reichsstände.

Heinrichs IV. erste, unfruchtbare Ehe mit der ausschweifenden Margaretha von Valois war später wieder aufgelöst worden mit Einwilligung des Pabstes. Seine zweite Gemahlin, Maria von Medicis, machte ihn zwar zum Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern, trübte aber seine Tage durch Ränke, Herrschbegierde und (freilich nicht unbegründete) Eifersucht. Dieselbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlamentsschluß, was eine ganz neue Anmaßung dieses Körpers war — zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Erstgebornen, Ludwigs XIII., erklärt [2]; führte aber die Regierung schlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und seines Ministers wurden jezt verlassen. Mit Spanien ward enge Freundschaft geschlossen, und eine Doppelheirath zwischen dem jungen König und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen des Königs

1) 14. Mai 1610. 2) 1610.

Schwester Elisabeth und dem Prinzen von Asturien verab-
redet [1]). Die Protestanten erfuhren jezt vielfache Ungunst, und
mochten aus dem bigotten Sinn ihrer Regentin noch Schlimmeres
für die Zukunft sich weissagen. Aber auch die Katholiken wurden
entrüstet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung,
durch die frivole Vergeudung der von Heinrich gesammelten Schäze,
und durch die wechselnden Hoflaunen. Sully, über sein Vater-
land trauernd, verließ den verderbten Hof; und die unruhigen
Großen, durch den Anblick von desselben Schwäche ermuntert,
rüsteten sich zu erneutem Faktionenkampf. Die Großjährigkeits-
Erklärung des Königs [2]) änderte an diesen Verhältnissen nichts.
Noch zehn Jahre lang dauerte der That nach die Herrschaft der
Mutter fort und der von ihr eingesezten Minister.

Unter denselben war der Italiener Concinno Concini,
nachmals Marschall d'Ancre, mit seinem Weib, Eleonora
Dora Galigai, am meisten vermögend. Mit Unmuth ertrugen
die Großen seine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege
zerrütteten das Reich.

An der Spize der Mißvergnügten standen der Prinz von
Condé, der Herzog von Epernon — früher der Königin Freund
— jene von Guise, von Montmorency und von Bouillon,
auch der tapfere Marschall Lesdiguieres und mehrere an-
dere. Der furchtsame Hof bewilligte durch den Kontrakt von St.
Menehould [3]) neben andern Forderungen auch die Zusammen-
berufung der Reichsstände. In demselben 1614ten Jahr
versammelte sich demnach der aus drei Ordnungen bestehende
Reichstag: aber er täuschte die Hoffnungen der Nation. Ohne
Plan und Eintracht handelnd, war er schnell und ohne Mühe
aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Re-
volution (1789) versammelte sich keiner wieder.

Zur Beschwichtigung der Großen — denn vom Volk war
in diesen Bewegungen nur wenig Rede, nur der Hugenotten,
als der Schüzlinge Condé's, wurde gedacht — gewährte der Hof
den rebellischen Großen Statthalterschaften und Sicherheitspläze,

1) 1612.

2) 1613. Er war geboren am 27. Sept. 1601.

3) 1614. 15. Mai.

den Hugenotten die Bestätigung der ihnen günstigen Edikte. Dessen ungeachtet währten die Umtriebe Condé's fort. Da ließ der Hof ihn auf die Bastille sezen, und hielt ihn drei Jahre lang gefangen [1]). Aber während der Unruhen, die dieser Gewaltstreich veranlaßte, bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, seinen der Abhängigkeit überdrüssigen Herrn, die Herrschaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geschah auf gewaltsame Weise. Der Marschall von Ancre [2]) wurde ermordet, seine Gattin — weil sie, wie man behauptete, mit Zauberkünsten das Herz der Königin bestricket — hingerichtet, die Königin selbst nach Blois verwiesen; Luines vermochte jezt alles, und stieg bis zur Würde des Connetable.

Indessen vermittelte Armand Johann du Plessis, Bischof von Luçon — nachmals Cardinal von Richelieu — die Aussöhnung seiner Gönnerin, der Königin Mutter, mit ihrem Sohn. Zum Lohn dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath, bald auch den Cardinalshut.

Darauf starb der Connetable de Luines [3]). Seine Verwaltung hatte sich durch Schwäche und Planlosigkeit ausgezeichnet. Ein Krieg gegen die Hugenotten, welchen ein königliches Edikt ihre Kirchengüter in Bearn entrissen, war seine lezte Staatshandlung. Vergebens hatte er in diesem Krieg Montauban belagert. Nach seinem Tode zwang Lesdiguieres, welcher von der protestantischen Kirche zur katholischen übergegangen, durch sein Waffenglück die Hugenotten zum Frieden zu Montpellier [4]), der sie ihrer Sicherheitspläze bis auf Rochelle und Montauban beraubte. Nunmehr trat Richelieu in's Ministerium [5]) und eröffnete mit seiner Verwaltung eine neue, höchst merkwürdige Periode in der Geschichte Frankreichs.

§. 29.

Spanische Geschichte. K. Philipp III. Vertreibung der Mauren.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plözlich bewirkte Aenderung der französischen Politik gereichten Spanien zum

1) 1616—1619. 2) 24. April 1617. 3) 1621. 15. December. 4) 1622. 5) 1624.

Heil. In dem tiefgesunkenen, zerrütteten Zustand, worin es damals durch selbsteigene Schuld seiner Regierung lag, war es unfähig zum Widerstand gegen den wohlgerüsteten, thatkräftigen König. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Messer ihm verschafft hatte, benüzte es schlecht. So elend war Philipp's III.[1]) Regierung, daß Spanien unter ihm die Zeiten des Tyrannen Philipp II. als goldene Zeiten zurückwünschte! —

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeschäften fühlend, oder aus Trägheit denselben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beim Antritt der Regierung alle seine Gewalt in die Hände eines obersten Ministers, des Herzogs von Lerma, welcher Selbst wieder einen Günstling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgestiegen) damit bekleidete, und durch Thatlosigkeit, Verschwendung, Ungerechtigkeit und fanatische Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Kaum war der 12jährige Waffenstillstand mit den vereinigten Niederländern, der die Ohnmacht des Reiches verkündete, geschlossen[2]), als der Herzog von Lerma, anstatt die Zeit der Ruhe zur Wiedersammlung von Kräften zu nüzen, vielmehr die Wurzeln derselben mit unsinniger Grausamkeit durchschnitt. Das durch Krieg und Auswanderung schon stark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttausende seiner nüzlichsten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholische bei der Eroberung von Granada freie Religionsübung zugesagt, waren schon von Karl I. (V.) gezwungen worden, zwischen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe und blieben Mohammedaner im Herzen, doch dabei friedliche, arbeitsame, nüzliche Bürger. Philipp II., um sie zu bessern Christen zu machen, verbot bei Todesstrafe, daß man maurische Kleidung trage, maurische Gewohnheiten beobachte, arabisch spreche, oder Kinder die arabische Sprache lehre[3]); und als darüber ein Aufstand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Troz der Moriskos (wie man die getauften Nachkommen der Mauren nannte) und verpflanzte die Besiegten nach den innern Provinzen des Reichs.

1) Seit 1598. 2) 1609. 3) 1565.

Hunderttausend Menschen hatte dieser Krieg gekostet; die schönsten Länder lagen verwüstet. Aber nicht entscheidend genug schien diese Maßregel dem Fanatismus der Priester. Daher erwirkten sie endlich — den Erzbischof von Valencia, und jenen von Toledo, des Herzogs von Lerma Bruder an der Spize — einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien sollten vertrieben werden [1]. Nicht einmal die Kinder (man zählte deren nur in Valencia auf 65,000) wollten die grausamen Priester ausgenommen wissen. Also wurde die ganze Nation der Mauren aus Valencia, Granada, Murcia und Andalusien, ja es wurden auch die bereits in die innern Provinzen, Castilien, Arragonien u. s. w. Verpflanzten ausgestoßen aus dem Königreich und nach Afrika gejagt. Plünderungen und persönliche Mißhandlungen begleiteten diese Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million seiner arbeitsamsten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf der nordafrikanischen Küste furchtbar stärkte. Bald sah man zur Strafe dafür Landstriche verödet, Städte und Dörfer, von Bewohnern leer, in Trümmer sinken, das ganze Reich in kläglichster Ermattung. Von diesem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien sich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

§. 30.

Geschichte Teutschlands. Kaiser Ferdinand I.

An den Hauptbegebenheiten dieser Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einst so gewaltige, weit hin gefürchtete Teutschland nur wenig Theil. Als Gesammtmacht war es bereits durch Lähmung der Centralgewalt zur Unbedeutsamkeit hinabgesunken, und die Kirchenspaltung hinderte vollends jede gemeinsame Anwendung der Kraft. Die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Türkengefahr, und dann die Einmischung einzelner Fürsten, oder auch frei gedungener Kriegsschaaren in die Unruhen Frankreichs und der Niederlande abgerechnet, ist die Geschichte Teutschlands auf seine

1) 1609.

einheimischen Angelegenheiten beschränkt, und hat auch hier zum vorherrschenden Charakter Verwirrung und Schwäche.

Kaiser Ferdinands I. nur sechsjährige Regierung [1]) verfloß — die Grumbachischen Händel in Würzburg ausgenommen — still und ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte selbst seinen eigenen evangelischen Unterthanen ansehnliche Freiheiten. Er that es aus Sehnsucht nach Ruhe. Sonst blieb er sehr katholisch gesinnt, und nahm auch, was nachmals großes Unheil wirkte, die Jesuiten in seinen Erblanden auf.

Bei seinem Tode wurden noch einmal diese Länder getheilt. Maximilian, der älteste Sohn, erhielt das Hauptland, Oestreich, dann durch Wahl die Krone von Böhmen und Ungarn; der zweite, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welser von Augsburg sich vermählt hatte, Tyrol und die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Ferdinand empfing die Kaiserkrönung nicht. Die übermüthige Einsprache des Pabstes Paul IV. gegen die Giltigkeit der Abdankung Karls V. und demnach der Thronbesteigung Ferdinands verursachte solche Unterlassung. Doch leistete der Kaiser Pauls Nachfolger, dem Pabst Pius IV., durch eine Gesandtschaft „Solitum reverentiae ac devotionis officium;" ja, es ließ sich sein Gesandter dazu bewegen, in die Formel auch „obedientiam" aufzunehmen.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigstens zeitlichen Waffenstillstand, erhalten. Er bequemte sich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund, Johanns von Zapolya Sohn, im Besitz Siebenbürgens. Bei der Kargheit seiner eigenen Landstände, bei der noch größern der Reichsstände, war es ihm unmöglich, mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil. Mit aller Mühe hatte der Kaiser auf seinem ersten Reichstag zu Regensburg eine kleine Geldhilfe den Ständen abgedrungen, kaum hinreichend, wie er auf einem spätern Reichs-

1) 1558 – 1564.

tag laut klagte, 1600 Reiter und ein Regiment Fußknechte ein paar Monate lang zu unterhalten. Ja, diese erbärmliche Geldhilfe war nicht einmal eingegangen. Viele Stände blieben ihr Betreffniß schuldig; wiewohl sie, durch den Reichstag ermächtigt, die Türkensteuer auf ihre Unterthanen umzulegen, ungleich mehr als deren Betrag von denselben gezogen hatten.

§. 31.

Maximilian II. Türkenkrieg. Niklaus Zrini.

Maximilian II. [1]), noch bei des Vaters Lebzeiten zum römischen Könige erwählt, erfuhr abermals den abgeschmackten Widerspruch des Pabstes, den er jedoch durch eine freundliche Gesandtschaft beschwichtigte. Indessen versprach er demselben blos „obsequium“; das Wort „obedientia“ wurde vermieden. Dieser Kaiser hat, als Preis seiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürsten seines Hauses vorangeht, das ungetheilte Lob der Protestanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß schlummerte während seiner Regierung, oder verbarg sich, beschämt durch das Beispiel seiner Milde, und seine parteilose Beschützung des Rechtes kennend. Er bestätigte den Religionsfrieden, und vermehrte die kirchlichen Freiheiten seiner Erblande, worin bereits ein sehr großer Theil des Adels — weniger des gemeinen Volkes — die neue Lehre ergriffen. Doch blieb die Religionsfreiheit — nach dem Beispiel desjenigen, was im Reiche geschehen — auf den Adel beschränkt. Nur Herren und Ritter sollten auf ihren Schlössern und Gütern für sich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der augsburgischen Confession sich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herren, welche selbst katholisch blieben, war kein Trost, ja sogar die landesherrlichen Städte und Märkte, wiewohl sie das Recht der Standschaft besaßen, wurden ausgeschlossen von der Kirchenfreiheit, und vergebens flehten wiederholt die sämmtlichen Stände, diesen Städten, insbesondere der Stadt Wien, eine evangelische Kirche zu gewähren. So weit entfernt war jene Zeit, und war selbst ein Maximilian von der Erkenntniß der

1) 1564 — 1576.

Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freiheit galt blos als Privilegium einer höhern Klasse. Sklaverei war die Regel für die Gemeinen.

Indessen würde wohl der Kaiser, dem Antriebe seines Herzens folgend, eine ausgedehntere Freiheit bewilligt haben, wenn nicht die Einflüsterungen seiner katholischen Geistlichkeit, die drohenden Vorstellungen des Pabstes (durch das Organ des Cardinals Commendon ihm zugehend), und die politischen Verhältnisse, zumal mit Spanien, ihn zur standhaften Verweigerung aufgefordert hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der duldsame Fürst zum Theil stillschweigend geschehen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Solyman II., seit beinahe fünfzig Jahren der Schrecken der Christenheit, und der Eroberungen und Verwüstungen noch nicht satt. Für seinen Schützling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, seine Hände stets nach der ungarischen Krone streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der Feste Sigeth. Der Kaiser, durch die Reichsstände minder karg als früher Ferdinand, und durch die eigenen Landstände gleich patriotisch als dankbar, dabei aber auch von auswärtigen, zumal italischen Fürsten und selbst von Frankreich unterstützt, hatte ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt; aber er wagte den Entsaz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich selbst überlassen, und fiel, nach der glorreichsten Vertheidigung, als ein Haufen von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleichgesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth ist im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermopylä zu stehen.

Drei Tage vor Sigeths Fall hatte Solyman im Lager den Geist aufgegeben [1]. Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Erkaltung des Eifers bei den Reichsständen wahrnahm, suchte den Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geschlossen ward [2]. Jeder

1) 1566. 4. Sept. 2) 1568.

Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb dann bald, und hatte Stephan Bathori zum Nachfolger auf dem Siebenbürgischen Fürstenstuhl [1]).

In Teutschland veranlaßte die schon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgesprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachsen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuschende Vorspiegelungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu schüzen. Da ergieng über ihn Selbst die Acht, und der Kurfürst August von Sachsen vollstreckte sie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in seiner eroberten Stadt gefangen genommen [2]) und starb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem östreichischen Gefängniß. Der unversöhnliche Haß des Kurfürsten gegen den Herzog hatte seine Freilassung verhindert. Grumbach selbst und die vorzüglichsten seiner Verbündeten wurden grausam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgebornen unter seinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römischen Könige erwirket, starb plözlich auf dem Kurfürstentag zu Regensburg [3]).

§. 32.

Rudolf II. Türkische Geschichten. Schlacht bei Lepanto. Selim II. Achmeth I. Amurath IV.

Unter Rudolf's II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter Regierung [4]), sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreißigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienstbar, und raubten

1) 1571. 2) 1567. 3) 1576. 12. Okt. 4) 1576—1612.

ihm die Achtung von Freund und Feind, raubten ihm seine Kron und jedes Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl: aber im Besize so vieler Reiche blieb er stets kraftlos und arm. Fortwährend schreckten die türkischen Waffen, obschon mit Solyman's II. Tod ihre furchtbarste Nerve zerschnitten, und unter der Serailregierung werthloser Nachfolger das Reich einer fortschreitenden Zerrüttung preis erschien. Schon Selim II., welcher den Venetianern die Insel Cypern unter schrecklichem Blutvergießen und Handlungen der empörendsten Grausamkeit entrissen, erfuhr die Schmach der vollkommensten Niederlage in der Seeschlacht bei Lepanto [1]). Unter den Auspicien des Pabstes Pius V. hatten die italischen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüstet; Don Juan d'Austria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieselbe. Im Golf von Lepanto traf sie auf jene der Türken, welche, 350 Galeeren nebst vielen kleinern Schiffen zählend, weithin das Meer bedeckte, die gewaltigste Flotte, womit jemals die Osmanen in See erschienen. Sie wurde auf's Entscheidendste, fast bis zur Vernichtung geschlagen. Nur 30 Galeeren entkamen; über 30,000 Türken wurden getödtet oder gefangen, unermeßliche Schäze erbeutet. Die Pforte erbebte ob solchem Schlag, und Constantinopel wäre leicht der Preis des Sieges geworden, hätten nicht die Verbündeten über der Theilung der Beute sich entzweit, und ohne weitere Unternehmung schmählich sich getrennt. Kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan blieb also des Sieges einzige Frucht; und drei Jahre nach der Niederlage von Lepanto herrschte die türkische Flagge von Neuem auf dem mittelländischen Meere.

Selim II. starb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Reihe verworfener Schwächlinge [2]), das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptstadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwei Sultane von den Janitscharen erdrosselt. Zugleich wüthete an der östlichen Gränze ein schwerer Krieg gegen die Perser, deren

1) 1571. (s. oben S. 18.) 2) 1574 — 1623.

große Schah Abbas von 1590 bis 1629 siegreich die türkischen Länder vom kaspischen Meer bis zur arabischen Wüste durchzog.

Mit einiger Thatkraft hätte Rudolf jezt die türkische Macht entscheidend brechen mögen: aber, wankend zwischen Kriegs-Entschluß und Friedens-Wunsch, führte er den Krieg ohne Nachdruck und ging Stillstände ein ohne Dauer. Und als endlich (1591) die Kriegsflamme hell aufloderte, wurden viele Ungarische Felder durch die Niederlagen der Oestreicher berühmt, besonders als Sultan Achmed I. auszog, für den siebenbürgischen Fürsten Botschkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaisers Bruder, den schwachen Sultan zum Frieden [1]) auf 20 Jahre, worin Botschkai auf Siebenbürgen beschränkt und Ungarn dem Hause Oestreich erhalten ward.

Lange Zeit schwieg jezt der Waffenlärm auf dieser Grenze. Während des dreißigjährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oestreich. Selbst Amurath IV. [2]), der einzige große Sultan, der noch folgte, wandte seine Kraft mehr nach Osten.

§. 33.

Religionshader in Teutschland.

Neben Rudolf's persönlicher Unfähigkeit war an dem schlechten Erfolg seiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweiung des teutschen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhilfe sollte gesprochen werden, tönten Religionsbeschwerden. Die Parteisache verdrängte die Gesammtangelegenheiten des Vaterlandes. Endlich weigerten sich (1603) die Protestanten entschieden, die von den Katholiken bewilligte Steuer zu entrichten; eine förmliche Trennung, eine traurige itio in partes entstand. Es hatte nemlich der Religionsfriede, welcher den schmalkaldischen Krieg schloß, den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt: unter der Asche loderte er fort, genährt durch immer neuen Stoff, und zum schrecklichern Wiederausbruch sich bereitend. Einigen Einhalt hatten Ferdinands Mäßigung und Maximilians Weisheit ihm gethan: aber Rudolf sah ruhig zu, wie er um sich fraß, und vermehrte ihn durch unkluge Aufreizung.

1) 1606. 2) 1623 — 1640.

Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freiheit g
blos als Privilegium einer höhern Klasse. Sklaverei war
Regel für die Gemeinen.

Indessen würde wohl der Kaiser, dem Antriebe seines Herz
folgend, eine ausgedehntere Freiheit bewilligt haben, wenn ni
die Einflüsterungen seiner katholischen Geistlichkeit, die drohen
Vorstellungen des Pabstes (durch das Organ des Cardin
Commendon ihm zugehend), und die politischen Verhältni
zumal mit Spanien, ihn zur standhaften Verweigerung aufgefor
hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der du
same Fürst zum Theil stillschweigend geschehen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebroch
Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Solyman
seit beinahe fünfzig Jahren der Schrecken der Christenheit,
der Eroberungen und Verwüstungen noch nicht satt. Für sei
Schüzling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürg
nicht zufrieden, seine Hände stets nach der ungarischen Kr
streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde
von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der F
Sigeth. Der Kaiser, durch die Reichsstände minder karg
früher Ferdinand, und durch die eigenen Landstände gleich pat
tisch als dankbar, dabei aber auch von auswärtigen, zumal it
lischen Fürsten und selbst von Frankreich unterstüzt, ha
ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt; aber er wagte den
Entsaz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich
selbst überlassen, und fiel, nach der glorreichsten Vertheidigung, als
ein Haufen von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherr-
licht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleich-
gesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth
ist im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermo-
pylä zu stehen.

Drei Tage vor Sigeths Fall hatte Solyman im Lager
den Geist aufgegeben [1]). Sein Nachfolger Selim II. führte den
Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Er-
kaltung des Eifers bei den Reichsständen wahrnahm, suchte den
Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geschlossen ward [2]). Jeder

1) 1566. 4. Sept. 2) 1568.

Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb dann bald, und hatte Stephan Bathori zum Nachfolger auf dem Siebenbürgischen Fürstenstuhl [1].

In Teutschland veranlaßte die schon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgesprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachsen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuschende Vorspiegelungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu schüzen. Da ergieng über ihn Selbst die Acht, und der Kurfürst August von Sachsen vollstreckte sie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in seiner eroberten Stadt gefangen genommen [2] und starb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem östreichischen Gefängniß. Der unversöhnliche Haß des Kurfürsten gegen den Herzog hatte seine Freilassung verhindert. Grumbach selbst und die vorzüglichsten seiner Verbündeten wurden grausam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgebornen unter seinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römischen Könige erwirket, starb plözlich auf dem Kurfürstentag zu Regensburg [3].

§. 32.

Rudolf II. Türkische Geschichten. Schlacht bei Lepanto. Selim II. Achmeth I. Amurath IV.

Unter Rudolf's II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter Regierung [4]), sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreißigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienstbar, und raubten

1) 1571. 2) 1567. 3) 1576. 12. Okt. 4) 1576—1612.

Das Hauptzerwürfniß war immer wegen des geistlichen Vorbehalts, jener schon bei ihrem Ursprung bestrittenen, und, wie die Protestanten sagten, einseitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgiltigen Klausel des augsburgischen Religionsfriedens. Unablässig forderte also die protestantische Seite die Aufhebung der verhaßten Klausel, während die andere auf derselben Handhabung als auf dem Palladium ihrer Erhaltung bestand. Bei den verworrenen Begriffen jener Zeit, wornach man die Rechte der Kirche an den Fürstenstuhl, jene der Heerde an den Hirten kläglich hintangab, war eine Entscheidung des Streites aus Prinzipien unmöglich. Beide Parteien redeten Unsinn, beide wurden durch schnöde Begierde entzündet, beide appellirten endlich an die blinde Gewalt.

Zwar die Katholiken pochten auf ihr geschriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolien-Klagen auf zu dessen Schuz: aber die Protestanten bestritten deren Competenz. Ueberwogen doch selbst am Kammergericht die katholischen Stimmen jene der Gegenpartei, und war der Reichshofrath ganz katholisch. Auch ermangelte den Gerichten die Kraft zur Vollstreckung der Sentenzen. Wer gewaltig war, der spottete ihrer.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerstört. In den Grundsäzen, wie in der Stellung beider Parteien lag die Aufforderung zum Krieg; jede sah ihre höchsten Interessen, ihr Daseyn selbst durch die andere bedroht. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den augsburgischen Konfessionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entscheidung eines allgemeinen Conciliums gewährt. Das Concil zu Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Bestätigung des Friedens konnte den Protestanten keine Beruhigung geben, da die päbstliche Lehre war, den Kezern sey Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligsten Eid möge der Oberpriester entbinden. Der Blick auf auswärtige Länder, auf die Scheiterhaufen der Spanischen Inquisition, auf die Gräuel der Bartholomäusnacht, auf ähnliche Mordscenen in noch mehr als einem Lande, unterhielten den Schrecken wie den Haß. Dagegen mochten auch mit Grund von den Protestanten, nach Lehre und That,

die Katholiken das Aeußerste befürchten. Da war des Schmähens gegen sie in Kanzelreden und Schriften kein Maß und kein Ende, da war immer die Hand ausgestreckt zum Raub ihres Kirchenguts; Vertilgung war dem päbstlichen Reiche geschworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch protestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Gesammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Protestanten kund.

Hiernach befanden beide Religionstheile sich im wahren Kriegsstand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte; und es war unvermeidlich, daß früher oder später der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze Anführung genügen mag, brachten indessen die Krise näher.

§. 34.

Nähere Anlässe des 30jährigen Krieges.

Der Kurfürst von Cöln, Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, um Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die er liebte, zu heirathen, verließ die katholische Kirche und ging zur reformirten über [1]. Er vermeinte, sein Erzbisthum gleichwohl beibehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Pabst entsezte ihn des Erzbisthums und that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Domstiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baier'schen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den kurfürstlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloser Gegenwehr, floh, und starb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutherischen statt zur reformirten Kirche getreten, sein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Protestanten vermeinten allerdings, die Heirathslust eines Prälaten sey ein giltiger Rechtstitel zur Reformirung seines Landes. Aber aus Haß gegen die calvinische Kirche enthielten sie sich der thätigen Unterstüzung Gebhards, und beschränkten sich für dießmal auf laute Klagen gegen den geistlichen Vorbehalt.

1) 1583.

Ein anderer Streit entstand über das Bisthum Straßburg. Einige von Cöln dahin geflüchtete protestantische Kapitularen hatten nach dem Tod des Bischofs Johann [1]) den protestantischen Prinzen Johann Georg v. Brandenburg zu dessen Nachfolger erwählt, während die katholischen Domherren den Bischof von Mez aus dem Hause Lothringen postulirten. Ein verwüstender Krieg war die Folge dieses Zwiespalts. Zulezt entsagte der brandenburgische Prinz gegen eine Summe Geldes seinem zweifelhaften Anspruch [2]).

Schon früher (1580) war über die gewaltsam durchgesetzte Forderung der protestantischen Einwohner Aachens (meist flüchtiger Niederländer), am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böser Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte selbst die Stadt mit der Reichsacht belegt; doch mangelte noch die Kraft der Vollstreckung.

Bedenklicher war die von demselben Reichshofrath ausgesprochene Achtserklärung gegen die schwäbische Reichsstadt Donauwerth, wegen eines über einer katholischen Prozession von dem protestantischen Pöbel erhobenen Tumults [3]). Der Herzog Maximilian von Baiern, als Achtsvollstrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte sie zur bairischen Landstadt.

Auch ein Successionsstreit über Marburg und Gießen, der sich zwischen den Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel entsponnen [4]) und die einheimische Erbitterung der protestantischen gegen die reformirte Kirche genährt hatte, trug — da Darmstadt später an den Kaiser, Kassel an dessen Gegner sich anschloß — zur Vermehrung des Brandes bei.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die Jülich'sche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm [5]), welcher Jülich, Berg und Cleve sammt Mark, Ravenstein und Ravensberg besessen, stritten sich die beiden Sächsischen Häuser, dann Kur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweibrücken, auch der östreichische Markgraf von Burgau, und daneben noch einige auswärtige Prinzen. Durch feierliche Verträge war die Un-

1) 1592. 2) 1604. 3) 1606. 4) 1605. 5) 1609.

ie Katholiken das Aeußerste befürchten. Da war des Schmähens egen sie in Kanzelreden und Schriften kein Maß und kein Ende, a war immer die Hand ausgestreckt zum Raub ihres Kirchen-uts; Vertilgung war dem päbstlichen Reiche geschworen, und es vard in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch rotestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Ge-ammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Pro-estanten kund.

Hiernach befanden beide Religionstheile sich im wahren Kriegs-tand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte; und es var unvermeidlich, daß früher oder später der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze An-ührung genügen mag, brachten indessen die Krise näher.

§. 34.

Nähere Anlässe des 30jährigen Krieges.

Der Kurfürst von Cöln, Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, um Agnes, Gräfin von Manns-eld, die er liebte, zu heirathen, verließ die katholische Kirche und ging zur reformirten über [1]). Er vermeinte, sein Erz-bisthum gleichwohl beibehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Pabst entsezte ihn des Erzbis-thums und that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Dom-stiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baier'schen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den urfürstlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloser Ge-genwehr, floh, und starb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutherischen statt zur reformirten Kirche getreten, sein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Protestanten vermeinten allerdings, die Heirathslust eines Prälaten ey ein giltiger Rechtstitel zur Reformirung seines Landes. Aber aus Haß gegen die calvinische Kirche enthielten sie sich der thäti-gen Unterstüzung Gebhards, und beschränkten sich für dießmal auf laute Klagen gegen den geistlichen Vorbehalt.

1) 1583.

Entschluß, ja er weigerte jedem Anbringer das Gehör, hinter den dicken Mauern seiner Burg, düster, schwermüthig sich verbergend, oder mit Keppler und Tycho-Brahe nach den Sternen schauend. Ohne Hinderung oder Antrieb von seiner Seite bildeten sich daher in dem einen teutschen Reiche zwei feindselige Bündnisse, zwei Staaten in dem einen Staat, die protestantische Union und die katholische Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg (1603), auf welchem zum Heil der Türken die Stände in partes gegangen, schlossen mehrere protestantische Fürsten — theils der lutherischen, theils der katholischen Kirche angehörend — insbesondere Kur-Pfalz, dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechselseitigen Schirm eine Union, welcher allmälig noch mehrere andere Fürsten, und auch die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beitraten, und zu deren Haupt der Kurfürst Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feierliche Befestigung des Bundes geschah zu Halle in Schwaben [1]). Dagegen vereinigten sich noch in demselben Jahre viele katholische, zumal geistliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort traten Heinrich IV. von Frankreich, und traten die Holländer mit der Union in Korrespondenz; die Ligue, durch eigene Hilfsquellen stark, mochte im Nothfall auf Oestreich und auf Spanien zählen. In kurzer Frist standen Heerhaufen von beiden Seiten im Feld. Die Truppen der Union verwüsteten das Elsaß und die Jülich'schen Länder. Ein europäischer Krieg schien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrich IV. plötzlicher Tod [2]) Oestreich für jezt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der schwergereizten Katholiken preis gab.

Zu derselben Zeit war das Haus Oestreich Selbst durch einheimischen Hader bewegt. Die drei noch lebenden Brüder des Kaisers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauses, sahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrläßigkeit ihre Gesammtinteressen gefährdet. [...]

---

1) 1610.   2) 1610.

orstellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeschaffenheit des
aisers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; astro-
gische Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeschreckt.
eine Brüder erklärten jezt den ältesten aus ihnen, Matthias,
m Haupte des Hauses. Darüber erbittert gedachte Rudolf,
e Nachfolge der Steier'schen Linie zuzuwenden. Aber Mat-
hias, an der Spize eines Heeres und durch die Unterstüzung
r gegen Rudolf, meist wegen Gewissenszwang, aufgebrachten
tände von Ungarn und Oestreich, erzwang von ihm die
tretung beider Länder und zugleich seine Anerkennung als
esignirter König von Böhmen" [1]). Matthias hatte
rch Verwilligung größerer Religionsfreiheit die zahlreichen un-
rischen und östreichischen Protestanten gewonnen. Rudolf, um
nigstens Böhmen, worin noch größere Gährung war, sich zu
halten, ertheilte diesem Reich und Schlesien dieselbe Freiheit
rch den sogenannten „Majestätsbrief" [2]), beschwichtigte
och auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er
ue Versuche machte, die Nachfolge in Böhmen dem verhaßten
atthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von
sem Throne warf [3]). Rudolf, als sein Bruder unter dem Zu-
chzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für
n, der doch Böhmen vorzüglich seine Gunst zugewendet, sich
ob, unterschrieb trostlos die Entsagungsurkunde, zerbiß jedoch,
n Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jezt
r er nichts weiteres mehr als Römischer Kaiser, daher
ig selbst um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg
rsammelten Fürsten, als er sich an sie wegen eines Beitrags
r anständigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entschuldi-
ngen und mit dem Ansinnen einer zu veranlassenden römischen
önigswahl. Diese lezte Schmach brach sein Herz. Er starb [4])
ter dem Ausruf: „Israel hat doch noch Gott zum Troste." —

§. 36.

Matthias.

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, durch ein-
mmige Wahl der Kurfürsten [5]). Seine bisherige Gefälligkeit

1) 1608. 2) 1609. 3) 1611.
4) 10. Jänner 1612. 3) 1612, 3. Juni.

für die Protestanten hatte, ihm auch die evangelischen Stimmen erworben. Aber es erhob sich dabei ein Streit zwischen den Kurfürsten und Fürsten, welche leztere zur Verfassung der Wahlkapitulation beigezogen zu werden verlangten. Später haben auch die Städte solche Theilnahme angesprochen. Die Kurfürsten, auf das alte Herkommen sich stüzend, widersprachen. Ganz ist der Streit nie geschlichtet worden.

Die Regierung des Kaisers Matthias war wenig glorreich, sowohl im teutschen Reich als in seinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwischen Protestanten und Katholiken; jede gemeinsame Bestrebung oder nur Schlußfassung für's Be[illegible] Teutschlands verhindernd: in diesen litt Matthias durch die gesteigerten Forderungen seiner evangelischen Stände die gerechte Strafe für seine gewaltthätige Ergreifung des Scepters. Gegen Gesez und Recht hatte dieser östreichische Prinz seinen Bruder, den legitimen Herrscher, verdrängt, durch den Beistand der von ihm geschmeichelten Protestanten. Wie konnte er nun mit Ehre, wie konnte er mit Sicherheit denselben abschlagen, was sie fort[illegible] noch weiter begehrten? — Aber wie konnte er dagegen als östreichischer Prinz die katholische Welt durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen Kezer ärgern? —

Also verflossen ihm seine wenigen Herrscherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und vergebens suchte er, durch Altersschwäche friedliebend geworden, auch die Gemüther seiner Unterthanen zum Frieden zu stimmen. Das fortwährende Schwanken seiner Maßregeln und Entschlüsse ließ keine Zuversicht aufkommen, und der bekannte Kezereifer des vor ihm, mit Einwilligung seiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der Steier'schen Linie, erregte für die Zukunft die begründetsten Besorgnisse. Denn diesen bigotten Fürsten, freilich den einzig noch kräftigen Sprößling des teutsch-östreichischen Hauses, nahm Matthias, zur Freude blos der katholischen Fanatiker, an Kindesstatt an, und erwirkte dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn [1]).

Sofort zogen sich gewitterschwere Wolken über Oestreich und Teutschland zusammen, und Matthias noch sah den Anfang des verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges [2]).

1) 1617 und 1618. 2) 1619. 29. März.

vorstellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeschaffenheit des Kaisers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; astrologische Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeschreckt. Seine Brüder erklärten jezt den ältesten aus ihnen, Matthias, zum Haupte des Hauses. Darüber erbittert gedachte Rudolf, die Nachfolge der Steier'schen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spize eines Heeres und durch die Unterstüzung der gegen Rudolf, meist wegen Gewissenszwang, aufgebrachten Stände von Ungarn und Oestreich, erzwang von ihm die Abtretung beider Länder und zugleich seine Anerkennung als designirter König von Böhmen" [1]. Matthias hatte durch Verwilligung größerer Religionsfreiheit die zahlreichen ungarischen und östreichischen Protestanten gewonnen. Rudolf, um wenigstens Böhmen, worin noch größere Gährung war, sich zu erhalten, ertheilte diesem Reich und Schlesien dieselbe Freiheit durch den sogenannten „Majestätsbrief" [2], beschwichtigte doch auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Versuche machte, die Nachfolge in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von diesem Throne warf [3]. Rudolf, als sein Bruder unter dem Zujauchzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für ihn, der doch Böhmen vorzüglich seine Gunst zugewendet, sich erhob, unterschrieb trostlos die Entsagungsurkunde, zerbiß jedoch, von Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jezt war er nichts weiteres mehr als Römischer Kaiser, daher billig selbst um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg versammelten Fürsten, als er sich an sie wegen eines Beitrags zur anständigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entschuldigungen und mit dem Ansinnen einer zu veranlassenden römischen Königswahl. Diese lezte Schmach brach sein Herz. Er starb [4] unter dem Ausruf: „Israel hat doch noch Gott zum Troste." —

§. 36.

Matthias.

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, durch einstimmige Wahl der Kurfürsten [5]. Seine bisherige Gefälligkeit

1) 1608. 2) 1609. 3) 1611.
4) 10. Jänner 1612. 3) 1612, 3. Juni.

welche seit Philipps II. Eifersucht gegen seinen Oheim, den Kaiser Ferdinand I., in gespanntem Verhältniß gestanden, sich einander wieder in Freundschaft näherten, und, ermuntert durch den Tod ihres gemeinschaftlichen und gefährlichsten Feindes, die Plane der Hoheit, womit sie schon früher die Welt beängstigt, jezt unter sehr günstigen Vorbedeutungen, von Neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande, und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeschränktheit in Teutschland und die unbestrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach sie strebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt schien. Die Mächte, welche bis jezt den Bau solcher Größe gehindert hatten, Frankreich und England, waren, jenes durch einheimische Verwirrung, dieses durch die Indolenz seines Königs Jakob I., des vorherrschenden Einflusses beraubt, die Niederlande selbst zerriß kirchlicher und politischer Parteienkampf, und die teutschen Protestanten, an der Linie der Concordienformel feindselig den Reformirten gegenübergelagert, hüteten diese einheimische Scheidungslinie weit sorgsamer als die Grenze ihres gemeinschaftlichen Gebietes. Zudem waren die mächtigeren Stände durch Privatinteressen getrennt und durch Furcht oder Hoffnung vom Kaiser abhängig. Von den nordischen und nordwestlichen Staaten endlich, als deren System mit jenem des übrigen Europa noch in geringer Verbindung stand, war wenige Einmischung in die Angelegenheiten des Südens zu befürchten; auch brauchte Schweden seine Kräfte für den polnischen Krieg, und Dänemark die seinigen zur Bewachung Schwedens. Es blieben also blos die Türken übrig, deren Waffen jedoch durch einen auf lange Zeit geschlossenen Stillstand gebunden waren, und mit welchem auch die Allianz, den Fall der höchsten Noth ausgenommen, für christliche und civilisirte Mächte entehrend schien.

In Erinnerung der Machtfülle Kaisers Karl V. und die hochfahrenden Entwürfe Philipps II. vor Augen, überließen sie also von Neuem die Prinzen des Hauses Habsburg dem stolzen Wahn, Ihnen sey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrschen, sondern auch über den Geist. Weil Ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeigeführte Reformation nicht

gefiel, darum sollte sie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten stille stehen. Hätte sie Ihnen gefallen, ebenso berechtigt würden sie sich gedünkt haben, sie schnell und durch Schwertesgewalt siegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheure solcher Anmaßung, und widerstrebten ihr mit empörtem Gefühl. Das Gesez im Reiche des Geistes kann nur vom Geist ausgehen, nicht von der Gewalt; und Geistes-Ueberlegenheit ist der einzige Titel zur Geistes-Beherrschung. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befestiget durch den Krieg, der sie zerstören sollte, und die mißbrauchte Macht Oestreichs erhielt die ihr ziemende Begrenzung.

§. 2.

Ferdinand II.

Zum Nachfolger des kinderlosen Kaisers Matthias war, mit Uebereinstimmung aller Prinzen des Hauses, der Erzherzog Ferdinand von der Steier'schen Linie bestimmt worden. Die älternden Brüder des Kaisers, und auch — was wohl unnöthig war — der König Philipp III. von Spanien, thaten zu seinen Gunsten Verzicht auf ihr wirkliches oder eingebildetes Vorrecht, und es ward Ferdinand noch bei Matthias Lebzeiten als designirter König von Böhmen und Ungarn gekrönt [1]). Auf seine junge Kraft, auf seinen feurigen Kezereifer, auf seinen Herrschersinn hatte das Haus Oestreich seine Hoffnung gebaut.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steier, welcher der jüngste Sohn K. Ferdinands I. gewesen, ward schon in frühester Jugend durch seine bigotte Mutter, eine Prinzessin von Baiern, und durch die Jesuiten, welchen seine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Kezerhaß erfüllt. Die Mutter hatte, als ihr wohldenkender Gemahl seinen protestantischen Ständen einige Religionsfreiheit zu geben gedachte, drohend den Pilgerstab ergriffen, um, wofern nöthig, bettelnd aus dem Lande sich zu flüchten, worin Kezer hausten. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrschte diese Mutter desto unumschränkter

1) 1617 und 1618.

das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und um ihn zum entschlos-
sensten Glaubenshelden zu machen, sandte sie ihn nach Ingol-
stadt, in die Schule der Jesuiten, welche an dem erlauch-
Jüngling, in dem sie das trefflichste Werkzeug ihrer Plane e-
kannten, all' ihre schlaue Kunst ohne irgend eine Gegenwirkun-
fünf Jahre lang ausübten, worauf Er zum Regierungsantritt i-
seine Staaten zurückging. Ein Gelübde, vor der heiligen Jun-
frau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen Pabsts Clemens VII-
befeuerten noch mehr seinen längst gefaßten Vorsaz der Kez-
bekämpfung, und die heiße Bitte der sterbenden Mutter sch-
dessen Erfüllung noch zur Pietät zu stempeln. Also ward von
in Steier, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilt-
Kirchenfreiheiten zum Troz, der protestantische Cultus nied-
gedrückt, und bald hernach, als Ferdinand zum Nachfolger d-
Kaisers Matthias in dem östreichischen Hauptland ernannt wa-
dasselbe in Oestreich und in Böhmen versucht.

Aber die Oestreicher, auf längst erworbene Glaubens-Fr-
heiten pochend, und die Böhmen, welchen Rudolfs II. Ma-
stätsbrief noch ausgedehntere Rechte feierlich verliehen, rüst-
sich zum Widerstand, noch bevor Matthias die Augen schl-
Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfol-
fühlten die Protestanten sich mehr gedrückt, der Majestätsbr-
wurde verlezt, wenigstens auf's Ungünstigste ausgelegt, und was ni-
wörtlich geschrieben war, so sehr das natürliche Recht es forder-
mit Strenge verweigert. Der Majestätsbrief, ähnlich dem R-
gionsfrieden in Augsburg, hatte nur den Ständen (d. h.
Herren und Rittern und den königlichen Städten) das Recht
theilt, evangelische Kirchen zu erbauen; der Unterthanen w-
mit keinem Wort weiter gedacht, als daß sie die Kirchen fort-
sizen sollten, die sie bereits inne hatten. Dorf- und Stadt-
meinden also, die einen Grundherrn hatten, konnten nur du-
ihn, wenn zufällig sein Glaube mit dem ihrigen zusammentr-
zu einer Kirche gelangen. Billig beschwerten sie sich über
durch Einseitigkeit zehnfach kränkendere Verweigerung, und ma-
ten laut das Recht der Gewissensfreiheit geltend, welches in
That entweder ein allgemeines oder gar keines ist. Zumal
jene Beschränkung den Unterthanen geistlicher Herren drückt

als für welche es keine Hoffnung gab, weder durch eigene Confessionsänderung ihrer Gebieter, noch durch deren duldsame Gesinnung das im Majestätsbrief Versagte zu erlangen. In dieser Betrachtung, und durch ähnliche Rechtsbehauptung der Unterthanen von geistlichen Reichsständen in Teutschland unterstüzt, glaubten die Protestanten in dem Städtchen Klostergrab und zu Braunau, wovon das erste dem Erzbischof von Prag, das zweite dem Abt des gleichnamigen Klosters gehörte, befugt zu seyn, sich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaisers ward die eine dieser Kirchen niedergerissen, die andere gesperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues in's Gefängniß geworfen. Dieses war die Losung zum Kampf; aus den Trümmern dieser Kirchen schlug die Flamme des 30jährigen Krieges auf.

§. 3.

Der Aufstand in Böhmen. Der Tod des Matthias.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverlezung erbitterten Böhmen einen Geist der Widersezlichkeit gezeigt, den ihre Verfassung begünstigte. Das Reich war ein Wahlreich, selbst nach der schriftlichen Anerkenntniß Kaisers Ferdinand I.; und obschon die Könige seines Hauses jeweils die Wahl ihrer Erbprinzen zu ihren Nachfolgern bewirkten, so blieb gleichwohl der Titel ihrer Herrschaft die Wahl und nicht das Erbrecht. Die Gewalt der Stände war groß, und wurde noch weiter vergrößert durch die Zerwürfniß im östreichischen Hause zu Kaiser Rudolfs II. Zeit. Der oft erwähnte Majestätsbrief, welchen dieser Fürst ihnen (1609) ertheilt hatte, gewährte ihnen sogar das Recht, eigene Defensoren der Landesfreiheiten aufzustellen, gewissermassen gesezliche Anführer im Fall eines Aufstandes. Als die Kirchenzerstörung geschah, waren auch sofort diese Defensoren thätig, vor allen der Graf Matthias von Thurn, ein verwegener, durch Kriegsthaten ausgezeichneter, vom Hof aber, wie er glaubte, beleidigter Mann. Es wurde ein Landtag nach Prag ausgeschrieben, und eine Bittschrift an den Kaiser erlassen. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die noch versammelten Stände in tobenden Aufruhr. Eine Zahl Deputirter, bewaffnet und mit starkem Gefolge, drang auf das königliche

Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des Kaisers berathend saßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräsident Slawata und der Burggraf von Martiniz, die verhaßtesten unter den Regierungsgliedern, mit ihnen der Sekretär Fabricius ergriffen, zum Fenster geschleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben gestürzt [1].

Nach dieser That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen, bemächtigten sich der königlichen Gefälle und Gewalten, und ernannten dreißig Direktoren zur Leitung der Geschäfte, die Jesuiten wurden vertrieben, und ein Manifest herausgegeben zur Rechtfertigung dieser Beschlüsse.

Kaiser Matthias, nachdem er vergebens gesucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beschwören, ließ seine Kriegsvölker unter Boucquoi und Dampierre in Böhmen rücken, aber mit schlechtem Erfolg. Nur drei Städte im ganzen Königreich, Budweis, Krummau und Pilsen, waren getreu geblieben, und von diesen wurde Krummau durch den Grafen von Thurn, Pilsen aber durch den Grafen von Mannsfeld erobert. Der lezte, ein heroischer Abenteurer, im Dienst der evangelischen Union in Teutschland, hatte den Böhmen eine Hülfsarmee von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigst belebte. Zugleich erklärten sich auch die Stände von Schlesien und von Mähren für ihre Sache, und selbst nach Oestreich verbreitete sich der Abfall. Schon war ein böhmisches Heer in dieses lezte Land gebrochen, als Matthias die Augen schloß [2]. Hätte er auch länger gelebt, nimmer würde er die Kriegsflamme erstickt haben. Denn so wenig Schrecken als Vertrauen konnte der Monarch einflößen, welcher nur aus Schwäche den Frieden liebte, und unter dem übermächtigen Einfluß seines kriegerisch gesinnten Thronfolgers keinen eigenen Willen mehr besaß. Wirklich war es mit demselben Matthias, welcher einst kühn seinen Bruder vom Thron gestoßen, dahin gekommen, daß sein adoptiver Sohn sich vermessen konnte, ihm den treuesten Diener und Freund, den Cardinal Klesel, weil er ihm friedfertige Rathschläge gegeben,

1) 23. Mai 1618. 2) 20. März 1619.

gewaltsam von der Seite zu reißen und in ein entferntes Gefängniß zu schleppen, und daß er so schreiende Unbild mit kleinmüthiger Ergebung duldete.

§. 4.

Schlacht bei Prag.

Unter den drohendsten, fast hoffnungslosen Umständen trat Ferdinand das Erbe seines Vorfahrers an. Nicht nur Böhmen und Schlesien und die Lausiz und Mähren waren in offenem Aufstand, sondern auch in Oestreich, ja selbst in seinem väterlichen Land, in Steier und Kärnthen, brannte die Flamme der Empörung, und Ungarn zitterte vor Bethlem Gabors, des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen, und seiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch östreichische Rebellen verstärkt, lagerte sich vor Wien; in dieser Stadt selbst war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in seiner Burg; eine vermessene Schaar drang in sein Zimmer und forderte unter Drohungen ihn auf zur Unterschrift einer demüthigenden Kapitulation. Mit preiswürdiger Standhaftigkeit trozte Ferdinand dieser äußersten Gefahr, und wurde wunderglücklich errettet durch die gelegene Erscheinung der Dampierre'schen Kürassiere, welche aus Oberöstreich ihm zu Hilfe geeilet. Sofort zerstreuten sich die Empörer. Bald erscholl die Nachricht, daß Boucquoi bei Budweis den Grafen von Mannsfeld geschlagen, daß Prag von ihm bedroht sey; und nun zogen auch die Böhmen unverweilt ab zur Rettung ihrer Hauptstadt.

Inzwischen hatten sich zu Frankfurt die Kurfürsten versammelt, den neuen Kaiser zu wählen. Ferdinand — dessen Kurstimme troz des Widerspruchs der böhmischen Stände als rechtsgültig anerkannt ward — eilte dahin durch die jezt offenen Wege und erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünschte Krone des teutschen Reichs [1]), während in Prag die böhmischen Stände ihn der ihrigen verlustig erklärten, und an seine Stelle — nach einigem Streit zwischen Lutheranern und Reformirten — zum Triumph der leztern den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V.,

1) 28. August 1619.

erwählten. Mit Böhmen waren auch Schlesien und Mähren, Oberöstreich und die protestantischen Stände von Niederöstreich zu einer Generalkonföderation verbunden, und Bethlem Gabor durchzog siegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten sich abermal vor Wien, und abermal retteten Ferdinand sein Muth und sein Glück. Die Feinde wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen, Bethlem Gabor schloß einen Waffenstillstand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiser sich retten mögen: der Beistand von Fremden, wie noch vielmal sonst, erhielt das glückliche Erzhaus. Die katholische Ligue in Teutschland, den Triumph der Protestanten in Böhmen und Oestreich mit Unwillen und Furcht betrachtend, zeigte sich bereit, den bedrängten Ferdinand zu unterstüzen. Bald ward mit Maximilian, dem staatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue, ein Bündniß geschlossen, während auch Spanien und der Pabst Subsidien und Streiter versprachen, und die mächtigsten protestantischen Stände in Teutschland theils durch Furcht und Bestechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bei dem Kurfürsten von Sachsen der Fall war — abgehalten wurden, Partei für Friedrich V. zu nehmen. Der Ueberrest der Union, obschon ihre nicht unansehnliche Heeresmacht unter dem Markgrafen von Anspach im Felde stand, schloß kleinmüthig zu Ulm [1]) einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der böhmischen Händel, „den Kurfürsten Friedrich wolle sie nicht weiter als in seinen Pfälzischen Ländern schüzen."

Also sah sich König Friedrich in dem schweren Kampf, den er auf sich genommen, auf seine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beschränkt. Nicht ohne ängstliches Weigern hatte er die Krone auf's Haupt gesezt. Seine Gemahlin, des Königs von England stolze Tochter, hatte meist ihn dazu ermuntert. Dennoch unterstüzte der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende König Jakob seinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leisteten keinen

1) 1620. 3. Juli.

Beistand. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, erklärte sich sogar wider Ihn und besezte die Lausiz.

Und mit Blizesschnelle stürzte jezt die vereinigte Macht der Ligue und des Kaisers über das unglückliche Böhmen. König Friedrich, von Natur leichtsinnig, und durch den Glanz verblendet, womit das böhmische Volk den neuen, selbstgewählten Herrn empfangen, verschloß die Augen gegen die dringendste Gefahr, und versäumte über Pomp und Lust die Anstalten der Gegenwehr. Also überfiel den noch schlecht gerüsteten das 50,000 Mann starke Heer der Feinde unter Herzog Maximilians persönlicher Anführung vor den Thoren Prags. Die kaum angefangenen Verschanzungen der Böhmen auf dem weißen Berg gewährten keinen Schuz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geschlagen, zerstreut, alles Geschüz erobert, alle Hoffnung dahin [1]). Der Pfalzgraf mit den vornehmsten böhmischen Herren entfloh, die Hauptstadt, und, ihrem Beispiel folgend, das ganze Königreich ergab sich dem Sieger.

§. 5.

Der Kaiser mißbraucht den Sieg.

Nach so entscheidendem Siege hing es von Ferdinands Weisheit und Mäßigung ab, den Frieden herzustellen und auf dauernder Grundlage zu befestigen. Der geschlagene Friedrich war nach Brandenburg, dann nach Holland geflohen. Er war ganz wehrlos. Denn auch sein Erbland, die Pfalz am Rhein, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern. Einige Kriegshaufen, die noch im Felde standen, wie zumal der Mannsfeldische bei Pilsen, vermochten nicht den Krieg fortzusezen gegen den siegenden Kaiser, und die wenigen Freunde Friedrichs im teutschen Reich mußten freudig den Frieden ergreifen, wenn nicht Verzweiflung sie zum längern Kampfe trieb.

Ferdinand mißbrauchte seinen Sieg, und verlor dadurch desselben Früchte. Vorerst über Böhmen erging eine schwere Rache. Nach anfänglichem, hinterlistig angenommenem, Schein

1) 8. Nov. 1620.

der Milde, welcher Viele der Flüchtlinge zurück in's Reich lockte, ward plözlich die barbarische Strenge des beleidigten Herrschers kund. Die vorzüglichsten Theilnehmer des Aufstandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abwesenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugesprochen, selbst die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und, wie man behauptet, bis auf 54 Millionen protestantisches Gut konfiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreiheiten der Protestanten wurden aufgehoben, der Majestätsbrief zernichtet. Kaiser Ferdinand zerschnitt denselben mit eigener hoher Hand. Die Böhmen waren nun vermöge Kriegsrechtes sein, alle frühern Verwilligungen hörten auf. Von jezt an galt blos der königliche Wille.

Der Grimm über solche Mißhandlung blieb jedoch verschlossen in der Gedrückten Brust: zur Erneuerung des Kampfes fehlte den Böhmen der Muth so wie die Kraft. Aber Ferdinand begnügte sich mit der Bestrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habsucht (die Belohnung der Alliirten sollte auf fremde Unkosten geschehen, und der böhmische Raub war so schnell wieder in untreuer Hand zerronnen, als er unrühmlich gewonnen worden), Rachgierde und Habsucht, endlich auch Religionseifer trieben den Kaiser zur weitern Verfolgung seiner besiegten Feinde. Der Kurfürst von der Pfalz, mit ihm seine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und der Fürst Christian von Anhalt, nebst einigen andern wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt, beides mit Umgehung der Formen, welche nach Reichsgesezen und Herkommen für solche Sentenzen wider Reichsfürsten erforderlich waren. Durch diesen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, sondern es gewann denselben ihr Unglück neue Freunde; und da der Kaiser Anstalt machte, den eingezogenen protestantischen Ländern katholische Herren zu sezen, so wurde dadurch der Religionseifer des ganzen evangelischen Theiles aufgeregt, und ein neuer Krieg entzündete sich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

§. 6.

Zweite Periode des Kriegs. Die vierhundert Pforzheimer.

Aber diese zweite Periode des Kriegs, seine Ausbreitung über Teutschland, schrecklich für dessen schuldlose Völker, bereitete Oestreich blos neue Triumphe.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlassen, und von Ihm Selbst aufgegeben, erhob sich Friedrichs Sache von Neuem gegen Oestreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarste Uebermacht — durch den starken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleinen Fürsten. Der Graf Ernst von Mannsfeld (der legitimirte Sohn eines kaiserlichen Generals von Mannsfeld und einer niederländischen Dame) wagte allein an der Spize jener kleinen Schaar, die er dem Kurfürsten zu Hilfe in's böhmische Land geführt, den Krieg gegen die Macht, vor welcher Teutschland und Europa zitterten. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, und verstärkte sie durch den Zulauf vieler Tapfern. Umsonst suchte der Feldherr der Ligue, der große Tzerklas Graf von Tilly, ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Mannsfeld entwischte ihm listig und erschien plözlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier, und im Elsaß, durch dessen Plünderung er seine raublustigen Streiter befriedigte. Jezt wurde Tilly von ihm bei Wiesloch geschlagen [1]; der Pfalzgraf schöpfte neuen Muth, und kam eilends herbei, die Wiedereroberung seines Landes durch persönliches Mitwirken zu befördern.

Durch Mannsfelds Thaten ermuntert, betrat noch ein zweiter Abenteurer, dieser jedoch von erlauchter Geburt, den Schauplaz des erneuten Krieges. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und stürzte sich verheerend über die niedersächsischen, westphälischen und endlich auch über die oberrheinischen Bisthümer. Sein Wahlspruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind“ goß Schrecken über alle geistlichen Lande; doch auch die weltlichen

1) 29. April 1622.

Gebiete, durch welche die Räuberschaar den Zug nahm, empfa[nden] schmerzhaft ihre Geißel.

Ein edler Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg Friedri[ch] von Baden-Durlach gesammelt, nahm Theil an dem Kri[ege] für die Sache Friedrichs oder vielmehr für jene der Kirchen- u[nd] Reichs-Freiheit. Daß es solche Sache, und eine heilige Id[ee] gewesen, welche wie den Führer so auch seine Streiter in Ka[mpf] trieb, nicht aber gemeine Kriegslust oder blose Knechts- u[nd] Miethlings-Treue, das erschien glorreich am Schlachttage [bei] Wimpfen [1]). Durch Tücke des Schicksals und durch Tilly[s] Uebermacht ward zwar der hochherzige Markgraf geschlagen, a[ber] der Heldentod seiner 400 Pforzheimer, jenem der Sparta[ni]schen Schaar bei Thermopylä zu vergleichen, beschämte [und] erschreckte den trozigen Sieger, und bereicherte Teutschlands G[e]schichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beispiel männli[cher] Seelengröße [2]).

Die mächtigern Fürsten begeisterte jedoch das Beispiel nic[ht]. Sie buhlten um des Kaisers Gunst — wie zumal Sachsen u[nd] Brandenburg — oder zitterten vor seiner Rache. Selbst d[er] Pfalzgraf Friedrich entfloh zum zweitenmal, und entließ sog[ar] — des Kaisers Gnade sein Schicksal anheimstellend — de[n] tapfern Mannsfeld und seinen Freund, den Herzog Christia[n], welcher inzwischen bei Höchst [3]) Tilly's schwere Hand glei[ch]falls empfunden, aus seinem Dienst, welchem sie so großmüt[hig] sich geweiht hatten. Dieses half dem Pfalzgrafen wenig. D[er] Kaiser, ohne Gnade für Ihn, verlieh auf dem Kurfürstentage [zu] Regensburg [4]) die pfälzische Kurwürde an den Herzog Ma[xi]milian von Baiern; der Kurfürst von Sachsen, der natürli[che] Beschützer der evangelischen Kirche in Teutschland, gab dazu sei[ne]

1) 6. Mai 1622.

2) Die Rohheit jener Zeiten gewährte der großen That die ihr geb[üh]rende Verherrlichung durch Denkmal und Rede nicht; fortwährender Krie[gs]lärm betäubte das damals lebende Geschlecht. Doch ist der Heldentod der Pforzheimer (des weißen Regiments) in den gleichzeitigen Chroniken aufge[zeichnet], und ein neuer vaterländischer Redner, Ernst Ludwig Posselt, hat ihn durch würdige Lobpreisung gefeiert.

3) 19. Juni. 4) 1623.

istimmung, nachdem der Kaiser ihm die Lausitz zum erblichen
fand für die aufgewandten Kriegskosten eingeräumet.

Nur Mannsfeld und Herzog Christian verzagten nicht.
chdem sie eine Zeit lang den Holländern wider Spanien
ient, erschienen sie abermal in Teutschland. Der Nieder-
chsische Kreis empfing die gefährlichen Beschüzer. Aber noch
mal siegte Tilly bei Loo [1]), worauf kein Feind mehr wider
Kaiser in Waffen stand. Auch Bethlem Gabor von
iebenbürgen, welcher, von dem Grafen von Thurn und
dern Flüchtlingen ermuntert, während des teutschen Krieges
eimal den Stillstand gebrochen, und selbst nach der Krone
garn's gegriffen hatte, erneuerte, durch einige Abtretungen
chwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider Ihn hatten
ch die tapfern Feldherren des Kaisers, Boucquoi und
ampierre, den Tod gefunden.

§. 7.

ritte Periode. Einmischung Dänemarks. Wallenstein.

Abermals stand in der Macht des Kaisers, einen billigen
eden zu schließen. Er — aus Rachsucht und Glaubenseifer
versagte Teutschland und der Welt diese Wohlthat. Er blieb
Waffen, obschon kein Feind mehr zu bekämpfen war, und be-
hte durch seine kriegerische Stellung wie durch fortwährend
ittere Edikte den auf den Religionsfrieden gebauten Rechtszu-
nd der Protestanten. Niedersachsen zumal, woselbst die
angelische Partei vorherrschte, erkannte diese Gefahr, bewaff-
te sich und erkor zum Kreisobersten den König Christian IV.
n Dänemark [2]), einen jugendlich thatkräftigen Fürsten, wäh-
nd auch England — nun endlich zur werkthätigen Unterstüzung
s Pfalzgrafen entschlossen — und Frankreich, dessen Staats-
der jezt der einsichtsvolle Cardinal Richelieu lenkte, eine gegen
Oestreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiser, der bisher fast nur mit liguistischen Truppen
den teutschen Krieg geführet, trat endlich mit einem eigenen

1) 6. August 1624. 2) 1625.

Heere auf. Der Graf Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, hatte es auf eigene und seiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Belästigung Oestreichs auf Unkosten der Länder, worin es hauste. Unter den vielen heroischen Gestalten, welche der dreißigjährige Krieg hervorrief, ist Wallenstein eine der größten [1]). Ein Geistesblick zum richtigsten Erschauen, ein Muth zum kühnsten Wagen, ein Wille zum beharrlichsten und unbeugsamsten Erstreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that seine reichsten Spenden dazu, und die Umstände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an Ihm erkennen, Gutes und Böses, ist groß, und wird noch imposanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente seines Lebens umgibt. Menschlichkeit, Güte, Mäßigung dürfen wir an dem gefürchtetsten Kriegsmeister jener Zeit nicht suchen; doch finden wir an Ihm so viele Gerechtigkeit, als vereinbar ist mit solcher vom Schicksal überkommener Rolle, Großmuth und Seelenadel, wie bei den Gepriesensten der Helden, und eine von seiner Person, weit mehr als von seiner Stellung ausgehende, wunderähnliche Herrscherkraft über die Menschen. Das Bewußtseyn seiner überlegener Kraft, die Betrachtung der Erbärmlichkeit oder Schlechtigkeit der Ihm Befehlenden oder im Wege Stehenden, die Verkettung der Begebenheiten, endlich das abergläubige Vertrauen in die Sterne — Astrologie war eine vorherrschende Krankheit des Zeitalters — mögen sein späteres Verbrechen der Untreue (wofern es wahr ist, denn genügende Beweise liegen nicht vor) wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Unläugbar bleibt immer, daß er schweren Undank erfahren von Seite des Gewaltigen, welchem er diente, und daß die Verlezung der heiligsten Rechtsformen, die man gegen Ihn sich erlaubte, weit lauter zeugt, als die Schmähungen seiner siegreichen Feinde.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemark, obschon Mannsfeld und H. Christian von Braunschweig mit ihm fochten, gegen den nun zweifach überlegenen. Wallenstein schlug

1) Vergl. die Schriften des Grafen Priorato, Herchenhahn, Woltmann, v. Murr u. a. größere oder kleinere Biographien Wallenstein's.

Mannsfeld bei der Elbe-Brücke zu Dessau [1]), und Tilly besiegte den König bei Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht [2]). Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besezt. Mannsfeld, welcher indessen durch Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen sich durchgeschlagen, den Fürsten dieses Landes zum erneuten Streit wider Oestreich aufgefordert, endlich nach Venedig seine Richtung genommen hatte, starb, zum Glücke Oestreichs, bei Zara, in Dalmatien [3]).

§. 8.

Oestreich auf dem Gipfel der Macht.

Ferdinand stand jezt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er Selbst — wie Oestreich oft — stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung. Er diente der Herrschsucht Wallensteins und der Jesuiten Kezerhaß als Werkzeug, weil er Selbst diese Leidenschaften theilte; aber, ohne die Kraft des ersten, ohne die Schlauheit der lezten, blieb er zugleich den entgegengeseztesten Einwirkungen preis, und verfehlte sein Ziel, weil er es nicht ståten Ganges verfolgte.

Es erregte zuvörderst Mißvergnügen, daß dem Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands Sohn, und welcher bereits Bischof von Passau und Straßburg war, noch die Abtei Hirschfeld, das Bisthum Halberstadt und das Erzstift Magdeburg, theils durch die servilen Stimmen der Kapitularen, theils durch des Kaisers und des Pabstes Machtwort verliehen wurden. Aber die Vergrößerungssucht blieb hier nicht stehen.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufen zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jezt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hundert tausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freibeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheiden-

1) 6. Mai 1626. 2) 27. August. 3) 1626. 30. Nov.

der. Je größer das Heer, je unwiderstehlicher seine Gewalt, desto freier die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Krieg selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu sezen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über Jenem. Er, durch regellosen Raub, erschöpfte die Hilfsquellen der Gegenwart in kurzer Frist, ließ zur Befriedigung von Einzelnen das Mark der Provinzen aussaugen, und ging gleichwohl aus Unkunde oder Leichtsinn manchem klug verborgenen Reichthum vorüber. Heute, da noch ungeheurere Heeresmassen zu ernähren sind, ist bessere Ordnung in der Erpressung und mehr Sparsamkeit in der Verwendung nöthig. Der Soldat wird auf Wenigeres beschränkt, und gleichwohl vom Bürger weit Mehreres gefordert. An die Stelle unnüzer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hilfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene der Gegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jezige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleich viel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein, dessen schwellender Macht nichts unerreichbar schien, begann unter dem Vorwand des Dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er besezte die wichtigern Städte an deren Küste und belagerte das wohlverwahrte, von Dänemark und Schweden, welche beide desselben Wichtigkeit erkannten, eifrigst vertheidigte Stralsund. Schon früher war Mecklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt, und Wallenstein mit Mecklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meeres. Doch prallten von den Mauern Stralsunds

seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßt [1]).

Wenn die Erpressungen Wallensteins das Jammergeschrei der teutschen Völker, wenn sein hochmüthiges Benehmen den Unwillen der von ihm erniedrigten Fürsten erregte, so trafen die Verwünschungen beider nicht nur den Feldherrn, sondern auch den Kaiser, in dessen Namen jener handelte, und mit dessen Gewalt er bekleidet war. Doch mochte Ferdinand wenigstens einen Theil der Vorwürfe von sich ablehnen, wenn er Wallensteins Benehmen mißbilligte, wenn er es als Ueberschreitung seiner Vollmacht erklärte. Dagegen fiel der ganze Haß des von Ihm Selbst erlassenen, das durch seinen Willen giltigen Restitutionsedikts [2]) in voller Kraft auf Ihn. Zwar hatten die geistlichen Kurfürsten den Inhalt dieses unglückschwangern Ediktes gebilligt, und zwar waren es meist Jesuiten gewesen, welche den Kaiser zu dessen Unterzeichnung vermochten; aber der Schlag selbst geschah durch Ihn; und Ihn trifft die Schuld des jezt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von Neuem sich erhebenden noch schrecklichern, neunzehnjährigen Krieges.

§. 9.

Das Restitutionsedikt.

Zwar dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechtes, nämlich des damals als Grundgesez geltenden Augsburger Religionsfriedens (von 1555), lief das Restitutionsedikt nicht ihm zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreiheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung der seit dem Passauer-Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besezten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens, besagte nichts anders; und seine verbindende Kraft war wenigstens von den Katholiken fortwährend behauptet, und von den Reichsgerichten immer anerkannt worden. — Endlich erklärte das Restitutionsedikt, daß katholische

1) 1628. 2) 6. März 1629.

Landesherren an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freiheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beider Confessionstheile, verfügt hatte. —

Allein in schreiendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweiten. Weit tiefer als die Aechtung der reformirten Kirche — denn der engherzige Haß vieler lutherischen Stände gegen die in Formel abweichende Schwesterkirche mochte darob sich noch erfreuen — weit tiefer als die ausgesprochene Rechtlosigkeit protestantischer Unterthanen — denn man konnte durch Wiedervergeltung an katholischen Unterthanen sich rächen — schmerzte die Zurückforderung des längst besessenen katholischen Kirchenguts. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöster, Abteien u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schäze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschäztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und an Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrei gegen den Kaiser und sein Edikt. Was die Liebe des Vaterlandes, was das Interesse des Glaubens und der Freiheit nicht vermocht hatten, das wurde jezt durch die Anhänglichkeit an irdisches Gut bewirkt, Ermuthigung zum Widerstand gegen den übermächtigen Kaiser. Vergebens war's, daß man den Vollzug des Edikts auf ein Jahr suspendirte. Die evangelischen Stände, durch die bereits geschehene Vollstreckung in einzelnen Ländern erschreckt, sahen sich nach auswärtigem Beistand um. Da schloß der Kaiser zu Lübeck Frieden mit Dänemark [1]), und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück, unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin

1) 1629. 12. Mai.

des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Meklenburg anerkennen.

Aber die geängstigten Protestanten wandten ihre Blicke nach Schweden, und schon rüstete sich dessen König, Gustav Adolf, zu ihrem Schirm [1]). Dieser große Mann hat die Geschichte mit einem der glänzendsten Schauspiele bereichert von dem, was persönliche und moralische Kraft vermag im Gegensaz von blos physischer oder politischer Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civilisation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jezt an den größeren Verhandlungen der europäischen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Gustav Adolf — die Kunde von seinen Siegen über das schwache Polen ausgenommen — war nach seinem Geist und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Seine bisherigen Thaten waren zwar rühmlich; doch die Bahn der Unsterblichkeit sollte er jezt erst betreten. Wohl hatte der weitblickende Richelieu Ihn sich als Kämpfer wider Oestreich ersehen, und darum den Stillstand zwischen Polen und Schweden vermittelt: doch ahnete er nicht, daß der Adlerflug des Königs ihn einst Selbst erschrecken werde. Oestreich aber fürchtete gar nichts. Ja, Wallenstein vermaß sich, von dem Friedenskongreß zu Lübek geringschäzig die Gesandten eines Monarchen abzuweisen, der, hätte er länger gelebt, sehr leicht von der nächsten Friedensverhandlung die Gesandten Oestreichs hätte ausschließen mögen.

§. 10.

Vierte Periode. Gustav Adolf. Die Zerstörung Magdeburgs.

Zu gleicher Zeit als Gustav Adolf, durch diese und mehrere andere Beschimpfungen erbittert, und durch die Betrachtung der gespannten Verhältnisse Teutschlands ermuthigt, zum Krieg wider den Kaiser sich entschloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, sieggewohntes Heer an der Pommer'schen Küste gelandet hatte, dankte Ferdinand einen großen

1) S. über ihn und seine Thaten die Schriften von Bülow, Harte, Mauvillon, Rühs, Weckherlin, Lungershausen u. A.

Theil des seinigen ab, und entließ den einzigen großen Feldherrn, den er besaß, den Grafen von Wailenstein, aus seinem Dienste. Auf einem Kurfürstentag zu Regensburg [1], worauf der Kaiser die Wahl seines Sohnes zum Römischen König vergebens zu erwirken versuchte — weil die Intriguen Frankreichs und Maximilians von Baiern schlaues Widerstreben seine Bemühungen vereitelten — waren von allen Seiten laute Beschwerden ertönt über Wallensteins gewaltthätiges Verfahren, über die Leiden des Volkes, über die Ausschweifungen des kaiserlichen Heeres. Gegen Wallenstein zumal, dessen Herrscherton die stolzen Fürsten empörte, erhoben sich gleich heftig die katholischen, wie die protestantischen Stände, am heftigsten der Kurfürst Maximilian von Baiern, welcher durch Wallenstein von der obersten Kriegsleitung verdrängt war, und die durch Wallensteins Siege selbstständig gewordene Macht des Kaisers eifersüchtig und ängstlich betrachtete. Ferdinand, bestürmt mit Vorwürfen und Klagen, dankte sofort achtzehntausend Reiter ab, von welchen nun die meisten Dienst beim Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereute er es.

Gustav Adolf hatte wohl aus Teutschland geheime Einladungen erhalten, die hart bedrohte Sache der Protestanten und der ständischen Freiheit gegen den Kaiser zu schüzen. Gleichwohl, als er [2] mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen, und gleich darauf an der Pommer'schen Küste landete, hatte noch nicht ein Fürst mit ihm Bündniß geschlossen. Patriotische Bedenklichkeiten wurden vorgeschüzt, aber im Grund war nur das Vertrauen in seine Macht noch nicht stark genug, um die Furcht vor dem kaiserlichen Zorn zu überwinden. Mit dem Schwert erst und durch Triumphe konnte er Verbündete sich erwerben. Also zwang er den Herzog Bogislav XIV. von Pommern, ihm die Thore seiner Hauptstadt Stettin zu öffnen, und schloß darauf mit ihm ein Bündniß. In Jahresfrist waren die Kaiserlichen aus allen Festen Pommerns und Meklenburgs vertrieben, und das lezte Land seinen Fürsten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hingen. Schwerer gelangte Gustav

1) 1630. 3. Juli. 2) 24. Juni 1630.

zur Allianz der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen. Der erste, Georg Wilhelm, ängstlich und wankelmüthig, hatte die Verheerung seines Landes durch die kaiserlichen Truppen gesehen; die Schweden, welche nachrückten, hielten Mannszucht, und versprachen Schuz. Gleichwohl konnte der Kurfürst erst durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachsen. Mehr auf seine eigenen Interessen als auf die gemeine Sache blickend, verschmerzte er aus Eifersucht gegen Schweden manche vom Kaiser erlittene Kränkung, und wünschte den Erfolg abzuwarten, bevor er entschieden sich erklärte. Im Herzen nährte er den stolzen Plan, zwischen dem König und dem Kaiser eine dritte Macht, als Haupt der Protestanten zu bilden, und beiden furchtbar zu seyn. In dieser Absicht berief er einen Convent der evangelischen Stände nach Leipzig [1], und es kam auf demselben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden sich nicht verbinden, wohl aber den Kaiser gemeinschaftlich zur Zurücknahme des Restitutionsedikts und zur Entfernung seiner Truppen auffordern, zur selbsteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann versammeln wolle.

Eine schreckliche Katastrophe führte die Sachen der Entscheidung näher. Während die großen Fürsten zagten, hatte die Stadt Magdeburg, an ihrem vom Kaiser vertriebenen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg hängend, mit Schweden den Bund geschlossen. Gegen diese Stadt zog jezt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberste Befehlshaber der kaiserlichen wie der baierischen Truppen. Der König von Schweden, durch die schwierigen Verhältnisse mit Brandenburg und Sachsen gehindert, konnte keine zeitige Hilfe bringen; also ging die Stadt, nach sechswöchiger heldenmüthiger Vertheidigung, mit Sturm an den barbarischen Feind über [2]. In dem Blut ihrer christlichen Bewohner löschten die Eroberer — die Soldaten eines christlichen Kaisers und der christkatholischen Ligue — ihren unmenschlichen Durst. Grausenvoller hatten nie Mongolen und Türken gehaus't. Dreißigtausend unschuldige Menschen, unter

1) 1631. 16. Febr. 2) 10. Mai.

ihnen Greise, Säuglinge, wehrlose Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Unter dem Getümmel brachen Flammen aus in mehreren Straßen; in ihr Geprassel tönte das Jammergeschrei der Sterbenden, der Geängstigten. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, sank in Asche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühllosen Räubern; bis endlich am vierten Tag nach dem Sturm der Oberfeldherr seinen Einzug hielt, an der Schauder-Scene sein barbarisches Auge weidete, doch jezt Stillstand dem Morden und der Plünderung gebot.

Die Botschaft von Magdeburgs schrecklichem Fall durchflog Teutschland und erzeugte, je nach Umständen und Gesinnungen der Hörenden, Schrecken oder Triumph, Entrüstung oder steigenden Uebermuth. Der Kaiser stand jezt nicht an, die Schlüsse des Leipziger Convents als empörerisch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Also schritten diese zum Aeußersten, der Selbsterhaltung willen. Jezt erschien der unerschrockene Landgraf Wilhelm von Hessenkassel in Gustavs Lager, den festen Bund mit dem ersehnten Retter zu schließen; und jezt endlich überwand der Kurfürst von Sachsen seinen Widerwillen gegen Schweden, und warf sich als Schüzling dem König in die Arme [1]).

§. 11.

Schlacht bei Leipzig.

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beiderseitigen Heere einander in's Gesicht, zu einer weltverändernden Schlacht sich bereitend. So eben war die Stadt von Tilly erobert worden; der Kurfürst von Sachsen brannte vor Begierde, sie dem Feind wieder zu entreißen, und der König von Schweden erkannte, daß die große Stunde der Entscheidung gekommen. Also stürzte er sich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung, auf den bis jezt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bei der Stadt auf dem „breiten Felde" eine feste Stellung genom-

1) 1. Sept.

men, um vor dem Hauptkampf noch einige Verstärkungen an sich zu ziehen. Gleichwohl nahm er, getrieben vom Verhängniß, die Schlacht an, und verlor sie [1]. Siebentausend der Seinigen wurden getödtet, fünftausend gefangen, alles Geschüz und Heergeräthe mit dem Lager erobert. Die aus der Schlacht Entkommenen zerstoben nach allen Winden; nur armselige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit sich. Von den Schweden waren nicht tausend, von den Sachsen jedoch zweitausend gefallen.

Diese Schlacht bei Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oestreichs, und machte Gustav Adolf zum Herrn von Teutschland. Nicht eben durch den Menschenverlust ward so große Entscheidung bewirkt, denn Kriegsknechte lassen sich überall leicht ersezen, wo es sonst nicht an Mitteln fehlt, sondern durch die moralische Wirkung auf Freund und Feind. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaisers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit; hell leuchtete das Genie und Kraft des nordischen Helden. Nachdem die Furcht vor Oestreich gewichen, blieb nur der Haß zurück. Alle geheimen Feinde des Kaisers und der Katholiken hatten jezt Muth gewonnen zum Abfall, seine Freunde durchflog Angst und Schrecken. Der Kaiser selbst zagte, und Maximilian von Baiern verbot seinem Feldherrn, je wieder ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Gustav Adolf verstand nicht blos zu siegen, sondern auch, was seltener ist, den Sieg zu nüzen. Wie auf Sturmes Flügeln durcheilten jezt seine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutschland, Thüringen, Franken, die Rheinlande, und Alles beugte sich vor ihrer Macht oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schüzerin. Die Reichsstädte zumal zeigten sich dem König ergeben, und vermehrten durch treuen Beistand nicht wenig seine Stärke.

Vom Rhein, wo er Mainz eingenommen und die Huldigungen vieler anderen Städte erhalten hatte, wandte sich Gustav Adolf zurück nach Osten, um endlich auch über Baiern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegesgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang er den Uebergang über den

1) 7. Sept. 1631.

Lech [1]) gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabei sein Leben verlor, und zog siegreich in München ein. Man rühmt ihm, daß er diese Stadt nicht, wie Barbaren ihm anriethen, zur Sühne von Magdeburgs Zerstörung, den Flammen preis gab. Doch Unterlassung des Schändlichen ist noch nicht Tugend, und nur Unmenschlichkeit hätte über die unschuldige Stadt, welche schon in die Ferne ihre Schlüssel dem Sieger entgegensandte, das Schicksal einer erstürmten verhängen mögen.

Während Gustav Adolf also die teutschen Länder erobernd durchzog, waren die Sachsen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerstand eingenommen. Durch Ferdinands Tyrannei war der Haß gegen Oestreich genährt worden. Viele geheime Protestanten empfingen die Sachsen als Befreier. Dem Kaiser mangelte zur Vertheidigung die Kriegsmacht.

In so bedrängter Lage, worein binnen sechs Monden nach der Leipziger Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, erinnerte er sich mit bitterer Reue seines entlassenen Feldherrn, Wallenstein. Durch diesen großen Mann war er gewaltig in teutschen Landen gewesen, nach seiner Verabschiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Wohin er jezt blickte: er fand keinen Heerführer, den er Gustav Adolf entgegenstellte, ja er hatte kein Heer mehr, und wußte nicht, wie ein solches erschaffen. Mit Wallenstein besaß man beides wieder. Also wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommando's. Derselbe hatte inzwischen auf seinen Gütern gelebt, von Schaaren der Günstlinge und Clienten umgeben, in königlicher Pracht, und scheinbar in Unthätigkeit, doch insgeheim große Entwürfe im Busen nährend. Der Stolze genoß jezt des höchsten Triumphes in der Angst, in der Erniedrigung seines kaiserlichen Beleidigers. Auch nahm er den Feldherrnstab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumschränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsschauplazes erhoben, mit ausdrücklicher Ausschließung der kaiserlichen Prinzen und des Kaisers selbst.

---

1) 1632. 10. April.

§. 12.

Schlacht bei Lützen.

In keine fähigern, aber auch in keine gefährlicheren Hände konnte so große Gewalt gelegt werden. Unbefriedigt durch allen Glanz der übertragenen Heerführung wie der herzoglichen und reichsfürstlichen Würde brütete Wallenstein bereits über Plänen einer selbstständigen Hoheit, und jezt besaß er das Mittel, sie zu erringen. Wie durch einen Zauberschlag war, sobald er sein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erstanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbei, unter seiner Anführung Ruhm und Beute zu erwerben, seine alten Kampfgenossen, die streitlustige Jugend von Freund und Feind. Denn Protestanten nicht minder als Katholiken waren willkommen in seinem Lager. Nur Krieg war die Losung, nicht eine Sache oder ein Glauben, und nur Er der Kriegsmeister, nicht der Kaiser oder der König. Binnen drei Monaten waren 40,000 Mann schlagfertig um Wallenstein versammelt, ein stärkeres Heer als jenes, welches Tilly bei Leipzig eingebüßet. Jezt erhoben wieder die Freunde Oestreichs und der Ligue ihr gedemüthigtes Haupt; die Schweden und Protestanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber die Thaten Wallensteins entsprachen der Erwartung nimmer, welche so imposantes Vorspiel geweckt hatte. Der Krieg war dem von Herrschsucht Glühenden jezt nicht die Hauptsache, sondern blos Mittel zu seinem bösen Zweck. Die vermessen betretene Bahn zum Thron hielt er fester im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachsen — allerdings schonend — aus Böhmen[1]), und wandte sich darauf gegen den schwedischen König, welcher, von den vereinigten Heermassen Wallensteins und des Kurfürsten von Baiern überrascht, in Nürnberg eine eilig befestigte Stellung nahm. Auch Wallenstein, jezt 60,000 Mann zählend, bezog ein stark verschanztes Lager im Angesicht der Stadt. Die Augen Teutschlands und Europa's wandten sich bange nach den Ufern der Pegniz, wo die zwei größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furcht-

1) 1632.

baren Streitmassen einander im Angesicht standen, und jeder Tag die entscheidende Riesenschlacht bringen mochte.

Fast drei Monden standen die Heere sich gegenüber: da beschloß Gustav Adolf den Angriff. Aber vergebens stürmte er den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht die Verschanzungen Wallensteins; mit großem Verlust mußte er zurück in die seinigen weichen [1]).

Vierzehn Tage darauf verließ der König, durch Hunger gezwungen, die leichenvolle Stadt, und zog an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenstein verfolgte ihn nicht, sondern eilte nach Sachsen, um daselbst die Winterquatiere zu nehmen. Der König aber, um Sachsen zu retten, folgte ihm dahin; und jezt endlich [2]) geschah, bei Lüzen, die längst erwartete offene Feldschlacht. Sie war an Großthaten und an Schrecknissen reich, doch von zweifelhafter Entscheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeschlossen) durchbohrten. Die Kaiserlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Gustav Adolfs Fall das Treffen wiederherstellte, und auf der blutgetränkten Wahlstatt das Siegeszeichen errichtete.

§. 13.

Charakteristik Gustav Adolfs.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutschlands Himmel Gustav Adolf erschienen und verschwunden. Sein Charaktergemälde, von Parteigeist und Leidenschaft entworfen, ist mit widersprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einstimmig bewundert man seinen Geist und Muth, und die unverwerflichsten Zeugnisse sprechen seinen frommen Sinn und seine Redlichkeit aus. Nicht nur viele teutsche Fürsten — deren Neigungen freilich meist der Politik gehorchten — huldigten dem schwedischen Helden, sondern, was beweisender für ihn ist, die Völker, wenigstens des protestantischen Teutschlands, verehrten und

1) 24. Aug. 2) 1. Nov.

liebten ihn (der bescheidene König äußerte selbst sein Mißfallen an der fast abgöttischen Ehrfurcht der sächsischen Bürger und Bauern), und auch die **Katholiken** erkannten dankbar des Siegers Menschlichkeit und Milde. Weit erträglicher war des Krieges Last, wo seine, als wo des **Friedländers** Truppen hausten. Unläugbar ist Er Teutschlands Wohlthäter gewesen; denn ohne Ihn fiel es dem despotischen **Ferdinand** und den arglistigen Jesuiten als Beute anheim. Sey es, daß er selbst nach dessen Beherrschung strebte, daß sein Gemüth nach der Leipziger Schlacht dem Stolz und der Hoheitslust sich öffnete, daß er den **Kaiserthron**, vielleicht die **Diktatorsgewalt** in Teutschland sich zu seinem Ziele steckte; dies alles mag das verwerfende Urtheil über Diejenigen, die sich ihm anschlossen, keineswegs begründen. In der großen Zerrüttung der vaterländischen Dinge, in der unheilbaren Trennung der beiden Confessionstheile, mehr noch in der rechtlosen Willkür des siegenden Kaisers **Ferdinand** lag die rechtliche Ermächtigung für die Stände, einem **fremden Beschützer** sich zu verbinden. Auch war ja der König der Schweden nach Ursprung und Sitte den Teutschen weniger fremd, als jener der **Ungarn**, und die Gefahr der Unterjochung bei jenem, dessen Hauptmacht durch Meeresfluten von teutscher Erde getrennt war, minder groß, als bei dem angrenzenden **Oestreich**. Wäre **Gustav Adolf** Kaiser geworden, ja hätte auch Er selbst als Sieger die Diktatorsgewalt ausgeübt; nimmer hätte darum Teutschland fürchten dürfen, eine **Provinz** von **Schweden** zu werden. Der **teutsche Kaiser** hätte vielmehr über **Schweden** geherrscht; und wären auch die Vorrechte der **Stände** durch einen kraftvollen Monarchen geschmälert worden, hätten sie vor der Majestät einer energischen Centralgewalt sich beugen müssen; so wäre dadurch Teutschlands Gewicht in der europäischen Wage nur schwerer geworden, und statt der Vorrechte einiger Großen hätte vielleicht ein gleiches, freisinniges Recht die **Gemeinen** beglückt. Uebrigens würde **Gustav Adolf**, wenn er mehr als billigen Lohn für seine Hilfeleistung gefordert hätte, an der Eifersucht **Frankreichs**, und hätte er nach der Uneingeschränktheit gestrebt, an jener der teutschen Fürsten sehr schwer zu übersteigende Hindernisse gefunden haben. Aber sein längeres Leben hätte den Krieg bälder

zum Ende führen mögen, während durch seinen Tod die Verhältnisse noch schrecklicher verwirrt, und noch weitere sechszehnjährige Leiden über Teutschland gebracht wurden.

Doch Wer will bestimmen, was erfolgt wäre, wenn ein oder das andere Ereigniß nicht statt gefunden? Wunderbar verflochten sind die Fäden der Völker-Schicksale, wie jener der einzelnen Menschen. Was uns Segen scheint, mag oft zum Verderben führen, und die gefürchtetsten Uebel wandeln früher oder später sich in Segen; ungeahnete Zwischenfälle zernichten gar oft die Berechnungen der Weisheit wie die Anlagen der Natur.

Eines dürfte behauptet werden: daß Gustav Adolfs Leben zur Religionsduldung nicht würde geführt haben. Denn in seinem sonst edlen und großen Gemüth wohnte ein beschränkter Glaubenseifer, welcher freilich als Kind seiner Zeit, und durch seine persönlichen Verhältnisse groß gezogen, einige Nachsicht anspricht, als (freilich verkehrte) Aeußerung tiefgewurzelter Religiosität selbst Achtung fordert, aber dennoch einen widerlichen Kontrast bildet mit der Lichtseite seines Charakters, mit seiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor Allem mit seinem lichten Verstand. Nicht nur den Katholiken hatte Er in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Gesinnung der Protestanten tödtlichen Haß geschworen; sondern auch die Reformirten, um des Unterschiedes einiger Formeln willen, fanden bei Ihm keine Gnade. Selbst der um Ihn hochverdiente Landgraf Wilhelm konnte von Ihm, auch gegen Verheißung einer großen Geldsumme nicht erwirken, daß er den Reformirten eine Kirche zu Frankfurt einräume. „Lieber wolle er aller seiner Soldaten Schwerter in seinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun.“ — — Wenn Männer wie Gustav Adolf von so wahnsinnigem Eifer glühen, wer will über schwächere Charaktere, wenn sie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen? Der Fanatismus Gustav Adolfs ist allerdings die beredeste Entschuldigung Ferdinands.

§. 14.

Wallensteins Fall. Schlacht von Nördlingen.

Nach des Königs Tod ergriffen zwei grosse Männer das Ruder der verwaisten schwedischen und protestantischen Sache. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna, im Rath, und Bernhard von Weimar, im Feld, behaupteten wunderwürdig die durch Gustav Adolfs Genie errungene schwedische Präpotenz; und das Volk der Schweden, durch den Geist seines grossen Königs auf eine früher nie geahnte Höhe gehoben, unterstüzte die Plane seiner Führer mit preiswürdiger Standhaftigkeit und Dahingebung.

Mit grosser Geschicklichkeit und Geisteskraft hielt Oxenstierna — welchem während der Unmündigkeit Christinens, der Tochter und Thronerbin Gustav Adolfs, die oberste Leitung der teutschen Angelegenheiten vertraut ward — die Alliirten Schwedens zusammen, und die gegen des Kaisers Autorität so eifersüchtigen Stände übertrugen einem schwedischen Edelmann die, durch ein beigeordnetes consilium formatum nur wenig beschränkte, Obergewalt in Krieg und Frieden. Er Selbst, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verschenken, ärgerte sich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürsten um seine Gunst.

Der Wiederhersteller der Schlacht bei Lüzen, der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere schwedische und teutsche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der protestantischen Waffen; Wallenstein, seit seinem Rückzug nach Böhmen blieb unthätig, oder versuchte wenigstens nichts Entscheidendes.

Der verrätherische Plan dieses selbstsüchtigen Mannes (die Anschuldigung, wenn auch nicht völlig erwiesen, erscheint doch höchst wahrscheinlich) war indessen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmen sich auf's Haupt sezen, und in Verbindung mit Sachsen und Schweden den Kaiser zum Frieden zwingen. Nur an Entschlossenheit zur Ausführung mangelte es dem, von astrologischen Visionen beherrschten, Helden. Darüber verfloss die günstige Zeit, und sein Vorhaben ward dem Kaiser kund. Die Gefahr war

dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher schien des Anspruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verlustig. Also gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, sich Wallensteins und seiner nächst Verbündeten lebend oder tod zu bemächtigen; und es geschah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und seiner Freunde zu Eger [1]). Dreitausend Seelenmessen ließ K. Ferdinand für die Getödteten lesen. Sein eigenes Gewissen also zeihte ihn sündhafter Gewaltthat.

Des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, stellte jezt, den General Gallas an der Seite, sich an die Spize des Heeres. Hilfsvölker aus Lothringen und aus Italien verstärkten seine Macht. Er erobert Regensburg und Donauwerth, und belagert Nördlingen. Zur Rettung der lezten Stadt wagen Bernhard von Weimar und der schwedische General, Gustav Horn, eine Schlacht [2]), und erleiden die vollständigste Niederlage. Zwölftausend Todte bedecken den Wahlplaz; fast alles Geschüz und viele Gefangene fallen in kaiserliche Hände. In Folge so großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entrissen; mit neuer Uebermacht erhebt sich die katholische Partei.

§. 15.

Fünfte Periode. Der Prager Friede.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieser Schlacht bei Nördlingen. Jezt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte dasselbe schon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert, und bald nach Gustav Adolfs Eintritt in Teutschland einen Subsidientraktat mit dem König geschlossen. (Viermalhunderttausend Thaler sollten jährlich demselben entrichtet werden, der Bund 5 Jahre dauern.) Auch hatte es während des teutschen Krieges zweimal mit Spanien, wegen des Valtellins und wegen der Mantuanischen Erbfolge, gebrochen. Doch vom teutschen Boden waren die französischen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte

1) 1634, 25. Febr. 2) 7. Sept. 1634.

sogar Gustav Adolfs schneller Siegeslauf eine sehr merkbare Eifersucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor; wovon der rechtfertigende Grund allerdings zu Tage lag. Gustav Adolf, als Eroberer oder als Kaiser Teutschlands, hätte der Krone Frankreich leicht noch gefährlicher werden können, als das alternde Haus Oestreich. Jezt aber waren die Schweden hilfsbedürftig worden, die Aussicht auf gefährliche Uebermacht war verschwunden; Frankreich, als Beistand gebend, mochte nun die oberste Kriegsleitung ansprechen.

Also kam unter dem Marschall de la Force ein französisches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elsaß demselben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Philippsburg war schon früher den Franzosen überlassen; mit entschiedener Ueberlegenheit der Stellung begannen sie den Kampf.

Noch vierzehn volle Jahre dauerte der schreckensreiche Krieg, blutig und wechselvoll. Aber ermüdet von den einförmigen Mordscenen wollen wir nur flüchtig über die Schlachtfelder wegeilen.

Eine zweite große Folge der Nördlinger Schlacht war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser. Nie hatte Kurfürst Georg August die Partei Schwedens aufrichtig gehalten. Nur die Mißhandlungen, die er von des Kaisers Heer erfahren, und die noch schlimmern, die ihm bevorstanden, vermochten ihn, sich in Gustav Adolfs Arme zu werfen. Jezt schien der Kaiser geneigt zum Frieden, und Spanien beförderte denselben durch seine angetragene Vermittlung. Also kam zu Prag[1]) dieser Friede zu Stande, welcher, wäre er allgemein gewesen und durch eine gesezmäßige Autorität für ganz Teutschland geschlossen worden, des Beifalls der Vaterlandsfreunde sich möchte erfreut haben, nun aber durch Beschränkung seines Inhalts und durch Mangel an rechtlicher Form viele wohlbegründete Beschwerden erregte.

Zuvörderst wurden die Böhmischen und die Pfälzischen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeschlossen. Dann sollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenstierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutschen Kreise dessen Wohlthat nicht theilhaftig seyn. Für die übrigen, welche dem-

1) 1635. 10. Mai.

selben beizutreten sich entschlössen, sollte das Restitutions-edikt vierzig Jahre lang suspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung versucht werden (blos eine mildere Form der etwa für den Kaiser demüthigend erscheinenden ausdrücklichen Aufhebung), und eine allgemeine Amnestie ihnen verliehen seyn. Nebenbei wurde das Erzstift Magdeburg dem sächsischen Prinzen August, Halberstadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeschieden. Kursachsen erhielt vier von Magdeburg losgerissene Aemter, und von dem Kaiser die Lausiz als ein böhmisches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht sollten die Friede schließenden Stände die Fremden von teutschem Boden vertreiben, Schweden jedoch dritthalb Millionen Thaler als einzige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände, wie Brandenburg, Anhalt, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, viele Reichsstädte und jene der Hanse traten diesem Prager Frieden bei, doch meist nur aus Furcht, weil gegen die sich Weigernden wie gegen Reichsfeinde sollte verfahren werden: aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachsens wurde verabscheut, die frisch gestärkte Macht des Kaisers gefürchtet, und durch die vom Frieden ausgeschlossenen Stände, noch eifriger durch das schmählich behandelte Schweden, welchem Frankreich nun freundlich die Hände bot, die Fortsezung des Krieges betrieben.

§. 16.

Kaiser Ferdinand III. Bernhard von Weimar.

Die durch die Aussöhnung mit Sachsen bewirkte Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen war von kurzer Dauer. Es mangelte ihnen an kräftiger Führung. Der Feldherr Gallas machte sich nur durch Mißgeschick sich berühmt, und die Schweden, nachdem sie durch Frankreichs Vermittlung die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen — freilich um den Preis des früher gewonnenen Theiles von Polnisch-Preußen — erwirkt hatten, errangen abermal, durch den Sieg Banner's bei Witstok[1]), die entschiedene Oberhand. Einigen Trost gab Ferdinanden II.

1) 1636, 24. Sept.

ie jezt endlich zu Stande gebrachte Wahl seines Sohnes zum römischen König [1]), eine Frucht des durch den Prager Frieden neu gestärkten kaiserlichen Einflusses, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches sonst durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers [2]) in noch kläglichere Zerrüttung hätte [fallen] mögen. Nunmehr aber bestieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiserthron. Der Gang der Dinge erlitt dadurch kaum eine [merk]bare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieser Zeit zog jezt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf sich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen hatte dieser große Mann die Trümmer seines Heeres mühsam, weil fast ohne alle Hilfsmittel, zusammengehalten. Schweden war entkräftet, die teutschen Stände durch den Prager Frieden theils mit dem Kaiser versöhnt, theils dessen Uebermacht preis gegeben: die lezte Aussicht blieb Frankreich. Bernhard, im Unterhandeln nicht minder geschickt als im Kampf, schloß zu Germain en Laye [3]) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich als Subsidien anderthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elsaß zugesichert wurden, wogegen er seine Armee unter des Königs von Frankreich Hoheit anzuführen versprach. Durch diesen Vertrag ward er der Abhängigkeit von Schweden los, und mochte, wenn er glücklich im Kriege war, auch jener von Frankreich sich entziehen. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaisers und der Ligue, als zumal bei Rheinfelden, bei Wittenweiher und bei Thann auf dem Ochsenfelde [4]), dann in Folge davon die Eroberung der starken Feste Breisach, brachten seine stolzen Entwürfe der Verwirklichung näher; und er mochte ohne Vermessenheit hoffen, durch die Hand der verwittweten Landgräfin Amalie von Hessen seine Macht auf einer ansehnlichen Grundlage zu befestigen. Der Tod, der ihn plözlich von seiner Heldenbahn abrief [5]), zerstörte den genialen Plan, und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn diese Krone bemächtigte sich durch Hinterlist, Bestechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, um welche alle

1) 12. Decbr. 2) 1637. 15. Febr. 3) 1635. Okt.
4) 1638. 5) 1639. Juli.

kriegführenden Parteien buhlten, und errang durch dieselbe die Ueberlegenheit im Felde.

§. 17.

Hippolytus a lapide.

Noch viele Glückswechsel folgten in diesem schrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spize des schwedischen, Guebriant und später Turenne an jener des französischen Heeres machten ihren Namen groß. Auf kaiserlicher Seite führten der Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Mercy erwarben Ruhm. Doch allmälig sank die Schale der Feinde Oestreichs. Nach des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg Tod [1]) trat sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entschieden auf schwedische Seite. In demselben Jahre zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloser Reichstag, der erste seit 1613, den gesunkenen Zustand der kaiserlichen Macht. Zu solcher Erniedrigung trug ein um diese Zeit erschienenes Buch: „Hyppolytus a Lapide, de ratione status in imperio nostro Romano Germanico etc." entscheidend bei. Der Verfasser (Bogislaus Philipp von Chemniz) stellt Teutschlands Regierungsform als eine Aristokratie der Reichsstände dar, in deren Versammlung allein die Majestät residire, nicht in der Person des Kaisers. Damit verbindet er scharfe Ausfälle gegen das Oestreichische Haus, welches er unumwunden der Tyrannei zeiht, und vom teutschen Boden vertrieben wissen will. Das Gewicht dieses Buches wurde dadurch, daß man es sofort in Wien verbot und verbrannte, nur erhöht, und die in freien Ländern schnell wiederholten Auflagen desselben vervielfältigten seine Wirkung.

§. 18.

Sechste Kriegsperiode. Ueberlegenheit der schwedischen und französischen Waffen.

Des Krieges wäre jedoch kein Ende gewesen, wenn er blos auf Unkosten des Reichs und in Reichsgebieten wäre fortgeführt

1) 1640.

worden. Nur durch Verwüstung der eigenen Erblande konnte Oestreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nun die Kriegsdrangsale wiederholt über dieselben, seitdem der schwedische Feldherr Torstensohn — wieder eine große Persönlichkeit in der an Helden so reichen Zeit — durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Felde bei Leipzig [1]) die Macht Ferdinands entschieden gebrochen hatte. Zwar wurden von den Heeren des lezten noch mehrere Siege — wie zumal jener bei Duttlingen [2]) — erfochten; auch rüstete sich das gegen Schweden eifersüchtige Dänemark zu Gunsten des Kaisers: aber Torstensohn, zuvorkommend, trieb die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, besezte Holstein, Schleswig und Jütland, und zerstäubte bei Jüterbock und Magdeburg [3]) die Heere Oestreichs. Ein nochmaliger Sieg bei Jankowiz [4]) gab die Erblande bis Wien den schwedischen Waffen preis. Dänemark suchte jezt sein Heil im schnellen Frieden [5]); und Sachsen erkaufte einen Waffenstillstand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern, das bisher immer muthige und standhafte Baiern, schloß einen Stillstand, brach jedoch denselben wieder, und ward durch erneute Kriegsverwüstung bestraft. Böhmen, Schlesien, Oestreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Torstensohns Nachfolger im Heerbefehl, Wrangel, theils vereint mit den Franzosen unter Turenne, theils allein, erfocht mehrere Triumphe. Doch ward im Ganzen der Krieg jezt minder heftig geführt, aus allseitiger Ermattung. Endlich ward von dem schwedischen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch schnellen Ueberfall gewonnen [6]), die Altstadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Gustav, Christinens Thronfolger, glücklich vertheidigt. Das dreißigjährige Waffengetöse war zurückgekehrt zu derselben Stadt, von welcher es ausgegangen; da machte die Nachricht des geschlossenen Friedens ihm ein Ende.

1) 1642. 23. Okt. 2) 1643. 24. Nov.
3) 1644. 23. Nov. und 22. Dez.
4) 1645. 24. Febr. 5) 13. Aug. 6) 1648.

§. 19.

Der Westphälische Friede.

Der Westphälische Friede, welcher endlich den Dämon des dreissigjährigen Haders beschwor, welcher die verworrensten Verhältnisse zu ordnen, die widerstreitendsten Ansprüche gewaltiger Parteien auszugleichen, die kostbarsten Interessen und Rechte zu bestimmen, zu wahren, in Harmonie zu bringen hatte, das Meisterwerk der politischen Kunst jener Zeit, und nach seinem Inhalt wie nach seinen Folgen mehr ein Grundgesez für das europäische, als blos für das teutsche Staatensystem — der Schlußstein einer welthistorischen Periode oder der Anfangspunkt einer folgenden — verdient und fordert wohl eine etwas umständlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreizehn Jahre ward dieses Friedens willen unterhandelt; denn gleich an jenen von Prag (1635) schlossen sich Negotiationen um einen allgemeinen. Nach dem Wunsche des Kaisers sollten der Pabst und die Krone Dänemark die Vermittlung übernehmen, und zu Cöln und Lübeck die verschiedenen Friedensverhandlungen mit Frankreich und mit Schweden gepflogen werden. Diese Kronen dagegen verwarfen theils solche Vermittlung, theils begehrten sie, an Orten, welche einander nahe gelegen wären, zu unterhandeln. Dann weigerte sich der Kaiser, Gesandte der Reichsstände in der Eigenschaft als Bundesgenossen der feindlichen Kronen zuzulassen. Erst auf dem Reichstag zu Regensburg [1]) gab er hierin nach, und bewilligte auch, in Gemäßheit des Reichstagsbeschlusses, daß zu Münster und Osnabrück (statt Cölns und Lübecks), die Friedenscongresse sich versammeln sollten. In demselben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erst 1643 die Ratification des Kaisers und Spaniens erhielten. Die Siege Torstensohns hatten dieses bewirkt, der Sieg des Kaisers bei Duttlingen verminderte die Nachgiebigkeit wieder. Und so ward noch öfter durch den wechselnden Gang des Krieges die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung des Congresses geschah am 10. April 1645. Am 1. Juni

1) 1640.

übergaben die beiden alliirten Kronen ihre Vorschläge, und am 19. November erschien der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von welchem Zeitpunkt an die Verhandlungen einen etwas rascheren Gang nahmen. Indessen hatte dieser gewandte und wohldenkende Staatsmann, mit seinen meist gleichfalls würdigen Collegen (worunter auf französischer Seite insbesondere d'Avaux und Servien, auf schwedischer Oxenstierna und Salvius hervorglänzen, neben ihnen aber noch viele andere ausgezeichnete Bevollmächtigte von fremden und von teutschen Staaten waren) unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen. Der Kaiser Selbst, so lange noch irgend eine Hoffnung zu besserem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmälig näher kommenden Donner der schwedischen Heere besiegten sein Widerstreben. Am 24. Oktober 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die Friedensinstrumente unterzeichnet; Teutschland, im Blute schwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm fast ungläubig die Botschaft, sein Jammer solle sich enden.

§. 20.

Inhalt. Genugthuungen.

Unter den Friedensbedingungen standen jene oben an, welche die von den Kronen Schweden und Frankreich zum Lohn ihrer Siege geforderten Abtretungen — man nannte sie Genugthuungen — bestimmten. Zu Osnabrück wurden die Interessen Schwedens, zu Münster jene Frankreichs geregelt; die von beiden Kronen gemeinschaftlich durchgesezten Bestimmungen nahm man gleichlautend in beide Instrumente auf.

Schweden also bekam ganz Vorpommern sammt der Insel Rügen, und einige Distrikte von Hinterpommern, dann die Stadt Wismar sammt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beide in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung. Das teutsche Reich jedoch sollte die genannten Länder darum nicht verlieren, sondern sie sollten Reichslehen und verbunden mit

dem teutschen Staatskörper bleiben; daher sollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Siz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsstände an den gemeinen Pflichten und Lasten Theil nehmen, doch mit einigen besondern Vorrechten, vorzüglich in Ansehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im Münster'schen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, in deren Besiz es schon 1552 gekommen — die zu seiner Genugthuung ausersehene, herrliche Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, und den Sundgau, so weit das Haus Oestreich sie bisher besessen, mit vollem und unbeschränktem Beherrschungsrecht abgetreten. Den Bischöfen von Straßburg und Basel jedoch, so wie mehreren im Elsaß gelegenen, unmittelbaren Abteien, dann der Reichsstadt Straßburg, und zehn andern Reichsstädten, welche zur Landvogtei Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichsfürsten, Grafen und Rittern, welche Besizungen in Nieder-Elsaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreiheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Hoheit über Pignerol, die Stadt Breisach und das Besazungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elsaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drei Millionen Livres versprochen.

§. 21.

Fortsezung. Compensationen.

Die Abtretungen, welche an Schweden geschahen, begründeten Ersazforderungen auf Seite der dadurch beschädigten Stände. Auch waren mehrere Fürsten, welche noch aus andern Titeln Anspruch auf Vergütungen machten. Das Mittel, sie zu befriedigen, ward in der Sekularisation geistlicher Länder und Güter gefunden; ein glückliches Auskunftsmittel, welches auf eine, dem Recht unnachtheilige Weise, weil mit Einwilligung der Religionstheile geschehend, einige Stücke des überreichen kirchlichen Gesammtguts der Nation, wie einen von den Vorfahren zurückgelegten Schaz, zur Bezahlung großer politischer Gesammtschulden, zur Befreiung von sonst unheilbarem Hader, also zur Rettung des gesammten Vaterlandes verwendete.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nachfolge in Pommern nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Schweden selbst, welches Pommern für sich nahm, unterstüzte daher die Compensationsforderung Brandenburgs. Man ertheilte demselben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzstift Magdeburg (doch erst nach dem Tod des sächsischen Prinzen, der es als Administrator bereits besaß) als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Mecklenburg wurden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürstenthümer, auch die Johannitercommenden Mirow und Nemerow gegeben.

So gewissenhaft — ja ängstlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht (während von jener der Völker keine Rede war), daß zum Ersaz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hause Braunschweig-Lüneburg besaßen, demselben Hause das abenteuerliche Recht verliehen ward, dem bischöflichen Stuhle zu Osnabrück, jeweils abwechselnd mit einem katholischen Bischof, einen seiner jüngern Prinzen als Bischof zu geben.

Hessenkassel, zwar ohne Vergütungsansprüche, aber wegen treuer Anhänglichkeit an Schweden von dieser Krone unterstüzt, erhielt die Abtei Hirschfeld als Fürstenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachsenhagen nebst 600,000 Thalern.

Auch Kursachsen bekam einige Aemter zur Schadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Restitutions-Ansprüche derjenigen, welche als Feinde des Kaisers oder des Reiches ihre Länder und Würden verloren hatten, und für welche Frankreich und Schweden die Wohlthat einer allgemeinen Amnestie begehrten. Zwar die Wiederherstellung der Häuser Würtemberg, Baden-Durlach, Croy, Nassau, Hanau, Isenburg u. s. w. wurde vom Kaiser bewilligt, aber jene des Hauses Pfalz konnte nicht geschehen, ohne Baiern um seine wohlverdiente Belohnung zu bringen, oder demselben dafür einen Ersaz auf das Erbgut Oestreichs anzuweisen. Man kam endlich dahin

überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die pfälzische Kur behalten, dagegen für das pfälzische Haus nebst vollkommener Wiederherstellung in der Unterpfalz eine neue, die achte, Kur errichtet werden solle.

Auf die Unterthanen des Kaisers selbst endlich und auf ihre der böhmischen Unruhen willen confiscirten Güter sollte die Amnestie und Restitution theils gar keine, theils nur eine beschränkte Anwendung haben. In diesem Punkt widerstand Ferdinand nicht mit Unrecht aller Zudringlichkeit der beiden Kronen.

Verschiedene einzelne Irrungen, welche als Mitursachen des dreißigjährigen Krieges zu betrachten waren, wie zumal der Successionsstreit im Hause Hessen, wurden im westphälischen Frieden befriedigend abgethan, die Jülich'schen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgesezt.

§. 22.

Fortsezung. Religionssachen.

In Ansehung der Religionssachen, als welche der eigentliche Grund des Krieges und überall vom tiefest gehenden Interesse waren, bemühten sich die Friedenskünstler am angelegensten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beschränkte Geist ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, zu der Idee sich empor zu heben, aus deren Verwirklichung allein ein gerechtes und dauerhaftes, die Gemüther, nicht nur die Waffen beruhigendes Friedenswerk hervorgehen mochte, zur Idee nämlich einer für alle Genossen des teutschen Vaterlandes auszusprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreiheit. Aber auch jezt war mehr nur von Rechten kirchlicher Gesammtheiten, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede; und als Grundlage des Friedens erschien die Idee einer wechselseitig wohlverwahrten — in der That also feindseligen nur durch's Bollwerk gesicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlichter, theils gehässiger Bestimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zwecke nicht hinreichten, vielmehr den Samen erneuter Zerwürfniß in sich trugen.

Also wurde der Augsburger Religionsfrieden von 1555 (mit dem Passauer-Vertrag von 1552) feierlich bestätigt, blos

mit der Ausdehnung, daß nun auch die Reformirten mit eingeschlossen seyen, und daß in Ansehung der anzuerkennenden Confessionseigenschaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, so wie in Ansehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entscheidend seyn solle.

Doch nur für die Katholischen einerseits und die Evangelischen anderseits, hier also die Lutherischen und Reformirten zusammengenommen, ward das Normaljahr aufgestellt. Zwischen Lutherischen und Reformirten unter sich galt ein besonderes, meist auf Besitz und Verträgen ruhendes Recht, zu welchem der westphälische Friede nur einige wenige Bestimmungen hinzuthat.

Alle geistlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensschluß eine besondere Verfügung getroffen — sollten nach dem aufgestellten Entscheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören und in demselben Religionsverhältnisse bleiben, wie es der Besitzstand vom 1. Jenner 1624 mit sich brachte. Das lange bestrittene Reservatum ecclesiasticum ward damit anerkannt und für alle Folgezeit bestätigt.

Das Normaljahr aber sollte nicht nur über Sachen- und Real-Rechte, sondern auch über jene der Personen entscheiden. Ob ein Bürger oder eine Gemeinde oder ein Theil derselben katholische oder evangelische Religionsübung, privat oder öffentlich, in Rechten solle ansprechen können, oder ob die Verwandten einer von dem Glauben des Landesherrn abweichenden Confession auf die traurige Rechtswohlthat der Auswanderung sollten beschränkt bleiben — das wurde von dem Umstande abhängig gemacht, ob während des Jahres 1624 in jenen Orten oder Landen dieselbe Confession sich bereits einer solchen öffentlichen oder nicht öffentlichen Ausübung erfreute oder nicht erfreute. Zu dulden oder nicht zu dulden, sollte also in der Willkür des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr seinem Eifer und seinem Herrscherrecht eine Grenze sezte. Er konnte die Auswanderung selbst befehlen, und that er es nicht, so war die Gewährung der Hausandacht das höchste, was die durch's Normaljahr nicht geschützten Dissidenten zu fordern hatten. In demselben teutschen Vaterland, auf dem gemeinsamen Reichsboden, war ein und derselbe Glaube hier herrschend oder

doch berechtigt, dort blos geduldet, dort gedrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf den sich nächst gelegenen Orten, und dabei noch vielfältiger Rechtsänderung ausgesezt, je nach der wechselnden Gesinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieses nach dem Ausspruch des hochgepriesenen westphälischen Friedens! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das selbstständige Recht der Gewissensfreiheit; bei allen Uebrigen entschied der Zufall des früheren Besizes oder der landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsstädten entschied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den östreichischen Ländern — als ob sie nicht zum teutschen Reiche gehörten — sollte nicht einmal durch das Normaljahr die landesherrliche Gewalt beschränkt werden. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der westphälische Friede (einige wenige Stipulationen ausgenommen) keinen Trost.

Die in Bezug auf Besiz, Herrschaft und Duldungsanspruch dergestalt nach Ländern und nach Ortschaften mit vielverschlungener Grenzbezeichnung von einander gesonderten Religionen sollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht besizen. In gleichen Lagen, unter gleichen Voraussezungen sollte den Genossen der einen wie der andern Religion dieselbe Gunst oder Ungunst des Gesezes zu Theil werden, und beide Religionskörper als solche einander gegenüber sollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte stehen. Daher sollte bei den Reichsgerichten, Reichsdeputationen rc. die Anstellung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beiden Religionskörpern die Regel, bei reichsständischen Versammlungen aber, also zumal auf Reichstagen, wo solche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entscheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionssachen, und überhaupt für die Fälle der Trennung nach Religionstheilen (itio in partes) aufgehoben seyn. Allerdings ein nothwendiges Mittel zur Gewährleistung der Rechte des minder zahlreichen Theils, aber in seiner Anwendung oftmals mißbraucht, und zu noch vollständigerer Auflösung des Reichsverbandes führend.

Außer den drei oft genannten Confessionen christlicher Religion sollte keine andere der Freiheit oder der Duldung vermöge Reichs-

bürgerrechts sich erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsständen unbenommen, für ihr Gebiet ein minder strenges Gesez zu geben.

§. 23.

Fortsezung. Politische Rechte der Stände.

Zunächst den kirchlichen Dingen wurden die politischen Beschwerden der Reichsstände verhandelt, und jezt endlich durch feierliches Grundgesez ausgesprochen, was der That nach schon längstens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fortdauern sollte, auch gewisse Reservatrechte dem ersten vorbehalten blieben, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig verschieden von wirklicher Souverainetät erschien. Selbst Bündnisse sollten die Reichsstände schließen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen; nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen den Landfrieden — eine den Kaiser und den Landfrieden wenig sicherstellende Klausel, wie die Natur der Dinge mit sich brachte, und nur zu bald die Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als vollkommen eigen besaßen, hatten sie auch manches blos unter dem Titel der Reichspfandschaft inne. Solche der Wiedereinlösung ausgesezte Besizthümer wurden ihnen durch den Frieden als unwiderruflich zugesichert.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiete gewährleistet, auch der Reichsritterschaft ihre Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichsdörfern für ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, und die Freiheit ihrer Stimmen dabei, theils die Organisation des Reichstags und seine Eintheilung in die drei Collegien, der Kurfürsten, Fürsten und Städte (den lezten ward nunmehr ausdrücklich eine entscheidende Stimme beigelegt), theils endlich die Verfassung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen. Die wichtigsten

waren von Frankreich und Schweden diktirt, was am deutlichsten ihren Geist bezeichnet. Doch zeigt sich darin auch vielfältig die teutsche Besonnenheit und Umsicht.

Verschiedene, die Reichs-Ordnung, Polizei und das Steuerwesen betreffende Punkte, auch die Regulirung des Postwesens, wurden auf den nächstkünftigen Reichstag ausgesezt.

§. 24.

Holland und die Schweiz vom Reichskörper getrennt.

Schon vor dem Schluß des Westphälischen Friedens war zu Münster [1]) in einem besondern Friedensvertrag die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hiedurch ward auch die Losreißung dieses neuen Staates vom teutschen Reichsverband bekräftigt. Eine kaiserliche Erklärung (vom 6. Juli 1648) und später ein förmlicher Reichstagsschluß (vom 18. Febr. 1654) versicherte die Niederlande der nachbarlichen Freundschaft des ihnen nun fremd gewordenen teutschen Reiches. Der burgundische Kreis erlitt hiedurch eine sehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland anerkannt, und es geschah solches durch ausdrückliche Erklärung in den beiden Friedensinstrumenten von Münster und Osnabrück.

Man hatte gewünscht, den teuschen Frieden zum allgemeinen europäischen zu erhöhen; darum ward in dem Instrument von Osnabrück Spanien ausdrücklich als Bundesgenosse des Kaisers und Theilnehmer des Friedens aufgeführt: auch wurden England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denselben eingeschlossen. Der Pabst aber protestirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien sich nicht aussöhnen können (auch Lothringen nicht), daher nahm es an dem zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Frieden keinen Theil; und es ward der Krieg zwischen diesen Mächten noch fortgesezt bis zum Pyrenäischen Frieden.

---

1) 1648, 20. Jänner.

rgerrechts sich erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsstän-
n unbenommen, für ihr Gebiet ein milder strenges Gesez zu geben.

§. 23.

Fortsezung. Politische Rechte der Stände.

Zunächst den kirchlichen Dingen wurden die politischen Be-
hwerden der Reichsstände verhandelt, und jezt endlich durch feier-
ches Grundgesez ausgesprochen, was der That nach schon läng-
ens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände,
elches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fort-
auern sollte, auch gewisse Reservatrechte dem ersten vorbehalten
lieben, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig
erschieden von wirklicher Souverainetät erschien. Selbst Bünd-
isse sollten die Reichsstände schließen dürfen zu ihrer Erhaltung
nd Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen; nur
icht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen den Landfrieden —
ine den Kaiser und den Landfrieden wenig sicherstellende Klausel,
ie die Natur der Dinge mit sich brachte, und nur zu bald die
Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als voll-
ommen eigen besaßen, hatten sie auch manches blos unter dem
Titel der Reichspfandschaft inne. Solche der Wiederein-
lösung ausgesezte Besizthümer wurden ihnen durch den Frieden
ls unwiderruflich zugesichert.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ring-
auern und in ihrem Gebiete gewährleistet, auch der Reichs-
ritterschaft ihre Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichs-
dörfern für ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere,
welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten
Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, und die Freiheit ihrer
Stimmen dabei, theils die Organisation des Reichstags und seine
Eintheilung in die drei Collegien, der Kurfürsten, Fürsten
nd Städte (den lezten ward nunmehr ausdrücklich eine ent-
cheidende Stimme beigelegt), theils endlich die Verfassung des
Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen. Die wichtigsten

testantischer Landesherr in seinem evangelischen Lande ein Simultaneum für die Katholiken, und ein katholischer Fürst im katholischen Land ein solches für die Evangelischen einführen dürfte, nicht aber in dem Fall der Confessionsverschiedenheit zwischen Fürst und Land! — Die Vertheidiger der Gewissensfreiheit, und die zum Schirm derselben die Macht der Landesherren selbst über die Gebühr erhöhten, die Protestanten, führten jezt heftigen Streit — so sehr hatte die Veränderung der Verhältnisse auch die Grundsäze geändert — wider das landesherrliche Recht der Duldung.

§. 26.

Wirkungen des dreissigjährigen Krieges.

Also endete sich der namenlos schreckliche, ein volles Menschenalter hindurch über Teutschland gelegene Krieg. Schon in den ersten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches dergestalt verwüstet, daß das allgemeine Elend unerträglich schien; später schwang er seine Geißel auch über die zuvor verschonten Länder, und häufte ein Maß des Jammers über alle, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutschland, bis in seine verborgendsten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarei zurückzusinken oder eine große Wüste zu werden. Ueber verheerten Saatfeldern trauerte muthlos der Landbau, aus den zerstörten Werkstätten floh verzweifelnd der Gewerbfleiß, alle friedliche Kunst, Wissenschaft und Sitte wich dem fortbrausenden Kriegslärm, oder erlag unter rettungsloser Verarmung. Ohne Sicherheit, Credit und Geld erstarb der Handel, kein freundlicher Austausch mehr, nur Raub galt als Mittel der Erwerbung; kein Trost, keine Rettung für den Bürger: der Soldat allein herrschte in der eisernen Zeit. Zu den Fahnen also floh, wer noch Kraft in sich fühlte; um nicht fortan Beraubter zu seyn, gesellte man sich zu den Räubern. Dies war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerst Mannsfeld (mit andern Abenteurern) in Uebung gesezt, Wallenstein aber zur furchtbarsten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeister beobachteten. Der Krieg selbst mußte den Krieg bezahlen, und schonungslos,

mit der unbändigsten Verschwendung ward das Mark der Länder ausgepreßt und verzehrt von Freund und Feind. Die Soldaten, meist ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, blos des Soldes und des Raubes willen fechtend, von ehrgeizigen und tollkühnen Führern rücksichtlos in Schlachten und Stürmen hingeopfert, je nach den Kriegswechseln oft dem Hunger und den härtesten Mühseligkeiten preis, forderten, so oft die Gelegenheit winkte, Raub und Lust als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; die Stimme der Menschlichkeit verstummte unter dem fortwährenden Toben der Leidenschaft oder des Mangels; und das Beispiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jezt sind die Spuren dieser Kriegsverwüstung in manchen Gegenden Teutschlands unverwischt, und das lange Zurückbleiben unseres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunst mag mit aus den Leiden des dreißigjährigen Krieges erklärt werden.

Doch kräftiger als der Mensch im Zerstören ist die Natur im Wiederherstellen. Nach ihren großen Gesezen keimt aus der Zertrümmerung selbst — aus Ungewittern, die den verwüsteten Boden befruchten, wie aus Völkerstürmen, welche ganze Geschlechter in's Grab werfen — ein neues Leben auf, meist edler und früchtereicher, als jenes, welches zu Grunde gegangen. Welche Früchte der dreißigjährige Krieg und seine Folge, der Westphälische Friede mit der durch ihn vervollständigten und befestigten Verfassung des teutschen Reiches, für dieses Teutschland und für Europa getragen, davon wird der folgende Zeitraum das Gemälde liefern.

§. 27.

Geschichte Spaniens. Friede mit Holland.

Unter den mit dem dreißigjährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten sprechen allernächst jene von Spanien und Frankreich, als mit den teutschen Kriegsschicksalen in vielfacher Verbindung stehend, unsere Aufmerksamkeit an.

Wir haben Spanien unter der gleich schwachen als tyrannischen Regierung Philipps III. (S. V. Kap.) seinem Ver-

falle zuweilen gesehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV.[1]), Regierung war nicht glücklicher. Der große Plan seines thatkräftigen Ministers, des Herzogs, Grafen von Olivarez, die vereinigten Niederlande zu bezwingen, scheiterte an dem Muthe und an dem Glücke der Republik; und in allen äußern, wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrschte blos Unstern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenstillstand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geschlossen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrschsüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte den Frieden, der seinen Einfluß schwächte, und die Partei der Patrioten, welche eine freie Verfassung begehrten. Daher benützte er den eben damals rege gewordenen kirchlichen Streit über die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, um den edlen Oldenbarneveld, seinen ehemaligen Wohlthäter und Freund, jezt den Gegner seiner Herrscherplane, auf's Schaffot zu bringen, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und Mißtrauen gegen ihn und sein Geschlecht, war die wohlverdiente Strafe für so abscheuliche Gewaltthat.

Indessen stärkte der wiederkehrende spanische Krieg die Gewalt des Statthalters. Noch während des Waffenstillstandes hatten die Holländer in Jülich und in Ostindien wider die Spanier gestritten; doch war im eigenen Lande Friede geblieben: jezt, nach Verfluß der zwölf Jahre, griff Spanien mit neugestärkter Hoffnung zu den Waffen[2]), und legte sie nicht ab bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entsprach der Erwartung wenig. Zur See, und in Ost- wie in Westindien waren die Holländer siegreich. Peter Heyn eroberte[3]) eine ganze spanische Silberflotte. Zu Land jedoch erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der spanischen Waffen wider Moritzens Genie und Glück; nach dieses Prinzen Tod[4]), mehr noch nach Spinola's Abrufung[5]) gab aber das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Moritzens Bruder und Nachfolgers in der Statthalters-

1) 1621. 2) 1621. 3) 1628.
4) 1625 5) 1627.

würde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entscheidender wurde dasselbe durch den 1630 mit Frankreich geschlossenen Subsidientraktat, welchen man später in eine Offensiv-Allianz verwandelte. Eine große — der Unüberwindlichen ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordsee sandte, wurde vom holländischen Admiral Herbert Tromp bis zur Vernichtung geschlagen [1]) und hiedurch Hollands Herrschaft zur See befestigt. So sicher war die Republik jetzt ihrer Sache, daß sie — vor Frankreichs schwellender Größe bereits mehr als vor Spanien bang — den Krieg fortan mit wenigem Nachdruck führte. Spanien, durch einheimische und auswärtige Unfälle gebeugt, suchte den Frieden, und schloß ihn zu Münster [2]), auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt; sondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, sowohl jene außer Europa, als die in den spanischen Niederlanden (die Generalitätslande) zum Eigenthum abgetreten.

§. 28.

Einheimische Unfälle.

Während der Krieg gegen Holland und des Kaisers Feinde in Teutschland die besten Kräfte Spaniens verschlang, trafen diese Krone noch viele näher verwundende Schläge. Die harten Auflagen, welche die Kriegslast nöthig machte, noch mehr der Stolz des Herzogs Grafen von Olivarez, erregten gegen ihn viele einheimische Feinde; und es empörten sich nacheinander Catalonien, Portugal, Andalusien und Neapel. Die Verschwörung in Andalusien, welche der Herzog von Medina Sidonia angesponnen, scheiterte zwar wegen zu früher Entdeckung, und Neapel, welches unter dem Fischer Thomas Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurde bald wieder bezwungen; aber Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), und Portugal riß sich glücklich los von der längst gehaßten Herrschaft.

Die Forderung des Herzogs von Olivarez, daß der portugiesische Adel wider die Catalonischen Empörer in's Feld rücken

1) 1639, 16. Sept. 2) 30. Juni 1648.

solle, bewirkte den, zwar längst im Stillen bereiteten, Aufstand. Plötzlich rief man [1] in Lissabon den Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter Katharina von dem großen Emmanuel abstammend, zum König aus. Der Freudenruf tönte durch ganz Portugal wieder. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreit. Nur drei Personen, der spanische Minister Vasconcellos und zwei Soldknechte, verloren dabei das Leben. Der neue König, Johann IV., ohne besondere Thatkraft oder Talente, erhielt sich durch die Ohnmacht Spaniens, und durch den Willen des portugiesischen Volks. Die Reichsstände erkannten sein erbliches Herrscherrecht.

Die gegen Spanien feindlichen Mächte, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden, erkannten sofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leistete auch Hülfe [2]. Spanien dagegen, auf allen Seiten bedrängt, machte nur schwache Versuche zur Wiedereroberung. Erst nach dem Schluß des Pyrenäischen Friedens geschahen ernstere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugiesen vereitelte.

§. 29.

Kriege mit Frankreich. Der Pyrenäische Friede.

Doch auch ohne Hollands und Portugals Besitz hätte Spanien mächtig seyn können. Die Erbärmlichkeit der innern Verwaltung, die Beschränktheit aller Regierungsmaßregeln, verbunden mit Härte, Stolz, Nachlässigkeit und Verschwendung, auf Seite des Volkes aber Verarmung an Talent und Muth durch fortdauernden Geistesdruck, dabei überhandnehmender Knechtsinn auf Seiten der Großen wie der Gemeinen — das war es, was den unheilbaren Fall erzeugte. Dazu kamen die von Richelieu's geschickter Hand mit Nachdruck geführten Schläge des durch ihn zum feindseligen System wider Spanien und zur Furchtbarkeit zurückgebrachten Frankreich.

1) 1640, 1. December.

2) Daß jedoch mit Holland, der Länder in Ostindien und Brasilien wegen, ein Zerwürfniß blieb, selbst neuer Krieg entstand, und Portugal am Ende sehr großen Verlust erlitt, ist oben (Kap. II.) erzählt worden.

Drei Kriege wider diese Macht wurden während des dreißigjährigen teutschen Krieges von Spanien geführt, alle drei unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutsch-östreichischen Staaten zu erhalten, besezten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Valtelin und Bormio, unter dem Vorwand des ihren katholischen Glaubensgenossen daselbst zu leistenden Beistandes. Denn ein blutiger Religionshader hatte den Abfall des Valtelins von Graubündten veranlaßt [1]. Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte sich sofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang sie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon [2] bequemte sich Spanien zur Wiederherstellung der ehevorigen Verhältnisse.

Bald darauf erhob sich Streit über die Mantua'sche Erbschaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferrat, kinderlosem Tode [3] behauptete Carl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächste Erbe zu seyn. Dasselbe behauptete Herzog Ferdinand von Guastalla. Beide stammten ab von Friedrich I., Herzog von Mantua. Der erste erhielt Frankreichs, der zweite des Hauses Oestreich Beistand. Auch Savoyen verband sich dem lezten. Seinen tapfersten Feldherrn, Spinola, rief Spanien herbei, um hier gegen Frankreich zu streiten. Vergebens! das Glück entschied für die Heere Richelieu's; Oestreich erkannte im Frieden zu Chierasco [4] den französischen Schüzling als Herzog von Mantua. Savoyen jedoch trug für sich einen Theil Montferrats davon.

Aber den wichtigsten und langwierigsten Krieg gegen Frankreich verursachte das Bündniß dieser Krone mit Holland [5], und ihr nunmehr entschiedene Theilnahme am grossen teutschen Krieg. Die Gefangennehmung des Kurfürsten von Trier, welcher sich in französischen Schuz begeben, durch Spanien gab nähern Anlaß zum Bruch. Nicht nur auf teutschem Boden,

---

1) 1620. 2) 1626. 3) 1628.
4) 1630. 5) 1635.

auch an der niederländischen und an der spanischen Grenze wurde der Krieg, zwar mit wechselndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, besonders seitdem der Prinz von Enghien (nachmals von Condé) den glänzendsten Sieg bei Rocroy [1]) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuerten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy selbst ging zu den Spaniern über: doch schlug die Hoffnung fehl, welche Spanien auf diese Unruhen gebaut, und um derentwillen es zu Münster die Aussöhnung mit Frankreich verschmäht hatte [2]). Der Cardinal Mazarini, nachdem er seine einheimischen Feinde glücklich überwunden [3]), stellte sofort die Ueberlegenheit der französischen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Wage, und überall sonst siegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell [4]) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden. Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien sich zum Frieden. Auf der Fasaneninsel (in dem Grenzflüßchen Bidassoa) nahe den Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, schlossen ihn die beiden Prinzipalminister der streitenden Reiche persönlich [5]). Spanien mußte Roussillon, Perpignan und Conflans abtreten, bekam dagegen Catalonien, welches sich an Frankreich ergeben hatte, zurück, die Pyrenäen sollten die Grenze der beiden Staaten seyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien ansehnliche Distrikte ab. Zur Befestigung des Friedens ward die Vermählung von Philipps IV. ältester Tochter, Maria Theresia (welcher ein Brautschaz von 500,000 Kronen sollte mitgegeben werden), mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entsagte jedoch eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geschlossen, sondern blos der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Besiz seiner Eroberungen.

---

1) 1643, 19. Mai. 2) 1648. 3) 1653.
4) 1654. 5) 1659. 7. Nov.

Der Herzog Graf von Olivarez war es nicht mehr, welcher diesen Frieden schloß. Das allgemeine Geschrei, welches die gehäuften Unfälle des Reiches wider diesen mächtigen Günstling hervorriefen, bewog endlich den König, ihn zu entlassen [1]). Louis de Harro, sein Neffe, minder hochmüthig zwar als Olivarez, aber dabei auch weniger staatsklug, folgte ihm, und machte die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam und zusehends. An seiner Stelle, und meist auf seine Unkosten gestärkt, erhob Frankreich sich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu, war es, welcher dazu den weise ersehenen und wohlbefestigten Grund legte.

§. 30.

Verfassung Frankreichs.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff [2]), war die königliche Gewalt zwar nicht sonderlich durch Rechte des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen, und durch Macht der Faktionen beschränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereignisse abhängigen Zustand. Franz I. und Heinrich II. hatten sehr eigenwillig geherrscht. Die fast ununterbrochenen Kriege mit Oestreich veranlaßten die Vermehrung des stehenden Heeres, gewöhnten den Adel an den Gehorsam gegen den Kriegsmeister, und flößten dem Volke Furcht ein. Die Geistlichkeit aber war durch das mit dem Pabst geschlossene Concordat, welches die Vergebung der meisten Pfründen dem König überließ, von dessen Gnade abhängig worden. In so günstiger Stellung hätte Franz ohne Gefahr die allgemeinen Reichsstände berufen mögen: dennoch scheute er sie — der Willkürherrschaft ist die zählende Volksstimme ein Gräuel — und versammelte jeweils blos die Notablen, als deren Ehrgeiz damals im Wetteifer des Gehorchens bestand, und die sich der Hintansezung der Gemeinen freuten. Unter der stürmischen Verwaltung von Heinrichs II. Söhnen wurden zwar wieder öfters die Reichsstände versammelt: man bedurfte ihrer zur Bewilligung erhöhter oder vervielfachter

1) 1643. 2) S. Kap. V. §. 27.

Steuern. Aber in Staatssachen sich einzumischen, wurde ihnen streng untersagt; kaum daß man ihnen das klägliche Recht zugestand, ihre Doléances und Représentations gebückt zu den Stufen des Thrones zu bringen. Indessen zeigten selbst in diesen traurigen Zeiten die Gemeinen mitunter edlen Muth und hellen Freisinn; die beiden obern Stände dagegen nur die häßliche Vereinbarung von Servilität und Anmaßung. Denn nicht für die Freiheit des Volkes, nicht zur Beschränkung der gesezlosen Königsmacht hatten die Parteihäupter die Waffen ergriffen, sondern blos zum Frommen eigener, theils selbstsüchtiger, theils fanatischer Zwecke, zu deren Durchführung sie eben einer durch's Gesez ungebundenen, wohl aber ihnen selbst dienstbaren Königsmacht bedurften. Sie unterdrückten also wohl den König, nicht aber das Königthum, ja sie übten vielmehr ihre eigenen Gewaltthaten angeblich nur im Namen des Königs. Endlich strebten diese Parteihäupter zum Theil selbst nach der Krone. Aus Herrschsucht also sahen sie die Krone gern gewaltig.

Es war natürlich, daß bei der Fortdauer solcher Zerrüttungen auch die Gemeinen sich ein Herz faßten. Den König sahen sie durch persönlichen Unwerth verächtlich, ein bloßes Werkzeug jedesmal der siegenden Faktion, die Großen voll Anmaßung und Zwietracht, sich Selbst durch Anzahl, Wohlhabenheit und wohlerworbene Rechte stark, im Besiz von Geld und Waffen. Daher mochten sie auf Reichsversammlungen ein kräftiges Wort sprechen, sobald sie einig unter sich und entschieden in der Richtung waren. Aber nur vereinzelte Aeußerungen solches Selbstgefühls gingen von ihnen aus. Meist folgten sie den schlechten Antrieben der näher liegenden Furcht oder Hoffnung, oder der Parteiwuth, oder des Fanatismus, und wurden durch solche Leidenschaften dem Hof oder den Großen, oder der Geistlichkeit, als der Wortführerin in religiösen Sachen, dienstbar.

Gleichwohl blieben sie dem Monarchen verhaßt. Selbst Heinrich IV. — eingedenk der Unterstüzung, welche die Ligue bei den Reichsständen gefunden, und von Sully gegen diese Nationalversammlungen eingenommen — gewann es nie über sich, dieselben zusammenzurufen. Er zog vor, mit den Notablen sich zu berathen,

und erfuhr von ihnen zwar einerseits höfische Folgsamkeit, anderseits aber auch die engherzige Opposition der Standesinteressen.

An die Stelle der verhaßten Reichsversammlungen traten allmälig die Parlamente, mehr durch Usurpation oder Erschleichung, als durch Gesez oder förmliches Anerkenntniß. Schon unter Franz I. hatten sie gewagt, gegen mehrere königliche Verordnungen Remonstrationen zu machen. Unter Heinrich II. erschienen sie als vierter Stand auf der allgemeinen Ständeversammlung. Die Schwäche der nachfolgenden Könige und die Verwirrung aller Verhältnisse durch die Hugenotten-Kriege gaben ihnen — als der einzigen fortwährend bestehenden Autorität — die willkommene Gelegenheit zur Erweiterung der Macht; Heinrich IV. aber, aus Abneigung gegen die Reichsstände, behandelte das Parlament wie einen ständigen Stellvertreter derselben. Das Parlament, wiewohl dem kräftigen König in Allem fast sklavisch folgsam, betrachtete sich endlich gar als einen wirklichen Reichsrath, der nämlich mit dem König Selbst die Regierung theile — d. h. vereint mit ihm den Ständen gegenüber, oder über denselben stehe — also nicht mehr zu erscheinen habe auf ihrer Versammlung. Die gelungene Anmaßung, die Regentin des Reiches während Ludwigs XIII. Minderjährigkeit zu ernennen, verstärkte sein Ansehen und wiegte es in Träume der Hoheit ein, aus welchen es jedoch — da derselben die reelle Grundlage fehlte — unter energischen Fürsten oder Ministern gar bald erwachte.

Besser begründet, ob auch nicht dem Recht doch der Kraft nach, waren die Ansprüche der Großen auf selbstständige Gewalt. Die Bürgerkriege, die Anarchie, die in ihrem Gefolge ging, hatten den Troz der Edlen, von welchen die Meisten an der Spize bewaffneter Schaaren einherzogen, mächtig erhöht. Heinrich IV. beschwichtigte blos zeitlich durch reiche Geschenke, Gunstbezeugungen und persönliches Ansehen, aber tilgte nicht den hochfahrenden Sinn und die Anmaßungen dieser Großen. Hatten sie doch gewagt, Ihm Selbst anzusinnen, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Statthalterschaften zusichere, was sie den teutschen Reichsfürsten würde ähnlich gemacht haben! — Nach Heinrichs Tod erneuerten sich sofort die Gewaltthätigkeiten, die empörerischen Unternehmungen des hohen Adels. Auch die Geist-

lichkeit, durch Reichthum und glänzende Vorrechte stark, war fortwährend ein Zaum der Regierung.

Zu allem dem kam der Staat im Staate, welcher aus den Religionskriegen wider die Hugenotten emporgestiegen, und durch das Edikt von Nantes wie grundgesezlich bekräftigt war. Eine Klasse von Bürgern gegen die Regierung in fortwährendem Vertheidigungsstand durch Festungen und selbstständige Waffenmacht, voll wohlbegründeten Mißtrauens und heimlicher Feindschaft gegen die andere Klasse, ein bereites Werkzeug jedes listigen Empörers, ein unaufhörlicher Schrecken des Throns.

§. 31.

Richelieu.

Aus so vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeschränktheit zu erheben und mit den also zur Gesammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächst das Haus Oestreich zu demüthigen — dies war der gedoppelte große Plan des kühnen Ministers, und er hat ihn erfüllt durch beharrliche Verfolgung, mit unverwandtem Geistesblick und mit rücksichtloser Gewalt.

Gegen die Reformirten, deren befestigte Stellung wie ein Feindeslager erschien, wurden die ersten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung kostete einen dreimaligen Krieg [1]). In dem lezten wurde das starke Rochelle nach der verzweifeltsten Gegenwehr endlich bezwungen. Ein englischer Angriff auf die Insel Ré, von dem Herzog von Buckingham unternommen, scheiterte durch die Ungeschicklichkeit dieses blos stolzen und leidenschaftlichen, Richelieu bei weitem nicht gewachsenen Ministers; die Standhaftigkeit der Stadt selbst, und ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Guiton aber würde durch die Qualen des Hungers überwunden. Richelieu hatte durch einen, mit wunderwürdiger Kunst und Anstrengung aufgeführten Seedamm der Stadt alle Hilfe und Zufuhr, die über's Meer ihr zukommen mochte, abgeschnitten, und drängte sie zu Lande mit einem mächtigen Heere.

1) 1621, 1625 und 1627 — 28.

Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt Hungers gestorben, die Ueberlebenden demselben Tod nahe gebracht waren, nahm das für unbezwinglich gehaltene Rochelle endlich die Gnade des Königs an, verlor seine politischen Freiheiten und wurde geschleift. Bald darauf wurden auch die zerstreuten Festen der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grausamkeit. Doch gewährte Richelieu den Besiegten freie Religionsübung, wodurch er sich ihres treuen Gehorsams versicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken sich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen schon halb entwaffnet. Durch Uebermuth und schlecht geführte Ränke gaben sie dem Minister willkommenen Anlaß, sie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gasto, Herzog von Anjou, nachmals von Orleans, stand an der Spize von Richelieu's Feinden. Auch die Königin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der Ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verschwörungen und offenbaren Kriegen entstand dadurch. Alle auf Richelieu's Macht eifersüchtigen Großen, alle vom Hof wie immer Gekränkten, alle in näherer Abhängigkeit von Orleans Stehenden, oder welche auf Ihn, als den muthmaßlichen Thronerben, ihre Hoffnungen bauten, verstärkten desselben Streitkräfte, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltsamen Ermordung nahe. Aber er beschwor alle Gefahren, und besiegte alle seine Feinde durch Klugheit, Geisteskraft und kühnen Entschluß, freilich auch durch Verrath, schamlose Ungerechtigkeit und unmenschliche Härte [1]. Der König, durch die verführerische Aussicht auf unumschränkte Gewalt, die ihm nach Unterdrückung der Großen winkte, bestochen, auch im Bewußtseyn eigener Schwäche das Bedürfniß der Anschließung an einen Starken fühlend, hielt fest an seinen Minister gegen alle Einflüsterungen der ihm sonst Nächsten und Liebsten. Selbst mit seiner Mutter

1) Seines verschlagenen Gehilfen, des seines Herrn durchaus würdigen, selbst in den großen Geschäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Joseph (le Clerc du Tremblay), möge wenigstens in einer Note gedacht werden.

brach er entschieden, und verwies sie vom Hofe [1]. Die leidenschaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüssel und starb nach eilfjährigem Umherirren, verlassen und arm, zu Cöln [2].

Kräftiger sezte der Herzog von Orleans sich zur Wehr. Er fand Freunde, die für seine Leidenschaft sich opferten. Er Selbst war wohl aufbrausend, unruhig und gewaltthätig, doch ohne wahren Muth, ohne feste Beharrlichkeit und Treue. Fast Alle, die für ihn stritten, wurden die Opfer seiner Schwäche. Also erging es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bei Chatelnaudari ward er geschlagen und gefangen [3]. Der Herzog von Orleans, in einem Versöhnungsvertrag mit seinem Bruder dem König, gab den Gefangenen preis; und er wurde hingerichtet nach Richelieu's hartem Willen, troz der Fürbitten des Hofes, fast aller Großen des Reiches und Volkes von Toulouse. Das Schrecken dieser Hinrichtung befestigte den Gehorsam gegen Richelieu. Er vermehrte die Furcht durch Errichtung serviler Tribunale und durch Benüzung der käuflichen oder eingeschüchterten Parlamente. Doch hörten die geheimen Anschläge wider seine Würde und sein Leben nicht auf. Der Graf von Soissons war unter seinen Feinden einer der gefährlichsten. Der lezte Anschlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberstallmeister des Königs, dem jungen Herrn von Cinqmars, geschmiedet, unter Mitwissen des Herrn de Thou, Sohn des großen Geschichtschreibers. Auch diese Verschwörung wurde entdeckt; Cinqmars und Thou starben auf dem Blutgerüste [4], der Herzog von Bouillon erkaufte sein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf starb der Cardinal Richelieu [5] und nicht viel später auch der König [6], welcher Zeitlebens nicht einen eigenen Willen gehabt, durch des Schicksals Gunst jedoch einen ihm treuen, der Führung des Staatsruders ganz vorzüglich mächtigen Minister besessen hatte.

---

1) 1631. 2) 1642. 3) 1632.
4) 1642, 12. Sept. 5) 4. Dezember. 6) 1643, 14. Mai.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien wegen Valtelins, Mantua's und Hollands, dann die Theilnahme am dreißigjährigen Kriege gegen Oestreich, anfangs durch Unterhandlungen und an Schweden gezahlte Subsidien, endlich durch Heeresmacht, haben wir früher erzählt.

§. 32.

Mazarini. Die Fronde.

Am Todestage Richelieu's trat Cardinal Mazarini, sein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch seinen Einfluß beim Parlament erhielt die verwittwete Königin, Anna von Oestreich, die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIV. Das System Richelieu's in allen innern und äußern Geschäften wurde fortgesezt. Aber die Feinde des lezten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Große aus Gründen des Privatinteresse's ihm abhold. Eine starke Partei, die Fronde genannt, bildete sich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Aber diese Bewegungen sind von geringem Interesse. Nicht eine Sache oder eine Idee, blose Selbstsucht einzelner Großen war ihre Triebfeder, schnöde Hofkabalen, schlechte Weiberintriguen ihre Nahrung, das Wohl des Volkes nur Vorwand. Ein ränkevoller Priester, der Cardinal von Rez, stand an der Spize der Empörer. Die schöne Herzogin von Longueville, des Prinzen von Condé Schwester, bewog durch den Zauber ihrer Reize selbst den edlen Turenne, auf ihre Seite zu treten. Doch bald kehrte der Held von seiner Verirrung zurück. Während des innern Krieges, den die Fronde veranlaßte, entfernte sich Mazarini zweimal aus dem Reiche, kehrte aber im Triumphe zurück [1]), um sodann bis an seinen Tod die höchste Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr schlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht so grausam als Richelieu, aber verstellter, im ganzen glücklich in seinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entscheidend wirksam. Er hatte durch den Frieden zu Münster [2]) dieser Krone kostbaren Gewinn verschafft, und, troz der gleich darauf ausgebrochenen einheimischen Unruhen, den Krieg

1) 1653. 2) 1648.

mit Spanien erfolgreich bis zum Pyrenäischen Frieden [1]) fortgesezt. Als er starb [2]), übergab er dem drei und zwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, sieggekröntes, und dabei die Kräfte zu großen Dingen in sich tragendes Reich.

§. 33.

Von England. Jakob I.

Die innern Unruhen Frankreichs unter Richelieu's und Mazarini's Verwaltung waren — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — wie die Farce zu dem großen politischen Trauerspiel, welches gleichzeitig in England aufgeführt ward. Die englische Revolution, welche den Thron, mit des Königs Blut bespritzt, umstürzte, war nicht sowohl das Werk von K. Karls I. politischen Fehlern, als vielmehr die vollendete Entwicklung weit früher entstandener Verhältnisse, die in seiner Zeit reifende, beklagenswerthe Frucht von lange zuvor gestreutem Samen.

Die seit des klugen Heinrich VII. und des despotischen Heinrich VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Elisabeths Talent und Glück der Uneingeschränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen gesteigerten Freiheitssinn unter den Bessern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkürherrschaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem wie dieser den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — seine bekräftigende Nahrung zog, und durch den, in eben der Zeit mittelst des auflebenden Handels und Gewerbsfleißes erhöhten, Wohlstand und erweiterten Gesichtkreis der Gemeinen eine selbstständige Grundlage erhielt.

Es war unvermeidlich, daß, sobald das (ohnehin mehr auf fortschreitender Anmaßung als auf anerkanntem Gesez ruhende) Uebergewicht der Krone durch eitle Darstellung auffallender, durch gehässigen Mißbrauch allgemeiner fühlbar, durch persönliche Schwäche des Inhabers minder schreckend wurde, alsdann die Opposition mit ihren im Stillen gesammelten Kräften furchtbar aufträte, und die schroffe Entgegensezung der Ideen und Interessen einen entscheidenden Kampf hervorriefe. Solches geschah,

1) 1659. 2) 1661.

vorbereitend, unter Jakob I., Elisabeths schwachem Nachfolger; sein unglücklicher Sohn, Karl I., beschleunigte durch Unklugheit den Ausbruch, und büßte für seiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

Jakob I. (in Schottland VI.) Stuart folgte der Mörderin seiner Mutter Maria, ohne irgend eine Bewegung, auf dem — allerdings nach gesezmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen — englischen Thron [1]). Das Volk, stets geneigt, von neuen Regierungen Gutes zu hoffen, empfing ihn freudig und liebend: aber nicht lange dauerte der Traum. Jakob (obwohl gutmüthig und redlich) verlor allzuviel bei der Vergleichung mit der großen Elisabeth. Er war mehr den theologischen Grübeleien und der pedantischen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geschäften der Regierung, und dabei gleichwohl erfüllt von den strengsten Ideen über Unumschränktheit der königlichen Gewalt. Er zuerst sprach laut aus, was zwar zu glauben den Königen gewöhnlich, doch unumwunden zu verkünden bei freigesinnten Völkern ein Wagestück ist: „daß alle Freiheiten und Rechte der Nation nur Geschenke der königlichen Gnade wären, daher niemals wider den Thron selbst dürften geltend gemacht werden;" und behauptete diesen Grundsaz mit der unbeugsamen Beharrlichkeit — wenn auch nicht eines entschlossenen Despoten, doch eines gelehrten Streiters. Dabei ließ er gleichwohl Selbst sich von seinen Günstlingen regieren, war ängstlich, wankelmüthig, kleinlichtem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräusch fürchtend und ohne Zutrauen auf eigene persönliche Kraft.

Während Jakob durch den sofort mit Spanien geschlossenen Frieden und durch die Verlassung der niederländischen Sachen den Haß der Protestanten, durch seinen Eifer für die Verfassung und Liturgie der englischen hohen Episkopalkirche aber den Abscheu der Puritaner erregte; zog er nicht minder durch das Verharren bei den, unter seiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen, Edikten die Indignation auch dieser lezten, die ihre stolzen Erwartungen also getäuscht sahen, auf sich. Ja, es verschwor sich eine Zahl fanatischer Katholiken, den König mit dem ganzen Par-

1) 1603.

lament in die Luft zu sprengen [1]). Durch einen glücklichen Zufall ward dieser gräßliche Anschlag (die Pulververschwörung) vereitelt; aber des Königs Mäßigung gegen die Glaubensgenossen der Verbrecher erbitterte die von Haß wider die Papisten glühenden Evangelischen noch mehr. Die kirchliche Abneigung gesellte sich demnach zur politischen Eifersucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden: die Parlamente wurden karg in Bewilligung von Subsidien, und sprachen anfangs leise, bald aber mit größerem Nachdruck von den Freiheiten der Nation. Er dagegen, von seinen nichtswürdigen Lieblingen, zuerst von Robert Carre, den er zum Grafen von Somersett erhoben — einem Glücksritter, ohne alles Verdienst als ein glattes Gesicht und gefällige Sitte — dann, als dieser wegen Giftmischerei gefallen [2]), von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mundschenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben — geleitet, vermehrte fortwährend durch steigende Willkür und Verschwendung den öffentlichen Haß.

An diesem Hasse scheiterten selbst die lobenswürdigen Plane Jakobs — wie jener zur völligen Vereinigung Schottlands mit England — die minder löblichen erfuhren die härteste Beurtheilung. Also seine siebenjährige Bemühung, die Vermählung seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin zu Stande zu bringen. Die Nation hatte Krieg gewünscht gegen Spanien; auch schien die traurige Lage seines Eidams, des Pfalzgrafen Friedrich, ihn zu Theilnahme am teutschen Krieg aufzufordern. Sein System aber war friedlich, und er beharrte auf der Verbindung mit Spaniens weitgebietendem Königshaus. Die dem Ziele schon nahen Unterhandlungen wurden zerrissen durch Bukinghams Stolz und die Reizbarkeit des Herzogs Grafen von Olivarez. Da wandte sich Jakob an den französischen Hof, und erhielt für seinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schwester, Henriette Marie. Auch diese Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlament karg; ja es steigerte noch seine Kargheit, was

1) 1605. 2) 1615.

den König bewog, zu willkürlichen Auflagen, zumal zu erhöhten Zöllen, zu gezwungenen Anlehen, zu Geldstrafen u. d. gl. verhaßten Mitteln, endlich auch zur Herausgabe der, Elisabethen verpfändeten Holländischen Städte für ein Drittheil der Schuldsumme, seine Zuflucht zu nehmen. Der Beschwerden dagegen war kein Ende, und so ungnädig, ja strenge der König sie aufnahm, so wurden sie gleichwohl unabläßig erneuert. Die königliche Behauptung, daß das Parlament in Staatsangelegenheiten sich nicht einmischen dürfe, veranlaßte blos noch größere Forderungen, und klärte durch den mit Waffen der Schule nicht minder als der Gewalt geführten Streit das Volk noch mehr auf über seine Rechte und Interessen. Es bildete sich zur Behauptung und Erweiterung der Freiheit eine täglich an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtseyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht schroff entgegenstehende und bleibende Partei, wovon nach Hume's Bemerkung die ersten deutlichen Lebensäußerungen in dem Parlament vom Jahr 1621 erschienen.

Schon war die Gährung sehr weit gediehen, als Jakob starb [1]). So eben hatte er sich entschlossen, zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz endlich einmal das Schwert zu ziehen. Diesen Krieg vermachte er nun seinem Sohne.

§. 34.

Karl I.

Dieser unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtsinnig, zur Willkür geneigt, den Geist seines Volkes und seiner Zeit zwar verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren seiner Stellung weder durch Menschenkenntniß, noch durch Entschlossenheit gewaffnet, war vom Schicksal bestimmt, das Opfer zu werden einer von ihm Selbst nur wenig verschuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereignisse unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erste Parlament, das er gleich nach seinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerste Kargheit die antimonarchische Gesinnung seines vorherrschenden Theiles kund. Es

1) 1625. 27. Mai.

handelte sich um Unterstüzung des Königs in dem, nach dem Wunsche der Nation und den Forderungen des Parlaments unternommenen, Kriege gegen Spanien und Destreich. Die Staatskasse war leer; von seinem Vater hatte Karl nur Schulden geerbt; die Ehre der Nation, die kostbarsten Interessen, lagen auf dem Spiel; und das Parlament bewilligte nicht mehr als 112,000 Pfund [1]). Der entrüstete König dissolvirte es; aber ein zweites Parlament, welches er im folgenden Jahre versammelte, war nicht freigebiger und nicht folgsamer; vielmehr reichte es harte Beschwerden ein gegen den Minister Bukingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König dissolvirte es abermals. Ein drittes Parlament [2]) erneuerte die Beschwerden und erließ eine merkwürdige gesezliche Bekräftigung der alten und kostbaren Freiheiten der Nation, unter dem Namen einer Bittschrift, petition of rights, welche — nach heftigem Streit — auch die königliche Sanktion erhielt. Dasselbe Parlament erneuerte mit größerm Nachdruck den schon von den beiden ersten eingelegten Widerspruch gegen das von dem König nach dem Beispiel seiner Vorfahren erhobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung des Parlamentes wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder getödtet. Der Haß der Nation lag auf diesem gleich gewaltthätigen, als unfähigen und hoffährtigen Minister. Er war eben im Begriff gewesen, einen zweiten Zug zur Rettung Rochelle's zu unternehmen. Jezt schloß der König Friede mit Frankreich [3]) und überließ die Hugenotten ihrem Schicksal. Auch mit Spanien endete er den Krieg, für seinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zusage einiger Vermittlung sich begnügend. Ein Mehreres war ihm auch unmöglich.

---

1) Vgl. Hume. Nach dieses Geschichtschreibers sorgfältiger Berechnung hat Jakob I. während seiner 21jährigen Regierung nicht mehr als 630,000 Pfund Subsidien von seinen Parlamenten erhalten; was auf das Jahr nur 30,000 Pfund betrüge. Doch waren es Friedensjahre gewesen, und es bezog der König an andern Einkünften (von Domainen und Kronrechten herrührend) jährlich 450,000 Pfund. Wessen er weiter bedurfte, das verschaffte er sich auf außerordentlichem Weg, zumal auch durch Verkauf von Krongütern.

2) 1628. 3) 1629.

Das Parlament nach seiner Wiederversammlung blieb karg wie zuvor. Gesichert vor jedem Angriff durch die insularische Lage des Reiches und durch die Uneinigkeiten der fremden Mächte, opferte es gern den Ruhm auswärtiger Siege dem Zwecke der einheimischen Freiheit auf, und sezte den Plan fort, den durch Geldnoth bedrängten König — Elisabeth und Jakob zumal hatten durch Vergeudung der Krongüter solche Abhängigkeit gegründet — durch Verweigerung von Subsidien sich zu unterwerfen. Karl dissolvirte auch dieses Parlament und zwar in sehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch, regierte er ohne Parlament, auf willkürliche Weise, und mit Verlezung der konstitutionellen Geseze. Durch eigenmächtig ausgeschriebene Auflagen — unter welchen das Schiffsgeld wegen Hamden's kühnem Widerspruch (1637) die berüchtigste geworden — durch Erpressungen aller Art, zumal durch Strafgelder, welche die tyrannische Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehässigen Monopolien, auch durch gezwungene Anlehen, verschaffte er sich nothdürftig den Ersaz für die parlamentarischen Subsidien; und übte dabei (oder in seinem Namen oft ein böser Diener) noch manch' andere Gewaltthat. In dieser Periode häufte sich schwere Verantwortung über seinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geist einer neuern Zeit gehorchend — unter den Oppositionsmännern seinen neuen Minister, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford, wählte; derselbe, sobald er des Königs Willen sich dienstbar gemacht, ward zweifach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm besaß des Königs Vertrauen der stolze und fanatische Bischof von London, Laud, dessen Rathschläge noch weit mehr als jene Straffords das Verderben herbeiführten. Nicht nur erregte er, durch Annäherung an römische Gebräuche und Grundsäze, der englischen Protestanten nimmer schlummernde Furcht vor wiederkehrendem Pabstthum, sondern er empörte auch die finstern presbyterianischen Schwärmer in Schottland durch gewaltsame Einführung der englischen Liturgie in ihrem Reiche [1].

1) 1636.

Sofort erhoben sich die Schotten in Waffen, schlossen einen wohlgeregelten Verein, den Convenant, und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat [1]).

§. 35.

Das langwierige Parlament.

Von hier an beginnt die Leidensgeschichte Karls. Troz allem Freiheitsmuth der englischen Patrioten hätte er die Plane der Uneingeschränktheit durch beharrliche Strenge durchführen mögen; — schon wanderten die verzagenden Freiheitsfreunde in Schaaren aus in die neue Welt, und schon begann das Volk an der Wiederberufung eines Parlamentes zu verzweifeln; — aber die kirchliche Tyrannei, die er sich erlaubte, sammelte seine Feinde unter eine heilige Fahne, und stürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenstillstand, welchen der anfangs siegende König den Schotten unklug bewilligte, erneuerten diese den Krieg mit noch größerer Macht. Karl, dessen Hilfsquellen durch Mißbrauch erschöpft waren, entschloß sich zur Berufung eines vierten Parlamentes [2]). Dasselbe verfuhr im Sinne der frühern, und wurde dissolvirt wie diese. Aber die Schotten brachen in England ein, schlugen das übelgesinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten, von aller Hilfe entblösten Monarchen zu der auch vom englischen Volk mit lauter Stimme begehrten Versammlung eines neuen, des fünften Parlaments [3]). Dieses — man nennt es das langwierige oder das blutdürstige — dissolvirte er nimmer.

Dem Troz der frühern Parlamente hatte Karl einen starren Herrschersinn entgegengesezt und gesteigerte Strenge. Er hatte nichts dabei gewonnen; jezt suchte er, durch die steigende Bedrängniß kleinmüthig geworden, sein Heil in Nachgiebigkeit, und verlor dadurch Alles. Mit den politischen und kirchlichen Fanatikern, die ihm gegenüberstanden, war keine Aussöhnung möglich; die Nachgiebigkeit, als Beweis der Schwäche, ermunterte zu desto rascherem Angriff, und die Wohlgesinnten auf beiden Seiten ver-

1) 1638. 2) 1639. 3) 1640.

loren den Muth zum Könige zu stehen, dort, wenn sie des frühern Mißbrauchs seiner Macht und seiner tiefgewurzelten Neigung zur Willkür gedachten, hier, wenn sie ihn zaghaft seine Freunde verlassen, seine treuesten Diener den Feinden preis geben, überhaupt unstät von einem Plane zum andern schwanken, an Kraft und Entschlossenheit verarmt sahen.

Das Parlament, im Geiste der frühern verfahrend, erhob sofort eine Reihe Beschwerden gegen den König und seine Minister. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation, und in beiden Häusern verurtheilt, mit Uebertretung der gesezlichen Rechsformen und unter vielen Aeußerungen gewaltthätiger Parteiwuth. Drohungen des aufrührerischen Pöbels erpreßten den Beitritt des minder leidenschaftlichen Oberhauses, und vermochten endlich auch den König zur schmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der standhaftesten Vertheidigung vor dem Gericht seiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße [1]), sogar seinen Verfolgern ein Gegenstand der Bewunderung und des Selbstvorwurfes.

Auch der Erzbischof Laud kam in's Gefängniß. Mehrere andere Minister entflohen. Der muthlose König bildete sich ein neues Ministerium aus Männern des Volkes, und willigte in Alles, was immer das Parlament begehrte, in die Abschaffung der Sternkammer und des Gerichts der hohen Kommission, in die Bill, welche das Tonnen- und Pfundgeld von der Bewilligung des Parlaments abhängig erkärte, in eine andere, welche die Zusammenberusung eines Parlaments je nach drei Jahren befahl, überhaupt in die Beschränkung oder Zernichtung der wichtigsten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebellischen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienste gegeben.

An demselben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlament aufzuheben, beraubte, seine Zustimmung. Seine stärksten Waffen warf er also von sich.

1) 1641.

Von jezt an schwoll zusehends und furchtbar der Strom der Revolution. Unglück nicht minder als der Feinde Wuth verfolgte den König. Ein gräulicher Aufstand der Irländer gegen die protestantischen Engländer, wobei mehr als 40.000 der leztern unter den Streichen fanatischer Mörder fielen, wurde listig benüzt vom Parlament zur Vermehrung des Hasses gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeschichte angab, die Er Selbst beweinte und verabscheute. Durch das ganze Reich lief das Entsezen vor der papistischen Wuth. Als der König von einer nach Schottland gethanen Reise zurückkehrte, übergab ihm das Parlament eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beschwerdeschrift [1]) (Staatsremonstration), eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete sie im Volk zur Vermehrung des bereits furchtbaren Brandes.

In so großer Gefahr befolgte der König meist schlimmen Rath, jezt durch feiges Nachgeben die Feinde ermuthigend, jezt durch unkluge Gewaltstreiche oder durch Arglist sie erbitternd: Tag für Tag ward seine Stellung übler. Endlich entschloß er sich zum Krieg [2]). Um seine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, sammelte sich allmälig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche, und — was die Wuth der Puritaner allermeist entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlament fast alle großen Städte und die Masse des Volks, zumal in Südengland, auf seiner Seite, auch die Flotte, welche der Gesinnung der Seestädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatischen Schotten, welche, ohne irgend eine Reizung von Karl, aus altem Haß den Krieg wider denselben erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück besiegten die Feldherren des Parlaments, der Graf von Manchester und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entscheidenden Schlacht bei Marstonmoore [3]); und noch entscheidender siegten im folgenden Jahr bei Naseby [4]) der neu ernannte Feldherr Fairfax und derselbe

1) 1642.
2) 1642.
3) 1644. 2. Juli.
4) 14. Juni 1645.

Cromwell. Der König schloß sich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entsazes. Denn allenthalben waren seine Anhänger geschlagen und zerstreut worden; auch in Schottland, woselbst der edle Graf Montrose geraume Zeit hindurch glücklich und heldenkühn für ihn gestritten, unterlag derselbe, mit ihm die ganze königliche Partei endlich den Feinden.

In so großer Noth entschloß sich Karl, dem Heer der Schotten sich in die Arme zu werfen. Waren es doch die angestammten Unterthanen seines Hauses; alle ihre Forderungen hatte Karl ihnen längst bewilligt; sie konnten so feindselig nicht gesinnt seyn, als das englische Parlament. Der französische Gesandte Montreville bestärkte den König in diesem Entschluß, welchen er nur allzubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im schottischen Lager anlangte, ward er sofort als Gefangener behandelt und in kurzer Frist ausgeliefert an seine Todfeinde, an das englische Parlament. Um eine Geldsumme von 400,000 Pfund — unter dem Tittel rückständiger Subsidien die Schändlichkeit des Handels verschleiernd — verkauften also die Schotten ehrlos ihren Erbfürsten, und befleckten ihre Geschichte mit unauslöschlicher Makel.

§. 36.

Charakteristik der Revolution.

Um das, was folgt, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung in's Auge fassen. Wohl waren einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bürgerlichen Freiheit, und die sie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar überschauet hatten, handelten und wirkten: — dieselben standen dann auch, als die schwersten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König. — Aber weitaus die Meisten — ohne Unterschied, ob Häupter oder Masse — wurden blos von wilder Leidenschaft, theils der gemeinen Lust an Zügellosigkeit und frecher Gewalt, theils aber, und vorzüglich, der finstern Religionsschwärmerei, beherrscht und getrieben. Die bürgerliche Freiheit wurde von diesen Fanatikern wenig gekannt noch gewürdigt, ihre Verlezungen durch den König dienten mehr nur zum Vorwand, als zum wahren Beweggrunde des Bruchs. Das Unterlassen der Parlamentsberufung, die Gefangen-

nehmung und Verfolgung der freisinnigen Glieder, das Schiffgeld u. a. willkürliche Auflagen und Regierungsakte, so bitter man sich auch darüber beklagte, würden nimmer — also urtheilt der tief blickende Hume — die Staatsumwälzung bewirkt haben. Was den König auf's Schaffot brachte, das waren „der Chorrock, das Geländer um den Altar, die vorgeschriebenen Verbeugungen wenn man sich demselben näherte, die Liturgie, die Entheiligung des Sabbaths, die verbrämten Priesterröcke, die Aermel von Leinwand, der Gebrauch des Ringes bei den Copulationen, und des Kreuzes bei der Taufe." — Diese kirchlichen Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader entbrennen, oder wenigstens nicht außerhalb der Mauern der Priesterversammlungen hätte ertönen sollen, waren es, um deren willen der verblendete Karl seine schottischen Unterthanen mit bitterem Haß gegen sich erfüllte, und in beiden Reichen aller Wuth der Faktionen sich blos stellte; sie waren es, welche die Masse seiner Feinde in den verzweifelten Kampf trieben, und deren selbst die wenigen Erleuchteten und Guten, welche blos eine heilsame Reform des dem Despotismus zueilenden bürgerlichen Gemeinwesens wünschten, als Hebel sich bedienen zu müssen glaubten, weil ihnen kein anderer zu Gebote stand, um die nur für fanatische Begeisterung empfängliche Menge in Bewegung zu sezen. Aber eine ungetreue, eine verderbliche Hilfe hatten sie also gewonnen. Die einmal entfesselte Wuth der religiösen Schwärmerei verschmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr selbst eigenen Trieben entsprang. Das Wort der weisern Freiheitsfreunde ward nimmer verstanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen Rasenden oder verschmizten Bösewichtern, welchen der fanatische Haufen, dessen Leidenschaft und Unsinn jene schmeichelten, als blindes Werkzeug diente. Selbst in helleren Zeiten, und welchen ein reines Bild der Freiheit erschien, führt leicht eine politische Revolution — ob auch edel in Zwecken und Ursprung — bald durch Unlauterkeit der Führer, öfter noch durch herausfordernden Troz oder nimmer zu heilende Arglist der Gegner zu gräuelvollen Abwegen: bei der englischen Revolution, nach dem Geist jener Zeit und jenes Volkes, war es ganz unvermeidlich.

§. 37.

Oliver Cromwell. Karl gerichtet.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflösung der gesezlichen Staatsform und durch den auflodernden Bürgerkrieg der wilden Kraft die Schranken geöffnet worden, die Heftigeren über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlament und in der Armee erhoben sich die „Independenten," die, vom innern Geist getrieben, in Sachen des Staates wie der Kirche jede positive Gewalt verschmähten, zur herrschenden Partei. An ihren Spize stand der gleich tückische als fanatisch fromme, gleich schlaue als tapfere, in Rath und That den Meisten voranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Essex, dann des Lord Fairfax, durch diesen aber, welchen er unumschränkt regierte, der oberste Gebieter selbst. Bald nach der Schlacht bei Marstonmoore hatte er die neue Umwälzung begonnen. Die Hinrichtung des alten Erzbischofs Laud und andere Gewaltthaten verkündeten den überhandnehmenden schlimmern Geist. Bald brachten die Independenten durch einen glücklichen Staatsstreich die Presbyterianer, bis jezt die vorherrschende Partei im Parlament, unter den Fuß, und erhoben das Heer über das Parlament. Cromwell, schon jezt über den größten Entwürfen brütend, ersah in dem völligen Umsturz des Königthums und in der Niederwerfung des Parlaments das Mittel zur eigenen Herrschaft. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet, und die blose Gewalt statt des Gesezes herrschend geworden, so war dem Heere die Herrschaft sicher. Es durfte blos vom Parlament sich losreißen und als selbstständigen Körper sich hinstellen. Denn was vermögen die Männer des Raths gegen die Inhaber der Waffen? — Also wurde das Parlament durch arglistige Vorstellungen zu einem Schluß bewogen, die self denyng Ordinance genannt, wornach keines seiner Mitglieder mehr eine Stelle beim Heer und auch keine Civilgewalt begleiten durfte, daher denn alle Generale, die aus seinem Schooße gekommen, abdanken mußten. Also verließen

Essex, Manchester, Waller, Warwik u. a. Häupter das jezt vom Parlament getrennte Heer. Nur Cromwell erschlich eine Ausnahme für sich, und herrschte fortan in beiden.

Die erste Folge hievon war eine lebhaftere Führung des Krieges wider den König, die zweite die völlige Unterdrückung des Parlaments. Dasselbe, die Uebermacht des Heeres zu spät erkennend, wollte jezt einen Theil desselben abdanken, einen andern Theil nach Irland schicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt) bestehend, und constituirte sich dergestalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Parteigänger bemächtigte sich der Person des Königs, welchen das Parlament zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er sodann als Gefangener des Heeres saß. Dieses Heer selbst rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrlosen Parlament Geseze. Von nun an waren die Independenten völlig siegreich. Der König, nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, wurde nach Carisbroke auf der Insel Wight gebracht [1]). — Bis jezt hatte man ihn noch als König behandelt, aber zusehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth seiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben sich viele zu seiner Rettung. Die Walliser, die Schotten unterstüzten die Anstrengungen der englischen Royalisten. Aber die schlecht geleiteten Versuche wurden schnell vereitelt durch Fairfax und Cromwell, welche mit starkem Arm überall den Aufstand dämpften. Mittlerweile hatte das Parlament Unterhandlungen mit dem König begonnen. Der tief Gebeugte gab nach in allen Stücken, nur im Punkt der Religion wollte er Einiges für seine Ueberzeugung retten. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß die schon ziemlich weit gediehenen Unterhandlungen. Sie schleppte den König nach Hurst, und stieß aus dem Parlament alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Obrist Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648 das Parlament sich versammelte, solche freche Gewalt nach Cromwells Willen übte.

1) 1647. 1. Nov.

Er hatte das Haus besezt mit zwei Regimentern, bemächtigte sich nach der Anweisung eines Parlamentsgliedes der Person von 40 presbyterianischen Mitgliedern, so wie sie sich zu versammeln kamen, und schickte sie in Gewahrsam. Noch 160 andere Mitglieder wurden ausgeschlossen, und nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten, blieben zurück. Aus dieser Scene („Reinigung des Obristen Pride" genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände sie gefallen. Früher hatte man als das schwerste Vergehen des Königs seinen Versuch erklärt, einige der ergrimmtesten Parlamentsglieder, die er wegen Hochverraths anklagte, zur gerichtlichen Haft zu bringen.

Dieses sogenannte Parlament nun zernichtete die den Tag zuvor beschlossene Annahme der königlichen Bewilligung als Grundlage eines zu schließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, erließ Verhaftbefehle gegen die Häupter der Presbyterianer, und beschloß endlich gegen den verlassenen König die Anklage wegen Verrätherei, und seine Stellung vor einen sogenannten hohen Justizhof [1]). Derselbe bestand aus 133 dazu ernannten Personen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erschien; unter den übrigen waren Cromwell, Ireton, Harrison mit mehreren andern Kriegshäuptern die Vordersten.

Unter vielen persönlichen Mißhandlungen schleppte man Karl vor dieses frevelhafte Gericht; das ganze Verfahren war gewaltthätig, jeder wesentlichen Rechtsform Hohn sprechend. Am 17. Jänner sprachen die Bösewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligsten Rechte, nicht der Kümmerniß des von seiner Verblendung allmälig zurückkehrenden Volkes, nicht der Fürbitten vieler fremden Gesandten und Mächte. Am 30. Jänner litt Karl den Tod durch Henkershand, öffentlich vor seinem Pallast von Whitehall, mit Entschlossenheit und Würde. Die Nation versank in Trauer und Grauen. Europa schauderte ob der unerhörten That.

1) 1649, 4. Jänner.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

§. 1.

Ende der Calmarischen Union. Christian II. Gustav Wasa.

Mit den unter sich innig zusammenhängenden Geschichten der bis jezt aufgeführten Südlichen und Westlichen Staaten standen jene des Nordens und Nordostens in nur geringer Verbindung. Die Interessen der Skandinavischen und jene der Slavischen Reiche blieben auf ihre eigenen wechselseitigen Berührungen und auf jene ihrer nächsten Umgebungen beschränkt. Ihre Geschichte fließt noch in einem besondern Rinnsal.

Die Calmarische Union, welche die drei Skandinavischen Reiche zu einem Staatskörper vereinigen sollte, aber auf wankender Grundfeste erbaut war, erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums, ihre völlige Auflösung. König Christian II.[1]), Enkel desjenigen Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst, welcher aus seinem Hause der Erste den dänischen und norwegischen Thron bestiegen, und Sohn Johanns, der dabei auch Schweden, doch mit zweifelhafter Hoheit, regiert, und zulezt wieder verloren hatte, veranlaßte durch Meineid und Grausamkeit solche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er, gemäß der calmarischen Vereinigung, auch Schwedens Thron. Noch herrschte daselbst das erlauchte Haus der Sture, dessen Häupter in einer glorreichen Folge als „Reichsstatthalter" die oberste Gewalt geübt, das dänische Joch mit angeerbtem Hasse von sich stoßend. Christian II., durch das den Sturen feindselige Haus Trolle und die demselben anhängende Geistlichkeit begünstigt, und vom Pabste, welcher Schweden in Bann gethan, zur Vollstreckung aufgefordert, bemächtigte sich des Reiches durch Waffen und trügerischen Vergleich[2]). Er versprach eine allgemeine Amnestie und die Aufrechthaltung aller schwedischen Rechte und Freiheiten. Aber, aus dem päbstlichen

1) 1513. 2) 1520.

Bannfluch den Titel des Wortbruchs nehmend, ließ er, während die Festlichkeiten der Krönung das Volk zerstreuten, in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geistlichen Großen, welche ihm abhold gewesen, greifen und hinrichten. Sechshundert Häupter, darunter 94 vor seinen eigenen Augen, fielen also unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück, wohin er schon früher Geißeln aus den Edelsten des Landes geschleppt hatte. Durch diese Unthat verlor er das Reich. Gustav Wasa, ein Verwandter der Sturen, der unter den Geißeln gewesen war, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann, entfloh, rief das starke Bergvolk Dalekarliens auf zum Sturz der Tyrannei, und zog siegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadstena erklärte ihn zum Reichsstatthalter [1]) und ein folgender zu Starquas [2]) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrschung Schwedens. Dieses Ende nahm, nach 125jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die Calmarische Union [3]).

Eine gleichzeitige Revolution in Dänemark und Norwegen befestigte Gustavs Thron. Bald nach Christians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob sich wider ihn auch in den beiden andern Reichen der Aufruhr. Dänemark zuerst, und dessen Beispiel folgend Norwegen, fielen ab von Christian [4]) und wählten seinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holstein, zum König. Dieser schloß einen Bund mit Gustav Wasa zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes, dessen eigene Muthlosigkeit ihnen jedoch den Sieg erleichterte. Denn auf die erste Botschaft des Abfalls des Jütländischen Adels floh Christian nach den Niederlanden zu Kaiser Karl V. seinem Schwager, die übrigen noch treu gebliebenen Provinzen und zumal das gemeine Volk, welches fast allenthalben für ihn war, den Empörern preis gebend. Erst spät [5]) wagte er von Holland aus einen Versuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde

1) 1521. 2) 1523. 6. Juni.

3) Rühs, Geschichte von Schweden. Th. II. 1803. Geschichte Gustav Wasa's von J. W. von Archenholz.

4) 1523. Januar und Junius.

5) 1531.

aber geschlagen, gefangen genommen, und blieb bis an seinen späten Tod [1]) in meist harter Gefangenschaft. Viele Aufstände, die zu seinen Gunsten sich erhoben, blieben erfolglos und wurden blutig gerächt. Auch nach Friedrichs I. Tod [2]), als das Reich von Faktionen zerissen ward, und die Hanseaten, jezt für den gefangenen Christian II. auftretend, in dessen Namen bereits halb Dänemark eroberten, errang gleichwohl Friedrichs Sohn, Christian III., den endlichen Sieg.

§. 2.

Verfassung der skandinavischen Reiche.

Diese große Revolution, welche nebenher den Triumph der lutherischen Lehre in den zwei Reichen bewirkte (mit Eifer, doch unblutig war von den beiden Königen dieses Werk vollbracht worden), war nur vom Adel (und zum Theil von der Geistlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. Der König Christian II. hätte zehnmal tyrannischer seyn mögen, er wäre König geblieben, hätte er nicht gegen die Vorrechte seiner Großen gesündigt. Aber er war Gegner der unmäßig gestiegenen Aristokratie, Schüzer des Bürger- und Baurenstandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war seine den Gemeinen erwiesene Gunst nicht aus reiner Quelle entsprungen; er haßte die Adelsrechte blos als Schranke seiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Despoten, daß Alles gleich vor Ihm, dem Herrscher, sey, aber dem Bürger- und Bauernstande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten. Kein Despot auf dem Thron ist den Gemeinen so furchtbar, als der nahe wohnende Zwingherr. Daher liebte das Volk den König, und stritt für ihn, treu und beharrlich. Die edle Stadt Koppenhagen hielt eine zweimalige harte Belagerung — gegen Friedrich I. und gegen Christian III. — aus, und jeder Versuch für des gefangenen Königs Befreiung war gebaut auf die Anhänglichkeit der Bürger und Bauern.

Die Verfassung Dänemarks in dieser Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geistlichkeit schrieben dem Gewählten die drückendsten Kapitulationen

1) 1559. 2) 1533.

(Handfästninge) vor, sich selbst das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verlezung vorbehaltend. Die Handfästninge wahrten jedoch blos die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt, und die Bauern allmälig zu Leibeigenen und hufefest gemacht. Wollte der König in Friede seyn mit dem Adel, so mußte er ihm Hilfe leisten zur Unterdrückung der Gemeinen. Vorzüglich theuer erkauften Friedrich I. und Christian III. den durch Adelsgunst bestiegenen Thron. Der erste mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenschaft der Bauern gesezlich befestigen. Der zweite gab auch das durch Kriegsgewalt besiegte Norwegen der Despotie des dänischen Adels preis. Norwegen verlor sein eigenes Wahlrecht, und seine reichsten Güter kamen in die Hände der dänischen Großen. Von jezt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung [1]. Christians III. Nachfolger, Friedrich I. [2], mußte dem Recht entsagen, Bürgerliche in den Adelstand zu erheben. Selbst die einem Edeln von einer bürgerlichen Mutter gebornen Kinder sollten nimmer adelich seyn. Durch Beschränkung der Zahl stärkte sich die Macht der adelichen Häuser. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der sich allmälig durch eigene Wahl ergänzte, besaß im Grund die höchste Gewalt. Selbst die Reichstage kamen außer Uebung, sie verwandelten sich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht so völliger Schwäche; befand sich der schwedische Thron. Hier war es eben so sehr die Geistlichkeit, als der Adel, welche ihn darnieder hielt. Doch besaß auch der Bürger- und Bauernstand noch einige Rechte, was den Troz der Herren mäßigte. Nach Einführung der Reformation theilten der König und der Adel unter sich das geistliche Gut. Später stieg unter kriegerischen Königen die monarchische Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte schon Gustav Wasa auf dem Reichstag zu Westerås (1544) erlangt.

§. 3.

Geschichte Dänemarks.

Durch die Theilung K. Christians III. von Dänemark mit

1) Bis 1814. 2) 1559.

seinem Bruder war (1544) das Holstein-Gottorp'sche Haus gestiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß stand. Jezt war noch Eintracht unter beiden, den freiheitliebenden tapfern Ditmarsen zum Unglück. Denn Friedrich II., Christians Sohn, bezwang, in Verbindung mit seinen Oheimen, den Herzogen von Holstein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen König Johann seine Freiheit glorreichst behauptet hatte [1]). Ueberhaupt war Friedrich ein thätiger, staatskluger, nur allzu kriegslustiger Fürst. So wohlthätig den skandinavischen Reichen der innere Friede seyn mußte, so stürzte er dieselben doch durch die anmaßende Aufnahme der schwedischen Krone in sein Wappen in einen siebenjährigen blutigen Krieg [2]). Der guten Wirthschaft seines Reichshofmeisters, Peter Oxe, dankte der König die Geldmittel zur Führung dieses wechselvollen Kampfes; welchen indessen die einheimischen Verwirrungen Schwedens mehr als Dänemarks überlegene Kraft zu einer für das lezte Reich günstigen Entscheidung brachten. König Johann von Schweden, welcher seinem Bruder den Thron geraubt, schloß zu Stettin einen Frieden [3]), welcher Dänemark in Besiz von Jempteland, Herjedalen, Schonen, Holland, Bleckingen und der Insel Gothland ließ, wogegen es seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger Christian IV. [4]) regierte längere Zeit mit Glück. An persönlichen Gaben übertraf er noch seinen Vater. Ein kurzer Krieg mit Schweden wegen des Ostseehandels und wegen der Lappmarken wurde mit Vortheil geendet [5]). Im Innern des Reiches erhoben sich durch kluge Anstalten gepflegt, Wohlstand, Kultur und Ordnung, die Land- und Seemacht wurde verstärkt, der Handel erweitert, in Ostindien die Feste Dansburg auf Tranquebar angelegt. Doch alles dies Gute zerstörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck [6]) mit dem Kaiser zu schließen gezwungen war,

1) S. Bd. IV. Abschn. II. Kap. 4. §. 4.
2) 1563. 3) 1570.
4) 1588. 5) 1613. 6) 1629. (S. oben K. VI. §. 9.)

brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher war ein zweiter Krieg mit Schweden, dessen schwellendes Glück der König mit Neid und Unruhe betrachtete, jedoch zu hemmen die Kraft nicht besaß. Durch unkluge Aufreizung erbittert griff Schweden, noch während seines Siegeslaufes in Teutschland, Dänemark an. Torstensohn und Horn eroberten vieles Land; eine holländische Flotte unterstützte Schweden. Da sah der König, wiewohl er persönlich sehr tapfer, und wiederholt mit Glück gestritten, sich zum Frieden von Brömsebroe [1]) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Oesel für beständig, Halland aber pfandweise auf dreißig Jahre an Schweden abtrat, und diese Macht vom Sundzoll befreite. Auch das Haus Holstein büßte durch diesen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entscheidend gebrochen.

§. 4.

Geschichte Schwedens.

Dagegen erhob sich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Gustav Wasa zwar hatte nach einer, im Ganzen friedfertigen und glücklichen, besonders durch Einführung der Reformation und Unterdrückung der Geistlichkeit merkwürdigen Regierung, dem Reich eine langwierige Zerrüttung bereitet durch Verleihung weiter Provinzen an seine Söhne zweiter Ehe; doch starben zum Glück für Schweden unter Gustav Adolf die Nebenregenten aus. Wasa's Erstgeborner und Nachfolger, Erich XIV. [2]), ein Fürst von guten Geistesanlagen, aber von finsterem, bald zum Wahnsinn sich hinneigendem Gemüth, nahm Theil an dem verwickelten Krieg über Liefland und Esthland, worin er gegen drei Feinde zugleich, gegen Rußland, Polen und Dänemark, kämpfte. Sein eigener Bruder, Johann, Herzog von Finnland, sandte dem Könige von Polen, seinem Schwäher, Hilfsgelder, weßhalb Erich ihn als Verräther erklären ließ und in's Gefängniß warf. Aber in steigendem, wildem Trübsinn wüthete er auch gegen Unschuldige, zumal gegen das edle Geschlecht der Sturen, von welchem er den Feldherrn, Niels

1) 1645, 13. August. 2) 1560.

Sture, mit eigener Hand ermordete. Vergebens suchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freilassung Johanns die darüber zürnende Nation zu besänftigen; man sah die Stunden der Wildheit öfters wiederkehren, und zitterte vor dem Tyrannenblick. Da verband sich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermanland, gegen den König [1]; sie sezten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verlustig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieses Namens, bestieg denselben ohne einiges Hinderniß [2].

Die Kriege gegen die Russen über Liefland, Esthland und Ingermanland erneuerten sich sofort, und wütheten durch Johanns ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundschaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, stimmte ihn nicht blos hiezu, sondern auch zur Geneigtheit für die katholische Kirche. Die schwedischen Protestanten sahen mit Schrecken, wie der König Anstalt machte, den verhaßten römischen Ritus, oder vielmehr ein von ihm selbst ersonnenes zwischen dem alten und neuen in der Mitte schwebendes Kirchensystem einzuführen. Eine dumpfe Gährung ging durch das Reich; des Königs Bruder, Karl, war an der Spize der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker schmachtete, vergiften; er zitterte vor einem Umschwung der Dinge. Gleichwohl vermochte er es nicht, seinen Plan in's Werk zu richten; doch erhielt er die Wahl seines, in der katholischen Religion erzogenen Kronprinzen, Sigmund, zum König von Polen [3].

Als Johann ein paar Jahre darauf starb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beschloß ein vom H. Karl nach Upsala berufener Reichstag, daß nur die evangelische Lehre in Schweden dürfe öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangelischen sollten besezt werden. Sigmund, nachdem er diese Beschlüsse angenommen, empfing die königliche Krönung, ging aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die schwedischen Stände den H. Karl zum Reichsverweser während des Königs Entfernung, und forderten

1) 1569. 2) 1569. 3) 1587.

diesen auf zur Rückkehr in's Reich. Er kam [1]) endlich, mit einem in Polen geworbenen Heer, verlor aber bei Stangebro die Schlacht, und kehrte, nach Unterzeichnung eines in schwankenden Ausdrücken geschlossenen Vergleichs nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping [2]) forderte jezt drohend seine Rückkehr. Erfolgte dieselbe nicht, oder würde er nicht — für Sich Selbst etwa Polen vorziehend — binnen Jahresfrist seinen Sohn Wladislaus nach Schweden senden, um daselbst in der evangelischen Lehre erzogen, und nach erreichter Mündigkeit auf den Thron gesezt zu werden, so sollten beide des Reiches verlustig seyn. Der Reichsverweser befestigte inzwischen seine Gewalt durch blutige Strenge gegen die Anhänger des Königs. Endlich ward er [3]) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, seinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt; doch sollte Jeder vom Throne ausgeschlossen seyn, der eine nicht evangelische Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete sich in einem blutigen Kriege, und verband sich selbst mit den Russen gegen den polnischen Sigmund. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er starb [4]), noch ein neuer Krieg gegen die Dänen ausgebrochen.

Sein großer Sohn, Gustav Adolf [5]), erst 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendsten Stürmen das Ruder mit starker Hand. Zuvörderst ward zu Siöröd Friede geschlossen mit Dänemark [6]). Die englische Vermittlung rettete dabei Schweden von bedeutendem Verlust. Ein zweijähriger Stillstand mit Polen [7]) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu Stolbowa [8]) mit Rußlands neuem Beherrscher, Michael Romanow, eingegangen, höchst kostbaren Gewinn. Schweden erhielt Kexholm, Karelen und Ingermanland; die Russen wurden ganz von der Ostsee ausgeschlossen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert [9]) mit Ruhm und Glück. Einige Waffenstillstände unterbrachen zwar den Lauf

1) 1598. 2) 1599. 3) 1604. 4) 1611.

5) Mauvillon, histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux etc.

6) 1613. 7) 1614. 8) 1617. 9) 1616.

der schwedischen Eroberungen; doch ward ganz Liefland und ein großer Theil des polnischen Preußens gewonnen, in offener Feldschlacht wiederholt und glorreich gesiegt. Vergebens sandte der Kaiser ein Hilfsheer nach Polen, und ermunterte Sigmund zur Fortsezung des Kampfes. Frankreich und Holland, Gustav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplaz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung zu Altmark einen Waffenstillstand auf sechs Jahre (später auf weitere zwanzig Jahre verlängert)[1]), welcher Liefland, und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Gustavs Händen ließ.

Gustavs Thaten in Teutschland und seinen Tod daselbst, erzählt die Geschichte des dreißigjährigen Krieges (S. oben K. VI).

§. 5.

Geschichte Polens, Preußens und Lieflands.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weise Sigmund I.[2]) der Jagellone. Unter ihm geschah die Aufhebung des teutschen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frieden von Krakau[3]) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, der sich zur lutherischen Kirche wandte, als ein weltliches, auf seine männlichen Nachkommen und Brüder vererbliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum, überlassen, die schon 1466 geschehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber bestätigt. Seit dieser Zeit hat der teutsche Orden nur noch in Teutschland fortgedauert; der jeweils gewählte Hoch- und Teutschmeister, welcher nachmals in Mergentheim seinen Siz nahm, protestirte fruchtlos gegen die preußische Revolution. In Preußen aber ward die evangelische Kirche herrschend.

Noch ahnete Europa nicht die künftige Größe Preußens. Der Herzog Albrecht, in mehr als vierzigjähriger Verwaltung, blieb unbedingt von Polen abhängig, und in einheimischen Dingen ein Sklave des übermächtigen Adels seines Landes. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht Friedrich[4]), hieß fünfzig Jahre

---

1) 1629. 2) 1506 — 1548.
3) 1525, 8. April. 4) 1568 — 1618.

lang Herzog; aber sein Blödsinn machte eine beständige Vormundschaft nöthig. Anfangs der Markgraf Georg Friedrich von Anspach, und nach dessen Tod (1603) der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher schon 1569 die Mitbelehnung über Preußen erhalten, und endlich 1605 des leztern gleichnamiger Sohn, wurden durch polnische Autorität mit der vormundschaftlichen Gewalt bekleidet. Sie verwandelte sich, nach des blödsinnigen Albrecht Friedrichs Tod (1618), unter Kurfürst Georg Wilhelm in selbsteigene Regierung, welche seitdem beim Kurhaus Brandenburg geblieben ist. Doch drückten noch lange die Vorrechte des Adels und die Präpotenz Polens des Herzogs Gewalt.

Wir gehen nach diesem Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte dessen Sohn, Sigmund II. August [1]), welcher zu des Reiches großem Unglück den Jagellonischen Stamm beschloß. Unter ihm geschah mit Liefland und Kurland, was unter seinem Vater mit Preußen [2]). Der Orden der Schwertbrüder besaß diese Länder sammt dem von Dänemark erkauftem Esthland als Verbündeter des teutschen Ordens und demselben mit Pflichten zugethan. Der Heermeister, Walther von Plettenberg — welcher den großen Iwan I. Wasiljewitsch bei dessen Einfall in Liefland entscheidend geschlagen [3]) und zur Schließung eines fünfzigjährigen Stillstandes vermocht hatte — erhielt jedoch, gegen eine Geldsumme, die Lossprechung von solcher, dem Großmeister geleisteten Eidespflicht und die höchste Gerichtsbarkeit über Liefland [4]). Derselbe führte die Reformation ein. Aber nach Verfluß des Stillstandes fiel abermal und noch schwerer die Macht Rußlands unter dem schrecklichen Iwan II. über die Schwertbrüder, welche dabei noch mit dem Erzbischof von Riga in einheimischer Fehde lagen. Da entschloß sich Gotthard Kettler — seit 1559 Heermeister — zur Abtretung Lieflands an Polen durch den Vertrag zu Wilna [5]), sich Selbst nur Kurland und Semgallen als ein weltliches, von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Esthland hatte sich gleichzeitig an Schweden

1) 1548 — 1572.
2) Vergl. das vortreffliche Werk des Grafen von Bray: Essai critique sur l'histoire de la Livonie. Dorpat. 1817. 3. T. 8.
3) 1502. 4) 1521. 5) 1561.

ergeben, und Einiges war von Dänemark für den Herzog Magnus von Holstein, gewonnen worden. Die russischen Grenzdistrikte, mit Narwa und Dörpt, blieben in Iwans II. Besiz. Solchergestalt erlosch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrscht hatte, der Schauplaz des wechselvollsten Kampfes, die vielbestrittene Kriegsbeute der nordischen Mächte.

Erst Sigmund II. August hat die der That nach wohl schon länger bestandene Vereinigung Lithauens mit Polen durch den Reichstagsbeschluß von Lublin [1]) gesezlich befestigt. Unter demselben König breitete die Glaubensneuerung sich mächtig im Reiche aus. Nicht nur Protestanten und Reformirte, sondern auch kühnere Sekten, wie die Soccinianer, faßten darin festen Fuß; doch für jezt noch ohne politische Erschütterung.

Zur Vertheidigung des Landes gegen Russen und Tartaren wurden um diese Zeit die sogenannten Quartianer, eine Art von stehender Grenz-Truppen, errichtet. Der König bestritt aus dem vierten Theil des Ertrags seiner Domainen ihre Erhaltung. Adel und Geistlichkeit verweigerten jede Beisteuer; doch drängte sich bald der Adel in jenen bezahlten Kriegsdienst.

§. 6.

Verfassung Polens.

Nach dem Tode König Sigmunds II. August [2]) conföderirte sich der Reichstag, und beschloß, daß kein König sich bei Lebzeiten einen Nachfolger dürfe erwählen lassen. Hiedurch ward er der Wiederholung einer freien Wahl versichert, das Reich aber, bei der anarchischen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben gestürzt. Keine feste Wahlordnung regelte das wichtige Geschäft. Auch Ausländer konnten gewählt werden, jede Thronerledigung gab den Staat den Intriguen der Fremden, wie der Parteiung der Eingebornen preis. Der Reichstag bestand aus zwei Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten (2 Erzbischöfen, 15 Bischöfen, 37 Woywoden, 82 Kastlanen, und 10 hohen Würdeträgern), und einem der

1) 1569. 2) 1572.

Landboten, d. i. der Repräsentanten des Adels. Diese lezten rissen, unter dem Titel der Freiheit, die meiste Gewalt an sich. Weil sie alle gleich waren, so meinten sie, sey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem giltigen Beschluß. Ein einziger Landbote mochte durch seinen Widerspruch den Reichstag zerreißen. Ueberreste von Patriotismus oder von Menschenverstand bei den Landboten, oder auch das Ansehen der frühern Könige verhinderten lange die Ausübung so abenteuerlichen Rechtes. Ein einziges Beispiel finden wir davon im sechszehnten Jahrhundert; aber unter den freigewählten Königen der folgenden Zeit vervielfältigten sich, bei steigendem Uebermuth und stets wilderer Leidenschaft der Landboten, die kläglichen Exempel. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag sich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bei Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war gesezlich erlaubt, gegen den König sich zu conföderiren. Uebrigens durften noch neben den Landboten alle übrigen Edelleute auf den Reichstagen erscheinen und stimmen. Unter ihnen selbst herrschte völlige demokratische Freiheit; der ganze Stand aber herrschte.

Diesem ungebundenen Adel gegenüber stand der, durch mehr und mehr verschärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beschränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgesezte König, ein Ehrenvorstand mehr als ein Beherrscher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel sich zu stärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte besaßen kein politisches Recht und die Bauern waren Sklaven. Die polnische Nation war getheilt in Kschetrier und Paria's.

Die nunmehr gänzlich freie Königswahl fiel, nach langem Parteienkampf, auf Heinrich von Anjou, des französischen Königs Bruder, von welchem man wen'ger Gefahr für die aristokratische Gewalt, als von einem durch einheimische Verbindungen starken, oder von einer benachbarten Macht unterstüzten Prinzen besorgte. Er kam, aber befriedigte die Polen so wenig, als er selbst an ihnen Geschmack fand, und nach fünf Monaten [1]) eilte er heim, auf die Kunde von seines Bruders Tod, zur Besiznahme

1) 25. Jänner bis 28. Juni 1573.

des schöneren französischen Reiches. Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, den Gemahl von Sigmunds I. Tochter Anna, einen tapfern Krieger, welcher die Russen zur Herausgabe ihrer liefländischen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war [1]) der schwedische Prinz Sigmund III., durch seine Mutter, Katharina, Sigmunds I. Enkel. Den Krieg desselben gegen Schweden, dessen Krone er vermöge Geburtsrechtes forderte, haben wir oben (§. 4) erzählt. Er verlor diese Krone seiner Anhänglichkeit an die katholische Lehre willen. Dieselbe Anhänglichkeit brachte seinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrschaft über Rußland, wovon das Umständlichere in einem der nächsten Blätter.

§. 7.

Rußland. Iwan II. Wasiljewitsch.

In Rußland [2]) haben wir den gewaltigen Iwan I. Wasiljewitsch [3]) die durch Mongolen erniedrigte Macht des Reichs durch Glück und Schrecken wieder erheben, doch bereits seinen Sohn Wasilei Iwanowitsch [4]) abermals durch die Tartaren geängstigt gesehen. Indessen entledigte derselbe sich ihrer mit Kraft und vollendete durch Unterwerfung der noch selbstständig gebliebenen oder gegen das Joch sich auflehnenden einheimischen Fürsten und Städte — wie Smolensk, Pleskow, Riazan — die bleibende Vereinigung der russischen Länder unter des alleinigen Großfürsten, oder, wie er zuerst sich nannte, des „Czaaren" Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Wasiljewitsch, mit dem Beinamen der Schreckliche [5]), durch den größten Theil seiner fünfzigjährigen Regierung die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächst den Riesenbau des russischen Reiches. Gegen die Tartaren verschiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Liefland, gegen die Türken und neben-

1) 1587.

2) G. F. Müller's Versuch einer neuen Geschichte von Rußland. Schmidt's, gen. Phiseldeck, Beiträge zu Meusels Geschichtsforsch.

3) 1462 — 1505. S. B. VI. 4) 1505 — 1533.

5) 1533 — 1584.

bei gegen viele einheimische Empörer schwang er sein gefürchtetes Schwert; sein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den schwersten und am wenigsten glücklichen Krieg führte Iwan über Liefland [1]), um dessen blutgetränkten Boden sich die nordischen Mächte fast so lang und hartnäckig, als die südwestlichen um Mailand zankten. Anfangs eroberte Iwan einen ansehnlichen Theil von Liefland; als aber der Heermeister Gotthard Kettler, durch die russische Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, so vertheidigte sofort dieses Reich solche neue und köstliche Erwerbung, während auch Schweden zur Behauptung Esthlands, welches sich ihm ergeben, seine Heere sandte. Durch diese vielen wilden Krieger ward Liefland schrecklich verwüstet. Der Czaar, dem die Kriegslast allmälig zu schwer ward, schleppte vielen Raub und ganze Schaaren von Einwohnern nach Rußland, und erklärte den Dänischen Prinzen, Magnus (Herzog von Holstein), zum Erbkönig von Liefland [2]), in der Hoffnung, der Schüzling und Vasall werde Rußland gehorsam seyn. Aber Magnus verschmähte solches Joch, und gab sich in Stephan Bathory's, des Königs von Polen, Schuz, worauf Iwan, von allen Seiten gedrängt, nach blutigem, wechselvollem Kampf endlich gezwungen ward, das verheerte Liefland in dem Sapolischen Frieden den Polen [3]), den Schweden aber als Preis eines dreijährigen Stillstandes Carelen und Ingermanland zu überlassen. Nach Ablauf des Stillstandes erneuerte sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den Frieden von Teusina [4]) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurückbrachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Lieflands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an, zwischen Schweden und Polen mit ungeheurer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besiz ihres weitaus größten Theiles ver-

1) 1557 bis 1583. 2) 1569.
3) 1582. 4) 1595.

sicherte. Ja, es entbrannte erst nach dem westphälischen Frieden noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Lande. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zulezt der Friede von Oliva [1]) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Nach solcher, der Zeitordnung voranschreitenden, doch der Ueberschauung willen nöthig erschienenen Zusammenstellung der Schicksale Lieflands und Esthlands kehren wir zu ihrem furchtbaren Feind, dem russischen Iwan zurück. Der zunehmende innere Verfall des Kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czaar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Casan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt [2]). Bald theilte Astrakan dasselbe Loos [3]); auch die Krimm'schen Tartaren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau — die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens Donischer Kosaken, welchen der Czaar die Plünderung der Caravanen verboten, überstieg das Werchoturische Gebirg, und brach in Sibirien [4]). Kutschum Chan, der Herr des Reiches Turan, erlag den Waffen des Räubers [5]), und bald legte dieser, seinen Frieden mit dem Czaar zu machen, den Tribut von hundert unterjochten Stämmen zu desselben Füßen. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tartaren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Tungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesez der Russen; und Iwans Nachfolger, Fedor I., erhielt die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die Sinesische Grenze.

---

1) 1660. 2) 1552. 3) 1554.

4) Sibirische Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung des Landes durch die russischen Waffen; von G. F. Müller und Joh. Eberhard Fischer. Petersburg 1768. 5) 1580.

§. 8.

Verfassung Rußlands.

Von Iwan II., der die Grundmassen so ungeheuren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst gerühmt, daß er Freund der Kultur — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Geseze (Sudebnik) und gab ein neues peinliches Gesez. Er liebte Handel und Gewerbfleiß, bewilligte den Engländern, die unter ihm den Seeweg nach Archangel entdeckten, eine Faktorei daselbst, beförderte den Handel mit Persien, rief Handwerker, auch Künstler, Bergleute, Münzmeister und Aerzte in sein Reich, zumal aus England, für dessen Volk er eine besondere Neigung zeigte, und legte die erste Druckerei in Rußland, zu Moskau, an. (1564.)

Doch nur schwach ward durch solche humane Launen und nachahmende Versuche des Despoten die Barbarei verhüllt, die über Rußland lag. Er Selbst hielt eine Schlaguhr, die ihm der König von Dänemark zugesendet, für ein böses Zauberwerk, und schickte sie zurück. Wie unterrichtet mögen seine Großen gewesen seyn, und dann erst sein Volk! — Eigentlich gab es jedoch kein Volk in Rußland, blos eine Sklavenheerde. Nicht einmal eine freie Adelsschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermüthige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel Alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trozend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken der russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach außen der Selbstständigkeit sich erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czaar. Nur mußte dieser — weil ein dummes Volk aufzuwiegeln dem Pfaffen leicht ist — den lezten schonen, oder gemeine Sache mit ihm machen zur Erhaltung der Finsterniß. Daher, als später dem Czaar Peter die Lust ankam, einiges Licht aufgehen zu lassen über dem Volk, er vor Allem die selbstständige Priester-Macht stürzte, die Würde des gefürchteten Patriarchen (wie man seit 1589 den

ehemaligen Metropoliten nannte) aufhob, und dergestalt die Kirche, wie den Staat, seiner alleinigen Gewalt unterwarf. (S. folg. Zeitraum.)

Eine Ruthe hat Iwan — im ächten Sultangeist — sich selbst gebunden. Er hat die Strelizen (Strelzi, d. i. Schüzen) errichtet, eine stehende Truppe, welche schüzend als Leibwache seinen Thron umgeben und im auswärtigen Krieg, durch Uebung und Waffen furchtbar, die Kernmasse des Heeres seyn sollte. Der zweifach kostbare Dienst wurde durch Auszeichnung und Vorrechte belohnt. Aber die Strelizen, ihre Wichtigkeit fühlend, haben — wie die Janitscharen der Pforte — mehr als einmal den Despoten, den sie schüzen sollten, zittern gemacht.

§. 9.

Ausgang des Hauses Rurik.

Iwans Nachfolger war Fedor I. [1]), sein jüngerer Sohn — den ältern hatte er im Jähzorn getödtet — ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger [2]) Mannsstamm erlosch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czaar Boris; da stürzte ihn plözlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czaar Fedor aus, welchen, schon mehrere Jahre vor des lezten Tod, Boris entfernt, und — wie die Sage ging — hatte umbringen lassen. Einige Aehnlichkeiten mit dem verkommenen Prinzen unterstüzten das Märchen von seiner Entrinnung. Der Woywode von Sendomir glaubte es, oder stellte sich an, es zu glauben, und unterstüzte Grischka mit einer Hilfsschaar. Kaum betrat er den russischen Boden, so gingen viele Bojaren mit einer großen Menge Volkes zu ihm über, er schlug das Hauptheer, welches Boris ihm entgegengesendet, und dieser, verzweifelnd, nahm Gift [3]). Sein

1) 1584—1598. 2) S. B. V. S. 175. 3) 1605.

unmündiger Sohn, Fedor, unter der Vormundschaft der Mutter, nahm jezt Besiz vom Reiche; aber in 6 Monaten zog Grischka in die Hauptstadt ein, gerufen von den Bürgern, und befestigte seine Herrschaft durch Fedors Blut.

Alle Schrecken der heillosesten innern Zerrüttung und der grausamsten Feindesgewalt lagerten sich jezt über Rußland. Der falsche Dmitry, durch persönliche Schlechtigkeit und durch den Uebermuth seiner polnischen Hilfsschaar, empörte das Volk: es gelang dem Knäs Wasilei Schuiskoi, ihn in einem Aufstand zu tödten, worauf dieser Befreier der Nation den Thron der Czaaren bestieg [1]).

Aber bald erschien ein zweiter Dmitry, und, als dieser erschlagen ward, ein dritter (ja später noch zwei andere). Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau zum zweitenmal. Da wandte sich Wasilei um Hilfe an Schweden, welches sofort — gegen Abtretung von Kexholm und großen Sold — seine Krieger nach Rußland sandte, aber wie Polen nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czaar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt [2]), und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen in Moskau die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, der eben Smolensk belagerte. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. In Moskau flossen Ströme von Blut, die Schäze des Reichs wurden nach Warschau geschleppt. Gleichzeitig begehrten die Schweden das Reich für ihren Prinzen Carl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen. Neben aller Gewaltthat und Schmach, die sie durch den Uebermuth der Sieger erfuhren, wurden sie noch durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln jezt mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml, und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jezt berufen sie die Abgeord-

1) 1606—1610. 2) 1607.

neten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die allgemeine Noth heißt alle Privatleidenschaften schweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den siebzehnjährigen Jüngling, Michael Federowitsch Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaret und durch seine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czaar, mit aller Gewalt, die seine Vorfahren besaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt oder Beschränkung [1]).

§. 10.

Michael Romanow.

Michael, der Stifter des Hauses Romanow, bestieg dergestalt den Thron des im Innersten erschütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, suchte er durch kluge Mäßigung, und, obgleich harte, Opfer zu beschwören, die Wiederherstellung der Macht von einer ruhigen Zeit erwartend. Also schloß er mit Schweden zu Stolbowa [2]) den Frieden, dessen schwere Bedingungen wir oben (§. 4.) erzählten, und mit Polen zu Diwilina [3]) einen gleich nachtheiligen Stillstand, wodurch Smolensk, Severien und Tschernichow an diese feindliche Macht fielen.

Indessen erholte sich unter Michaels friedlicher Verwaltung allmälig das tiefgesunkene Reich. Auf Handelswegen suchte er den Ersaz für jenes, was Feindesgewalt ihm geraubt. Nur gegen Polen, als welches inzwischen gegen Gustav Adolf von Schweden große Einbuße erlitten, wagte er nach König Sigmunds Tod [4]) noch einmal den Kampf. Der Friede von Wiasma [5]) endete ihn. Die Bedingungen des Diwiliner Stillstandes wurden erneuert; denn unglücklich hatten die Russen gegen Wladislaw, Sigmunds Sohn und Nachfolger, gestritten.

Glücklicher war der Czaar Alexei [6]), der Sohn Michaels, ein Fürst von Thatkraft und Einsicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbfleiß und Handel wirksam gearbeitet, Fabriken errichtet, den Schiffbau verbessert,

---

1) 1613. 2) 1617. 3) 1618.
4) 1632. 5) 1634. 6) 1645—1676.

Entdeckungsfahrten im Eismeer bis zum nordöstlichen Ende Asiens veranstaltet, Gesezgebung und Reichsverwaltung verbessert hatte, trat er mit seinem, durch ausländische Häuptlinge mehr geregelten Heere von Neuem wider Polen auf.

Der König Vladislaw war mit den Kosaken in der Ukraine in Krieg gerathen, meist weil er sie zwingen wollte, Katholiken zu werden. Stephan Bathory hatte früher dieselben in Sold genommen, sie verlangten nur Freiheit und vertragsmäßiges Recht. Der Krieg währte fort unter Vladislaw's Bruder, Johann Casimir, welchen die Polen zu seinem Nachfolger gewählt [1]). Endlich ward Friede geschlossen, aber Casimir brach ihn wieder, worauf die Kosaken unter ihrem Hetmann Chmielnizki sich an Rußland ergaben [2]). Der Czaar Alexei griff sofort Polen an, und zwang es durch sein Waffenglück zu dem harten Stillstand zu Niemez [3]), worin Alles, was Polen in den frühern Friedensschlüssen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tschernigow und anderes an Rußland wieder zurückfiel. Alexei nahm sohin auch Klein- und Weiß-Rußland in seinen Herrschertitel auf. Der siegreiche Einfall, welchen um eben diese Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das lezte zu so schweren Opfern vermocht. Dieser merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Gustavs, Königs von Schweden, gegen Johann Casimir Wasa, der aus seinem Hause der lezte den polnischen Thron besaß, ein Krieg, welcher den ganzen Norden in die heftigste Bewegung sezte, und woran außer den Hauptkämpfenden auch noch Dänemark und Preußen, auch Rußland, ja selbst Holland und England Theil nahmen, ist die lezte große Begebenheit des Zeitraums. Wir wollen sie im Zusammenhang, doch möglichst gedrängt darstellen.

§. 11.

Fortsezung der schwedischen Geschichte.

Der Westphälische und Brömsebröer-Friede hatten die Präpotenz Schwedens im Norden begründet [4]). Dieselbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X. Gustavs, wel-

1) 1648. 2) 1654. 3) 1656.
4) Siehe das vorige Kapitel.

cher Christinen auf dem schwedischen Throne folgte. Christine Selbst hatte wenig für ihr Reich gethan. Nach ihres großen Vaters Tod [1] war sie minderjährig auf den Thron gestiegen [2]. Fünf hohe Reichsbeamte, unter welchen der weise Kanzler Axel Oxenstierna die geachtetste Stimme führte, verwalteten in ihrem Namen das Reich; und auch, nachdem sie die selbstständige Regierung angetreten [3], waren die größern Staatshandlungen nicht ihr, sondern der obersten Gewaltträger Werk. Die Königin, wohl mit körperlichen Reizen und seltenen Geistesanlagen ausgeschmückt, aber den Regierungsgeschäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenlust ergeben, überließ theils den alten Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Sie rief Gelehrte, Künstler, schöne Geister an ihren Hof, aber vernachläßigte das Reich, vergeudete leichtsinnig dessen Einkünfte, ja die Krongüter, und erwies dem Adel eine parteiische Gunst. Dieses und ihre standhafte Weigerung, sich zu vermählen, erzeugte viel Unzufriedenheit unter ihrem Volk, auf Reichstagen aber laute Klagen, zumal unter dem Bürger- und Bauernstande. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte sie die Regierung nieder [4], wurde katholisch und ging nach Rom, bereute später, wiewohl vergeblich, ihren Entschluß, erregte durch manche regellose That das Mißfallen der Welt, und starb, mit derselben wie mit sich Selbst unzufrieden, im Privatstande [5].

Vor ihrer Thronentsezung hatte sie Karl Gustav, Prinzen von Zweibrücken, Gustav Adolfs Schwestersohn, zum Nachfolger erklärt. Dieser Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweier Schlösser, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporstrebenden Reiches, und ward sofort der Schrecken des Nordens.

Johann Casimir Wasa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, protestirte gegen die Thron-

1) 1632.

2) Leben der Königin von Schweden Christine, von Schroeckh, in dessen allg. Biogr. Arckenholz Memoires concernant Christine, reine de Suède. 4. Amst. 1751.

3) 1644. 4) 1654. 5) 1689.

besteigung des zweibrückischen Prinzen, und gab diesem dadurch den willkommenen Anlaß zum Kriege. Karl X. Gustav brach in Polen [1]) und eroberte in einem Feldzug fast das ganze Reich. Der schwache Johann Casimir entfloh. Mit dem schwedischen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer" Kurfürst, ein Bündniß geschlossen; nicht eben um Schweden herrschend in Polen zu machen, sondern theils aus Unvermögen zu widerstehen, theils um aus den Umständen des Augenblicks thunlichst Gewinn zu ziehen. Karl Gustav erklärte im Traktat von Labiau [2]) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frei vom Lehenband. Johann Casimir war indessen zurückgekehrt in sein Reich; die Polen, früher abtrünnig von ihm, erneuerten den Kampf gegen die Fremden; aber Karl Gustav und Friedrich Wilhelm siegten in der dreitägigen Schlacht bei Warschau [3]). Polen schien verloren, obschon der Kaiser eine Hilfsarmee sandte, und obschon auch die Russen, erst diesen Augenblick mit Polen versöhnt (s. oben §. 10), wider Schweden sich erhoben. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den schwedischen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

§. 12.

Karl X. Friede von Oliva.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Christians IV. Sohn [4]), als er unter heftigem Widerstreben einer starken Partei, an deren Spize der Reichshofmeister Graf Corfiz Ulfeld, der Gemahl seiner Halbschwester, stand, zu seines Vaters Nachfolger erwählt ward, mußte eine so harte Handfestning unterschreiben, wie keiner seiner Vorfahren. In allen wichtigen Staatssachen sollte er der Mehrheit der Stimmen im Reichsrath folgen; die Stellen in diesem Reichsrath aber, auch die höchsten Reichswürden und die norwegische Kanzlerstelle sollten nur gemäß der Präsentation desselben Reichsraths besezt werden. Das Mißvergnügen mit K. Christians IV. spätern Regierungshandlungen, und mit seinem allvermögenden Liebling, dem stolzen Grafen Ulfeld, sprach sich durch solche Einschränkungen aus; doch waren

1) 1654. 2) 1656, 10. Nov.
3) 1657, 28. Juli. 4) 1648 — 1670.

Viele, selbst vom Adel, die ihre Schändlichkeit erkannten und in's Geheim zu einer königlichen Partei sich bildeten, an deren Spize die geistvolle Königin Amalie stand. Bald gelang es ihr auch, den verhaßten Ulfeld zu stürzen; doch behielt man seine Regierungsmaximen, insbesondere die Feindschaft gegen Schweden bei. Er aber, gedrängt durch seine mächtigen Gegner, flüchtete sich jezt in dasselbe Reich, gegen das eigene Vaterland Plane schmiedend.

Der reißend schnelle Fortgang der schwedischen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Besorgniß der Dänen, und die königliche Partei erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchischen Gewalt. Also wurde [1]) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geschlossen; ein dänisches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Gustav, seine polnische Siegesbahn verlassend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen und, nachsezend, aus Holstein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrorenen [2]) Belte nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe unterwarf jezt Dänemark zu Rotschild [3]) sich dem Gesez des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden, die Befreiung vom Sundzoll bestätigt. Der Herzog von Holstein-Gottorp sollte souverain seyn, Ulfeld in seine Güter wieder eingesezt werden.

Noch scheint Karln Gustav Dänemark nicht tief genug erniedrigt. Er bricht den kaum geschlossenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Koppenhagen, und stürmt wiederholt die edle Stadt, an deren Schicksal jenes des Reiches hängt. Aber die tapfern Bürger weisen unerschüttert jeden Angriff zurück, während ein kaiserliches und polnisches Hilfsheer Holstein, Schleswig und Jütland erobert, und der holländische Seeheld Ruyter die bedrängte Hauptstadt befreit.

Schon war auch Brandenburg, vom Bunde mit Schweden sich lossagend, auf die Seite von dessen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau [4]), hatte die Unabhängig

1) 1657. 2) 1658. 3) 26. Febr. 1658. 4) 1657, 19. Sept.

keit Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Butow und Elbingen die neue Allianz bezahlt. Die Kriegsvölker des Kurfürsten, vereinigt mit jenen des Kaisers, brachen in Pommern [1]; die Schweden, nach dem Verlust ihrer meisten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da stürzte sich Karl Gustav verwüstend über Norwegen, starb aber plözlich [2], einem fünfjährigen Knaben, Karl XI., das Reich hinterlassend. Doch war das Schrecken der schwedischen Waffen noch so groß, daß der Friede, um den höchsten Preis erkauft, seinen Feinden Gewinn schien. Daher bestätigte Dänemark in dem Vertrag von Koppenhagen [3] beinahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotschild gethan, und Polen entsagte zu Oliva [4] nicht nur seinen Ansprüchen auf Schweden, sondern auch auf fast ganz Liefland, auf Esthland und Oesel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geschlossen [5], erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiser und Brandenburg wurden im Frieden von Oliva mit eingeschlossen. Schwedens Präpotenz im Norden war befestigt.

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelnen Staaten.

Zur Vervollständigung der bisher vorgetragenen allgemeinen Geschichten ist noch die Darstellung einiger vereinzelter Begebenheiten und der in mehr gesonderten Rinnsalen fließenden Volksgeschichten nöthig. Doch kann nach unserm Zweck nur das Merkwürdigste daraus hier eine Stelle finden.

I. Europäische Staaten.

§. 1.

Die Schweiz.

Den lebhaften Antheil, welchen die Eidgenossen an den Kriegen über Italien, somit an den großen europäischen Verhältnissen

1) 1659. 2) 1660, 23. Febr. 3) 1660, 6. Juni.
4) 1660, 23. April. 5) 1661, 21. Juni.

genommen, haben wir oben in der allgemeinen Geschichte dieser Verhältnisse zu Karls V. Zeit (siehe oben Kap. IV.) und schon früher in der italischen Geschichte des vorigen Zeitraums (B. VI. Abschn. II. Kap. III.) erzählt. Mit dem Blut vieler Tausende ihrer Söhne, mit dem Verluste der Sitten-Einfalt, mit mannigfaltiger Verschlechterung ihrer einheimischen Verfassung hatte dabei die Schweiz den Besitz einiger mailändischer Landschaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drei Urkantonen, Lugano, Locarno und Valmaggia, welche den 12 alten Orten gemeinsam zufielen, erkauft, und hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltlin, Chiavenna und Bormio erworben. Aber sie hatten deß schlechten Gewinn. Langwierige, verwüstende Kriege vertheuerten den Graubündtnern ihre Erwerbung, und die Eidgenossenschaft überhaupt verlor an äußerer Achtung und an innerer Freiheit weit mehr durch ihre Eroberungen, als dieselben werth waren.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entsagten endlich die Schweizer der thätigen Einmischung in die europäischen Händel. Aber das System der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal Französische, doch auch in Holländische, Spanische u. a. — Kriegsdienste, dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Zwar diente es zur fortwährenden Probe schweizerischer Tapferkeit und zur fruchtbaren Pflanzschule kriegsgewandter Männer; aber es tödtete zugleich den ächtrepublikanischen Geist. Die Söhne eines freien Vaterlandes gaben sich hin um einen schlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürsten; sie vergaßen die einheimische Sitte, vergaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauschten den Stolz des freien Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtschaft. Heimkehrend aus dem fremden Kriegsdienst waren sie — je nach ihrem Rang — entweder blos sklavisch gesinnt, oder sklavisch und herrisch zugleich, in jedem Falle für Republikaner verdorben. Zudem erhielten hiedurch fremde Mächte einen gefährlichen Einfluß auf die Regierungen und auf das Volk in der Schweiz; selbst erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe machten die sonst freiheitsstolzen Schweizer zu Sklaven des Auslandes. Die Verödung mancher Felder, die Verlassung mancher Werkstätten

der fremden Trommeln willen war noch das kleinere der aus diesem Werbsystem fließenden Uebel. Die erste vollständige „Kapitulation" über solchen Kriegsdienst schlossen im J. 1553 die katholischen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem sie in einem Jahre 10,000 Söldner stellten. (Doch schon von 1489 an waren von Zeit zu Zeit und mit verschiedenen Mächten ähnliche Verträge, nur minder bestimmt und regelmäßig geschlossen worden.)

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvin's, haben wir bereits (oben Kap. II.) an geeigneter Stelle gedacht. Nicht unblutig, wie leider überall, geschah in Kantonen und Orten die Reform, und behauptete sich in andern der alte Glaube. Das Band auch der politischen Einigkeit ward zerrissen durch den Glaubensstreit. Aber eine ansehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denselben bewirkt. Die reiche, gewerbsame, den Künsten freundliche Stadt Genf entzog sich der Oberherrlichkeit ihres Bischofs, so wie der angemaßten Hoheit Savoyen's, und erklärte sich zum Freistaat [1]), mit welchem sofort Bern und später die übrigen Eidgenossen sich verbündeten, ein durch Geist, Verfassung und Lage höchst merkwürdiger, bei seiner Kleinheit doch weit geachteter, einflußreicher, durch ächt republikanischen Sinn seiner Bürger und durch Vieler aus denselben Genie und Charaktergröße ausgezeichneter Freistaat. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt eroberte. Auch blieb diesem stolzen Kanton das ganze gesegnete Land, mit Ausnahme einiger Stücke, welche Wallis und Freiburg an sich rissen.

Bei fortschreitender Erbitterung der Genossen der alten und neuen Kirche schlossen endlich, durch den päbstlichen Nuntius aufgefordert, die sieben katholischen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg, einen eigenen Bund unter sich, der goldene oder der borromäische geheißen [2]). Jetzt hielten auch die Evangelischen enger zusammen. Es wurden zwei feindliche Staatensysteme in

1) 1536. 2) 1586.

der einen Schweiz. Frankreich und Spanien, die Hugenotten und die Guisen schlugen je in dem einen oder in dem andern ihre Werbpläze auf, und das Blut der Schweizer, durch Schweizer vergossen, floß häufig auf fremder Erde.

Während des dreißigjährigen Krieges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oestreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem stolzen Hause unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freiheit. Doch auch Frankreich trug Arges im Sinn, daher erst nach vielen Gefahren und wechselvollem Kampf die Graubündtner ihr eigenes und ihr Unterthanenland von auswärtiger Herrschaft befreiten.

In demselben dreißigjährigen Krieg wurden die Grenzländer der Eidgenossenschaft zu wiederholtenmalen von den Kriegsschaaren beider Parteien heimgesucht. Das Recht der Neutralität, welches die Schweizer wohl billig ansprachen, wurde verlezt, weil sie dessen Behauptung durch kräftige Maßregeln versäumten.

Indessen hat doch der Westphälische Friede [1]), welcher jenen schrecklichen Krieg endete, die Schweizer durch feierliches Aussprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutschen Reich als eigenen, für sich bestehenden Staatskörper völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbesondere Luzern, Bern, Solothurn und Basel, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts anders, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreiung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber was den drei Waldstädten durch heldenkühne Erhebung gelungen, was viele andere Stadtgemeinden der helvetischen Lande durch Glück und wohlgeregelte Thatkraft zu Stande gebracht, was die adeligen Geschlechter als angebornes Stammvorrecht glücklich behauptet hatten, das errangen die schlecht geführten Haufen der Bauern nicht. Die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daseyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu seyn, die sie gestürzt hatten, in allen her-

1) 1648.

kömmlichen Ansprüchen der Feudaltyrannei, und sie nannten Empörung, was nichts Anderes war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsazes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Auch gaben die Ausschweifungen der rohen, nur durch's Gefühl des harten Druckes bewegten, doch keineswegs durch klare Ansicht der Dinge in den Schranken der Ordnung gehaltenen, Menge den legitimen Gewalthabern den äußerlich giltigen Grund der Strenge: und sie fanden auch die übrigen Kantonsregierungen bereit, ihnen Beistand zu leisten gegen die Rebellen. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit noch vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

§. 2.

Italien.

Viele Begebenheiten auf italischem Boden, und die Hauptschicksale seiner Völker sind bereits oben in der allgemeinen Geschichte (insbesondere Kap. IV.) erzählt. Es bleibt uns nur eine Nachlese übrig.

Auf die wechselnden Machtverhältnisse des obern und mittlern Italiens hatte, nächst den großen europäischen Mächten, zumal der päbstliche Hof einen entscheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päbste als solcher geschäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern, und die umgebenden Staaten möglichst von sich abhängig zu machen: sondern auch der Nepotismus dieser Päbste schuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien, also zu Gunsten von Söhnen oder Vettern, neue Fürstenthümer und Herrschaften, von welchen jedoch viele — oft durch Feindschaft nachfolgender Päbste — so schnell wieder zu Grunde gingen, als sie waren errichtet worden. Mehrere indessen erfreuten sich einer längern Dauer und einer thätigen Theilnahme an den Verhandlungen Italiens.

Also ward von Pabst Paul III. Farnese das Herzogthum Parma und Piacenza für seinen eigenen Sohn Pietro Lodovico errichtet. Früher waren die Städte mailändisch gewesen,

dann von Leo X. für den Kirchenstaat gewonnen worden, welchem der Nepotismus des Oberpriesters sich jezo entriß. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farnese, welchem Karl V. seine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrschaft befestigt ward. Sie ging nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an seinen großen Sohn, Alessandro Farnese, über, dessen glänzende Thaten als Feldherrn K. Philipps II. die allgemeine Geschichte erzählt. (Kap. V.)

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meist durch des Pabstes Hilfe erbaut. Zwar hatte der Mediceer edles Haupt aus den Tugenden seines Stifters, Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anspruch der Herrschaft geschöpft, und Lorenzo, dessen vortrefflicher Enkel, gegen den feindseligen Pabst Sixtus IV. sich in der Herrschaft behauptet (B. VI. II. Abschn. Kap. III. §. 11.). Aber schon der Sohn des lezten, Pietro, wurde vertrieben, und die Form der Republik wieder hergestellt. Als aber in dem schlechtgeregelten Freistaat anfangs der begeisterte Dominikaner Savonarola eine vieljährige Gewalt durch den Glauben an seine prophetische Gabe behauptet, dann nach seinem kläglichen Tode die wildeste Demokratie geherrscht, und selbst der wilde Gonfaloniere Soderini vergebens die Wuth der Parteien zu beschwören gesucht hatte; so gelang es dem Pabste Julius II., welchen der Troz der Florentiner erbittert hatte, die Brüder Pietro's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauses wieder einzusezen. Von diesen Brüdern bestieg sodann Johann Selbst, unter dem Namen Leo X., den päbstlichen Stuhl, und befestigte durch seinen vielvermögenden Einfluß Julians und nach dessen Tod Lorenzo's, seines Neffen (von Pietro), monarchische Gewalt.

Für diesen Lorenzo hat Nicolo Macchiavelli sein berühmtes Buch „il principe“ geschrieben. Die böse Kunst, eine Herrschergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meisterzügen geschildert. Man sagt, zur Abschreckung von der Tyrannei habe Macchiavell solches fürchterlich wahre Gemälde von derselben geliefert. Allein wahrscheinlicher ist, daß der tiefblickende Staatssekretär von Florenz, nachdem er durch eigene Erfahrungen sowohl, als durch die alten Geschichten

der Florentiner, die er so vortrefflich beschrieben, die Ueberzeugung erlangt hatte, „seine Vaterstadt vermöge — wegen Verderbtheit der Sitten und wegen der Präpotenz einzelner Familien — so wenig die Freiheit zu behaupten, als die Knechtschaft zu ertragen“ [1]), seine Blicke weiter hinaus gerichtet habe, auf die allgemeinen italischen Verhältnisse; daß er als italischer Patriot die Wiedererhebung der tiefgesunkenen Nation durch Vereinigung ihrer längst kläglich zerstückelten Stämme und Länder gewünscht, und hiezu nach der damaligen Lage der Dinge kein anderes Mittel gefunden habe, als die auf was immer für Wegen zu gründende Präpotenz eines Fürstenstuhles über alle anderen; daß er hiezu denjenigen, welchen Lorenzo besaß, für vorzüglich geeignet gehalten, und die vielleicht schwärmerische Hoffnung gehegt habe, daß, wenn diesem Fürsten einmal — ob auch durch Verbrechen und Schande — gelungen wäre, ein italisches Reich zu bilden, alsdann die Nation, während sie die Wohlthat der Vereinigung genösse, gleichwohl wieder ohne Mühe das Tyrannenjoch würde abwerfen können.

Wie es immer damit sey, Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Marchiavell's in Ausübung zu sezen. Er starb schon im 27sten Jahre seines Alters [2]). Mit ihm erlosch die eheliche Nachkommenschaft des großen Cosimo. Der Cardinal Julius, ein natürlicher Sohn Julians (Bruders des ältern Lorenzo), welcher in der Verschwörung der Pazzi das Leben verloren (B. VI. Abschn. III. Kap. III. §. 11.), erhielt jedoch mit kaiserlicher Hilfe in Florenz das Ansehen des Hauses. Derselbe, als er Pabst ward, als solcher Clemens VII. genannt, gerieth zwar in heftige Zerwürfnisse mit dem Kaiser; aber endlich schloß er Friede mit ihm und einen Bund wider die Freiheit in Florenz. Allessandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Pabstes selbst), sollte Herr der Republik werden. Des Kaisers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgesezte heldenkühne Widerstand der

1) Istoria fiorentina L. 2.
2) 1519.

Florentiner; sie mußten Alessandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen [1]).

Alessandro befestigte durch viele Reformen in der Staatsverwaltung und durch Anlegung einer Citadelle seine Alleinherrschaft, ward jedoch ermordet durch einen Verwandten nach blos siebenjähriger Gewalt.

Da erhob sich abermals ein Cosimo, ein Abkömmling des Bruders des ersten großen Cosimo, und bemächtigte sich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates [2]). Seine ganz monarchische Verwaltung war kraftvoll und glücklich; nur über seiner Familie waltete ein tragisches Schicksal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt vom Pabst Pius V. den Titel „Großherzog [3])," welchen jedoch Kaiser Maximilian II. erst seinem Sohne bestätigte.

Dieser Sohn Francesco [4]), von demselben Schicksal verfolgt, starb vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Cardinal war, folgte ihm nach [5]) und wurde der Erneuerer des Regentenstammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freiheit verloren, blühte fort durch Kunstsinn und Gewerbfleiß, eine der edelsten Zierden Italiens. Der Großherzog selbst, wie seine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiser, und vermehrte seine Schäze durch selbstgeführten ausgebreiteten Handel. Auch unter seinem Sohne Cosimo II. [6]) erhielt sich der Flor; dann aber unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's [7]), erhob sich der Mönchsgeist, und mit ihm kam Verfinsterung und Landesnoth.

Die Schicksale Neapels, Siciliens und Mailands, und was noch sonst von Italien dem spanischen Scepter gehorchte, sind in der Geschichte des spanischen Reiches enthalten. Von Venedigs allmäligem Verfall hat uns die Geschichte des Handels und jene der Türkenkriege das Wichtigere erzählt. Aehnliche Verhältnisse brachten auch Genua herunter; doch war durch des großen Andreas Doria [8]) Tugend die Unabhängigkeit der

1) 1530. 2) 1537. 3) 1569.
4) 1576 — 1587. 5) 1587 — 1609.
6) 1609 — 1621. 7) 1621 — 1670.
8) 1560.

Republik wieder hergestellt, und nach Unterdrückung der einheimischen Parteien auch von innen Friede und Freiheit gerettet worden. Derselbe Andreas Doria, welcher lieber freier Bürger von Genua seyn wollte, als dessen Herrscher, hat noch im 67ten Jahre seines Alters die kostbare Insel Corsika, welche Genua früher den Pisanern entrissen hatte, jezt aber die französische Macht überschwemmte, seinem Vaterland in glorreichem Kampf erhalten.

Die Geschichten von Savoyen, von Mantua, u. a. Staaten sind ihren Hauptpartien nach in jenen von Spanien und Frankreich enthalten.

II. Aussereuropäische Länder.

§ 3.

Ueberhaupt. Insbesondere von Persien.

Wir haben im zweiten Kapitel einen allgemeinen Blick auf die seit Columbus und Vasco de Gama neu entdeckten oder durch europäische Eroberungen, Kolonien und lebhaften Handelsverkehr merkwürdiger gewordenen Länder in Amerika, Afrika und Asien geworfen. Nur in dem leztgenannten Welttheil finden wir noch einigen weitern Stoff der Darstellung. Doch möge das barbarische Getümmel der Hochasiatischen Horden, möge der allmälige Zerfall des Reiches vom großen Indischen Mogul, und der durch nur wenige Revolutionen unterbrochene Todesschlaf Sina's bei der Spärlichkeit solches Stoffes einem am Ende der neuen Geschichte darauf zurückzuwerfenden summarischen Ueberblick vorbehalten bleiben. Vom türkischen Reich in Asien, Afrika und Europa ist, des nähern Zusammenhangs willen, bereits im IV., V. und VI. Kapitel unter den Rubriken der spanischen und teutschen Geschichten das Wichtigste erwähnt. Es erübrigt also blos noch Persien.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali (durch Hussein oder Hosein [1]) abstammenden Volksheiligen

1) Vergl. B. IV. II. Abschn. Kap. V. §. 8.

in Adherbeidschan, baute durch glücklichen Raub und Krieg, über den Trümmern des von ihm gestürzten Turkomannischen Reiches [1], den neu-Persischen Thron der Sofi's [2]. Die Völker von Adherbeidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben sich die Usbeken, deren Horden über Chorasan, Transoxiana und Chowaresem sich ausgebreitet, zur Erdrückung dieser neuen Herrschaft. Siegreich behauptete sich Ismael gegen den wilden Feind: aber von Westen fiel ihm die besser geregelte Macht der Türken schwer. Sultan Selim I. eroberte Diarbekir und Tauris, und wäre noch weiter gedrungen, hätte nicht der ägyptische Krieg seine Waffen abgelenket. (B. VI. Abschn. II. Kap. IV. §. 14.)

Ismaels Sohn und Nachfolger, Thamasp [3], erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Suleiman II., den Großmächtigen, welcher in zwei blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Marash und Mosul davon losriß.

Thamasps Söhne und Enkel schändeten den Thron, auf welchem sie in schneller Folge saßen, durch Grausamkeit und Brudermord; der jüngste dieser Enkel, Schah Abbas [4], eroberte Chorasan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Kriege wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er sich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus den Portugiesen.

Nach ihm, unter seinem Sohn, Schah Sefi [5], und seinem Enkel, Schah Abbas II. [6], begann, wegen überhandnehmender Verschlechterung und Weichlichkeit, der Verfall des Reiches.

1) S. B. VI. Abschnitt II. Kap. V. §. 3.
2) Von 1501 — 1508. 3) 1523 — 1575. 4) 1587 — 1629.
5) 1629 — 1641. 6) 1641 — 1666.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft [1].

§. 1.

Allgemeine Würdigung.

Von den Hauptursachen des lebenskräftigen Aufschwunges, welchen gleich im Anfang der neuen Zeit, die, schon gegen das Ende des Mittelalters durch eine Verkettung günstiger Umstände aus ihrem langen Todesschlummer erweckten, Künste und Wissenschaften genommen, von der mächtigen Einwirkung der großen Länderentdeckungen und der Reformation auf das geistige Leben der europäischen, und mittelst desselben auch der übrigen Menschheit, ist schon in der Geschichte jener beiden Weltbegebenheiten (Kap. II und III) ausführlich gesprochen. Auch haben wir, dem in der neuen Geschichte besonders innigen, natürlichen Zusammenhange der bürgerlichen und wissenschaftlichen Dinge in der Methode der Erzählung folgend, den hier günstig, dort ungünstig auf die lezten einwirkenden Geist einzelner Zeitpunkte und Regierungen in den verschiedenen Kapiteln der politischen Geschichte wenigstens angedeutet. Es bleibt daher nach dem Zweck dieses Buches nichts weiteres übrig, als ein summarischer Ueberblick und einige Würdigung der aus jenen allgemeinen und besondern Gründen emporgekommenen reichen Geistes-Früchte, mit Rücksicht auf die verschiedenen wichtigern Sphären des Geschmacks und des Wissens, so wie auf den von einzelnen Nationen an dem Anbau beider genommenen Hauptantheil, endlich die den Vorzüglichsten unter den Leuchten der Zeit gebührende namentliche Auszeichnung. Bei der jezt gedrängt emporsprießenden Saat der Kenntnisse und der rasch zunehmenden Menge der Lehrer und Gelehrten muß jedes Detail, weil dessen allzuviel vorliegt, einer gesonderten Literaturgeschichte vorbehalten bleiben.

---

1) Guido Pancirollus, de rebus memor. inventis et deperditis. Franc. 1760. Th. Bezae imag. vir. illustr. Gen. 1580. A. Possevini bibliotheca selecta, 1607. Friesii bibl. chronol. classicor. aut. Tig. 1592. Les eloges des hommes savans à Leide. 1715. H. Conringii antiq. academ. und desselben Comment. de Script. S. XVI. u. a. m.

Indessen wird jedenfalls eine unbefangene Würdigung, so wohlverdient die den Wiederherstellern der Wissenschaft und des Geschmacks erwiesene Huldigung sey, ihnen dasselbe hohe Interesse, wie den Coryphäen der alten, klassischen Zeit, nicht zuwenden können. Die alten Klassiker werden — als vollendete Proben, als edelste Ausdrücke der Geisteskraft und Geistesbildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich — immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geisteskultur wird ihre Meisterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden sie die kostbarsten Quellen des Genusses wie der Lehre seyn. Nicht also die Reformatoren oder Wiedererbauer der Wissenschaft in der neuern Zeit. Dieselben — einige wenige, zumal in der Sphäre des Geschmacks glänzende, Originalgenies abgerechnet — erscheinen, verglichen mit dem heutigen Stand der Wissenschaft, fast nur wie Anfänger — theils im Wiederaufsuchen der Alten, theils im Graben neuer Schäze —, deren Werke zwar als Bezeichnung des Ganges, welchen die forschende und sich empörschwingende Vernunft genommen, historisch merkwürdig und in so fern auch lehrreich, ja oft bewunderungswürdig sind; aber jezo, da wir längst viel weiter als sie gekommen, keine Haupt-Quellen des Unterrichts, keine zuverläßigen Muster zur Nachahmung mehr seyn können. Was sie ersannen und lehrten, das ist längst geläutert und vervollkommnet in die Schriften ihrer Nachfolger übergegangen, und wird von Uns Selbst weit besser, vollständiger und zusammenhängender erkannt.

§. 2.

Schöne Künste und Wissenschaften, insbesondere in Italien.

Italien — wie zum Ersaz für seinen schwindenden Kriegs- und Freiheitsruhm — wurde die Heimath der schönen Kunst. Welche Freunde derselben auch in transalpinischen Ländern erstanden, die fanden meist auf italischem Boden Begeisterung und Vorbild. In diesem Zeitraum blühten die berühmten „Schulen" der Malerei: die florentinische, römische, lombardische und venetianische; jede durch eigenthümlichen Charakter

ausgezeichnet, und durch große Meister verherrlicht. Also glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci und Mich. Angelo Buonarotti in der florentinischen, Raphael Sanzi d'Urbino, der größte von Allen, durch geniale Erfindung und Ausführung, mit ihm auch Giul. Pippi Romano u. A. in der römischen, Ant. Allegris Corregio, die beiden Caracci, Guido Reni in der durch Anmuth und Glanz sich auszeichnenden lombardischen, Titian endlich, der Unübertreffliche im Colorit, Tintoretto und Paolo Veronese in der venetianischen hervor. Doch auch die Teutsche und die Niederländische Schule, auch die Französische hatte ihre edlen Meister. Albrecht Dürer's, der Zierde der teutschen Schule, haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Hans Holbein, Luc. Cranach, Chph. Schwarz u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Noch reicher an Künstlern ist die niederländische, getheilt in die holländische und flandrische, Schule. Luc. von Leiden, Paul Rembrand, der große Rubens, Teniers, van Dyk, leuchten neben andern hervor. Die französische Schule endlich, anfangs blose Nachahmerin der italischen, erhielt Eigenthümlichkeit und selbstständigen Ruhm durch le Sueur, le Brun, Nic. Poussin und Claude Lorrain. Die übrigen Nationen blieben vergleichungsweis noch um Vieles zurück.

Die Fortschritte der übrigen zeichnenden Künste (der Kupferstecherkunst, der Aezkunst, der schwarzen Kunst und jener des Holzschneidens) mögen der Spezialhistorie zu überlassen seyn.

Auch von der Bildnerkunst und von der Baukunst genüge die Bemerkung, daß hier gleichfalls Italien weitaus die edelsten Werke schuf. Der große Maler Mich. Angelo Buonarotti war zugleich Bildner und Baukünstler. Die herrliche Peterskirche in Rom verewigt zumal seinen Ruhm.

Es wäre ungerecht, unter den Günstlingen der schönen Kunst nicht auch der Schöpfer der neuern Musik, Joseph Zarlino und Ludwig Viadana zu gedenken.

In höherer Glorie jedoch stehen die Fürsten der Dichtkunst, L. Ariosto und Torquato Tasso, mit deren Namen, mit

deren Gesängen alle Freunde des Schönen vertraut sind. Auch die Beredsamkeit, besonders durch den Einfluß, welchen die florentinische Akademia della Crusca auf Sprachläuterung übte, blühte im schönen Italien.

§. 3.

In den übrigen Ländern.

Doch auch außerhalb seines klassischen Bodens, unter den meisten Hauptnationen Europa's, erhob sich der Geschmack, und kamen herrliche Talente auf. Mehr und mehr liebten die Musen in den lebendigen Landessprachen zu singen, und ertheilten denselben Feinheit und Bereicherung. Von Luthers Verdienst um die teutsche Sprache ist schon oben geredet. Nach ihm jedoch schritt dieselbe nur wenig voran, bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts Martin Opiz durch seine Verbesserung der vaterländischen Sprache und Poesie eine neue Periode für beide begründete. Indessen mag, außer dem geistreichen von Logau, noch keiner unserer Dichter die Vergleichung mit den jezt schon erstehenden englischen und französischen Meistern aushalten.

Denn schon mit Geoffrey Chaucer († 1440) hatte die Periode der englischen Sprachverbesserung begonnen; unter Heinrich VIII. brachte sie bereits treffliche Früchte, von Elisabeths Zeit an aber nahm sie einen glänzenden Schwung. Die Reihe der klassischen Dichter dieser reichen Zunge eröffnet Lord Surrey, in höchster Glorie aber strahlen der große Wilhelm Shakespeare († 1616) und der erhabene John Milton.

Auch der französische Parnaß erfreute sich schon trefflicher Sänger. K. Franz I. und dann nach längerem Stillstand der Cardinal Richelieu, Stifter der Akademie der französischen Sprache, waren ihre vorzüglichsten Gönner. Clemens Marot, Rabelais, Malherbe, und am Ende des Zeitraums der große Pierre Corneille, glänzen hervor. Auch die Prose vervollkommnete sich.

Garcilasso de la Vega, Luis de Leon, Lope de Vega und der geniale Cervantes († 1616) unter den spanischen, Luis de Camoens unter den portugiesischen Dichtern haben klassischen Werth.

Noch vernahm man auch Lieder und treffliche Reden in Latiums und Griechenlands Sprache, zumal in der ersten, welcher im sechszehnten Jahrhundert die Gelehrten die emsigste Pflege zuwendeten. Aber die hierin Ausgezeichnetsten, wie Hutten, J. C. Scaliger, Th. Morus, Sanazar, Buchanan, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Agricola, Sigonius, Petavius, Vossius, Spanheim, Salmasius u. A. sind meist schon bei der Geschichte der Reformation, oder bei andern Anlässen genannt worden.

§. 4.

Geschichte und Geographie.

Nicht minder ist der meisten Historiker dieses Zeitraums, bei der Aufführung der Quellen seiner Geschichte, bereits Erwähnung geschehen. Doch mögen die vortrefflichsten aus ihnen, als de Thou, Davila, Guicciardini, Macchiavelli, Mariana, Camden, Clarendon, Rushworth, Khevenhüller, hier abermals genannt werden. Auch verdienen als Schriftsteller über die allgemeine Geschichte, Carion, Melanchthon und Sleidan, als Bearbeiter der alten Historie Onuphrius Panvinius, Guido Pancirollus, Sigonius, als Kirchengeschichtschreiber die Centuriatores Magdeburgenses, dann Calixtus, Hammelmann auf Seite der Protestanten, auf jener der Katholiken aber P. Sarpi, J. P. Maffei, Cäsar Baronius, R. Bellarmin, als Lehrer der Historiographie und Historiomathie endlich Boisin de la Popeliniere, Whears und G. J. Vossius eine ehrenvolle Meldung. Wahrhaft große Männer zwar waren diese Schriftsteller nicht. Parteisucht oder Kleinigkeitsgeist herrschen vor in ihren Werken. Doch haben sie Materialien gesammelt für nachfolgende philosophische Bearbeiter.

Die Erweiterung der geographischen Kenntnisse haben wir im II. Kap. dargestellt. Die Nennung der geographischen Schriftsteller, so wie der Bearbeiter der übrigen historischen Hilfs-Wissenschaften, gehört jedoch der literarischen Special-Historie an.

§. 5.

Die Mathematischen und Naturwissenschaften.

Auch von den Fortschritten der Mathematischen und der Natur-Wissenschaften erlaubt unser Zweck uns nur vorübergehend zu sprechen. Die Namen eines Tartaglia, Byrge, Näpier (der die Logarithmen ersann), Briggs, Blacq, Cavallerj, Viete (der Lehrer der Buchstabenrechnung), O. von Guerike (Erfinder der Luftpumpe), Rob. Boyle, Huygens, von Helmont, Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs), Castelli, Toricelli (welcher das Barometer), Drebbel (welcher das Thermometer erfand), Snell, Mercator und viele Andere werden noch heut zu Tag mit gebührender Achtung genannt; Galiläi, Descartes und Gassendi glänzen als Hauptlehrer ihrer Zeit.

Noch schneller wäre der Aufschwung gewesen, wenn nicht Aberglaube, fanatischer Eifer, mystischer Unsinn, und scholastische Pedanterei gegen die Wissenschaft von verschiedenen Seiten gekriegt hätten. Manches hoffnungsreich aufgegangene Licht wurde durch solche Wolken verfinstert oder erstickt. Gefesselt durch tief gewurzelte Vorurtheile, abgelenkt vom richtigen Gang durch die Macht der herrschenden Verkehrtheit, oder von lichtscheuer Gewalt verfolgt, konnte das Genie selbst jener großen Männer seine eingeborne Kraft nicht entfalten. Noch war der Wunderglaube, die Geisterbannung, die Furcht von Zauberei so allgemein verbreitet, daß es ein Wagstück war, über solche Dinge vernünftig zu sprechen, und daß der Pöbel aller Stände der Verbrennung von Hexen und Hexenmeistern — einem vieltausendmal wiederholten Schauspiel — mit frommer Erbauung zusah. Daher auch die Thorheiten der Alchemie und Astrologie. Nicht wegen seiner wirklich sehr tief gehenden und ausgebreiteten Kenntnisse wurde Theophrastus Paracelsus der Abgott einer weit herrschenden Schule, sondern weil man dem unverschämt Prahlenden neben der Kunst Gold zu machen, noch die kostbarere, eine Lebens-Tinktur zu bereiten, zutraute. Kopernikus und Galiläi thaten umsonst die Geseze des Weltsystems kund, welche ihr

Seherblick erschaut hatte: Nichtachtung, ja Verfolgung war ihr Lohn, während verschmizte oder wahnsinnige Sterndeuter sich der Gunst der Großen und der Ehrfurcht des Volkes freuten. Daher war es möglich, daß fünfzig Jahre, nachdem Kopernikus die gleich wahre als einleuchtende Lehre verkündet hatte, Tycho de Brahe durch Wiederaufstellung eines falschen Systems dem menschlichen Geist und der Wissenschaft einen der merkwürdigsten Rückschritte zumuthen konnte. Der große Keppler jedoch und der unsterbliche Galiläi — beide jezt mit Fernröhren nach den Gestirnen blickend — bestätigten und befestigten durch die unwidersprechlichsten Beweise die von Kopernikus mit elenden Werkzeugen erspähte Wahrheit.

Kein eindringlicheres Schauspiel als das der knieenden Abbitte, die der Greis Galiläi, aus dem Kerker der römischen Inquisition hervorgeschleppt, auf das Machtgebot des Pabstes vor einer triumphirenden Mönchsschaar darum leisten mußte [1]), weil er die gottlose Kezerei des Umlaufes der Erde um die Sonne gelehrt. Man möchte Pabst Urban VIII. Dank dafür zollen, daß er also die Anmaßung, über die Lehre zu herrschen, in ihrer gleich großen Erbärmlichkeit als Abscheulichkeit darstellte. Doch der Hochmuth der Gewalt erröthet selbst über dieses beschämende Beispiel nicht, und des Umstandes sich freuend, daß philosophische Wahrheiten — wie etwa des natürlichen Rechts — so handgreiflich nicht sind, ob auch gleich unläugbar, als mathematische Säze, erlaubt er sich bis auf den heutigen Tag, Diktate in's Reich der Geister zu erlassen, will vollgiltig entscheiden über was er nicht kennt, will, daß Wahrheit sey, was ihm nüzlich scheint, und Lüge, was er haßt! —

§. 6.

Zustand der Philosophie.

Ihm, diesem Hochmuth der Gewalt, ist meistens zuzuschreiben, daß eine geläuterte Philosophie nicht früher erstand. Zurückgeschreckt von den edelsten Regionen des Denkens, und durch unbeugsame Diktate in den engsten Kreis der Lehre gebannt,

1) 1633, 23. Juni.

konnte die Geisteskraft ihren natürlichen Schwung nicht nehmen; sie versank entweder in serviles Nachbeten der durch Autorität unterstützten Formeln, oder sie erschöpfte sich in Armseligkeiten eines engherzigen Schulgezänks, oder endlich sie trieb wilde Schosse regelloser Schwärmerei. Die vorzüglichsten Köpfe fanden nur noch Trost bei den Systemen der alten, klassischen Zeit. Sie beschränkten sich auf Wiedererweckung eines derselben. Also wurde das eleatische System von Thomas Campanella, das stoische von Justus Lipsius, das epikuräische von Peter Gassendi, das skeptische von Franz Sanchez dargestellt und geistreich fortgeführt.

Andere vielgerühmte Männer, wie C. Agrippa, Hieron. Cardanus, Theophrastus Paracelsus, Valentin Weigel, Rob. Fludd, van Helmont u. A. verloren sich in mystische, alchemische, astrologische und theosophische Träume, und selbst der große Descartes bereicherte durch sein Wirbelsystem die Galerie der Visionen mit einem der merkwürdigsten Denkmale.

Von der Schaar der phantastischen Lehrer ihrer Zeit durch klare Verständlichkeit und edle Genialität unterschieden sind Peter Ramus, Professor an der Universität zu Paris, und der englische Kanzler Franz Bacon von Verulam. Jener, ein mächtiger Feind der Scholastik und großer Verbesserer der philosophischen Lehrart, wurde in der Bartholomäusnacht ein Opfer der katholischen Wuth. Dieser, einer der reichsten Geister, die jemals erschienen, umfaßte nicht blos den Kreis des Wissens seiner eigenen und der frühern Zeit, sondern er zeichnete in seinem unsterblichen Werk, de dignitate et augmentis Scientiarum, mit Meisterhand die Bahn zu allen künftigen Fortschritten. Leider! haften auf seinem Charakter sehr häßliche Flecken.

§. 7.

Theologie. Arzneiwissenschaft. Rechtslehre und Politik.

Ueber den Zustand der Theologie hat uns die allgemeine Reformationsgeschichte, und jene der kirchlichen Ereignisse der einzelnen Länder, belehrt. Die Arzneiwissenschaft hielt ungefähr gleichen Schritt mit den übrigen Naturwissenschaften.

Auf die Fortschritte der Rechtsgelehrsamkeit und Politik mögen noch einige Blicke geworfen werden.

Zwar die Geschichte der einzelnen Staaten enthielt schon das Merkwürdigste ihrer Verfassungen und Gesezgebungen; jedoch bleibt noch eine Nachlese und eine allgemeine Betrachtung übrig.

Mehr und mehr verbreitete und befestigte sich die Herrschaft des römischen Rechts. Die Parteiungen unter dessen Bearbeitern, wie zumal jene zwischen den Humanisten und Realisten, beförderten die wissenschaftliche Erkenntniß. Die Namen eines J. Cujacius, Budäus, Hotmann, Gothefredus u. A. wurden berühmt durch sie.

Das Ansehen des Canonischen Rechtes erfuhr durch die Reformation einen gewaltigen Stoß. Indessen blieben doch manche seiner Bestimmungen selbst in protestantischen Ländern in Kraft. Das katholische Kirchenrecht erhielt durch die Canonen der Tridentinischen Kirchenversammlung und durch die in das Gesezbuch aufgenommenen Institutionen P. Lancellott's theils bedeutende Zusäze, theils schäzbare Erläuterungen.

Reichstagsschlüsse, Regierungsverordnungen und veranstaltete Sammlungen vermehrten fast in allen Ländern die Masse der positiven Rechte, nicht überall zum Frommen des wahren Rechts.

Insbesondere ist dieses von dem peinlichen Recht zu sagen. Fast allenthalben waren Willkür, Aberglauben, Unverstand und Grausamkeit in den Criminalgesezen und Proceduren vorherrschend. Solches gilt zumal auch von der ehedessen vielgepriesenen Halsgerichtsordnung K. Karls V., welche noch jezo in vielen Ländern der teutschen Zunge ihre tyrannische Herrschaft unmittelbar oder mittelbar behauptet.

Während aber den positiven Rechten fortwährende Verschlechterung durch Machtgebot oder Vorurtheil zuging oder drohte, während zumal das öffentliche Recht, unter der durch das Pulver und durch die stehenden Heere gestärkten Despotengewalt und Ländergier, der trostlosesten Verdorbenheit, ja Zernichtung zueilte; entstand den Unterdrückern der Menschheit ein furchtbarer Feind in der Wissenschaft des natürlichen Rechts, dessen

fast vergessene Prinzipien der edle Hugo Grotius zuerst philosophisch entwickelte, und in würdiger Sprache den Gewaltigen, wie den Schwachen kund that. Die öffentliche Meinung — die herrliche Tochter der Bücherpresse und der steigenden Aufklärung — befreundete sich bald mit seinen goldenen Lehren, und machte sie geltend gegen Kanonendonner und Herrschergier; während, mit noch kühneren — zum Theil durch Uebertreibung verwerflichen — Säzen, in England Buchanan, Milton u. A., so wie schon früher in Frankreich der würdige Languet (vindiciae contra tyrannos 1577), neben ihm die Fanatiker Boucher, Raynald u. A. auftraten, die Rechte der Unterthanen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu behaupten. Die Ansprüche solcher Gewalt dagegen nahmen theils geistreich, beredt und eindringlich, theils plump und eckelhaft, in Schuz der geniale — doch in Sachen der Politik gewissenlose — N. Machiavelli, der hellsehende — doch von den Zerrüttungen seiner Zeit allzutief ergriffene — Hobbes, dann die Pedanten Salmasius, Graswinkel u. A. Aus dem Widerstreit der Lehren konnte die Wahrheit allerdings nur Gewinn ziehen; doch blieb sie noch umwölkt und eingeschüchtert durch Mißverständniß und Verfolgung; es mußte die Wissenschaft der edleren Politik und des natürlichen Staatsrechtes, jezt noch kaum sich der Kindheit entwindend, und der Ungunst der Knechte wie der Herrn preis, ihre reiferen Früchte einer aufgeklärteren, durch wirkliche Befreiung für die Freiheitsidee empfänglicher werdenden Zeit vorbehalten. —

Ankündigung.

Systematische Bildergallerie

zum Conversations-Lexikon, auch anpassend zu jeder andern Enzyclopädie oder Zeitungs-Lexikon, oder auch als ein für sich bestehendes Werk.

Vierte Auflage

Kein Werk der deutschen Literatur hatte seit seinem Entstehen sich einer so allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen, als das Conversations-Lexicon, das so ganz für das Leben berechnet ist, und in einer einfachen, verständlichen, von dem Scheine tiefer Gelehrsamkeit entkleideten Darstellung Alles darbietet, was in der großen Vergangenheit, in der Geschichte, der Natur, Religion und des Staats, im Raume und in der Zeit, auf dem Gebiete der Kunst und Philosophie den Wißbegierigen zu reizen vermag. Um den Werth eines solchen Werkes noch zu erhöhen, und sein Interesse zu steigern, fanden wir uns zur Herausgabe wissenschaftlich geordneter Abbildungen veranlaßt, die das Interessanteste all jener Gegenstände versinnlichen, und sie in ihren schönsten Momenten umfassen, welche entweder durch blose Beschreibung nicht deutlich genug dargestellt werden können, um einen haltbaren Eindruck zu machen, oder an und für sich ein eigenes historisches, oder sonst in das Leben eingreifendes Interesse haben.

Das Ganze zerfällt in nachstehende Abtheilungen:

I. Natur-Wissenschaften.

Mineralogie (Krystallformen und Versteinerungen). Geognosie, Pflanzenreich (Linne's und Jussieu's System). Thierreich (Gattungen bis zum Menschen). Anatomie des Menschen. Chemie. Astronomie. Geographie, mathematische. Physik, Optik, Mechanik, Hydraulik. Geometrie.

II. Völkerkunde.

1. Alte Völker.

Aegypter, Phryger, Thraker, Parther, Perser, Kelten, Britten, Germanen, Sarmaten, Gothen, Hetrusker, Griechen und Römer.

2. Neue Völker.

Caucasier (nördliche Degeneration der Caucasier). Tartarische und Mongolische Völker: Vermischung der Caucasier mit ihrer nördlichen Degeneration. Amerikanische Völker: Südliche Degeneration der Caucasier. Aethiopische Völker: Vermischung der Caucasier mit ihrer südlichen Degeneration. Malay'sche Völker.

Von den merkwürdigsten derselben:

Gesichtsbildungen, Trachten, Sitten und Gebräuche, Kriegswesen, Ehrenbezeugungen, Kronen, Wappen, Flaggen, Feldzeichen, Wagen, Waffen und Geräthe aller Arten, musikalische Instrumente, Schriften des Alterthums, Mittelalters und der neuern Zeit.

III. Baukunst.

Tempel, Gräber, Palläste, Häuser, Denkmale: der Indier, Meder, Aegypter, Chinesen, Malayen, Hetrusker, Griechen, Römer, Byzantiner, Mauren, und des Mittelalters, der neuen Deutschen, Franzosen, Britten, Italiener, Spanier, Russen 2c 2c.

Kriegs-, Berg-, Schiff- und Brückenbau der Griechen, Römer und der neuern Zeit.

Die übrigen Gewerbe und Künste (Ackerbau, Handwerke, Musik, Malerei, Bildnerei) greifen theils in die Völkerkunde und Baukunst ein, theils finden sie, wie alles Menschliche, ihre höhere und reinste Blüthe in

IV. Religion und Kultus

der Indier, Mongolen, Thibeter, Chinesen, Aegyptier, Meder, Perser, Hetrusker, Griechen, Römer und der Nordvölker.

Auch für die Nichtbesitzer des Conversations-Lexicons, so wie für jeden wissenschaftlich gebildeten Mann, sind diese Abbildungen *dadurch von* Werth, weil die beigegebenen Tafelregister die Gegenstände erklären, und somit das Werk ein für sich bestehendes Ganzes bildet.

Für den Unterricht der Jugend eignet sich dieses Werk vorzüglich; solche gelangt auf die wohlfeilste Art zu einer Sammlung interressanter Abbildungen aus den nützlichsten und angenehmsten Fächern des menschlichen Wissens. Besonders muß es Hauslehrern und Erziehern äußerst willkommen seyn, eine bildliche Encyclopädie zu erhalten, welche durch Anschauung Begriffe weckt und berichtiget, und hauptsächlich, weil die einzelne Anschaffung solcher Materialien äußerst kostspielig und selten ist.

Ueber die Vorzüglichkeit, allgemeine Brauchbarkeit, besonders für Lehrer und Lernende, und außerordentliche Wohlfeilheit dieses Werkes haben sich die vorzüglichsten inn- und ausländischen Zeitschriften auf das vortheilhafteste ausgesprochen, als: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen — Hesperus — Morgenblatt — Heidelberger Jahrbücher — Bibliothek der neuesten Weltkunde — Isis von Oken — Revue Enciclopédique — Eremit — Dresdner Merkur — Bek's Repertorium — Literaturzeitung von Halle — Göttinger gelehrte Anzeigen — Literaturzeitung von Leipzig — Mitternachtblatt für gebildete Stände von Müllner — Literaturzeitung für Volksschullehrer — Zeitung für die elegante Welt — Hamburger Originalien — Neckar-Zeitung — Magdeburger Zeitung — neue Erfurter Zeitung u. m. a.

Exemplare des Werkes in Umschlag gebunden, sind in allen Kunst- und Buchhandlungen einzusehen und zu haben.

Der Preis des ganzen Werkes in 226 lithographirten Blättern in klein Folio, die gegen 5000 Gegenstände bildlich darstellen, mit sieben Druckbogen Tafelerklärung auf klein Real-Velinpapier ist, in eleganten allegorischen Umschlag gebunden,

fl. 12. oder rthlr. 7. sächs.

Freiburg i. B. im Mai 1833.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.



